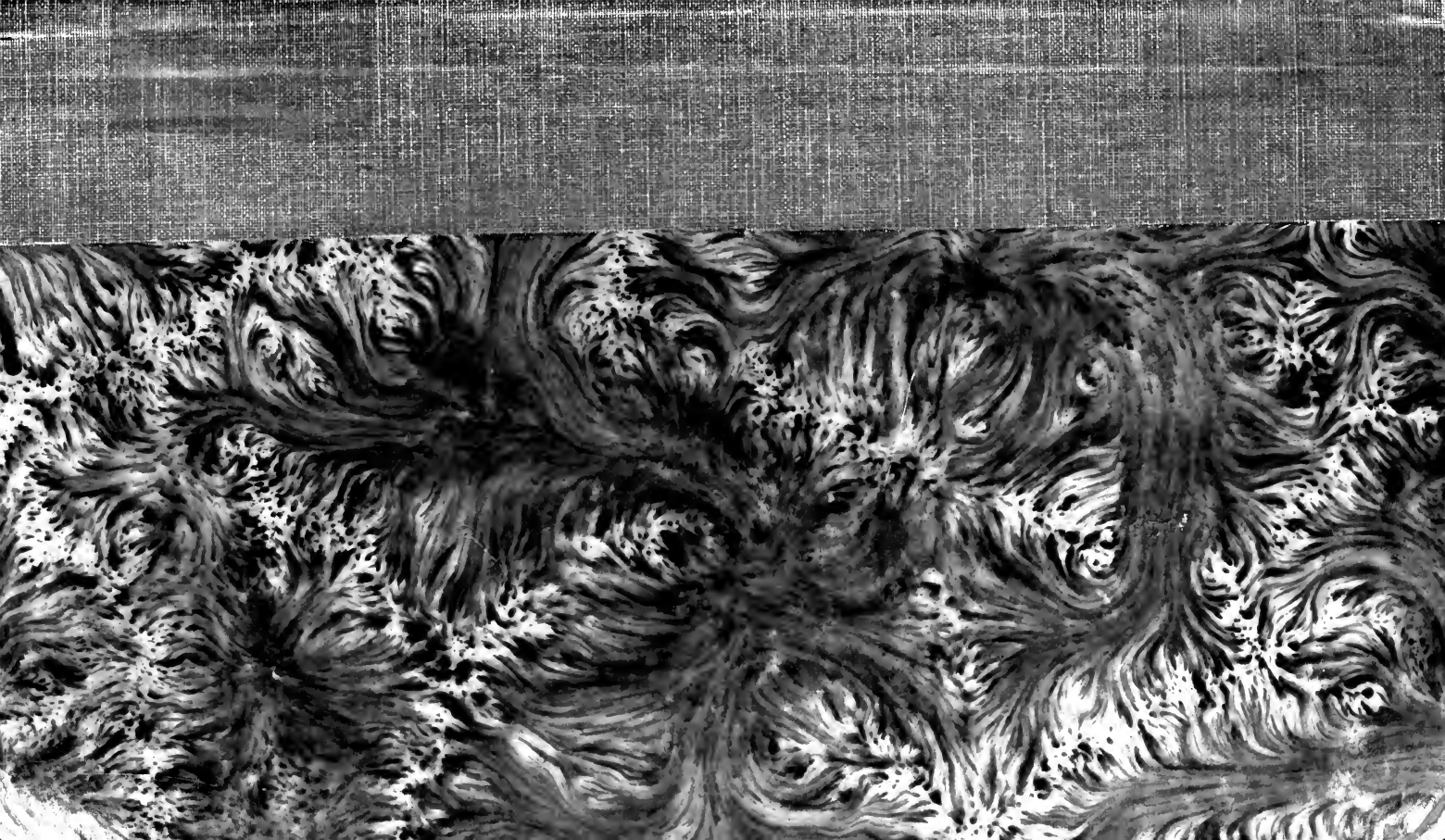

LIBRARY
Theological Seminary,
PRINCETON, N. J.

No. Case.
No. Shelf. 20
No. Book. 7/1

BR 83 .S4 1835 v.1:1
Schleiermacher, Friedrich,
1768-1834.
Friedrich Schleiermacher's
seammtliche werke

Friedrich Schleiermacher's

sämmtliche Werke.

Erste Abtheilung.

Zur Theologie.

Erster Band.

Berlin,
gedruckt und verlegt bei G. Reimer.
1843.

Inhalt.

Kurze Darstellung des theologischen Studiums zum Behuf einleitender Vorlesungen entworfen . . . . . Seite 1

Ueber die Religion. Reden an die gebildeten unter ihren Verächtern . . . . . — 133

Die Weihnachtsfeier. Ein Gespräch . . . . . — 461

Kurze Darſtellung

des theologiſchen Studiums

zum Behuf einleitender Vorleſungen

entworfen.

1811. 1830.

Vorerinnerung

zur erſten Ausgabe.

Es iſt mir immer ungemein ſchwierig erſchienen nach Anleitung eines fremden Handbuchs akademiſche Vorträge zu halten; denn jede abweichende Anſicht ſcheint zugleich eine Abweichung zu fordern von einer aus einem andern Geſichtspunkt entſtandenen Ordnung. Freilich wird es um deſto leichter, je mehr die eigenthümlichen Anſichten der einzelnen über einzelnes einer gemeinſchaftlichen über das ganze untergeordnet ſind, das heißt, je mehr das beſteht, was man eine Schule nennt. Allein wie wenig dies jezt in der Theologie der Fall iſt, weiß jedermann. Aus demſelben Grunde alſo, der es mir zum Bedürfniß macht, wenn ein Leitfaden gebraucht werden ſoll, was doch in mancher Hinſicht nüzlich iſt, einen eigenen zu entwerfen, bin ich unfähig den Anſpruch zu machen, daß andere Lehrer ſich des meinigen bedienen mögen. Scheint es mir daher zu viel, was nur für meine jezigen und künftigen Zuhörer beſtimmt iſt, durch den Drukk in das große Publikum zu bringen: ſo tröſte ich mich damit, daß dieſe wenigen Bogen meine ganze dermalige Anſicht des theologiſchen Studiums enthalten, welche, wie ſie auch beſchaffen ſei, doch vielleicht ſchon durch ihre Abweichung aufregend wirken und beſſeres erzeugen kann.

Andere pflegen in Encyclopädien auch einen kurzen Auszug der einzelnen dargestellten Disciplinen selbst zu geben; mir schien es angemessener denen zu folgen, welche in solchen Vorträgen lieber alle Aufmerksamkeit auf dem formalen festhalten, damit die Bedeutung der einzelnen Theile und ihr Zusammenhang desto besser aufgefaßt werde.

Berlin, im December 1810.

D F. Schleiermacher.

Vorerinnerung

zur zweiten Ausgabe.

Nach beinahe zwanzig Jahren, die seit der ersten Erscheinung dieses Büchleins vergangen sind, war es wol natürlich, daß ich im einzelnen vieles zu verändern fand; wiewol Ansicht und Behandlungsweise im ganzen durchaus dieselben geblieben sind. Was ich in Ausdrukk und Stellung geändert habe, ist hoffentlich auch gebessert. Wie ich denn auch wünsche, daß die kurzen den Hauptsäzen beigefügten Andeutungen ihren Zwekk, dem Leser eine Erleichterung zu gewähren, nicht verfehlen mögen.

Daß in der ersten Ausgabe jeder Abschnitt seine Paragraphen besonders zählte, verursachte viel Weitläuftigkeit beim Citiren, und ist deshalb geändert worden.

Berlin, im October 1830.

D. F. Schleiermacher.

Einleitung.

§. 1. Die Theologie in dem Sinne, in welchem, das Wort hier immer genommen wird, ist eine positive Wissenschaft, deren Theile zu einem ganzen nur verbunden sind durch ihre gemeinsame Beziehung auf eine bestimmte Glaubensweise, d. h. eine bestimmte Gestaltung des Gottesbewußtseins; die der christlichen also durch die Beziehung auf das Christenthum.

Eine positive Wissenschaft überhaupt ist nämlich ein solcher Inbegriff wissenschaftlicher Elemente, welche ihre Zusammengehörigkeit nicht haben, als ob sie einen vermöge der Idee der Wissenschaft nothwendigen Bestandtheil der wissenschaftlichen Organisation bildeten, sondern nur sofern sie zur Lösung einer praktischen Aufgabe erforderlich sind. — Wenn man aber ehedem eine rationale Theologie in der wissenschaftlichen Organisation mit aufgeführt hat: so bezieht sich zwar diese auch auf den Gott unseres Gottesbewußtseins, ist aber als speculative Wissenschaft von unserer Theologie gänzlich verschieden.

§. 2. Jeder bestimmten Glaubensweise wird sich in 2
dem Maaß als sie sich mehr durch Vorstellungen als durch symbolische Handlungen mittheilt, und als sie

zugleich geschichtliche Bedeutung und Selbstständigkeit gewinnt, eine Theologie anbilden, die aber für jede Glaubensweise, weil mit der Eigenthümlichkeit derselben zusammenhängend, sowol der Form als dem Inhalt nach, eine andere sein kann.

Nur in dem Maaße, weil in einer Gemeinschaft von geringem Umfang kein Bedürfniß einer eigentlichen Theologie entsteht, und weil bei einem Uebergewicht symbolischer Handlungen die rituale Technik, welche die Deutung derselben enthält, nicht leicht den Namen einer Wissenschaft verdient.

§. 3. Die Theologie eignet nicht allen, welche und sofern sie zu einer bestimmten Kirche gehören, sondern nur dann und sofern sie an der Kirchenleitung Theil haben; so daß der Gegensaz zwischen solchen und der Masse und das Hervortreten der Theologie sich gegenseitig bedingen.

Der Ausdrukk Kirchenleitung ist hier im weitesten Sinne zu nehmen, ohne daß an irgend eine bestimmte Form zu denken wäre.

§. 4. Je mehr sich die Kirche fortschreitend entwikkelt, und über je mehr Sprach- und Bildungsgebiete sie sich verbreitet, um desto vieltheiliger organisirt sich auch die Theologie; weshalb denn die christliche die ausgebildetste ist.

Denn je mehr beides der Fall ist, um desto mehr Differenzen sowol der Vorstellung als der Lebensweise hat die Theologie zusammenzufassen, und auf desto mannigfaltigeres geschichtliche zurükkzugehen.

§. 5. Die christliche Theologie ist sonach der Inbegriff derjenigen wissenschaftlichen Kenntnisse und Kunst-

regeln, ohne deren Beſiz und Gebrauch eine zuſammenſtimmende Leitung der chriſtlichen Kirche d. h. ein chriſtliches Kirchenregiment nicht möglich iſt.

Dieſes nämlich iſt die in §. 1. aufgeſtellte Beziehung; denn der chriſtliche Glaube an und für ſich bedarf eines ſolchen Apparates nicht, weder zu ſeiner Wirkſamkeit in der einzelnen Seele noch auch in den Verhältniſſen des geſelligen Familienlebens.

§. 6. Dieſelben Kenntniſſe, wenn ſie ohne Beziehung auf das Kirchenregiment erworben und beſeſſen werden, hören auf theologiſche zu ſein, und fallen jede der Wiſſenſchaft anheim, der ſie ihrem Inhalte nach angehören.

Dieſe Wiſſenſchaften ſind dann der Natur der Sache nach die Sprachkunde und Geſchichtskunde, die Seelenlehre und Sittenlehre nebſt den von dieſer ausgehenden Disciplinen der allgemeinen Kunſtlehre und der Religionsphiloſophie.

§. 7. Vermöge dieſer Beziehung verhält ſich die Mannigfaltigkeit der Kenntniſſe zu dem Willen bei der Leitung der Kirche wirkſam zu ſein, wie der Leib zur Seele.

Ohne dieſen Willen geht die Einheit der Theologie verloren, und ihre Theile zerfallen in die verſchiedenen Elemente.

§. 8. Wie aber nur durch das Intereſſe am Chriſtenthum jene verſchiedenartigen Kenntniſſe zu einem ſolchen Ganzen verknüpft werden: ſo kann auch das Intereſſe am Chriſtenthum nur durch Aneignung jener Kenntniſſe ſich in einer zwekkmäßigen Thätigkeit äußern.

Eine Kirchenleitung kann zufolge §. 2. nur von einem ſehr entwikkelten geſchichtlichen Bewußtſein ausgehen, aber auch nur durch ein klares Wiſſen um die Verhältniſſe der religiöſen Zuſtände zu allen übrigen recht gedeihlich werden.

§. 9. Denkt man sich religiöses Interesse und wissenschaftlichen Geist im höchsten Grade und im möglichsten Gleichgewicht für Theorie und Ausübung vereint: so ist dies die Idee eines Kirchenfürsten.

Diese Benennung für das theologische Ideal ist freilich nur angemessen, wenn die Ungleichheit unter den Mitgliedern der Kirche groß ist, und zugleich ein Einfluß auf eine große Region der Kirche möglich. Sie scheint aber passender als der schon für einen besonderen Kreis gestempelte Ausdruck Kirchenvater, und schließt übrigens nicht im mindesten die Erinnerung an ein amtliches Verhältniß in sich.

§. 10. Denkt man sich das Gleichgewicht aufgehoben: so ist derjenige, welcher mehr das Wissen um das Christenthum in sich ausgebildet hat, ein Theologe im engeren Sinn; derjenige hingegen, welcher mehr die Thätigkeit für das Kirchenregiment in sich ausbildet, ein Kleriker.

Diese natürliche Sonderung tritt bald mehr bald weniger äußerlich hervor; je mehr aber, um desto weniger kann die Kirche ohne eine lebendige Wechselwirkung zwischen beiden bestehen. — Uebrigens wird im weiteren Verfolg der Ausdruck Theologe in der Regel in dem weiteren beide Richtungen umfassenden Sinne genommen.

§. 11. Jedes Handeln mit theologischen Kenntnissen als solchen, von welcher Art es auch sei, gehört immer in das Gebiet der Kirchenleitung; und wie auch über die Thätigkeit in der Kirchenleitung, sei es mehr construirend oder mehr regelgebend, gedacht werde, so gehört dieses Denken immer in das Gebiet des Theologen im engeren Sinn.

Auch die wiſſenſchaftliche Wirkſamkeit des Theologen muß auf die Förderung des Wohls der Kirche abzwekken, und iſt alſo klerikaliſch; und alle techniſchen Vorſchriften auch über die eigentlich klerikaliſchen Thätigkeiten gehören in den Kreis der theologiſchen Wiſſenſchaften.

§. 12. Wenn demzufolge alle wahren Theologen auch an der Kirchenleitung Theil nehmen, und alle die in dem Kirchenregiment wirkſam ſind auch in der Theologie leben: ſo muß ohnerachtet der einſeitigen Richtung beider doch beides, kirchliches Intereſſe und wiſſenſchaftlicher Geiſt, in jedem vereint ſein.

Denn wie im entgegengeſezten Falle der Gelehrte kein Theologe mehr wäre, ſondern nur theologiſche Elemente in dem Geiſt ihrer beſonderen Wiſſenſchaft bearbeitete; ſo wäre auch die Thätigkeit des Klerikers keine kunſtgerechte oder auch nur beſonnene Leitung, ſondern lediglich eine verworrene Einwirkung.

§. 13. Jeder der ſich zur leitenden Thätigkeit in der Kirche berufen findet, beſtimmt ſich ſeine Wirkungsart nach Maaßgabe wie eines von jenen beiden Elementen in ihm überwiegt.

Ohne einen ſolchen innern Beruf iſt niemand in Wahrheit weder Theologe noch Kleriker: aber keine von beiden Wirkungsarten hängt irgend davon ab, daß das Kirchenregiment die Baſis eines beſonderen bürgerlichen Standes iſt.

§. 14. Niemand kann die theologiſchen Kenntniſſe in ihrem ganzen Umfang vollſtändig inne haben, theils weil jede Diſciplin im einzelnen ins unendliche entwikkelt werden kann, theils weil die Verſchiedenheit der Diſciplinen eine Mannigfaltigkeit von Talenten erfordert, welche Einer nicht leicht in gleichem Grade beſizt.

Jene Entwikkelungsfähigkeit zur unendlichen Vereinzelung gilt sowol von allem was geschichtlich ist und mit geschichtlichem zusammenhängt, als auch von allen Kunstregeln in Bezug auf die Mannigfaltigkeit der Fälle welche vorkommen können.

§. 15. Wollte sich jedoch deshalb jeder gänzlich auf einen Theil der Theologie beschränken: so wäre das ganze weder in einem noch in allen zusammen.

7 Lezteres nicht weil bei einer solchen Art von Vertheilung kein Zusammenwirken der einzelnen von verschiedenen Fächern, ja streng genommen auch nicht einmal eine Mittheilung unter ihnen statt finden könnte.

§. 16. Daher ist die Grundzüge aller theologischen Disciplinen inne zu haben die Bedingung, unter welcher auch nur eine einzelne derselben in theologischem Sinn und Geist kann behandelt werden.

Denn nur so, wenn jeder neben seiner besonderen Disciplin auch das ganze auf allgemeine Weise umfaßt, kann Mittheilung zwischen allen und jedem statt finden, und nur so jeder vermittelst seiner Hauptdisciplin eine Wirksamkeit auf das ganze ausüben.

§. 17. Ob jemand eine einzelne Disciplin und was für eine zur Vollkommenheit zu bringen strebt, das wird bestimmt vornehmlich durch die Eigenthümlichkeit seines Talentes, zum Theil aber auch durch seine Vorstellung von dem dermaligen Bedürfniß der Kirche.

Der glükkliche Fortgang der Theologie überhaupt hängt großentheils davon ab, daß sich zu jeder Zeit ausgezeichnete Talente für dasjenige finden, dessen Fortbildung am meisten Noth thut. Immer aber können diejenigen am vielseitigsten wirksam sein, welche die meisten Disciplinen in einer gewissen Gleichmäßigkeit umfassen, ohne in einer einzelnen eine besondere Virtuo-

ſität anzuſtreben; wogegen diejenigen, die ſich nur einem Theile widmen, am meiſten als gelehrte leiſten können.

§. 18. Unerlaßlich iſt daher jedem Theologen zuerſt eine richtige Anſchauung von dem Zuſammenhang der verſchiedenen Theile der Theologie unter ſich, und dem eigenthümlichen Werth eines jeden für den gemeinſamen Zwekk. Demnächſt Kenntniß von der innern Organiſation jeder Diſciplin und denjenigen Hauptſtükken derſelben, welche das weſentlichſte ſind für den ganzen Zuſammenhang. Ferner Bekanntſchaft mit den Hülfsmitteln um ſich jede jedesmal erforderliche Kenntniß ſofort zu verſchaffen. Endlich Uebung und Sicherheit in der Anwendung der nothwendigen Vorſichtsmaaßregeln, um dasjenige aufs beſte und richtigſte zu benuzen, was andere geleiſtet haben.

Die beiden erſten Punkte werden häufig unter dem Titel theologiſche Encyclopädie verbunden, auch wol noch der dritte, nämlich die theologiſche Bücherkunde, in dieſelbe Pragmatie hineingezogen. Der vierte iſt ein Theil der kritiſchen Kunſt, welcher nicht als Diſciplin ausgearbeitet iſt, und über welchen ſich überhaupt nur wenige Regeln mittheilen laſſen, ſo daß er faſt nur durch natürliche Anlage und Uebung erworben werden kann.

§. 19. Jeder, der ſich eine einzelne Diſciplin in ihrer Vollſtändigkeit aneignen will, muß ſich die Reinigung und Ergänzung deſſen, was in ihr ſchon geleiſtet iſt, zum Ziel ſezen.

Ohne ein ſolches Beſtreben wäre er auch bei der vollſtändigſten Kenntniß doch nur ein Träger der Ueberlieferung, welches die am meiſten untergeordnete und am wenigſten bedeutende Thätigkeit iſt.

§. 20. Die encyclopädiſche Darſtellung, welche hier gegeben werden ſoll, bezieht ſich nur auf das erſte von den oben (§. 18.) nachgewieſenen allgemeinen Erforderniſſen; nur daß ſie zugleich die einzelnen Diſciplinen auf dieſelbe Weiſe behandelt wie das ganze.

Eine ſolche Darſtellung pflegt man eine formale Encyclopädie zu nennen; wogegen diejenigen, welche materielle genannt werden, mehr von dem Hauptinhalt der einzelnen Diſciplinen einen kurzen Abriß geben, mit der Darſtellung ihrer Organiſation aber es weniger genau nehmen. — In ſofern die Encyclopädie ihrer Natur nach die erſte Einleitung in das theologiſche Studium iſt, gehört allerdings dazu auch die Technik der Ordnung, nach welcher bei dieſem Studium zu verfahren iſt, oder was man gewöhnlich Methodologie nennt. Allein was ſich hievon nicht von ſelbſt aus der Darſtellung des inneren Zuſammenhanges ergiebt, das iſt bei dem Zuſtand unſerer Lehranſtalten ſowol als unſerer Literatur zu ſehr von Zufälligkeiten abhängig, als daß es lohnen könnte auch nur einen beſonderen Theil unſerer Diſciplin daraus zu bilden.

§. 21. Es giebt kein Wiſſen um das Chriſtenthum, wenn man, anſtatt ſowol das Weſen deſſelben in ſeinem Gegenſaz gegen andere Glaubensweiſen und Kirchen, als auch das Weſen der Frömmigkeit und der frommen Gemeinſchaften im Zuſammenhang mit den übrigen Thätigkeiten des menſchlichen Geiſtes zu verſtehen, ſich nur mit einer empiriſchen Auffaſſung begnügt.

Daß das Weſen des Chriſtenthums mit einer Geſchichte zuſammenhängt, beſtimmt nur die Art dieſes Verſtehens näher, kann aber der Aufgabe ſelbſt keinen Eintrag thun.

§. 22. Wenn fromme Gemeinſchaften nicht als Verirrungen angeſehen werden ſollen: ſo muß das Beſte-

hen solcher Vereine als ein für die Entwikkelung des menschlichen Geistes nothwendiges Element nachgewiesen werden können.

Das erste ist noch neuerlich in den Betrachtungen über das Wesen des Protestantismus geschehen. Die Frömmigkeit selbst eben so ansehen ist der eigentliche Atheismus.

§. 23. Die weitere Entwikkelung des Begriffs frommer Gemeinschaften muß auch ergeben, auf welche Weise und in welchem Maaß die eine von der andern verschieden sein kann, imgleichen wie sich auf diese Differenzen das eigenthümliche der geschichtlich gegebenen Glaubensgenossenschaften bezieht. Und hiezu ist der Ort in der Religionsphilosophie.

Der leztere Name, in diesem freilich noch nicht ganz gewöhnlichen Sinne gebraucht, bezeichnet eine Disciplin, welche sich in Bezug auf die Idee der Kirche zur Ethik eben so verhält, wie eine andere, die sich auf die Idee des Staats, und noch eine andere die sich auf die Idee der Kunst bezieht.

§. 24. Alles was dazu gehört um von diesen Grundlagen aus sowol das Wesen des Christenthums, wodurch es eine eigenthümliche Glaubensweise ist, zur 11
Darstellung zu bringen, als auch die Form der christlichen Gemeinschaft und zugleich die Art, wie beides sich wieder theilt und differentiirt, dieses alles zusammen bildet den Theil der christlichen Theologie, welchen wir die philosophische Theologie nennen.

Die Benennung rechtfertigt sich theils aus dem Zusammenhang der Aufgabe mit der Ethik, theils aus der Beschaffenheit ihres Inhaltes, indem sie es größtentheils mit Begriffsbestimmungen zu thun hat. Eine solche Disciplin ist aber als

Einheit noch nicht aufgestellt oder anerkannt, weil das Bedürfniß derselben, so wie sie hier gefaßt ist, erst aus der Aufgabe die theologischen Wissenschaften zu organisiren entsteht. Der Stoff derselben ist aber schon in ziemlicher Vollständigkeit bearbeitet zufolge praktischer Bedürfnisse, welche aus verschiedenen Zeitumständen erwuchsen.

§. 25. Der Zweck der christlichen Kirchenleitung ist sowol extensiv als intensiv zusammenhaltend und anbildend; und das Wissen um diese Thätigkeit bildet sich zu einer Technik, welche wir, alle verschiedenen Zweige derselben zusammenfassend, mit dem Namen der praktischen Theologie bezeichnen.

Auch diese Disciplin ist bisher sehr ungleich bearbeitet. In großer Fülle nämlich was die Geschäftsführung im einzelnen betrifft; hingegen was die Leitung und Anordnung im großen betrifft, nur sparsam, ja in disciplinarischem Zusammenhange nur für einzelne Theile.

12 §. 26. Die Kirchenleitung erfordert aber auch die Kenntniß des zu leitenden ganzen in seinem jedesmaligen Zustande, welcher, da das ganze ein geschichtliches ist, nur als Ergebniß der Vergangenheit begriffen werden kann; und diese Auffassung in ihrem ganzen Umfang ist die historische Theologie im weiteren Sinne des Wortes.

Die Gegenwart kann nicht als Keim einer dem Begriff mehr entsprechenden Zukunft richtig behandelt werden, wenn nicht erkannt wird, wie sie sich aus der Vergangenheit entwikkelt hat.

§. 27. Wenn die historische Theologie jeden Zeitpunkt in seinem wahren Verhältniß zu der Idee des Christenthums darstellt: so ist sie zugleich nicht nur die

Begründung der praktiſchen, ſondern auch die Bewährung der philoſophiſchen Theologie.

Beides natürlich um ſo mehr, je mannigfaltigere Entwikkelungen ſchon vorliegen. Daher war die Kirchenleitung anfangs mehr Sache eines richtigen Inſtinkts, und die philoſophiſche Theologie manifeſtirte ſich nur in wenig kräftigen Verſuchen.

§. 28. Die hiſtoriſche Theologie iſt ſonach der eigentliche Körper des theologiſchen Studiums, welcher durch die philoſophiſche Theologie mit der eigentlichen Wiſſenſchaft, und durch die praktiſche mit dem thätigen chriſtlichen Leben zuſammenhängt.

Die hiſtoriſche Theologie ſchließt auch den praktiſchen Theil geſchichtlich in ſich, indem die richtige Auffaſſung eines jeden Zeitraums auch bekunden muß, nach was für leitenden Vorſtellungen die Kirche während deſſelben regiert worden. Und 13
wegen des im §. 27. aufgezeigten Zuſammenhanges muß ſich eben ſo auch die philoſophiſche Theologie in der hiſtoriſchen abſpiegeln.

§. 29. Wenn die philoſophiſche Theologie als Diſciplin gehörig ausgebildet wäre, könnte das ganze theologiſche Studium mit derſelben beginnen. Jezt hingegen können die einzelnen Theile derſelben nur fragmentariſch mit dem Studium der hiſtoriſchen Theologie gewonnen werden; aber auch dieſes nur wenn das Studium der Ethik vorangegangen iſt, welche wir zugleich als die Wiſſenſchaft der Principien der Geſchichte anzuſehen haben.

Ohne die fortwährende Beziehung auf ethiſche Säze kann auch das Studium der hiſtoriſchen Theologie nur unzuſammenhängende Vorübung ſein, und muß in geiſtloſe Ueberlieferung ausarten; woher ſich großentheils der oft ſo ver-

worrene Zustand der theologischen Disciplinen und der gänzliche Mangel an Sicherheit in der Anwendung derselben auf die Kirchenleitung erklärt.

§. 30. Nicht nur die noch fehlende Technik für die Kirchenleitung kann nur aus der Vervollkommnung der historischen Theologie durch die philosophische hervorgehen, sondern selbst die gewöhnliche Mittheilung der Regeln für die einzelne Geschäftsführung kann nur als mechanische Vorschrift wirken, wenn ihr nicht das Studium der historischen Theologie vorangegangen ist.

Aus der übereilten Beschäftigung mit dieser Technik entsteht die Oberflächlichkeit in der Praxis, und die Gleichgültigkeit gegen wissenschaftliche Fortbildung.

14 §. 31. In dieser Trilogie, philosophische, historische und praktische Theologie, ist das ganze theologische Studium beschlossen; und die natürlichste Ordnung für diese Darstellung ist ohnstreitig die, mit der philosophischen Theologie zu beginnen, und mit der praktischen zu schließen.

Bei welchem Theile wir auch anfangen wollten: so würden wir immer wegen des gegenseitigen Verhältnisses, in welchem sie mit einander stehen, manches aus den andern voraussezen müssen.

Erſter Theil.

Von der philoſophiſchen Theologie.

Einleitung.

§. 32. Da das eigenthümliche Weſen des Chriſtenthums ſich eben ſo wenig rein wiſſenſchaftlich conſtruiren läßt, als es bloß empiriſch aufgefaßt werden kann: ſo läßt es ſich nur kritiſch beſtimmen (vergl. §. 23.) durch Gegeneinanderhalten deſſen, was im Chriſtenthum geſchichtlich gegeben iſt, und der Gegenſäze, vermöge deren fromme Gemeinſchaften können von einander verſchieden ſein.

So wenig ſich die Eigenthümlichkeit einzelner Menſchen conſtruiren läßt, wenn gleich allgemeine Rubriken für charakteriſtiſche Verſchiedenheiten angegeben werden können: eben ſo wenig auch die Eigenthümlichkeit ſolcher zuſammengeſezter oder moraliſcher Perſönlichkeiten.

§. 33. Die philoſophiſche Theologie kann daher ihren Ausgangspunkt nur über dem Chriſtenthum in dem logiſchen Sinne des Wortes nehmen, d. h. in dem allgemeinen Begriff der frommen oder Glaubensgemeinſchaft.

Zufolge des vorigen nämlich kann überhaupt jede bestimmte Glaubensform und Kirche nur vermittelst ihrer Verhältnisse des Neben- und Nacheinanderseins zu andern richtig verstanden werden; und dieser Ausgangspunkt ist in sofern für alle analogen Disciplinen anderer Theologien derselbe, indem alle auf denselben höheren Begriff und auf eine Theilbarkeit desselben zurükkgehen müssen, um jene Verhältnisse darzulegen.

§. 34. Wie sich irgend ein geschichtlich gegebener Zustand des Christenthums zu der Idee desselben verhält, das bestimmt sich nicht allein durch den Inhalt dieses Zustandes, sondern auch durch die Art wie er geworden ist.

Beides ist allerdings durch einander bedingt, indem verschieden beschaffene Zustände aus demselben früheren nur können durch einen verschiedenen Proceß hervorgegangen sein, und eben so umgekehrt. Um so sicherer aber kann bald mehr das eine bald mehr das andere zur Auffindung jenes Verhältnisses benuzt werden. Und daß in einem lebendigen und geschichtlichen ganzen nicht alle Zustände sich zu der Idee desselben gleich verhalten, versteht sich von selbst.

§. 35. Da die Ethik als Wissenschaft der Geschichtsprincipien auch die Art des Werdens eines geschichtlichen ganzen nur auf allgemeine Weise darstellen kann: so läßt sich ebenfalls nur kritisch durch Vergleichung der
17 dort aufgestellten allgemeinen Differenzen mit dem geschichtlich gegebenen ausmitteln, was in der Entwikklung des Christenthums reiner Ausdrukk seiner Idee ist, und was hingegen als Abweichung hievon, mithin als Krankheitszustand, angesehen werden muß.

Krankheitszustände giebt es in geschichtlichen Individuen nicht minder als in organischen; von untergeordneten Differenzen in der Entwikklung kann hier nicht die Rede sein.

§. 36. So oft das Christenthum sich in eine Mehrheit von Kirchengemeinschaften theilt, welche doch auf denselben Namen christliche zu sein Ansprüche machen: so entstehen dieselben Aufgaben auch in Beziehung auf sie; und es giebt dann außer der allgemeinen, für jede von ihnen noch eine besondere philosophische Theologie.

Offenbar befinden wir uns in diesem Fall; denn wenn auch jede von diesen besonderen Gemeinschaften alle anderen für krankhaft gewordene Theile erklärte: so müßten doch von unserem Ausgangspunkt (s. §. 33.) aus schon zum Behuf der ersten Aufgabe die Ansprüche aller jenem kritischen Verfahren anheim fallen. Unsere besondere philosopische Theologie ist daher protestantisch.

§. 37. Da die beiden hier — in §. 32. und 35. — gestellten Aufgaben den Zweck der philosophischen Theologie erschöpfen: so ist diese ihrem wissenschaftlichen Gehalt nach Kritik, und sie gehört der Natur ihres Gegenstandes nach der geschichtskundlichen Kritik an.

In der Lösung dieser Aufgaben ist nämlich alles enthalten, was 18
der historischen Theologie sowol als der praktischen in ihrer Beziehung zur Kirchenleitung zum Grunde liegen muß.

§. 38. Als theologische Disciplin muß der philosophischen Theologie ihre Form bestimmt werden durch ihre Beziehung auf die Kirchenleitung.

Dies gilt natürlich auch von jeder speciellen philosophischen Theologie.

§. 39. Wie jeder in seiner Kirchengemeinschaft nur ist vermöge seiner Ueberzeugung von der Wahrheit der sich darin fortpflanzenden Glaubensweise: so muß die erhaltende Richtung der Kirchenleitung auch die Ab-

zwekkung haben dieſe Ueberzeugung durch Mittheilung zur Anerkenntniß zu bringen. Hiezu bilden aber die Unterſuchungen über das eigenthümliche Weſen des Chriſtenthums und eben ſo des Proteſtantismus die Grundlage, welche daher den apologetiſchen Theil der philoſophiſchen Theologie ausmachen, jene der allgemeinen chriſtlichen, dieſe der beſonderen des Proteſtantismus.

Bei dieſer Benennung iſt an keine andere Vertheidigung zu denken, als welche von der Anfeindung der Gemeinſchaft abhalten will. Das Beſtreben auch andere in dieſe Gemeinſchaft hineinzuziehen iſt eine klerikaliſche allerdings aus der Apologetik ſchöpfende Ausübung; und eine Technik für daſſelbe, die aber kaum anfängt ſich zu bilden, wäre der zunächſt auf der Apologetik beruhende Theil der praktiſchen Theologie.

19 §. 40. Da jeder nach Maaßgabe der Stärke und Klarheit ſeiner Ueberzeugung auch Mißfallen haben muß an den in ſeiner Gemeinſchaft entſtandenen krankhaften Abweichungen: ſo muß die Kirchenleitung vermöge ihrer intenſiv zuſammenhaltenden Richtung (§. 25.) zunächſt die Abzwekkung haben, dieſe Abweichungen als ſolche zum Bewußtſein zu bringen. Dies kann nur vermöge richtiger Darſtellung von dem Weſen des Chriſtenthums und ſo auch des Proteſtantismus geſchehen, welche daher in dieſer Anwendung den polemiſchen Theil der philoſophiſchen Theologie bilden, jene der allgemeinen dieſe der beſonderen proteſtantiſchen.

Die klerikaliſche Praxis, welche auf die Beſeitigung der Krankheitszuſtände ausgeht, hat hier ihre Principien; und die Technik derſelben wäre der zunächſt auf die Polemik zurükkgehende Theil der praktiſchen Theologie.

§. 41. So wie die Apologetik ihre Richtung ganz nach außen nimmt, so die Polemik die ihrige durchaus nach innen.

Die weit gewöhnlicher so genannte nach außen gekehrte besondere Polemik der Protestanten z. B. gegen die Katholiken, und eben so die allgemeine der Christen gegen die Juden oder auch die Deisten und Atheisten, ist ebenfalls eine im weiteren Sinne des Wortes klerikalische Ausübung, welche einerseits mit unserer Disciplin nichts gemein hat, andererseits auch schwerlich von einer wohl bearbeiteten praktischen Theologie als heilsam dürfte anerkannt werden. Man könnte allerdings behaupten, diese Ausübung müsse nur nicht als eine protestantische angesehen werden, sondern als eine allgemein christliche, so habe sie ihre Richtung auch nach innen. Allein dann ginge sie auch nicht, wie es doch immer gemeint ist, gegen den Katholicismus im ganzen, sondern nur gegen dasjenige darin, was nicht seiner eigenthümlichen Form angehört, sondern als Krankheitszustand des Christenthums zu betrachten ist.

§. 42. Da nun die philosophische Theologie keine weiteren Aufgaben enthält: so ist im folgenden zu handeln von der Organisation der Apologetik und der Polemik, und zwar der allgemeinen christlichen sowol als der besonderen protestantischen.

Entweder also zuerst von der allgemeinen philosophischen Theologie in ihren beiden Theilen, und dann eben so von der besonderen; oder zuerst von der Apologetik der allgemeinen und besonderen, und dann eben so von der Polemik. Die leztere Anordnung ist vorgezogen worden.

Erſter Abſchnitt.

Grundſäze der Apologetik.

§. 43. Da der Begriff frommer Gemeinſchaften oder der Kirche ſich nur in einem Inbegriff neben einander beſtehender und auf einander folgender geſchichtlicher Erſcheinungen verwirklicht, welche in jenem Be-
21 griff eins, unter ſich aber verſchieden ſind: ſo muß auch von dem Chriſtenthum durch Darlegung ſowol jener Einheit als dieſer Differenz nachgewieſen werden, daß es in jenen Inbegriff gehört. Dies geſchieht mittelſt Aufſtellung und Gebrauchs der Wechſelbegriffe des natürlichen und poſitiven.

Die Aufſtellung dieſer Begriffe, wovon jener das gemeinſame aller, dieſer die Möglichkeit verſchiedener eigenthümlicher Geſtaltungen deſſelben ausſagt, gehört eigentlich der Religionsphiloſophie an; daher dieſelben auch gleich gültig ſind für die Apologetik jeder frommen Gemeinſchaft. Könnte nun auf dieſe Weiſe auf die Religionsphiloſophie bezogen werden: ſo bliebe für die chriſtliche Apologie hievon nur übrig was der folgende §. enthält.

§. 44. Auf den Begriff des poſitiven zurükkgehend muß dann für das eigenthümliche Weſen des Chriſtenthums eine Formel aufgeſtellt, und mit Beziehung auf das eigenthümliche anderer frommen Gemeinſchaften unter jenen Begriff ſubſumirt werden.

Dies iſt zwar die Grundaufgabe der Apologetik; aber je mehr eine ſolche Formel nur durch ein kritiſches Verfahren (vergl.

§. 32.) gefunden werden kann, um desto mehr kann sie sich erst im Gebrauch vollständig bewähren.

§. 45. Das Christenthum muß seinen Anspruch auf abgesondertes geschichtliches Dasein auch geltend machen durch die Art und Weise seiner Entstehung; und dieses geschieht durch Beziehung auf die Begriffe Offenbarung 22
Wunder und Eingebung.

Je mehr auf ursprüngliche Thatsachen zurükkgehend, desto größeres Anrecht auf Selbstständigkeit, und umgekehrt; wie dasselbe auch bei anderen Arten der Gemeinschaft statt findet.

§. 46. Wie aber die geschichtliche Darstellung der Idee der Kirche auch als fortlaufende Reihe anzusehen ist: so muß ohnerachtet des §. 43. und 44. gesagten doch auch die geschichtliche Stätigkeit in der Folge des Christenthums auf das Judenthum und Heidenthum nachgewiesen werden, welches durch Anwendung der Begriffe Weissagung und Vorbild geschieht.

Das rechte Maaß in Feststellung und Gebrauch dieser Begriffe ist vielleicht die höchste Aufgabe der Disciplin; und je vollkommener gelöst, desto festere Grundlage hat die von außen anbildende Ausübung.

§. 47. Da die christliche Kirche wie jede geschichtliche Erscheinung ein sich veränderndes ist: so muß auch nachgewiesen werden, wie durch diese Veränderungen die Einheit des Wesens dennoch nicht gefährdet wird. Diese Untersuchung umfaßt die Begriffe Kanon und Sacrament.

Die Apologetik hat es mit den dogmatischen Theorien über beide nicht zu thun; indem diese hier nicht anticipirt werden können. Beide Thatsachen aber beziehen sich ihrem Begriffe

nach auf die Stätigkeit des wesentlichen im Christenthume,
23 der erste wie sie sich in der Production der Vorstellung, der andere wie sie sich in der Ueberlieferung der Gemeinschaft ausspricht.

§. 48. Wie der Begriff der Kirche sich wissenschaftlich nur ergiebt im Zusammenhang (vergl. §. 22.) mit denen aller andern aus dem Begriff der Menschheit sich entwikkelnden Organisationen gemeinsamen Lebens: so muß nun auch von der christlichen Kirche nachgewiesen werden, daß sie ihrem eigenthümlichen Wesen nach mit allen jenen Organisationen zusammenbestehen kann, welches sich aus richtiger Erörterung der Begriffe Hierarchie und Kirchengewalt ergeben muß.

Vorzüglich kommen hier in Betracht der Staat und die Wissenschaft. Denn niemanden könnte zugemuthet werden die Gültigkeit des Christenthums anzuerkennen, wenn es durch sein Wesen einem von diesen entgegenstrebte. Die Aufgabe ist daher um so vollständiger gelöst, je bestimmter gezeigt werden kann, daß diese inneren Institutionen der Kirche ihrem Begriffe nach nur die unabhängige Entwikklung derselben im Zusammenhang mit Staat und Wissenschaft bezwekken, nicht aber die gleich unabhängige Entwikklung jener zu stören meinen. Alles hierüber in die praktische Theologie gehörige bleibt hier ausgeschlossen.

§. 49. Je mehr in allen diesen Untersuchungen auf beides Bezug genommen wird, sowol darauf daß das Christenthum als organische Gemeinschaft bestehen will, als auch darauf daß es sich vorzüglich durch den Gedanken darstellt und mittheilt (vergl. §. 2.), um desto
24 mehr müssen sie den Grund zu der Ueberzeugung legen,

daß auch von Anfang an (vergl. §. 44.) das Wesen des Christenthums richtig ist aufgefaßt worden.

Wenn sich doch in allem, was sich auf Lehre und Verfassung bezieht, dasselbe Wesen des Christenthums übereinstimmend mit der aufgestellten Formel ausspricht: so ist dies die beste Bewährung für diese.

§. 50. Befindet sich die Kirche in einem Zustande der Theilung, so muß die specielle Apologetik einer jeden Kirchenparthei, mithin jezt auch die protestantische, denselben Gang einschlagen wie die allgemeine.

Denn die Aufgabe ist dieselbe, und das Verhältniß jeder einzelnen Kirchenparthei zu den übrigen gleich dem des Christenthums zu den andern verwandten Glaubensgemeinschaften. Die in §. 47. geforderte Nachweisung führt auf die Begriffe von Confession und Ritus, und bei der in §. 48. beschriebenen kommt es vorzüglich auf das Verhältniß zum Staat an.

§. 51. Auch die allgemeine christliche Apologetik wird in diesem Fall, von der Ansicht jeder besonderen Gestaltung des Christenthums afficirt, sich in jeder eigenthümlich gestalten.

Dies wird allerdings um desto weniger der Fall sein, je strenger aus der Erörterung alles dogmatische ausgeschieden wird. Niemals aber darf es so weit gehen, daß jede nur sich selbst als Christenthum zur Anerkenntniß bringen will, die andern aber als unchristlich darstellt. Wofür schon durch die Scheidung der allgemeinen und besondern Apologetik gesorgt werden soll.

§. 52. Da mehrere im Gegensaz mit einander ste- 25
hende christliche Kirchengemeinschaften sich nur bilden konnten aus einem Zustande des ganzen, in welchem kein Gegensaz ausgesprochen war: so hat sich jede um

ſo mehr gegen den Vorwurf der Anarchie oder der Corruption zu vertheidigen, als auch jede wieder geneigt iſt von ſich ſelbſt zu behaupten daß ſie an den urſprünglichen Zuſtand anknüpfe.

Weder war im urſprünglichen Chriſtenthum ein Gegenſaz ausgeſprochen, noch kann jemals ein Gegenſaz an die Stelle eines andern treten, ohne daß jener vorher verſchwunden wäre.

§. 53. Da eben deshalb jeder Gegenſaz dieſer Art innerhalb des Chriſtenthums auch dazu beſtimmt erſcheint wieder zu verſchwinden: ſo wird die Vollkommenheit der ſpeciellen Apologetik darin beſtehen, daß ſie divinatoriſch auch die Formen für dieſes Verſchwinden mit in ſich ſchließt.

Eine prophetiſche Tendenz ſoll hiedurch der ſpeciellen Apologetik keineswegs beigelegt werden. Aber je richtiger in dieſer Beziehung das eigenthümliche Weſen des Proteſtantismus aufgefaßt iſt, um deſto haltbarere Gründe wird die ſpecielle Apologetik darbieten, um falſche Unionsverſuche abzuwehren, da jeder auf der Vorausſezung beruht, der Gegenſaz ſei ſchon in einem gewiſſen Grade verſchwunden.

26

Zweiter Abſchnitt.

Grundſäze der Polemik.

§. 54. Krankhafte Erſcheinungen eines geſchichtlichen Organismus (vergl. §. 35.) können theils in zurükktretender Lebenskraft gegründet ſein, theils darin daß ſich beigemiſchtes fremdartige in demſelben für ſich organiſirt.

Es ist nicht nöthig hiebei auf die Analogie mit dem animalischen Organismus zurükkzugehen; derselbe Typus kann auch schon an den Krankheiten der Staaten zur Anschauung gebracht werden.

§. 55. Da der Trieb die christliche Frömmigkeit zum Gegenstand einer Gemeinschaft zu machen nicht nothwendig in gleichem Verhältniß steht mit der Stärke dieser Frömmigkeit selbst: so kann bald mehr das eine von beiden geschwächt sein und zurükktreten bald mehr das andere.

Beides in der höchsten Vollkommenheit vereinigt bildet freilich den normalen Gesundheitszustand der Kirche, der aber während ihres geschichtlichen Verlaufs nirgend vorausgesezt werden kann. Eben daraus aber, daß dieser Gesundheitszustand nur als die vollständige Einheit jenes zwiefachen beschrieben werden kann, folgt schon, daß einseitige Abweichungen nach beiden Seiten hin möglich sind.

§. 56. Diejenigen Zustände, durch welche sich vorzüglich offenbart daß die christliche Frömmigkeit selbst 27
krankhaft geschwächt ist, werden unter dem Namen Indifferentismus zusammengefaßt; und die Aufgabe ist daher zu bestimmen, wo das, was als eine solche Schwächung erscheint, wirklich beginnt krankhaft zu sein, und in wie mancherlei Gestalten dieser Zustand sich darstellt.

Es ist die gewöhnliche Bedeutung dieses Ausdrukks, Gleichgültigkeit in Bezug auf das eigenthümliche Gepräge der christlichen Frömmigkeit darunter zu verstehen; wobei allerdings noch Frömmigkeit ohne bestimmtes Gepräge statt finden kann. — Außerdem aber werden häufig Zustände auf Rechnung einer solchen Schwäche geschrieben, die ganz anders

zu erklären sind. — Daß bei wirklichem Indifferentismus auch der christliche Gemeinschaftstrieb geschwächt sein muß, ist natürlich; dies ist aber dann nur Folge der Krankheit, nicht Ursache derselben.

§. 57. Diejenigen Zustände, welche vornehmlich auf geschwächten Gemeinschaftstrieb deuten, werden durch den Namen Separatismus bezeichnet, welcher also ebenfalls in seinen Grenzen und seiner Gliederung genauer zu bestimmen ist.

Genauer, als gewöhnlich geschieht, ist zu unterscheiden zwischen eigentlichem Separatismus und Neigung zum Schisma; zumal jener ohnerachtet seiner gänzlichen Negativität oft den Schein von dieser annimmt. Offenbar ist, daß der Gemeinschaftstrieb, wenn er in seiner vollen Stärke vorhanden ist, auch alle Glieder durchdringen muß. Er ist also desto mehr geschwächt, je mehrere sich bewußt und absichtlich ausschließen, ohnerachtet sie dieselbe christliche Frömmigkeit zu besitzen behaupten.

§. 58. Da das eigenthümliche Wesen des Christenthums sich vorzüglich ausspricht einerseits in der Lehre und andererseits in der Verfassung: so kann sich in der Kirche auch fremdartiges organisiren theils in der Lehre als Kezerei, Häresis, theils in der Verfassung als Spaltung, Schisma; und beides ist daher in seinen Grenzen und Gestaltungen zu bestimmen.

In den meisten Fällen, jedoch nicht nothwendig, wird, wenn sich eine abweichende Lehre verbreitet, daraus auch eine besondere Gemeinschaft entstehen; allein diese ist als bloße Folge jenes Zustandes nicht eigentliche Spaltung. Eben so wird sich innerhalb einer Spaltung größtentheils, jedoch

nicht nothwendig, auch abweichende Lehre entwikkeln; allein diese braucht deshalb nicht häretisch zu sein.

§. 59. Alle hier aufgestellten Begriffe können weder bloß empirisch gefunden noch rein wissenschaftlich abgeleitet werden, sondern nur durch das hier überall vorherrschende kritische Verfahren festgestellt; weshalb sie sich durch den Gebrauch immer mehr bewähren müssen, um ganz zuverläßig zu werden.

In Bezug auf Spaltung und Kezerei muß wegen der großen Mannigfaltigkeit der Erscheinungen dies Verfahren auf einer Classification beruhen, welche sich dadurch bewährt, daß die vorhandenen Erscheinunngen mit Leichtigkeit darunter subsumirt werden können. In Bezug auf Indifferentismus 29
und Separatismus bewährt es sich desto mehr, je mehr es hindert, daß nicht durch allzugroße Strenge für krankhaft erklärt werde was noch gesund ist, und umgekehrt.

§. 60. Was als krankhaft aufgestellt wird, davon muß nachgewiesen werden theils seinem Inhalte nach, daß es dem Wesen des Christenthums, wie sich dieses in Lehre und Verfassung ausgedrükkt hat, widerspricht oder es auflöst, theils seiner Entstehung nach, daß es nicht mit der von den Grundthatsachen des Christenthums ausgehenden Entwikklungsweise zusammenhängt.

Je mehr beides zusammentrifft und sich gegenseitig erklärt, um desto sicherer erscheint die Bestimmung.

§. 61. In Zeiten wo die christliche Kirche getheilt ist, hat jede specielle Polemik einer besondern christlichen Kirchengemeinschaft denselben Weg zu verfolgen wie die allgemeine.

Die Sachverhältniſſe ſind dieſelben. Nur daß einerſeits in ſolchen Zeiten natürlich Indifferentismus und Separatismus urſprünglich in den partiellen Kirchengemeinſchaften einheimiſch ſind, und nur in ſofern allgemeine Uebel werden, als ſie ſich in mehreren neben einander beſtehenden chriſtlichen Gemeinſchaften gleichmäßig vorfinden, andererſeits aber, was nur dem eigenthümlichen Weſen einer partiellen Gemeinſchaft widerſpricht, nie ſollte durch den Ausdrukk häretiſch oder ſchismatiſch bezeichnet werden.

§. 62. Da die erſten Anfänge einer Kezerei allemal als Meinungen einzelner auftreten, und die einer Spaltung als Verbrüderungen einzelner; eine neue partielle Kirchengemeinſchaft aber auch nicht füglich anders als eben ſo zuerſt erſcheinen kann: ſo müſſen die Grundſäze der Polemik, wenn vollkommen ausgebildet, Mittel an die Hand geben um ſchon an ſolchen erſten Elementen zu unterſcheiden, ob ſie in krankhafte Zuſtände ausgehen werden, oder ob ſie den Keim zur Entwikklung eines neuen Gegenſazes in ſich ſchließen.

Wie überhaupt dieſer Saz gleichlautend iſt mit §. 53, ſo iſt auch hier daſſelbe wie dort zu bemerken, in Bezug nämlich auf falſche Toleranz gegen das krankhafte einerſeits, und andererſeits auf Bevorwortung der billigen Freiheit für dasjenige, was ſich neu zu differenziiren im Begriff ſteht.

Schlußbetrachtungen
über die philoſophiſche Theologie.

§. 63. **Beide Diſciplinen, Apologetik und Polemik, wie ſie ſich gegenſeitig ausſchließen, bedingen ſich auch gegenſeitig.**

Sie ſchließen ſich aus durch ihren entgegengeſezten Inhalt (vergl. §. 39. und 40.) und durch ihre entgegengeſezte Richtung (vergl. §. 41.). Sie bedingen ſich gegenſeitig, weil krankhaftes in der Kirche nur erkannt werden kann in Be- 31
zug auf eine beſtimmte Vorſtellung von dem eigenthümlichen Weſen des Chriſtenthums, und weil zugleich bei den Unterſuchungen, durch welche dieſe Vorſtellung begründet wird, auch die krankhaften Erſcheinungen vorläufig mit unter das gegebene aufgenommen werden müſſen, welches bei dem kritiſchen Verfahren zum Grunde gelegt werden muß.

§. 64. **Beide Diſciplinen können daher nur durcheinander und mit einander zu vollkommener Entwikkelung gelangen.**

Eben deshalb nur durch Annäherung und nur nach mancherlei Umgeſtaltungen. Vergl. §. 51. indem das dort geſagte auch für die Polemik gilt.

§. 65. **Die philoſophiſche Theologie ſezt zwar den Stoff der hiſtoriſchen als bekannt voraus, begründet aber ſelbſt erſt die eigentlich geſchichtliche Anſchauung des Chriſtenthums.**

Jener Stoff iſt das gegebene (vergl. §. 32.), welches ſowol den Unterſuchungen über das eigenthümliche Weſen des Chriſtenthums als auch denen über den Gegenſaz des ge-

funden und krankhaften (vergl. §. 35.) zum Grunde liegt. Das Resultat dieser Untersuchungen bestimmt aber erst den Entwikklungswerth der einzelnen Momente, mithin die geschichtliche Anschauung des ganzen Verlaufs.

§. 66. Die philosophische Theologie und die praktische stehen auf der einen Seite gemeinschaftlich der historischen gegenüber, auf der andern Seite aber auch eine der andern.

32 Jenes, weil die beiden ersten unmittelbar auf die Ausübung gerichtet sind, die historische Theologie aber rein auf die Betrachtung. Denn wenn gleich Apologetik und Polemik allerdings Theorien sind, von denen man apologetische und polemische Leistungen wol zu unterscheiden hat: so vollenden sie doch erst in diesen ihre Bestimmung, und werden nur um dieser willen aufgestellt. — Beide aber stehen einander gegenüber theils als erstes und letztes, indem die philosophische Theologie erst den Gegenstand fixirt, den die praktische zu behandeln hat, theils weil die philosophische sich an rein wissenschaftliche Constructionen anschließt, die praktische hingegen in das Gebiet des besonderen und einzelnen als Technik eingreift,

§. 67. Da die philosophische Theologie eines jeden wesentlich die Principien seiner gesammten theologischen Denkungsart in sich schließt: so muß auch jeder Theologe sie ganz für sich selbst produciren.

Hiedurch soll keineswegs irgend einem Theologen benommen werden sich zu einer von einem anderen herrührenden Darstellung der philosophischen Theologie zu bekennen; nur muß sie von Grund aus als klare und feste Ueberzeugung angeeignet sein. Vornehmlich aber wird gefordert, daß die philosophische Theologie in jedem ganz und vollständig sei, ohne für diesen Theil den in §. 14—17. gemachten Unter-

ſchied zu berükkſichtigen; weil nämlich hier alles grundſäzlich iſt, und jedes auf das genaueſte mit allem zuſammenhängt. Daß aber alle theologiſchen Principien in dieſem Theile des ganzen ihren Ort haben, geht aus §. 65. und 66. unmittelbar hervor.

§. 68. Beide Diſciplinen der philoſophiſchen Theologie ſehen ihrer Ausbildung noch entgegen. 33

Die Thatſache begreift ſich zum Theil ſchon aus den hier aufgeſtellten Verhältniſſen. Theils auch bezog man einerſeits die Apologetik zu genau und ausſchließend auf die eigentlich apologetiſchen Leiſtungen, zu denen ſich die Veranlaſſungen nur von Zeit zu Zeit ergaben, wogegen die hieher gehörigen Säze nicht ohne bedeutenden Nachtheil für die klare Ueberſicht des ganzen Studiums in den Einleitungen zur Dogmatik ihren Ort fanden. Erſt in der neueſten Zeit hat man angefangen ſie in ihrer allgemeineren Abzwekkung und ihrem wahren Umfange nach wieder beſonders zu bearbeiten. Die Polemik andererſeits hatte, vorzüglich weil man ihre Richtung verkannte, ſchon ſeit geraumer Zeit aufgehört als theologiſche Diſciplin bearbeitet und überliefert zu werden.

34

Zweiter Theil.

Von der historischen Theologie.

Einleitung.

§. 69. Die historische Theologie (vergl. §. 26.) ist ihrem Inhalte nach ein Theil der neuern Geschichtskunde; und als solchem sind ihr alle natürlichen Glieder dieser Wissenschaft coordinirt.

Sie gehört vornehmlich der innern Seite der Geschichtskunde, der neueren Bildungs- und Sittengeschichte an, in welcher das Christenthum offenbar eine eigene Entwikklung eingeleitet hat. Denn dasselbe nur als eine reine Quelle von Verkehrtheiten und Rükkschritten darstellen, ist eine veraltete Ansicht.

§. 70. Als theologische Disciplin ist die geschichtliche Kenntniß des Christenthums zunächst die unnachläßliche Bedingung alles besonnenen Einwirkens auf die weitere Fortbildung desselben; und in diesem Zusammenhange
35 sind ihr dann die übrigen Theile der Geschichtskunde nur dienend untergeordnet.

Hieraus ergiebt sich schon wie verschieden das Studium und die Behandlungsweise derselben Masse von Thatsachen aus-

fallen, wenn sie ihren Ort in unserer theologischen Disciplin haben, und wenn in der allgemeinen Geschichtskunde, ohne daß jedoch die Grundsäze der geschichtlichen Forschung aufhörten für beide Gebiete dieselben zu sein.

§. 71. Was in einem geschichtlichen Gebiet als einzelner Moment hervortritt, kann entweder als plözliches Entstehen angesehen werden, oder als allmählige Entwikklung und weitere Fortbildung.

In dem Gebiete des einzelnen Lebens ist jeder Anfang ein plözliches Entstehen, von da an aber alles andere nur Entwikklung. Auf dem eigentlich geschichtlichen Gebiet aber, dem des gemeinsamen Lebens, ist beides einander nicht streng entgegengesezt, und nur des mehr und minder wegen wird der eine Moment auf diese, der andere auf die entgegengesezte Weise betrachtet.

§. 72. Der Gesammtverlauf eines jeden geschichtlichen ganzen ist ein mannigfaltiger Wechsel von Momenten beiderlei Art.

Nicht als ob es an und für sich unmöglich wäre daß ein ganzer Verlauf als fortgehende Entwikklung von Einem Anfangspunkte aus angesehen werden könnte. Allein wir dürfen nur entweder die Kraft selbst auch als ein mannigfaltiges ansehen können, dessen Elemente nicht alle gleichzeitig zur Erscheinung kommen, oder wir dürfen nur in der Entwikklung selbst Differenzen schnellerer und langsamerer Fortschreitung wahrnehmen können, und nicht leicht wird eines von beiden fehlen: so sind wir schon genöthigt Zwischenpunkte von dem entgegengesezten Charakter anzunehmen.

§. 73. Eine Reihe von Momenten, in denen ununterbrochen die ruhige Fortbildung überwiegt, stellt einen geordneten Zustand dar, und bildet eine geschichtliche

Periode; eine Reihe von ſolchen, in denen das plözliche Entſtehen überwiegt, ſtellt eine zerſtörende Umkehrung der Verhältniſſe dar, und bildet eine geſchichtliche Epoche.

Je länger der leztere Zuſtand dauerte, um deſto weniger würde die Selbigkeit des Gegenſtandes feſtgehalten werden können, weil aller Gegenſaz zwiſchen bleibendem und wechſelndem aufhört. Daher je länger der Gegenſtand als einer und derſelbe feſtſteht, um deſto mehr überwiegen die Zuſtände der erſten Art.

§. 74. Jedes geſchichtliche ganze läßt ſich nicht nur als Einheit betrachten, ſondern auch als ein zuſammengeſeztes, deſſen verſchiedene Elemente, wenn gleich nur in untergeordnetem Sinn und in fortwährender Beziehung auf einander, jedes ſeinen eignen Verlauf haben.

Solche Unterſcheidungen bieten ſich überall unter irgend einer Form dar; und ſie werden mit deſto größerem Recht hervorgehoben, je mehr der eine Theil zu ruhen ſcheint, während der andere ſich bewegt, und alſo beide relativ unabhängig von einander erſcheinen.

37 §. 75. Es giebt daher um das unendliche Materiale eines geſchichtlichen Verlaufs zu überſichtlicher Anſchaulichkeit zuſammenzufaſſen ein zwiefaches Verfahren. Entweder man theilt den ganzen Verlauf nach Maaßgabe der ſich ergebenden revolutionären Zwiſchenpunkte in mehrere Perioden, und faßt in jeder alles was ſich an dem Gegenſtande begeben hat zuſammen; oder man theilt den Gegenſtand der Breite nach, ſo daß ſich mehrere parallele Reihen ergeben, und verfolgt den Verlauf einer jeden beſonders durch die ganze Zeitlänge.

Natürlich lassen sich auch beide Eintheilungen verbinden, indem man die eine der andern unterordnet, so daß entweder jede Periode in parallele Reihen getheilt, oder jede Hauptreihe für sich wieder in Perioden zerschnitten wird. Das darstellende Verfahren ist desto unvollkommener, je mehr bei diesen Eintheilungen willkührlich verfahren wird, oder je mehr man dabei wenigstens nur Aeußerlichkeiten zum Grunde legt.

§. 76. Ein geschichtlicher Gegenstand postulirt überwiegend die erste Theilungsart, je weniger unabhängig von einander seine verschiedenen Glieder sich fortbilden, und je stärker dabei revolutionäre Entwikklungsknoten hervorragen; und wenn umgekehrt, dann die andere.

Denn in lezterem Falle ist eine ursprüngliche Gliederung vorherrschend, im ersten eine starke Differenz im Charakter verschiedener Zeiten.

§. 77. Je stärker in einem geschichtlichen Verlauf 38
der Gegensaz zwischen Perioden und Epochen hervortritt, um desto schwieriger ist es in Darstellung der lezteren, aber desto leichter in der der ersteren, die verschiedenen Elemente (§. 74.) von einander zu sondern.

Denn in Zeiten der Umbildung ist alle Wechselwirkung lebendiger und alles einzelne abhängiger von einem gemeinsamen Impuls; wogegen der ruhige Verlauf das Hervortreten der Gliederung begünstigt.

§. 78. Da nicht nur im allgemeinen der Gesammtverlauf aller menschlichen Dinge, sondern auch in diesem die ganze Folge von Aeußerungen einer und derselben Kraft Ein ganzes bildet: so kann jedes Hervortreten eines kleineren geschichtlichen ganzen auf zwiefache Weise angesehen werden, einmal als Entstehen

eines neuen noch nicht dagewesenen, dann aber auch als Ausbildung eines schon irgendwie vorhandenen.

Dies erhellt schon aus §. 71. Was während des Zeitverlaufs in Bezug auf alles schon neben ihm fortlaufende allerdings als ein neues zu betrachten ist, kann doch mit irgend einem frühern Moment auf genauere Weise als mit allen übrigen zusammengehören.

§. 79. So kann auch der Verlauf des Christenthums auf der einen Seite behandelt werden als eine einzelne Periode eines Zweiges der religiösen Entwikklung; dann aber auch als ein besonders geschichtliches ganzes, das als ein neues entsteht, und abgeschlossen für sich in einer Reihe durch Epochen getrennter Perioden verläuft.

Daß hier ausdrüklich nur von einem Zweige der religiösen Entwikklung die Rede ist, geht auf §. 74. zurükk. Wie man die große Mannigfaltigkeit religiöser Gestaltungen auch gruppire, immer werden einige auch zum Christenthum ein solches näheres Verhältniß haben, daß sie eine Gruppe mit demselben bilden können.

§. 80. Die historische Theologie, wie sie sich als theologische Disciplin ganz auf das Christenthum bezieht, kann sich nur die lezte Behandlungsweise aneignen.

Man vergleiche §. 69. und 70. Außerdem aber könnte der christliche Glaube nicht sein was er ist, wenn die Grundthatsache desselben nicht ausschließend als ein ursprüngliches gesezt wird.

§. 81. Von dem constitutiven Princip der Theologie aus den geschichtlichen Stoff des Christenthums betrachtet, steht in dem unmittelbarsten Bezug auf die Kirchenleitung die geschichtliche Kenntniß des gegen-

wärtigen Momentes, als aus welchem der künftige soll entwikkelt werden. Diese mithin bildet einen besonderen Theil der historischen Theologie.

Um richtig und angemessen sowol auf gesundes und krankes einzuwirken als auch zurükkgebliebene Glieder nachzufördern, und um aus fremden Gebieten anwendbares für das eigene zu benuzen.

§. 82. Da aber die Gegenwart nur verstanden werden kann als Ergebniß der Vergangenheit: so ist die Kenntniß des gesammten früheren Verlaufs ein zweiter Theil der historischen Theologie.

Dies ist nicht so zu verstehen, als ob dieser Theil etwa eine Hülfswissenschaft wäre für jenen ersten; sondern beide verhalten sich auf dieselbe Weise zur Kirchenleitung, und sind einander nicht untergeordnet sondern beigeordnet.

§. 83. Je mehr ein geschichtlicher Verlauf in der Verbreitung begriffen ist, so daß die innere Lebenseinheit je weiter hin desto mehr nur im Zusammenstoß mit andern Kräften erscheint: um desto mehr haben diese auch Theil an den einzelnen Zuständen; so daß nur in den frühesten das eigenthümliche Wesen am reinsten zur Anschauung kommt.

Auch das gilt eben so von allen verwandten geschichtlichen Erscheinungen, und ist der eigentliche Grund warum so viele Völker mißverständlich die früheste Periode des Lebens der Menschheit als die Zeit der höchsten Vollkommenheit ansehen.

§. 84. Da nun auch das christliche Leben immer zusammengesezter und verwikkelter geworden ist, der lezte Zwekk seiner Theologie aber darin besteht, das eigenthümliche Wesen desselben in jedem künftigen An-

genblikk reiner darzuſtellen: ſo hebt ſich natürlich die Kenntniß des Urchriſtenthums als ein dritter beſonderer Theil der hiſtoriſchen Theologie hervor.

Allerdings iſt auch das Urchriſtenthum ſchon in dem Geſammt-
41 verlauf mit enthalten; allein ein anderes iſt, es als eine Reihe von Momenten zu behandeln, und ein anderes nur dasjenige zur Betrachtung zu ziehen, auch aus verſchiedenen Momenten, woraus der reine Begriff des Chriſtenthums dargeſtellt werden kann.

§. 85. Die hiſtoriſche Theologie iſt in dieſen drei Theilen, Kenntniß des Urchriſtenthums, Kenntniß von dem Geſammtverlauf des Chriſtenthums, und Kenntniß von ſeinem Zuſtand in dem gegenwärtigen Augenblikk, vollkommen beſchloſſen.

Nur iſt nicht die Ordnung, in welcher wir ſie abgeleitet haben, auch die richtige für das Studium ſelbſt. Sondern die Kenntniß des Urchriſtenthums als zunächſt der philoſophiſchen Theologie ſich anſchließend, iſt das erſte, und die Kenntniß des gegenwärtigen Augenblikks, als unmittelbar den Uebergang in die praktiſche Theologie bildend, iſt das lezte.

§. 86. Wie für jeden Theil der Geſchichtskunde alles Hülfswiſſenſchaft iſt, was die Kenntniß des Schauplazes und der äußeren Verhältniſſe des Gegenſtandes erleichtert, und was zum Verſtehn der Monumente aller Art gehört: ſo zieht auch die hiſtoriſche Theologie zunächſt die übrigen Theile deſſelben Geſchichtsgebietes (vergl. §. 40.), dann aber noch alles was zum Verſtändniß der Documente gehört, als Hülfswiſſenſchaft herbei.

Dieſe Hülfskenntniſſe ſind mithin theils hiſtoriſch im engeren Sinn, theils geographiſch, theils philologiſch.

§. 87. Das Urchriſtenthum iſt in Bezug auf jene normale Behandlung deſſelben gegen den weiteren ge- 42
ſchichtlichen Verlauf nicht füglich anders abzugrenzen, als daß unter jenem der Zeitraum verſtanden wird, worin Lehre und Gemeinſchaft in ihrer Beziehung auf einander erſt wurden, und noch nicht in ihrer Abſchließung ſchon waren.

Auch dieſe Beſtimmung jedoch könnte leicht zu weit ausgedehnt werden, weil Lehre und Gemeinſchaft in Bezug auf einander immer im Werden begriffen bleiben; und eine feſte Grenze entſteht zunächſt nur, wenn man jede Zeit ausſchließt, in der es ſchon Differenz der Gemeinſchaft um einer Differenz der Lehre willen gab. Aber auch zu enge Schranken könnte man unſerer Beſtimmung geben, wenn man davon ausgeht, daß ſchon ſeit dem Pfingſttage eine abgeſchloſſene Gemeinſchaft beſtand; und eine angemeſſene Erweiterung entſteht nur, wenn man bevorwortet, die eigentlich chriſtliche Gemeinſchaft ſei erſt abgeſchloſſen worden, als mit Bewußtſein und allgemeine Anerkennung Juden und Heiden in derſelben vereint waren, und ähnliches gilt auch von der Lehre. So treffen beide Beſtimmungen ziemlich zuſammen mit der mehr äußerlichen des Zeitalters der unmittelbaren Schüler Chriſti.

§. 88. Da die für den angegebenen Zwekk auszuſondernde Kenntniß des Urchriſtenthums nur aus den ſchriftlichen Documenten, die in dieſem Zeitraum der chriſtlichen Kirche entſtanden ſind, kann gewonnen werden, und ganz auf dem richtigen Verſtändniß dieſer Schriften beruht: ſo führt dieſe Abtheilung der hiſtoriſchen Theologie auch insbeſondere den Namen der exegetiſchen Theologie.

43 Da auch in den andern beiden Abtheilungen das meiſte auf Auslegung beruht: ſo iſt die Benennung allerdings willkührlich, aber doch wegen des eigenthümlichen Werthes dieſer Schriften leicht zu rechtfertigen.

§. 89. Da wegen des genauen Zuſammenhanges mit der philoſophiſchen Theologie, als dem Ort aller Principien, jeder ſeine Auslegung ſelbſt bilden muß: ſo giebt es auch hier nur weniges, was man ſich von den Virtuoſen (vergl. §. 17. und 19.) kann geben laſſen.

Vorzüglich nur dasjenige, was zur Auslegung aus den Hülfswiſſenſchaften herbeigezogen werden muß.

§. 90. Die Kenntniß von dem weiteren Verlauf des Chriſtenthums kann entweder als Ein ganzes aufgeſtellt werden, oder auch getheilt in die Geſchichte des Lehrbegriffs und in die Geſchichte der Gemeinſchaft.

Weil nämlich die Geſchichte des Lehrbegriffs nichts anderes iſt als die Entwikklung der religiöſen Vorſtellungen der Gemeinſchaft. Sowol die Vereinigung von beiden als auch die Geſchichte der Gemeinſchaft beſonders dargeſtellt führt den Namen Kirchengeſchichte; ſo wie die des Lehrbegriffs beſonders den Namen Dogmengeſchichte.

§. 91. Sowohl beide Zweige zuſammen als auch jeder für ſich allein ſtellen der Länge nach betrachtet einen ununterbrochenen Fluß dar, in welchem jedoch vermittelſt der Begriffe von Perioden und Epochen (vergl. §. 73.) Entwikklungsknoten gefunden werden
44 können, um die Unterſchiede zu fixiren zwiſchen ſolchen Punkten, welche durch eine Epoche geſchieden ſind, und alſo verſchiedenen Perioden angehören, ſo wie auch zwiſchen ſolchen, die zwar innerhalb derſelben zwei Epochen

liegen, so jedoch daß der eine mehr das Ergebniß der ersten enthält, der andere mehr als eine Vorbereitung der zweiten erscheint.

Denkt man sich dazwischen noch Punkte, welche in einer Periode das größte der Entwikklung ihrer Anfangsepoche enthalten, aber noch den Nullpunkt der Schlußepoche darstellen: so giebt dieses durch beide Zweige und durch alle Perioden durchgeführt, ein Nez der werthvollesten Momente.

§. 92. Da der Gesammtverlauf des Christenthums eine Unendlichkeit von Einzelheiten darbietet: so ist hier am meisten Spielraum für den Unterschied zwischen dem Gemeinbesiz und dem Besiz der Virtuosen.

Jenes Nez bis zu einem Analogon von Stätigkeit im Umriß vollzogen ist das Minimum, welches jeder besizen muß; die Erforschung und Ausführung des einzelnen ist, auch unter viele vertheilt, ein unerschöpfliches Gebiet.

§. 93. Nicht jeder Moment eignet sich gleich gut dazu als ein in sich zusammenhangendes ganze dargestellt zu werden; sondern am meisten der Culminationspunkt einer Periode, am wenigsten ein Punkt während einer Epoche oder in der Nähe derselben.

Während einer Umkehrung kann immer nur einzelnes abgeson- 45
dert, und nicht leicht anders als in der Form des Streites, zur Erörterung kommen. Nahe an einer Epoche kann zwar das Bedürfniß einer zusammenhangenden Darstellung sich schon regen, die Versuche können aber nicht anders als unvollständig ausfallen. Dies zeigt sich auch sowol in den ersten Anfängen der Kirche nach der apostolischen Zeit, als auch bei uns in den ersten Zeiten der Reformation.

§. 94. In solchen Zeiten wo der Aufgabe genügt werden kann, sondert sich dann von selbst Darstellung

der Lehre und Darstellung des gesellschaftlichen Zustandes.

Denn wenn sich auch dasselbe eigenthümliche Wesen der Kirche oder einer partiellen Kirchengemeinschaft in beiden ausspricht: so hangen doch beide von zu verschiedenen Coefficienten ab, als daß nicht ihre Veränderungen und also auch der momentane Zustand beider ziemlich unabhängig von einander sein sollte.

§. 95. Die Darstellung des gesellschafttlichen Zustandes der Kirche in einem gegebenen Moment ist die Aufgabe der kirchlichen Statistik.

Erst seit kurzem ist dieser Gegenstand in gehöriger Anordnung disciplinarisch behandelt worden, daher auch, sowol was Stoff als was Form betrifft, noch vieles zu leisten übrig ist.

§. 96. Die Aufgabe bleibt, auch wenn eine Trennung obwaltet, für alle einzelnen Kirchengemeinschaften doch wesentlich dieselbe.

46 Jede wird dann freilich ein besonderes Interesse haben ihren eigenen Zustand auf das genaueste zu kennen, und insofern wird eine Ungleichheit eintreten, die aber auch eintritt, wenn die Kirche ungetheilt ist. Es kann aber nur großen Nachtheil bringen, wenn die lenkenden einer einzelnen Kirchengemeinschaft nicht mit dem Zustande der anderen der Wahrheit nach bekannt sind.

§. 97. Die zusammenhängende Darstellung der Lehre wie sie zu einer gegebenen Zeit, sei es nun in der Kirche im allgemeinen, wann nämlich keine Trennung obwaltet, sonst aber in einer einzelnen Kirchenparthei geltend ist, bezeichnen wir durch den Ausdrukk Dogmatik oder dogmatische Theologie.

Der Ausdrukk Lehre iſt hier in ſeinem ganzem Umfang genommen. Die Bezeichnung ſyſtematiſche Theologie, deren man ſich für dieſen Zweig immer noch häufig bedient, und welche mit Recht vorzüglich hervorhebt daß die Lehre nicht ſoll als ein Aggregat von einzelnen Sazungen vorgetragen werden ſondern der Zuſammenhang ins Licht geſezt, verbirgt doch auf der anderen Seite zum Nachtheil der Sache nicht nur den hiſtoriſchen Charakter der Diſciplin, ſondern auch die Abzwekkung derſelben auf die Kirchenleitung, woraus vielfältige Mißverſtändniſſe entſtehen müſſen.

§. 98. In Zeiten wo die Kirche getheilt iſt, kann nur jede Parthei ſelbſt ihre Lehre dogmatiſch behandeln.

Weder wenn ein Theologe der einen Parthei die Lehren anderer im Zuſammenhang neben einander behandeln wollte, würde Unpartheilichkeit und Gleichheit zu erreichen ſein, da 47
nur der eine Zuſammenhang für ihn Wahrheit iſt, der andere aber nicht; noch auch wenn er nur die ſeinige zuſammenhangend behandeln, und nur die Abweichungen der anderen an gehöriger Stelle beibringen wollte, weil dieſe dann doch aus ihrem natürlichen Zuſammenhang herausgeriſſen würden. Das erſte geſchieht dennoch, was die Hauptpunkte betrifft, unter dem Namen der Symbolik, das andere unter dem der comparativen Dogmatik.

§. 99. Beide Diſciplinen, Statiſtik und Dogmatik, ſind ebenfalls unendlich, und ſtehen alſo was den Unterſchied zwiſchen dem Gemeinbeſiz und dem Gebiet der Virtuoſität betrifft der zweiten Abtheilung gleich.

Von der kirchlichen Statiſtik leuchtet dies ein. Aber auch im Gebiet der Dogmatik iſt nicht nur jede einzelne Lehre faſt ins unendliche beſtimmbar, ſondern auch ihre Darſtellung in Bezug auf abweichende Vorſtellungsarten anderer Zeiten und Oerter iſt ein unendliches.

§. 100. Jeder muß ſich, ſowol was die Kenntniß des Geſammtverlaufs als auch was die des vorliegenden Momentes betrifft, ſeine geſchichtliche Anſchauung ſelbſt bilden.

Sonſt würde auch die auf beiden gleichmäßig beruhende Thätigkeit in der Kirchenleitung keine ſelbſtthätige ſein.

§. 101. Müſſen hiezu geſchichtliche Darſtellungen gebraucht werden, welche nie frei ſein können von eigenthümlichen Anſichten und Urtheilen des darſtellenden:
48 ſo muß auch jeder die Kunſt beſizen, aus denſelben das Materiale für ſeine eigene Bearbeitung möglichſt rein auszuſcheiden.

Auch dieſes gilt für die Dogmatik und Statiſtik nicht minder als für die Kirchengeſchichte.

§. 102. Hiſtoriſche Kritik iſt wie für das geſammte Gebiet der Geſchichtskunde, ſo auch für die hiſtoriſche Theologie das allgemeine und unentbehrliche Organon.

Sie ſteht als vermittelnde Kunſtfertigkeit den materiellen Hülfswiſſenſchaften gegenüber.

Erſter Abſchnitt.

Die exegetiſche Theologie.

§. 103. Nicht alle chriſtliche Schriften aus dem Zeitraum des Urchriſtenthums ſind ſchon deshalb Gegenſtände der exegetiſchen Theologie, ſondern nur ſofern ſie dafür gehalten werden zu der urſprünglichen mithin

(vergl. §. 83.) für alle Zeiten normalen Darstellung des Christenthums beitragen zu können.

Es liegt in der Natur der Sache, und ist auch vollkommen thatsächlich begründet, daß es gleich anfangs auch unvollkommene mithin zum Theil falsche Auffassung also auch Darstellung des eigenthümlich christlichen Glaubens gegeben hat.

§. 104. Die Sammlung dieser das normale in sich 49
tragenden Schriften bildet den neutestamentischen Kanon der christlichen Kirche.

Das richtige Verständniß von diesem ist mithin die einzige wesentliche Aufgabe der exegetischen Theologie, und die Sammlung selbst ihr einziger ursprünglicher Gegenstand.

§. 105. In den neutestamentischen Kanon gehören wesentlich sowol die normalen Documente von der Wirksamkeit Christi an und mit seinen Jüngern, als auch die von der gemeinsamen Wirksamkeit seiner Jünger zur Begründung des Christenthums.

Dies ist auch schon der Sinn der alten Eintheilung des Kanon in εὐαγγέλιον und ἀπόστολος. Einen Unterschied in Bezug auf kanonische Dignität zwischen diesen beiden Bestandtheilen festzusezen, ist an und für sich kein Grund vorhanden. Welches doch gewissermaßen der Fall sein würde, wenn man behauptete, beide verhielten sich zu einander wie Entstehung und Fortbildung; noch mehr, wenn man der sich selbst überlassenen Wirksamkeit der Jünger die normale Dignität absprechen dürfte.

§. 106. Da weder die Zeitgrenze des Urchristenthums noch das Personale desselben genau bestimmt werden kann: so kann auch die äußere Grenzbestimmung des Kanon nicht vollkommen fest sein.

Für beides gemeinschaftlich, Zeit und Personen, ließe sich zwar
50 eine feste Formel für das kanonische aufstellen; sie würde aber doch zu keiner sichern Unterscheidung über das vorhandene führen, wegen der über die Persönlichkeit mehrerer einzelner Schriftsteller obwaltenden Ungewißheit.

§. 107. Diese Unsicherheit ist ein Schwanken der Grenze zwischen dem Gebiet der Schriften apostolischer Väter und dem Gebiet der kanonischen Schriften.

Denn das Zeitalter der apostolischen Väter liegt zwischen dem in welchem der Kanon erst anfing zu werden, und dem in welchem er schon abgesondert bestand. Und der Ausdrukk apostolische Väter ist hier in solchem Umfang zu verstehen, daß die Unsicherheit den ersten Theil des Kanon eben so trifft wie den zweiten.

§. 108. Da auch der Begriff der normalen Dignität nicht kann auf unwandelbar feste Formeln gebracht werden: so läßt sich auch aus innern Bestimmungsgründen der Kanon nicht vollkommen sicher umschreiben.

Wenn wir zum normalen Charakter der einzelnen Säze auf der einen Seite die vollkommene Reinheit rechnen, auf der andern die Fülle der daraus zu entwikkelnden Folgerungen und Anwendungen: so haben wir nicht Ursache die erste anderswo als nur in Christo schlechthinig anzunehmen, und müssen zugeben daß auch auf die zweite bei allen anderen die natürliche Unvollkommenheit hemmend einwirken konnte.

§. 109. Christliche Schriften aus der kanonischen Zeit, welchen wir die normale Dignität absprechen, be-
51 zeichnen wir durch den Ausdrukk Apokryphen, und der Kanon ist also auch gegen diese nicht vollkommen fest begrenzt.

Die meiſten neuteſtamentiſchen Apokryphen führen dieſen Namen freilich nur, weil ſie dafür genommen wurden, oder dafür gelten wollten, der kanoniſchen Zeit anzugehören. Der Ausdrukk ſelbſt iſt in dieſer Bedeutung willkührlich, und würde beſſer mit einem andern vertauſcht.

§. 110. Die proteſtantiſche Kirche muß Anſpruch darauf machen in der genaueren Beſtimmung des Kanon noch immer begriffen zu ſein; und dies iſt die höchſte exegetiſch-theologiſche Aufgabe für die höhere Kritik.

Der neuteſtamentiſche Kanon hat ſeine jezige Geſtalt erhalten durch wenn gleich nicht genau anzugebende noch in einem einzelnen Act nachzuweiſende Entſcheidung der Kirche, welcher wir ein über alle Prüfung erhobenes Anſehen nicht zugeſtehen, und daher berechtigt ſind an das frühere Schwanken neue Unterſuchungen anzuknüpfen. Die höchſte Aufgabe iſt dieſe, weil es wichtiger iſt zu entſcheiden ob eine Schrift kanoniſch iſt oder nicht, als ob ſie dieſem oder einem andern Verfaſſer angehört, wobei ſie immer noch kanoniſch ſein kann.

§. 111. Die Kritik hat beiderlei Unterſuchungen anzuſtellen, ob nicht im Kanon befindliches genau genommen unkanoniſch, und ob nicht außer demſelben kanoniſches unerkannt vorhanden ſei.

Noch neuerlich iſt eine Unterſuchung der lezten Art im Gange 52
geweſen; die von der erſten haben eigentlich nie aufgehört.

§. 112. Beide Aufgaben gelten nicht nur für ganze Bücher, ſondern auch für einzelne Abſchnitte und Stellen derſelben.

Ein unkanoniſches Buch kann neue kanoniſche Stellen enthalten; ſo wie das meiſte, was einem kanoniſchen Buch von ſpäterer Hand eingeſchoben iſt, unkanoniſches ſein wird.

§. 113. Wie die höhere Kritik ihre Aufgabe größtentheils nur durch Annäherung löset; und es keinen andern Maaßstab giebt für die Tüchtigkeit eines Ausspruches als die Congruenz der innern und äußern Zeichen: so kommt es auch hier nur darauf an, wie bestimmt äußere Zeichen darauf hindeuten, daß ein fragliches Stükk entweder dem späteren Zeitraum der apostolischen Väter oder dem vom Mittelpunkt der Kirche entfernten Gebiet der apokryphischen Behandlung angehöre, und innere darauf, daß es nicht in genauem Zusammenhang mit dem wesentlichen der kanonischen Darstellung aufgefaßt und gedacht sei.

So lange noch beiderlei Zeichen gegeneinander streiten, oder in jeder Gattung einige auf dieser andere aber auf jener Seite stehen, ist keine kritische Entscheidung möglich. — Daß hier unter dem Mittelpunkt der Kirche weder irgend eine Räumlichkeit noch auch eine amtliche Würde zu verstehen sei, sondern nur die Vollkommenheit der Gesinnung und Einsicht, bedarf wol keiner Erörterung.

53 §. 114. Die Kritik könnte beiderlei ausgemittelt, und mit vollkomner Sicherheit, was kanonisch sei und was nicht, neu und anders bestimmt haben, ohne daß deshalb nothwendig wäre den Kanon selbst anders einzurichten.

Nothwendig wäre es nicht, weil das unkanonische doch als solches kann anerkannt werden, wenn es auch seine alte Stelle behält, und eben so das erwiesen kanonische, wenn es auch außerhalb des Kanon bliebe. Zuläßig aber müßte es dann sein, den Kanon in zweierlei Gestalt zu haben, in der geschichtlich überlieferten und in der kritisch ausgemittelten.

§. 115. Daſſelbe gilt von der Stellung der altteſtamentiſchen Bücher in unſerer Bibel.

Daß der jüdiſche Codex keine normale Darſtellung eigenthümlich chriſtlicher Glaubensſäze enthalte, wird wol bald allgemein anerkannt ſein. Deshalb aber iſt nicht nöthig — wiewol es auch zuläßig bleiben muß — von dem altkirchlichen Gebrauch abzuweichen, der das alte Teſtament mit dem neuen zu einem ganzen als Bibel vereinigt.

§. 116. Die Vervielfältigung der neuteſtamentiſchen Bücher aus ihren Urſchriften mußte denſelben Schikkſalen unterworfen ſein, wie die aller andern alten Schriften.

Der Augenſchein hat alle Vorurtheile welche hierüber ehedem geherrſcht haben längſt ſchon zerſtört.

§. 117. Auch die übergroße Menge und Verſchiedenheit unſerer Exemplare von den meiſten dieſer Bü- 54
cher gewährt keine Sicherheit dagegen, daß nicht dennoch die urſprüngliche Schreibung an einzelnen Stellen kann verloren gegangen ſein.

Denn dieſer Verluſt kann ſehr zeitig ja ſchon bei der erſten Abſchrift erfolgt ſein, und zwar möglicherweiſe auch ſo, daß dies nicht wieder gut gemacht werden konnte.

§. 118. Die definitive Aufgabe der niederen Kritik, die urſprüngliche Schreibung überall möglichſt genau und auf die überzeugendſte Weiſe auszumitteln, iſt auf dem Gebiet der exegetiſchen Theologie ganz dieſelbe wie anderwärts.

Die Ausdrükke niedere und höhere Kritik werden hier hergebrachter maßen gebraucht, ohne weder ihre Angemeſſenheit rechtfertigen, noch ihre Abgrenzung gegen einander genauer beſtimmen zu wollen.

§. 119. Der neuteſtamentiſche Kritiker hat alſo auch, ſo wie die Pflicht denſelben Regeln zu folgen, ſo auch das Recht auf den Gebrauch derſelben Mittel.

Weder kann es daher verboten ſein im Fall der Noth (vergl. §. 17.) Vermuthungen zu wagen, noch kann es beſondere Regeln geben, die nicht aus den gemeinſamen müßten abgeleitet werden können.

§. 120. In demſelben Maaß als die Kritik ihre Aufgabe löſt, muß ſich auch eine genaue und zuſammenhängende Geſchichte des neuteſtamentiſchen Textes ergeben und umgekehrt, ſo daß eines dem andern zur Probe und Gewährleiſtung dienet.

Selbſt was auf dem Wege der Vermuthung richtiges geleiſtet wird, muß ſich auf Momente der Textgeſchichte berufen können, und umgekehrt müſſen auch wieder ſchlagende Verbeſſerungen die Geſchichte des Textes erläutern.

§. 121. Für die theologiſche Abzweckung der Beſchäftigung mit dem Kanon hat die Wiederherſtellung des urſprünglichen nur da unmittelbaren Werth, wo der normale Gehalt irgendwie betheiliget iſt.

Keineswegeſ aber ſoll dies etwa auf ſogenannte dogmatiſche Stellen beſchränkt werden, ſondern ſich auf alles erſtrekken, was für ſolche auf irgend eine Weiſe als Parallele oder Erläuterung gebraucht werden kann.

§. 122. Dies begründet den, da die kritiſche Aufgabe ein unendliches iſt, hier nothwendig aufzuſtellenden Unterſchied zwiſchen dem, was von jedem Theologen zu fordern iſt, und dem Gebiet der Virtuoſität.

Die Forderung gilt eigentlich nur für den proteſtantiſchen Theologen; denn der römiſch-katholiſche hat ſtreng genom-

men das Recht zu verlangen, daß ihm die vulgata, ohne daß eine kritische Aufgabe übrig bleibe, geliefert werde.

§. 123. Da jeder Theologe — auch im weiteren Sinne des Wortes — um der Auslegung willen (vergl. §. 89.) in den Fall kommen kann (vergl. §. 121.) auch einer kritischen Ueberzeugung zu bedürfen: so muß jeder, um sich die Arbeiten der Virtuosen selbstthätig anzueignen und zwischen ihren Resultaten zu wählen, sowol die hier zur Anwendung kommenden kritischen Grund- 56
säze und Regeln inne haben, als auch eine allgemeine Kenntniß von den wichtigsten kritischen Quellen und ihrem Werth.

Eine nothdürftige Anleitung hiezu findet sich theils in den Prolegomenen der kritischen Ausgaben, theils wird sie auch unter jenem Mancherlei mitgegeben, welches man Einleitung ins N. Test. zu nennen pflegt.

§. 124. Von jedem Virtuosen der neutestamentischen Kritik ist alles zu fordern, was dazu gehört, sowol den Text vollständig und folgerecht überall nach gleichen Grundsäzen zu constituiren, als auch einen kritischen Apparat richtig und zwekkmäßig anzuordnen.

Dies sind rein philologische Aufgaben. Es ist aber nicht leicht zu denken, daß ein Philologe ohne Interesse am Christenthum seine Kunst daran wenden sollte sie für das neue Testament zu lösen, da dieses an sprachlicher Wichtigkeit hinter andern Schriften weit zurükksteht. Sollte es indeß jemals der Theologie an solchen Virtuosen fehlen: so gäbe es auch keine Sicherheit mehr für dasjenige, was für die theologische Abzwekkung dieses Studiums geleistet werden muß.

§. 125. Bei allem bisherigen (§. 116—124.) liegt

die Voraussezung zum Grunde, daß eigene Auslegung nur derjenige bilden kann, welcher mit dem Kanon in seiner Grundsprache umgeht.

Die kritische Aufgabe hätte sonst nur einen Werth für den Uebersezer, und zwar auch nur in dem §. 121. beschriebenen Umfang.

57 §. 126. Da auch die meisterhafteste Uebersezung nicht vermag die Irrationalität der Sprachen aufzuheben: so giebt es kein vollkommnes Verständniß einer Rede oder Schrift anders als in ihrer Ursprache.

Unter Irrationalität wird nur dieses bekannte verstanden, daß weder ein materielles Element noch ein formelles der einen Sprache ganz in einem der andern aufgeht. Daher kann eine Rede oder Schrift vermittelst einer Uebersezung, mithin auch die Uebersezung selbst als solche, nur demjenigen vollkommen verständlich sein, der sie auf die Grundsprache zurükkzuführen weiß.

§. 127. Die Ursprache der neutestamentischen Bücher ist die griechische; vieles (nach §. 121.) wichtige aber ist theils unmittelbar als Uebersezung aus dem aramäischen anzusehen, theils hat das aramäische mittelbaren Einfluß darauf geübt.

Die früheren Behauptungen, daß einzelne Bücher ursprünglich aramäisch geschrieben seien, sind schwerlich mehr zu berükksichtigen. Vieles aber von dem, was als Rede oder Gespräch aufbewahrt worden, ist ursprünglich aramäisch gesprochen. Der mittelbare Einfluß ist die unter dem Namen des Hebraismus bekannte Sprachmodification.

§. 128. Schon die vielfältigen directen und indirecten in neutestamentischen Büchern auf alttestamentische genommenen Beziehungen machen eine genauere

Bekanntschaft mit diesen Büchern, also auch in ihrer Grundsprache, nothwendig.

Um so mehr als diese sich zum Theil auf sehr wichtige Säze beziehen, worüber die Auslegung selbst gebildet sein muß, mithin auch ein richtiges Urtheil über das Verhältniß der gemeinen griechischen Uebersezung des alten Testaments zur Grundsprache unerlaßlich ist. 58

§. 129. Je geringer die Verbreitung und die Productivität einer Mundart ist, um desto weniger ist sie anders als im Zusammenhange mit allen ihr verwandten ganz verständlich. Welches, auf das hebräische angewendet, für das vollkommenste Verständniß des Kanon auch eine hinreichende Kenntniß aller semitischen Dialekte in Anspruch nimmt.

Von jeher ist daher auch das arabische und rabbinische für die Erklärung der Bibel zugezogen worden.

§. 130. Diese Forderung, welche vielerlei der Abzwekkung unserer theologischen Studien unmittelbar ganz fremdes in sich schließt, ist indeß nur an diejenigen zu stellen, welche es in der exegetischen Theologie zur Meisterschaft bringen wollen, und zwar in dieser bestimmten Beziehung.

Von dieser rein philologischen Richtung gilt dasselbe was zu §. 124. gesagt worden ist.

§. 131. Jedem Theologen aber ist aus dem Gebiet der Sprachkunde zuzumuthen eine gründliche Kenntniß der griechischen vornehmlich prosaischen Sprache in ihren verschiedenen Entwikklungen, die Kenntniß beider alttestamentischen Grundsprachen, und vermittelst derselben eine klare Anschauung von dem Wesen und Umfang des 59

neuteſtamentiſchen Hebraismus; endlich, um die Arbeiten der Virtuoſen zu benuzen, außer einer Bekanntſchaft mit der Litteratur des ganzen Faches, beſonders ein ſelbſtgebildetes Urtheil über das zuviel und zuwenig, das natürliche und das erkünſtelte in der Anwendung des orientaliſchen.

Denn hierin iſt aus Liebhaberei von den einen, aus Vorurtheil von den andern, immer wieder nach beiden Seiten hin gefehlt worden.

§. 132. Das vollkommne Verſtehen einer Rede oder Schrift iſt eine Kunſtleiſtung, und erheiſcht eine Kunſtlehre oder Technik, welche wir durch den Ausdrukk Hermeneutik bezeichnen.

Kunſt, ſchon in einem engeren Sinne, nennen wir jede zuſammengeſezte Hervorbringung, wobei wir uns allgemeiner Regeln bewußt ſind, deren Anwendung im einzelnen nicht wieder auf Regeln gebracht werden kann. Mit Unrecht beſchränkt man gewöhnlich den Gebrauch der Hermeneutik nur auf größere Werke oder ſchwierige Einzelheiten. Die Regeln können nur eine Kunſtlehre bilden, wenn ſie aus der Natur des ganzen Verfahrens genommen ſind, und alſo auch das ganze Verfahren umfaſſen.

§. 133. Eine ſolche Kunſtlehre iſt nur vorhanden, ſofern die Vorſchriften ein auf unmittelbar aus der Natur des Denkens und der Sprache klaren Grundſäzen beruhendes Syſtem bilden.

So lange die Hermeneutik noch als ein Aggregat von einzel-
60 nen wenn auch noch ſo feinen und empfehlungswerthen Beobachtungen, allgemeinen und beſonderen, behandelt wird, verdient ſie den Namen einer Kunſtlehre noch nicht.

§. 134. Die protestantische Theologie kann keine Vorstellung vom Kanon aufnehmen, welche bei der Beschäftigung mit demselben die Anwendung dieser Kunstlehre ausschlösse.

Denn dies könnte nur geschehen, wenn man irgendwie ein wunderbar inspirirtes vollkommnes Verständniß desselben annähme.

§. 135. Die neutestamentischen Schriften sind sowol des inneren Gehaltes als der äußern Verhältnisse wegen von besonders schwieriger Auslegung.

Das erste weil die Mittheilung eigenthümlicher sich erst entwikkelnder religiöser Vorstellungen in der abweichenden Sprachbehandlung nicht nationaler Schriftsteller zum großen Theil aus einer minder gebildeten Sphäre sehr leicht mißverstanden werden kann. Lezteres weil die Umstände und Verhältnisse, welche den Gedankengang modificiren, uns großentheils unbekannt sind, und erst aus den Schriften selbst müssen errathen werden.

§. 136. Sofern nun der neutestamentische Kanon vermöge der eigenthümlichen Abzwekkung der exegetischen Theologie als Ein ganzes soll behandelt werden, an und für sich betrachtet aber jede einzelne Schrift ein eignes ganze ist, kommt noch die besondere Aufgabe hinzu, diese beiden Behandlungsweisen gegeneinander auszugleichen und mit einander zu vereinigen.

Die gänzliche Ausschließung des einen oder andern dieser 61
Standpunkte, wie sie aus entgegengesezten theologischen Einseitigkeiten folgt, hat zu allen Zeiten Irrthümer und Verwirrungen in das Geschäft der Auslegung gebracht.

§. 137. Die neutestamentische Specialhermeneutik kann nur aus genaueren Bestimmungen der allgemei-

nen Regeln in Bezug auf die eigenthümlichen Verhältnisse des Kanon bestehen.

Sie kann um so mehr nur allmählig zu der strengeren Form einer Kunstlehre ausgebildet werden, als sie zu einer Zeit gegründet wurde, wo auch die allgemeine Hermeneutik nur noch als eine Sammlung von Observationen bestand.

§. 138. Die Kunstlehre der Auslegung kann auf zweifache Weise gestaltet werden, ist aber in jeder Fassung der eigentliche Mittelpunkt der exegetischen Theologie.

Die allgemeine Hermeneutik kann entweder ganz hervortreten, so daß das specielle nur als Corollarien erscheint, oder umgekehrt kann das specielle zusammenhängend organisirt und auf die allgemeinen Grundsäze dann nur zurükgewiesen werden. — Die Ausübung ist zwar allerdings durch Sprachkunde und Kritik bedingt; aber die Grundsäze selbst haben den entschiedensten Einfluß sowol auf die Operationen der Kritik, als auch auf die feineren Wahrnehmungen in der Sprachkunde.

§. 139. Daher giebt es auch hier nichts, weshalb sich einer auf andere verlassen dürfte: sondern jeder muß sich der möglichsten Meisterschaft befleißigen.

62 Je mehr der Gegenstand schon bearbeitet ist, um desto weniger darf sich diese gerade in neuen Auslegungen zeigen wollen.

§. 140. Keine Schrift kann vollkommen verstanden werden als nur im Zusammenhang mit dem gesammten Umfang von Vorstellungen, aus welchem sie hervorgegangen ist, und vermittelst der Kenntniß aller Lebensbeziehungen, sowol der Schriftsteller als derjenigen für welche sie schrieben.

Denn jede Schrift verhält sich zu dem Gesammtleben, wovon

sie ein Theil ist, wie ein einzelner Saz zu der ganzen Rede oder Schrift.

§. 141. Der geschichtliche Apparat zur Erklärung des neuen Testamentes umfaßt daher die Kenntniß des älteren und neueren Judenthums, so wie die Kenntniß des geistigen und bürgerlichen Zustandes in denen Gegenden, in welchen und für welche die neutestamentischen Schriften verfaßt wurden.

Daher sind die alttestamentischen Bücher zugleich das allgemeinste Hülfsbuch zum Verständniß des neuen Testamentes, nächstdem die alttestamentischen und neutestamentischen Apokryphen, die späteren jüdischen Schriftsteller überhaupt, so wie die Geschichtschreiber und Geographen dieser Zeit und Gegend. Alle diese wollen ebenfalls in ihrer Grundsprache kritisch und nach den hermeneutischen Regeln gebraucht werden.

§. 142. Viele von diesen Hülfsquellen sind bis jezt noch weder in möglichster Vollständigkeit noch mit der gehörigen Vorsicht gebraucht worden.

Beides gilt besonders von den gleichzeitigen und späteren jü- 63
dischen Schriften.

§. 143. Dieser Gesammtapparat nimmt also noch auf lange Zeit die Thätigkeit vieler Theologen in Anspruch, um die bisherigen Arbeiten der Meister dieses Fachs zu berichtigen und zu ergänzen.

Von einer andern Seite gehen diese Arbeiten in die Apologetik zurück, indem die Gegner des Christenthums sich immer wieder die Aufgabe stellen, es ganz aus dem was schon gegeben war, und zwar nicht immer als Fortschritt und Verbesserung, zu erklären. Hieher gehört aber nur die reine und vollständige Zubereitung des geschichtlichen Materials.

§. 144. Was sich hievon zum Gemeinbesiz eignet, wird theils unter dem Titel jüdischer und christlicher Alterthümer, theils mit vielerlei anderem verbunden in der sogenannten Einleitung zum neuen Testament mitgetheilt.

In der lezteren, die überhaupt wol einer Umgestaltung bedürfte, wird noch manches vermißt, was doch vorzüglich nach §. 141. hieher gehört, weil man es zur Lesung des neuen Testamentes mitbringen muß. — Was sich jeder von den Virtuosen dieses Fachs geben lassen kann, findet sich theils in Sammlungen aus einzelnen Quellen, theils in Commentaren zu den einzelnen neutestamentischen Büchern.

§. 145. Die Hauptaufgabe der exegetischen Theologie ist noch keinesweges als vollkommen aufgelöst anzusehen.

Selbst wenn man abrechnet, daß es einzelne Stellen giebt,
64 die theils nie werden mit vollkommner Sicherheit berichtigt, theils nie zu allgemeiner Befriedigung erklärt werden.

§. 146. Auch für die hieher gehörigen Hülfskenntnisse besteht die doppelte Aufgabe fort, das Materiale immer mehr zu vervollständigen, und von dem verarbeiteten immer mehr in Gemeinbesiz zu verwandeln.

Schon das erste Studium unter der Anleitung der Meister muß nicht nur den Grund zu dem lezten legen, und vermittelst desselben die Ausübung der Kunstlehre gemäß beginnen, sondern auch die verschiedenen einzelnen Gebiete in Bezug auf die darin noch zu erwerbende Meisterschaft wenigstens aufschließen.

§. 147. Eine fortgesezte Beschäftigung mit dem neutestamentischen Kanon, welche nicht durch eigenes In-

tereſſe am Chriſtenthum motivirt wäre, könnte nur gegen denſelben gerichtet ſein.

Denn die rein philologiſche und hiſtoriſche Ausbeute, die der Kanon verſpricht, iſt nicht reich genug um zu einem ſolchen zu reizen. Aber auch die Unterſuchungen der Gegner (vergl. §. 143.) ſind ſehr förderlich geworden, und werden es auch in Zukunft werden.

§. 148. Jede Beſchäftigung mit dem Kanon ohne philologiſchen Geiſt und Kunſt muß ſich in den Grenzen des Gebietes der Erbauung halten; denn in dem der Theologie könnte ſie nur durch pſeudodogmatiſche Tendenz Verwirrung anrichten.

Denn ein reines und genaues Verſtehenwollen kann bei einem ſolchen Verfahren nicht zum Grunde liegen.

Zweiter Abſchnitt. 65

Die hiſtoriſche Theologie im engeren Sinn oder die Kirchengeſchichte.

§. 149. Die Kirchengeſchichte im weiteren Sinne (vergl. §. 90.) iſt das Wiſſen um die geſammte Entwikklung des Chriſtenthums, ſeitdem es ſich als geſchichtliche Erſcheinung feſtgeſtellt hat.

Was daſſelbe abgeſehen hievon nach außen hin gewirkt hat, gehört nicht mit in dieſes Gebiet.

§. 150. Jede geſchichtliche Maſſe läßt ſich auf der einen Seite anſehen als Ein untrennbares werdendes Sein und Thun, auf der andern als ein zuſammen-

geſeztes aus unendlich vielen einzelnen Momenten. Die eigentlich geſchichtliche Betrachtung iſt das Ineinander von beiden.

Das eine iſt nur der eigenthümliche Geiſt des ganzen in ſeiner Beweglichkeit angeſchaut, ohne daß ſich beſtimmte Thatſachen ſondern; das andere nur die Aufzählung der Zuſtände in ihrer Verſchiedenheit, ohne daß ſie in der Identität des Impulſes zuſammengefaßt werden. Die geſchichtliche Betrachtung iſt beides, das Zuſammenfaſſen eines Inbegriffs von Thatſachen in Ein Bild des innern, und die Darſtellung des innern in dem Auseinandertreten der Thatſachen.

§. 151. So iſt auch jede Thatſache nur eine ge-
66 ſchichtliche Einzelheit, ſofern beides identiſch geſezt wird, das äußere, Veränderung im zugleichſeienden, und das innere, Function der ſich bewegenden Kraft.

Das innere iſt in dieſem Ausdrukk als Seele geſezt, das äußere als Leib, das ganze mithin als ein Leben.

§. 152. Das Wahrnehmen und im Gedächtniß Feſthalten der räumlichen Veränderungen iſt eine faſt nur mechaniſche Verrichtung, wogegen die Conſtruction einer Thatſache, die Verknüpfung des äußeren und inneren zu einer geſchichtlichen Anſchauung, als eine freie geiſtige Thätigkeit anzuſehen iſt.

Daher auch, was mehrere ganz als daſſelbe wahrgenommen, ſie doch als Thatſache verſchieden auffaſſen.

§. 153. Die Darſtellung der räumlichen Veränderungen als ſolcher in ihrer Gleichzeitigkeit und Folge iſt nicht Geſchichte ſondern Chronik; und eine ſolche von der chriſtlichen Kirche könnte ſich nicht als eine theologiſche Diſciplin geltend machen.

Denn sie gäbe von dem Gesammtverlauf dasjenige nicht, was in einer Beziehung zur Kirchenleitung steht.

§. 154. Nur der Stätigkeit wegen müssen auch in die geschichtliche Auffassung solche Ereignisse mit aufgenommen werden, die eigentlich nicht als geschichtliche Elemente anzusehen sind.

Dahin gehört der Wechsel der Personen, welche an ausgezeichneten Stellen wirksam waren, wenn auch ihre persönliche 67
Eigenthümlichkeit keinen merklichen Einfluß auf ihre öffentlichen Handlungen gehabt hat.

§. 155. Die geschichtliche Auffassung ist ein Talent, welches sich in jedem durch das eigne geschichtliche Leben, wiewol in verschiedenem Grade, entwikkelt, niemals aber jener mechanischen Fertigkeit ganz entbehren kann.

Wie im gemeinen Leben so auch im wissenschaftlichen Gebiet verfälscht ein aufgeregtes selbstisches Interesse, mithin auch jedes Parteiwesen, am meisten den geschichtlichen Blikk.

§. 156. Zu dem geschichtlichen Wissen um das nicht selbst erlebte gelangt man auf zwiefachem Wege, unmittelbar aber mühsam zusammenschauend durch die Benuzung der Quellen, leicht aber nur mittelbar durch den Gebrauch geschichtlicher Darstellungen.

Nicht leicht wird es auf irgend einem geschichtlichen Gebiet möglich sein, auf dem der Kirchengeschichte aber gewiß nicht, der lezteren zu entrathen.

§. 157. Quellen im engeren Sinn nennen wir Denkmäler und Urkunden, welche dadurch für eine Thatsache zeugen, daß sie selbst einen Theil derselben ausmachen.

Geschichtliche Darstellungen von Augenzeugen sind in diesem strengeren Sinn schon nicht mehr Quellen. Doch verdienen

sie den Namen um so mehr, je mehr sie sich der Chronik nähern, und ganz anspruchslos nur das wahrgenommene wiedergeben.

68 §. 158. Aus geschichtlichen Darstellungen kann man nur zu einer eigenen geschichtlichen Auffassung gelangen, indem man das von dem Schriftsteller hineingetragene ausscheidet.

Dies wird erleichtert, wenn man mehrere Darstellungen derselben Reihe von Thatsachen vergleichen kann, um so mehr wenn sie aus verschiedenen Gesichtspunkten genommen sind.

§. 159. Zu dem Wissen um einen Gesammtzustand, wie er ein Bild des inneren (vergl. §. 150.) darstellt, gelangt man nur durch beziehende Verknüpfung einer Masse von zusammengehörigen Einzelheiten.

Dies ist daher die größte alles andere voraussezende und in sich schließende Leistung der geschichtlichen Auffassungsgabe.

§. 160. Die Kirchengeschichte im weiteren Sinn (vergl. §. 90.) soll als theologische Disciplin vorzüglich dasjenige, was aus der eigenthümlichen Kraft des Christenthums hervorgegangen ist, von dem, was theils in der Beschaffenheit der in Bewegung gesezten Organe, theils in der Einwirkung fremder Principien seinen Grund hat, unterscheiden, und beides in seinem Hervortreten und Zurükktreten zu messen suchen.

Nur war es eine sehr verfehlte Methode um deswillen die Darstellung selbst zu theilen in die der günstigen und der ungünstigen Ereignisse.

69 §. 161. Von dem ersten Eintritt des Christenthums an, also auch schon in der Zeit des Urchristenthums, kann man verschiedene selbst wieder mannigfaltig theil-

bare Functionen dieſes neuen wirkſamen Princips unterſcheiden, und auch in der geſchichtlichen Darſtellung von einander ſondern.

Auch dies gilt allgemein von allen bedeutenden geſchichtlichen Erſcheinungen, von allen religiöſen Gemeinſchaften nicht nur ſondern auch von den bürgerlichen.

§. 162. Keine von dieſen Functionen aber iſt in ihrer Entwikklung ohne ihre Beziehung auf die anderen vollkommen zu verſtehen; und jeder als ein relatives ganze auszuſondernde Zeittheil wird nur durch die Gegenſeitigkeit ihrer Einwirkungen auf einander, was er iſt.

Denn die lebendige Kraft iſt in jedem Momente ganz geſezt, und kann daher nur ergriffen werden in der gegenſeitigen Bedingtheit aller verſchiedenen Functionen.

§. 163. Der Geſammtverlauf des Chriſtenthums kann alſo nur vollſtändig aufgefaßt werden durch die vielſeitigſte Combination beider Verfahrungsarten, indem jede, was der andern auf einem Punkte gefehlt hat, auf einem andern ergänzen muß.

Während wir nur die eine Function verfolgen, bleibt uns die Anſchauung des Geſammtlebens aus den Augen gerükkt, und wir müſſen uns vorbehalten dieſe nachzuholen. Während wir die gleichzeitigen Züge zu Einem Bilde zuſammenſchauen, vermögen wir nicht die einzelnen Elemente genau zu ſchäzen, und müſſen uns vorbehalten ſie an dem gleichartigen früheren und ſpäteren zu meſſen.

§. 164. Je mehr man die verſchiedenen Functionen bei der geſchichtlichen Betrachtung ins einzelne und kleine zerſpaltet, deſto öfter muß man Punkte zwiſcheneinſchieben, welche das getrennt geweſene wieder vereinigen.

Je größer die parallelen Massen genommen werden, desto länger kann man die Betrachtung der einzelnen ununterbrochen fortsezen.

Die Perioden können also desto größer und müssen desto kleiner sein, je größere oder kleinere Functionen man behandelt.

§. 165. Die wichtigsten Epochenpunkte indeß sind immer solche, die nicht nur für alle Functionen des Christenthums den gleichen Werth haben, sondern auch für die geschichtliche Entwikklung außer der Kirche bedeutend sind.

Da die Erscheinung des Christenthums selbst zugleich ein weltgeschichtlicher Wendepunkt ist: so kommen diesem andere auch nur in dem Maaß nahe, als sie ihm hierin gleichen.

§. 166. Die Bildung der Lehre oder das sich zur Klarheit bringende fromme Selbstbewußtsein, und die Gestaltung des gemeinsamen Lebens oder der sich in jedem durch alle und in allen durch jeden befriedigende Gemeinschaftstrieb, sind die beiden sich am leichtesten sondernden Functionen in der Entwikklung des Christenthums.

71 Dies giebt sich dadurch zu erkennen, daß auf der einen Seite große Veränderungen vor sich gehen, während auf der andern alles beim alten bleibt, und für die eine Seite ein Zeitpunkt bedeutend ist als Entwikklungsknoten, der für die andere bedeutungslos erscheint.

§. 167. Die Bildung des kirchlichen Lebens wird vorzüglich mitbestimmt (vergl. §. 160.) durch die politischen Verhältnisse und den gesammten geselligen Zustand; die Entwikklung der Lehre hingegen durch den

gesammten wissenschaftlichen Zustand, und vorzüglich durch die herrschenden Philosopheme.

Dieses Mitbestimmtwerden ist natürlich und unvermeidlich, bedingt mithin nicht schon an und für sich krankhafte Zustände, enthält aber allerdings den Grund ihrer Möglichkeit. — Allgemeinere Epoche machende Punkte, welche von einer neuen Entwikklung der Erkenntniß ausgehen, werden sich in der christlichen Kirche auch am meisten in der Geschichte der Lehre, solche hingegen welche von Entwikklungen des bürgerlichen Zustandes ausgehen, werden sich auch am meisten in dem kirchlichen Leben kund geben.

§. 168. Auf der Seite des kirchlichen Lebens sondern sich wiederum am leichtesten die Entwikklung des Cultus, d. h. der öffentlichen Mittheilungsweise religiöser Lebensmomente, und die Entwikklung der Sitte, d. h. des gemeinsamen Gepräges, welches der Einfluß des christlichen Princips den verschiedenen Gebieten des Handelns aufdrükkt.

Der Cultus verhält sich zu der Sitte wie das beschränktere 72
Gebiet der Kunst im engeren Sinne zu dem unbestimmteren des geselligen Lebens überhaupt.

§. 169. Die Entwikklung des Cultus wird vorzüglich mitbestimmt durch die Beschaffenheit der dazu geeigneten in der Gesellschaft vorhandenen Darstellungsmittel, und durch deren Vertheilung in der Gesellschaft. Die Fortbildung der christlichen Sitte hingegen durch den Entwikklungs- und Vertheilungszustand der geistigen Kräfte überhaupt.

Nämlich was das erste betrifft, so beruht die Mittheilung oder der Umlauf religiöser Erregungen, welcher nach denselben

bewirkt werden soll, lediglich auf der Darstellung. Was das andere betrifft, so ruhen in diesem Zustand alle Motive, deren sich die religiöse Gesinnung bemächtigen soll.

§. 170. Beide aber, Sitte und Cultus, sind in ihrer Fortbildung auch so sehr an einander gebunden, daß wenn sie in dem Maaß von Bewegung oder Ruhe zu sehr von einander abweichen, entweder der Cultus das Ansehen gewinnt in leere Gebräuche oder Aberglauben ausgeartet zu sein, während das christliche Leben sich in der Sitte bewährt, oder umgekehrt ruht auf der herrschenden Sitte der Schein, daß sie, während die christliche Frömmigkeit sich durch den Cultus erhält, nur das Ergebniß fremder Motive darstelle.

73 In dieser verschiedenen Beurtheilungsweise bekundet sich ein mit jener Ungleichmäßigkeit zusammenhängender innerer Gegensaz unter den Gliedern der Gemeinschaft.

§. 171. Je plözlicher auf einem von beiden Gebieten bedeutende Veränderungen eintreten, um desto mehreren Reactionen sind sie ausgesezt; wogegen nur die langsameren sich als gründlich bewähren.

Daß erste versteht sich indeß nur von solchen Veränderungen, die nicht zugleich auch mehrere Gebiete umfassen. Dergleichen werden daher leicht voreilig als Epoche machende Punkte angesehen, da doch oft wenig Wirkungen von ihnen zurükkbleiben.

§. 172. Langsame Veränderungen können nicht als fortlaufende Reihe aufgefaßt, sondern nur an einzeln hervorzuhebenden Punkten zur Anschauung gebracht werden, welche die Fortschritte von einer Zeit zur andern darstellen.

Auch diese aber dürfen nicht willkührlich gewählt werden, sondern sie müssen, wenn auch nur in untergeordnetem Sinn, eine Aehnlichkeit haben mit Epoche machenden Punkten.

§. 173. Die geschichtliche Auffassung ist auf diesem Gebiet desto vollkommner, je bestimmter das Verhältniß des christlichen Impulses zu der sittlichen und künstlerischen Constitution der Gesellschaft vor Augen tritt, und je überzeugender, was der gesunden Entwikklung des religiösen Princips angehört, von dem schwächlichen und krankhaften geschieden wird.

Denn dadurch wird den Ansprüchen der Kirchenleitung an eine 74
christliche Geschichtskunde genügt.

§. 174. Die kirchliche Verfassung kann zumal in der evangelischen Kirche, wo es ihr an aller äußern Sanction fehlt, nur als dem Gebiet der Sitte angehörig betrachtet werden.

Dieser Saz liegt, recht verstanden, jenseit aller über das evangelische Kirchenrecht noch obwaltenden Streitigkeiten, und spricht nur den wesentlichen Unterschied zwischen bürgerlicher und kirchlicher Verfassung aus.

§. 175. Diejenigen größeren Entwikklungsknoten, welche außer der Kirche auch das bürgerliche Leben afficiren, werden sich in der Kirche am unmittelbarsten und stärksten in der Verfassung offenbaren.

Weil doch kein anderer Theil der christlichen Sitte so sehr (vergl. §. 167.) mit den politischen Verhältnissen zusammenhängt.

§. 176. Die kirchliche Verfassung ist am meisten dazu geeignet, daß sich an ihre Entwikklung die geschichtliche Darstellung des gesammten christlichen Lebens anreihe.

Denn sie hat den unmittelbarsten Einfluß auf den Cultus, verdankt ihre Haltung dem Gesammtzustand der Sitte, und ist zugleich der Ausdrukk von dem Verhältniß der religiösen Gemeinschaft zur bürgerlichen.

§. 177. Der Lehrbegriff entwikkelt sich einerseits durch die fortgesezt auf das christliche Selbstbewußtsein in seinen verschiedenen Momenten gerichtete Betrachtung, andrerseits durch das Bestreben den Ausdrukk dafür immer übereinstimmender und genauer festzustellen.

Beide Richtungen hemmen sich gegenseitig, indem die eine nach außen geht, die andere nach innen. Daher charakterisiren sich verschiedene Zeiten durch das Uebergewicht der einen oder der andern.

§. 178. Die Ordnung, in welcher hiernach die verschiedenen Punkte der Lehre hervortreten und die Hauptmassen der didaktischen Sprache sich gestalten, muß im großen wenigstens begriffen werden können aus dem eigenthümlichen Wesen des Christenthums.

Denn es wäre widernatürlich, wenn Vorstellungen, die diesem am nächsten verwandt sind, sich zulezt entwikkeln sollten.

§. 179. Nur in einem krankhaften Zustande der Kirche können einzelne persönliche oder gar außerkirchliche Verhältnisse einen bedeutenden Einfluß auf den Gang und die Ergebnisse der Beschäftigung mit dem Lehrbegriff ausüben.

Wenn dies dennoch nicht selten der Fall gewesen ist: so haben doch zumal neuere Geschichtschreiber weit mehr als der Wahrheit gemäß ist, auf Rechnung solcher Verhältnisse geschrieben.

§. 180. Je weniger die Entwikklung des Lehrbegriffs frei bleiben kann von Schwanken und Zwiespalt: um desto

mehr tritt auch das Beſtreben hervor theils die Uebereinſtimmung eines Ausdrukks mit den Aeußerungen des Urchriſtenthums nachzuweiſen, theils ihn auf anderweitig zu- 76
geſtandene nicht aus dem chriſtlichen Glauben erzeugte Säze, die dann Philoſopheme ſein werden, zurükkzuführen.

Beides würde, wiewol ſpäter und nicht in demſelben Maaß, geſchehen, wenn auch kein Streit obwaltete; denn zu jenem treibt ſchon der chriſtliche Gemeingeiſt, zu dem andern das Bedürfniß ſich von der Zuſammenſtimmung des zur Klarheit gekommenen frommen Selbſtbewußtſeins und der ſpeculativen Production zu überzeugen.

§. 181. Nur in einem krankhaften Zuſtande kann beides ſo gegen einander treten, daß die einen nicht wollen über die urchriſtlichen Aeußerungen hinaus die Lehre beſtimmen, die andern philoſophiſche Säze in die chriſtliche Lehre einführen, ohne auch nur durch Beziehung auf den Kanon nachweiſen zu wollen daß ſie auch dem chriſtlichen Bewußtſein angehören.

Jene wirken hemmend auf die Entwikklung der Lehre, dieſe trüben und verfälſchen eben ſo das Princip derſelben.

§. 182. Die Aenderungen, welche das Verhältniß beider Richtungen erleidet, zu kennen, gehört weſentlich zum Verſtändniß der Entwikklung der Lehre.

Nur zu oft erhält man durch Verabſäumung ſolcher Momente nur eine Chronik ſtatt der Geſchichte, und die theologiſche Abzwekkung der Diſciplin geht ganz verloren.

§. 183. Eben ſo wichtig iſt Kenntniß zu nehmen von dem Verhältniß in den Bewegungen der theoretiſchen Lehren und der praktiſchen Dogmen, und, wo ſie 77
weit auseinander gehn, iſt es natürlich die eigentliche

Dogmengeschichte zu trennen von der Geschichte der christlichen Sittenlehre.

Im ganzen ist allerdings die eigentliche Glaubenslehre durch vielfältigere und heftigere Bewegungen gebildet worden; doch darf die entgegengesezte Richtung um so weniger übersehen werden.

§. 184. Bedenken wir, wieviel Hülfskenntnisse erfordert werden, um diese verschiedenen Zweige der Kirchengeschichte zu verfolgen: so ist dieses Gebiet offenbar ein unendliches, und postulirt einen großen Unterschied zwischen dem was jeder inne haben muß, und dem was (vergl. §. 92.) nur durch die Vereinigung aller Virtuosen gegeben ist.

Zu diesen Hülfskenntnissen gehört, wenn alles im Zusammenhang verstanden werden soll, die gesammte irgend zeitverwandte Geschichtskunde, und, wenn alles aus den Quellen entnommen werden soll, das ganze betreffende philologische Studium und vornehmlich die diplomatische Kritik.

§. 185. Im allgemeinen kann nur gesagt werden, daß aus diesem unendlichen Umfang jeder Theologe dasjenige inne haben muß, was mit seinem selbständigen Antheil an der Kirchenleitung zusammenhängt.

Diese dem Anschein nach sehr beschränkte Formel sezt aber voraus, daß jeder außer seiner bestimmten localen Thätigkeit
78 auch einen allgemeinen wenn gleich in seinen Wirkungen nicht bestimmt nachzuweisenden Einfluß auszuüben strebt.

§. 186. Wie nun der jedesmalige Zustand, aus welchem ein neuer Moment entwikkelt werden soll, nur aus der gesammten Vergangenheit zu begreifen ist, zunächst aber doch der lezten Epoche machenden Begeben-

heit angehört: so ist die richtige Anschauung von dieser, durch alle früheren Hauptrevolutionen nach Maaßgabe ihres Zusammenhanges mit derselben deutlich gemacht, das erste Haupterforderniß.

Daß hier keine besondere Rükksicht darauf genommen werden kann, ob der gegenwärtige Moment schon mehr die künftige Epoche vorbereitet, liegt am Tage; denn dies selbst muß zunächst aus seinem Verhältniß zur lezten beurtheilt werden.

§. 187. Damit aber dieses nicht eine Reihe einzelner Bilder ohne Zusammenhang bleibe, müssen sie verbunden werden durch das nicht dürftig ausgefüllte Nez (vergl. §. 91.) der Hauptmomente aus jedem kirchengeschichtlichen Zweige in jeder Periode.

Und dieses muß als Fundament selbständiger Thätigkeit auch ein wo möglich aus verschiedenartigen Darstellungen zusammengeschautes sein.

§. 188. Zu einer lebendigen auch als Impuls kräftigen geschichtlichen Anschauung gedeiht aber auch dieses nur, wenn der ganze Verlauf zugleich (vergl. §. 150.) als die Darstellung des christlichen Geistes in seiner 79
Bewegung aufgefaßt, mithin alles auf Ein inneres bezogen wird.

Erst unter dieser Form kann die Kenntniß des Gesammtverlaufs auf die Kirchenleitung einwirken.

§. 189. Jede locale Einwirkung erfordert eine genauere und nach Maaßgabe des Zusammenhanges mit der Gegenwart der Vollständigkeit annähernde Kenntniß dieses besonderen Gebietes.

Die Regel modificirt sich von selbst nach dem Umfang der Localität, indem die kleinste einer einzelnen Gemeine oft in

dem Fall ist eine besondere Geschichte nicht zu haben, sondern nur als Theil eines größeren ganzen gelten zu können.

§. 190. **Jeder muß aber auch wenigstens an einem kleinen Theil der Geschichte sich im eigenen Aufsuchen und Gebrauch der Quellen üben.**

Sei es nun, daß er nur beim Studium genau und beharrlich auf die Quellen zurükkgehe, oder daß er selbständig aus den Quellen zusammenseze. Sonst möchte einem schwerlich auch nur so viel historische Kritik zu Gebote stehen, als zum richtigen Gebrauch abweichender Darstellungen erfordert wird.

§. 191. **Eine über diesen Maaßstab hinaus gehende Beschäftigung mit der Kirchengeschichte muß neue Leistungen beabsichtigen.**

Nichts ist unfruchtbarer als eine Anhäufung von geschichtlichem Wissen, welches weder praktischen Beziehungen dient, noch sich anderen in der Darstellung hingiebt.

80 §. 192. **Diese können sowol auf Berichtigung oder Vervollständigung des Materials, als auch auf größere Wahrheit und Lebendigkeit der Darstellung gehen.**

Die Mängel in allen diesen Beziehungen sind noch unverkennbar, und leicht zu erklären.

§. 193. **Das kirchliche Interesse und das wissenschaftliche können bei der Beschäftigung mit der Kirchengeschichte nicht in Widerspruch mit einander gerathen.**

Da wir uns bescheiden für andere keine Regeln zu geben, beschränken wir den Saz auf unsere Kirche, welcher, als einer forschenden und sich selbst fortbildenden Gemeinschaft, auch die vollkommenste Unpartheilichkeit nicht zum Nachtheil gereichen sondern nur förderlich sein kann. Darum darf auch das lebhafteste Interesse des evangelischen Theologen an seiner Kirche doch weder seiner Forschung noch seiner Darstel-

lung Eintrag thun. Und eben so wenig ist zu fürchten, daß die Resultate der Forschung das kirchliche Interesse schwächen werden; sie können ihm im schlimmsten Fall nur den Impuls geben, zur Beseitigung der erkannten Unvollkommenheiten mitzuwirken.

§. 194. Die kirchengeschichtlichen Arbeiten eines jeden müssen theils aus seiner Neigung hervorgehen, theils durch die Gelegenheiten bestimmt werden, die sich ihm darbieten.

Ein lebhaftes theologisches Interesse wird immer die erste den lezten zuzuwenden, oder für erstere auch die leztere herbeizuschaffen wissen.

Dritter Abschnitt. 81

Die geschichtliche Kenntniß von dem gegenwärtigen Zustande des Christenthums.

§. 195. Wir haben es hier zu thun (vergl. §. 94—97.) mit der dogmatischen Theologie, als der Kenntniß der jezt in der evangelischen Kirche geltenden Lehre, und mit der kirchlichen Statistik, als der Kenntniß des gesellschaftlichen Zustandes in allen verschiedenen Theilen der christlichen Kirche.

Der hier der dogmatischen Theologie angewiesene Ort, welche sonst auch unter dem Namen der systematischen Theologie eine ganz andere Stelle einnimmt, muß sich selbst vermittelst der weiteren Ausführung rechtfertigen. Hier ist nur

nachzuweisen, daß die beiden genannten Disciplinen die Ueberschrift in ihrem ganzen Umfang erschöpfen. Dies erhellt daraus, daß es eigentlich in der Kirche, wie sie ganz Gemeinschaft ist, nichts zu erkennen giebt, was nicht ein Theil ihres gesellschaftlichen Zustandes wäre. Die Lehre ist nur aus diesem, weil ihre Darstellung einer eigenthümlichen Behandlung fähig und bedürftig ist, heraus genommen. Dies konnte allerdings mit anderen Theilen des gesellschaftlichen Zustandes auch geschehen; solche sind aber noch nicht als theologische Disciplinen besonders bearbeitet. Kann aber in Zeiten wo die Kirche getheilt ist (nach §. 98.) nur jede einzelne Kirchengemeinschaft ihre eigene Lehre dogmatisch bearbeiten: so fragt sich, wie kommt der evangelische
82 Theologe zur Kenntniß der in andern christlichen Kirchengemeinschaften geltenden Lehre, und welchen Ort kann unsere Darstellung dazu anweisen? Am unmittelbarsten durch die dogmatischen Darstellungen welche sie selbst davon geben, die aber für ihn nur geschichtliche Berichte werden. Der Ort aber in unserer Darstellung ist die bis auf den gegenwärtigen Moment verfolgte Geschichte der christlichen Lehre, für welche jene Darstellungen die ächten Quellen sind. Aber auch die Statistik kann bei jeder Gemeinschaft einen besonderen Ort haben für die Lehre derselben.

I. Die dogmatische Theologie.

§. 196. Eine dogmatische Behandlung der Lehre ist weder möglich ohne eigne Ueberzeugung, noch ist nothwendig, daß alle die sich auf dieselbe Periode derselben Kirchengemeinschaft beziehen, unter sich übereinstimmen.

Beides könnte man daraus schließen wollen, daß sie es nur (vergl. §. 97. u. 98.) mit der zur gegebenen Zeit geltenden Lehre zu thun habe. Allein wer von dieser nicht überzeugt

ist, kann zwar über dieselbe, und auch über die Art wie der Zusammenhang darin gedacht wird, Bericht erstatten, aber nicht diesen Zusammenhang durch seine Aufstellung bewähren. Nur dieses lezte aber macht die Behandlung zu einer dogmatischen; jenes ist nur eine geschichtliche, wie einer und derselbe sie bei gehöriger Kenntniß auf die gleiche Weise von allen Systemen geben kann. — Die gänzliche Uebereinstimmung aber ist in der evangelischen Kirche deshalb nicht nothwendig, weil auch zu derselben Zeit bei uns verschiedenes neben einander gilt. Alles nämlich ist als geltend anzusehen, was amtlich behauptet und vernommen wird, ohne 83
amtlichen Widerspruch zu erregen. Die Grenzen dieser Differenz sind daher allerdings nach Zeit und Umständen weiter und enger gestekkt.

§. 197. Weder eine bewährende Aufstellung eines Inbegriffs von überwiegend abweichenden und nur die Ueberzeugung des einzelnen ausdrükkenden Säzen würden wir eine Dogmatik nennen, noch auch eine solche, die in einer Zeit auseinandergehender Ansichten nur dasjenige aufnehmen wollte, worüber gar kein Streit obwaltet.

Das erste wird niemand in Abrede stellen. Aber auch die von da ausgehende Streitfrage, ob Lehrbücher wirklich für dogmatische gelten können, welche über die geltende Lehre nur geschichtlich berichten, bewährend aber nur Säze aufstellen, gegen welche amtlicher Einspruch erhoben werden könnte, gereicht noch unserm Begriff zur Bestätigung. — Eine lediglich irenische Zusammenstellung wird großentheils so dürftig und unbestimmt ausfallen, daß es nicht nur um eine Bewährung hervorzubringen überall an den Mittelgliedern fehlen wird, sondern auch an der nöthigen Schärfe der Begriffsbestimmung um der Darstellung Vertrauen zu verschaffen.

§. 198. Die dogmatiſche Theologie hat für die Leitung der Kirche zunächſt den Nuzen, zu zeigen wie mannigfaltig und bis auf welchen Punkt das Princip der laufenden Periode ſich nach allen Seiten entwikkelt hat, und wie ſich dazu die der Zukunft anheim fallenden Keime verbeſſerter Geſtaltungen verhalten. Zugleich
84 giebt ſie der Ausübung die Norm für den volksmäßigen Ausdrukk um die Rükkehr alter Verwirrungen zu verhüten und neuen zuvorzukommen.

Dieſes Intereſſe der Ausübung fällt lediglich in die erhaltende Function der Kirchenleitung, und urſprünglich hievon iſt die allmählige Bildung der Dogmatik ausgegangen. Die Theilung des erſten erklärt ſich aus dem, was über den Gehalt eines jeden Momentes im allgemeinen (vergl. §. 91.) geſagt iſt.

§. 199. In jedem für ſich darſtellbaren Moment (vergl. §. 93.) tritt das was in der Lehre aus der leztvorangegangenen Epoche herrührt, als das am meiſten kirchlich beſtimmte auf, dasjenige aber, wodurch mehr der folgenden Bahn gemacht wird, als von einzelnen ausgehend.

Das erſte nicht nur mehr kirchlich beſtimmt als das lezte, ſondern auch mehr als das aus früheren Perioden mit herübergenommene; das leztere um ſo mehr nur auf einzelne zurükzuführen, je weniger noch eine neue Geſtaltung ſich beſtimmt ahnden läßt.

§. 200. Alle Lehrpunkte, welche durch das die Periode dominirende Princip entwikkelt ſind, müſſen unter ſich zuſammenſtimmen; wogegen alle andern, ſo lange man von ihnen nur ſagen kann, daß ſie dieſen Aus-

gangspunkt nicht haben, als unzusammenhangende Vielheit erscheinen.

Das dominirende Princip kann aber selbst verschieden aufgefaßt sein, und daraus entstehen mehrere in sich zusammenhängende, aber von einander verschiedene dogmatische Darstellungen, welche, und vielleicht nicht mit Unrecht, auf 85
gleiche Kirchlichkeit Anspruch machen. — Wenn die heterogenen vereinzelten Elemente zusammengehen, geben sie sich entweder als eine neue Auffassung des schon dominirenden Princips zu erkennen, oder sie verkündigen die Entwikklung eines neuen.

§. 201. Wie zur vollständigen Kenntniß des Zustandes der Lehre nicht nur dasjenige gehört, was in die weitere Fortbildung wesentlich verflochten ist, sondern auch das was, wenn es auch als persönliche Ansicht nicht unbedeutend war, doch als solche wieder verschwindet: so muß auch eine umfassende dogmatische Behandlung alles in ihrer Kirchengemeinschaft gleichzeitig vorhandene verhältnißmäßig berükksichtigen.

Der Ort hiezu muß sich immer finden, wenn in dem Bestreben den aufgestellten Zusammenhang zu bewähren, Vergleichungen und Parallelen nicht versäumt werden.

§. 202. Eine dogmatische Darstellung ist desto vollkommner, je mehr sie neben dem assertorischen auch divinatorisch ist.

In jenem zeigt sich die Sicherheit der eignen Ansicht; in diesem die Klarheit in der Auffassung des Gesammtzustandes.

§. 203. Jedes Element der Lehre, welches in dem Sinn construirt ist, das bereits allgemein anerkannte zusamt den natürlichen Folgerungen daraus fest zu

halten, ist orthodox; jedes in der Tendenz construirte,
86 den Lehrbegriff beweglich zu erhalten und andern Auffassungsweisen Raum zu machen, ist heterodox.

Es scheint zu eng, wenn man diese Ausdrükke ausschließend auf das Verhältniß der Lehrmeinungen zu einer aufgestellten Norm beziehen will; derselbe Gegensaz kann auch statt finden, wo es eine solche nicht giebt. Nach obiger Erklärung kann vielmehr aus der orthodoxen Richtung erst das Symbol hervorgehen, und so ist es oft genug geschehen. Was aber fremd scheinen kann an dieser Erklärung, ist, daß sie gar nicht auf den Inhalt der Säze an und für sich zurükkgeht; und doch rechtfertigt sich auch dieses leicht bei näherer Betrachtung.

§. 204. Beide sind, wie für den geschichtlichen Gang des Christenthums überhaupt so auch für jeden bedeutenden Moment als solchen, gleich wichtig.

Wie es bei aller Gleichförmigkeit doch keine wahre Einheit gäbe ohne die ersten: so bei aller Verschiedenheit doch keine bewußte freie Beweglichkeit ohne die lezten.

§. 205. Es ist falsche Orthodoxie auch dasjenige in der dogmatischen Behandlung noch festhalten zu wollen, was in der öffentlichen kirchlichen Mittheilung schon ganz antiquirt ist, und auch durch den wissenschaftlichen Ausdrukk keinen bestimmten Einfluß auf andere Lehrstükke ausübt.

Eine solche Bestimmung muß offenbar wieder beweglich gemacht, und die Frage auf den Punkt zurükkgeführt werden, wo sie vorher stand.

§. 206. Es ist falsche Heterodoxie auch solche For-
87 meln in der dogmatischen Behandlung anzufeinden, welche in der kirchlichen Mittheilung ihren wohlbegrün-

deten Stüzpunkt haben, und deren wissenschaftlicher Ausdrukk auch ihr Verhältniß zu andern christlichen Lehrstükken nicht verwirrt.

Hierdurch wird also die knechtische Bequemlichkeit keinesweges gerechtfertigt, welche alles, woran sich viele erbauen, stehen lassen will, wenn es sich auch mit den Grundlehren unseres Glaubens nicht verträgt.

§. 207. Eine dogmatische Darstellung für die evangelische Kirche wird beiderlei Abweichungen vermeiden, und ohnerachtet der von uns in Anspruch genommenen Beweglichkeit des Buchstaben doch können in allen Hauptlehrstükken orthodox sein; aber auch, ohnerachtet sie sich nur an das geltende hält, doch an einzelnen Orten auch heterodoxes in Gang bringen müssen.

Das hier aufgestellte wird, wenn diese Disciplin sich von ihrem Begriff aus gleichmäßig entwikkelt, immer das natürliche Verhältniß beider Elemente sein, und sich nur ändern müssen, wenn lange Zeit eines von beiden Extremen geherrscht hat.

§. 208. Jeder auf einseitige Weise neuernde oder das alte verherrlichende Dogmatiker ist nur ein unvollkommnes Organ der Kirche, und wird von einem falsch heterodoxen Standpunkt aus auch die sachgemäßeste Orthodoxie für falsche erklären, und von einem falsch orthodoxen aus auch die leiseste und unvermeidlichste Heterodoxie als zerstörende Neuerung bekriegen.

Diese Schwankungen sind es vornehmlich, welche bis jezt fast 88
immer verhinderten daß die dogmatische Theologie der evangelischen Kirche sich nicht in einer ruhigen Fortschreitung entwikkeln konnte.

§. 209. Jeder in die dogmatische Zusammenstellung

aufgenommene Lehrſaz muß die Art wie er beſtimmt iſt bewähren, theils durch unmittelbare oder mittelbare Zurükkführung ſeines Gehaltes auf den neuteſtamentiſchen Kanon, theils durch die Zuſammenſtimmung des wiſſenſchaftlichen Ausdrukks mit der Faſſung verwandter Säze.

Alle Säze aber, auf welche in dieſem Sinn zurükkgegangen wird, unterliegen derſelben Regel; ſo daß es hier keine andere Unterordnung giebt, als daß diejenigen Säze am wenigſten beider Operationen bedürfen, für welche der volksmäßige, der ſchriftmäßige und der wiſſenſchaftliche Ausdrukk am meiſten identiſch ſind, ſo daß jeder Glaubensgenoſſe ſie gleich an der Gewißheit ſeines unmittelbaren frommen Selbſtbewußtſeins bewährt. — Dieſe Unterſcheidung wird wol zurükkbleiben von der, wie ſie gewöhnlich gefaßt wurde ſchon als antiquirt zu betrachtenden, von Fundamentalartikeln und anderen.

§. 210. Wenn ſich die Behandlung des Kanon bedeutend ändert, muß ſich auch die Art der Bewährung einzelner Lehrſäze ändern, ohnerachtet ihr Inhalt unverändert derſelbe bleibt.

Das orthodoxe dogmatiſche Intereſſe darf niemals den exegetiſchen Unterſuchungen in den Weg treten oder ſie beherrſchen;
89 aber das Wegfallen einzelner ſogenannter Beweisſtellen iſt auch an und für ſich kein Zeugniß gegen die Richtigkeit eines geltenden Lehrſazes. Wogegen fortgeltende kanoniſche Bewährung einem Lehrſaz Sicherheit gewähren muß gegen die heterodoxe Tendenz.

§. 211. Für Säze, welche den eigenthümlichen Charakter der gegenwärtigen Periode beſtimmt ausſprechen, kann das Zurükkführen auf das Symbol die Stelle der kanoniſchen Bewährung vertreten, wenn wir uns die damals geltende Auslegung noch aneignen können.

In dieſen Fällen wird es auch rathſam ſein die Uebereinſtimmung mit dem Symbol hervorzuheben, um dieſe Säze beſtimmter von anderen (vergl. §. 199. 200. 203.) zu unterſcheiden. Daſſelbe gilt aber keineswegs für Säze, welche aus früheren Perioden durch reine Wiederholung in das Symbol der laufenden herüber genommen ſind.

§. 212. Da der eigenthümliche Charakter der evangeliſchen Kirchenlehre unzertrennlich iſt von dem durch den Ausgang der Reformation erſt fixirten Gegenſaz zwiſchen der evangeliſchen und römiſchen Kirche: ſo iſt auch jeder auf unſere Symbole zurükkzuführende Saz nur in ſofern vollſtändig bearbeitet, als er den Gegenſaz gegen die correſpondirenden Säze der römiſchen Kirche in ſich trägt.

Denn weder ein Saz, in Beziehung auf welchen der Gegenſaz unſererſeits ſchon wieder aufgehoben wäre, noch einer, dem dieſer Gegenſaz fremd wäre, könnte hinreichende Bewährung in der Beziehung auf das Symbol finden. 90

§. 213. Der ſtreng didaktiſche Ausdrukk, welcher durch die Zuſammengehörigkeit der einzelnen Formeln dem dogmatiſchen Verfahren ſeine wiſſenſchaftliche Haltung giebt, iſt abhängig von dem jedesmaligen Zuſtand der philoſophiſchen Diſciplinen.

Theils wegen des logiſchen Verhältniſſes der Formeln zu einander, theils weil viele Begriffsbeſtimmungen auf pſychologiſche und ethiſche Elemente zurükkgehen.

§. 214. Das dialektiſche Element des Lehrbegriffs kann ſich an jedes philoſophiſche Syſtem anſchließen, welches nicht das religiöſe Element entweder überhaupt oder in der beſondern Form, welcher das Chriſtenthum

zunächst angehören will, durch seine Behauptungen ausschließt oder abläugnet.

Daher alle entschieden materialistischen und sensualistischen Systeme, die man aber wol schwerlich für wahrhaft philosophisch gelten lassen wird — und alle eigentlich atheistischen werden auch diesen Charakter haben — nicht für die dogmatische Behandlung zu brauchen sind. Noch engere Grenzen im allgemeinen zu ziehen ist schwierig.

§. 215. Einzelne Lehren können daher sowol in gleichzeitigen dogmatischen Behandlungen verschieden gefaßt sein, als auch zu verschiedenen Zeiten verschieden lauten, während in beiden Fällen ihr religiöser Gehalt keine Verschiedenheit darbietet.

91 Wegen Verschiedenheit der gleichzeitig bestehenden oder auf einander folgenden Schulen und ihrer Terminologien. Solche Differenzen werden aber auch nur durch Mißverständniß Gegenstand eines dogmatischen Streites.

§. 216. Eben so kann ein Schein von Aehnlichkeit entstehen zwischen Sätzen, deren religiöser Gehalt dennoch mehr oder weniger verschieden ist.

Nicht nur kann sich im einzelnen die Differenz verschiedener theologischer Schulen derselben Kirche verbergen hinter der Identität der wissenschaftlichen Terminologie, sondern auch protestantische und katholische Säze, zumal bei einiger Entfernung von den symbolischen Hauptpunkten, können gleichbedeutend erscheinen.

§. 217. Die protestantische dogmatische Behandlung muß danach streben das Verhältniß eines jeden Lehrstükks zu dem unsere Periode beherrschenden Gegensaz zum klaren Bewußtsein zu bringen.

Dies ist ein nur auf diesem Wege zu befriedigendes Bedürfniß der Kirchenleitung, in welches unrichtige Vorstellungen von dem Zustande dieses Gegensazes, ob und wo er durch Annäherung beider Theile schon im Verschwinden begriffen sei, oder umgekehrt ob und wo er sich erst bestimmter zu entwikkeln anfange, die schwierigsten Verwirrungen hervorbringen muß.

§. 218. Die dogmatische Theologie ist in ihrem ganzen Umfang ein unendliches, und bedarf einer Scheidung des Gebietes besonderer Virtuosität und des Gemeinbesizes.

Dieser bezieht sich aber natürlich nur auf den Umfang des zu 92
verarbeitenden Stoffes, nicht auf die Sicherheit und Stärke der Ueberzeugnng, oder auf die Art wie diese gewonnen wird.

§. 219. Von jedem evangelischen Theologen ist zu verlangen, daß er im Bilden einer eignen Ueberzeugung begriffen sei über alle eigentlichen Oerter des Lehrbegriffs, nicht nur so wie sie sich aus den Principien der Reformation an sich und im Gegensaz zu den römischen Lehrsäzen entwikkelt haben, sondern auch sofern sich neues gestaltet hat, dessen für den Moment wenigstens geschichtliche Bedeutung nicht zu übersehen ist.

Unter einem Ort verstehe ich einen solchen Saz oder Inbegriff von Säzen, welche theils im Kanon und Symbol einen bestimmten Siz haben, theils nicht übergangen werden können, ohne daß andere von demselben Umfang und Werth dunkel und unverständlich werden. — Der Ausdrukk im Bilden der Ueberzeugung begriffen sein schließt keineswegs einen skeptischen Zustand ein, sondern nur das dem Geist unserer Kirche wesentliche innere Empfänglichbleiben für neuere Untersuchungen, insofern theils die Behandlung des

Kanon sich ändern theils eine andere Quelle für den dogmatischen Sprachgebrauch sich eröffnen kann. Auch bezieht diese Forderung sich zunächst nicht auf den Glauben, so wie er ein Gemeingut der Christen ist, sondern auf die streng didaktische Fassung der Aussagen über denselben.

§. 220. Das dogmatische Studium muß daher be-
93 ginnen mit der Auffassung und Prüfung einer oder mehrerer streng zusammenhängender Darstellungen des kirchlich festgestellten, als weiterer Ausbildung der ihrer Natur nach nur fragmentarischen Symbole.

Dogmengeschichte muß dabei, wenn auch nur so wie auch der Laie die Grundzüge davon inne haben kann, nothwendig vorausgesezt werden. — Man unterscheide übrigens und stelle zusammen solche Darstellungen, welche ihre Säze überwiegend aus dem symbolischen Buchstaben entwikkeln, und solche, welche dem Geist der Symbole treu zu bleiben behaupten, wenn sie auch ihren Buchstaben ebenfalls der Kritik unterwerfen.

§. 221. In Bezug auf das neue aus dem Symbol nicht verständliche muß, inwiefern es in dieses Gebiet gehöre, zunächst die Betrachtung entscheiden, ob mehreres auf einen gemeinsamen Ursprung zurükkweist und eine gemeinsame Abzwekkung verräth.

Denn je mehr dies der Fall ist, um desto sicherer kann ein geschichtliches Eingreifen solcher Ansichten vermuthet werden.

§. 222. Genaue Kenntniß aller gleichzeitigen Behandlungsweisen und schwebenden Streitfragen so wie aller gewagten Meinungen, und festes Urtheil über Grund und Werth dieser Formen und Elemente bilden das Gebiet der dogmatischen Virtuosität.

Das feste Urtheil ist zu verstehen mit Vorbehalt der frischen Empfänglichkeit (vergl. §. 218.) die dem Meister nicht min- 94
der nothwendig ist als dem Anfänger. — Unter gewagten Meinungen sind nicht nur die ephemeren Erscheinungen launenhafter und ungeordneter Persönlichkeit zu verstehen, sondern auch alles was als eigentlich krankhaft auf antichristliche oder mindestens antievangelische Impulse zu reduciren ist und Gegenstand der polemischen Ausübung wird.

§. 223. In der bisherigen Darstellung ist auf die jezt überwiegend übliche Theilung der dogmatischen Theologie in die Behandlung der theoretischen Seite des Lehrbegriffs oder die Dogmatik im engeren Sinn, und in die Behandlung der praktischen Seite oder die christliche Sittenlehre, um so weniger Rükksicht genommen, als diese Trennung nicht als wesentlich angesehen werden kann; wie sie denn auch weder überhaupt noch in der evangelischen Kirche etwas ursprüngliches ist.

Weder die Bezeichnungen theoretisch und praktisch noch die Ausdrükke Glaubens- und Sittenlehre sind völlig genau. Denn die christlichen Lebensregeln sind auch theoretische Säze als Entwikklungen von dem christlichen Begriff des guten; und sie sind nicht minder Glaubenssäze wie die eigentlich dogmatischen, da sie es mit demselben christlich frommen Selbstbewußtsein zu thun haben, nur so wie es sich als Antrieb kund giebt. — Wenn nun gleich nicht geläugnet werden kann, daß die vereinigte Behandlung beider einer in vieler Hinsicht unvollkommenen Periode der theologischen Wissenschaften angehört: so läßt sich doch eine fortschreitende Verbesserung auch dieses Gebietes sehr wohl ohne eine solche Trennung denken.

§. 224. Wenn die Trennung beiderlei Säzen den 95

Vortheil gewährt, leichter in ihrer Zusammengehörigkeit aufgefaßt zu werden: so hat sie der christlichen Sittenlehre noch den besonderen Vortheil gebracht, daß sie nun eine ausführlichere Behandlung erfährt.

Das leztere ist indeß nicht wesentlich eine Folge der Trennung. Denn es läßt sich auch eine vereinigte Behandlung denken in umgekehrtem Verhältniß als wirklich früher statt gefunden hat; und dann würde derselbe Vortheil auf Seiten der Dogmatik gewesen sein. Dem ersten steht gegenüber, daß eine wohlgeordnete lebendige Vereinigung beider eine vorzügliche Sicherheit dagegen zu gewähren scheint, daß die eigentlichen dogmatischen Säze nicht so leicht sollten in geistlose Formeln noch die ethischen in bloß äußerliche Vorschriften ausarten können.

§. 225. Aus der Theilung des Gebietes kann sehr leicht die Meinung entstehen, als ob bei ganz verschiedener Auffassung der Glaubenslehre doch die Sittenlehre auf dieselbige Weise könnte aufgefaßt werden und umgekehrt.

Dieser Irrthum ist in unser kirchliches Gemeinwesen schon sehr tief eingedrungen, und ihm kann nur von der wissenschaftlichen Behandlung aus wirksam entgegengearbeitet werden.

§. 226. Die Theilung findet eine große Rechtfertigung sowol darin, daß die Bewährung aus dem Kanon und Symbol sich bedeutend anders gestaltet bei den
96 ethischen Säzen als bei den dogmatischen, als auch darin, daß die Terminologie für die einen und die andern aus verschiedenen wissenschaftlichen Gebieten herstammt.

Wir haben zwar in dieser Beziehung die theologischen Wissen-

schaften überhaupt auf die Ethik und die von ihr abhängigen Disciplinen zurükkgeführt; betrachten wir aber die dogmatische Theologie insbesondere, so rührt doch die Terminologie der eigentlichen Glaubenslehre großentheils aus der philosophischen Wissenschaft her, die unter dem Namen rationaler Theologie ihren Ort in der Metaphysik hatte, wogegen die christliche Sittenlehre überwiegend nur aus der Pflichtenlehre der philosophischen Ethik schöpfen kann.

§. 227. Die Trennung beider Disciplinen hat auch ein verkehrtes eklektisches Verfahren erzeugt, indem man meinte ohne Nachtheil bei der christlichen Sittenlehre auf eine andere philosophische Schule zurükkgehen zu dürfen als bei der Glaubenslehre.

Man darf sich nur die Möglichkeit einer ungetheilten Behandlung der dogmatischen Theologie vergegenwärtigt haben, um dies schlechthin unstatthaft zu finden.

§. 228. Die abgesonderte Behandlung ist desto sachgemäßer je ungleichförmiger auf beiden Seiten der Verlauf der Periode in Bezug auf die Entwikklung des Princips und die Spannung des Gegensazes entweder wirklich gewesen ist, oder je weniger gleichmäßig doch die wissenschaftliche Betrachtung dem wirklichen Verlauf gefolgt ist.

Man würde vielleicht mit Unrecht behaupten daß in Bezug 97
auf die Sittlichkeit selbst der Gegensaz zwischen Protestantismus und Katholicismus minder entwikkelt sei als in Bezug auf den Glauben; aber daß er in unsern christlichen Sittenlehren bei weitem nicht so ausgearbeitet ist als in unserer Dogmatik, scheint unläugbar.

§. 229. Viele Bearbeitungen der christlichen Sittenlehre lassen unläugbar von dem Typus einer theolo-

gischen Disciplin nur wenig durchschimmern, und sind von philosophischen Sittenlehren wenig zu unterscheiden.

Daß dies von dem nachtheiligsten Einfluß auf die Kirchenleitung sein muß, leuchtet ein. Bei einer ungetheilten Behandlung könnte sich für die sittenlehrigen Säze ein solches Resultat nicht gestalten, es müßte denn auch die Glaubenslehre ihren Charakter verläugnen.

§. 230. Die abgesonderte Behandlung beider Zweige der dogmatischen Theologie wird desto unverfänglicher sein, je vollständiger alles von §. 196—216. gesagte auch auf die christliche Sittenlehre angewendet wird, und je mehr man in jeder von beiden Disciplinen den Zusammenhang mit der andern durch einzelne Andeutungen wieder herstellt.

Das erste kann hier nicht besonders ausgeführt werden, die Möglichkeit des lezten erhellt aus dem zu §. 224. gesagten.

98 §. 231. Wünschenswerth bleibt immer, daß auch die ungetheilte Behandlung sich von Zeit zu Zeit wieder geltend mache.

Nur bei einer sehr großen Ausführlichkeit möchte dies kaum möglich sein, ohne daß die Masse alle Form verlöre.

II. Die kirchliche Statistik.

§. 232. In dem Gesammtzustand einer kirchlichen Gesellschaft unterscheiden wir die innere Beschaffenheit und die äußeren Verhältnisse, und in der ersten wieder den Gehalt der sich darin nachweisen läßt, und die Form in welcher sie besteht.

Manches scheint allerdings eben so leicht unter die eine als unter die andere Hauptabtheilung gebracht werden zu kön-

nen, immer aber doch in einer andern Beziehung, so daß dies der Richtigkeit der Eintheilung keinen Eintrag thut.

§. 233. Die Aufgabe umfaßt in Zeiten, wo die christliche Kirche nicht äußerlich eines ist, alle einzelnen Kirchengemeinschaften.

Jede ist dann für sich zu betrachten, und die Verhältnisse einer jeden zu den übrigen finden von selbst ihren Ort in der zweiten Hälfte. — Aber auch wenn einzelne Kirchengemeinschaften nicht bestimmt von einander geschieden wären, würden doch einzelne Theile der Kirche sich sowol ihrer innern Beschaffenheit als ihren Verhältnissen nach so sehr von andern unterscheiden, daß Eintheilungen dennoch müßten gemacht werden.

§. 234. Der Gehalt einer kirchlichen Gemeinschaft in einem gegebenen Zeitpunkt beruht auf der Stärke 99
und Gleichmäßigkeit, womit der eigenthümliche Gemeingeist derselben die ganze ihr zugehörige Masse durchdringt.

Zunächst also und im allgemeinen der Gesundheitszustand derselben in Bezug auf Indifferentismus und Separatismus (vergl. §. 56. u. 57.) Dieser wird aber erkannt einerseits aus den Entwikklungsexponenten des Lehrbegriffs mit Rükksicht auf die Einstimmigkeit oder Mannigfaltigkeit der Resultate und auf das Interesse der Gemeinde an dieser Function, andererseits aus dem Einfluß des kirchlichen Gemeingeistes auf die übrigen Lebensgebiete, und aus der Manifestation desselben in dem gottesdienstlichen Leben.

§. 235. Je größere Differenzen sich hierüber in weit verbreiteten Kirchengemeinschaften vorfinden, um desto zwekkwidriger ist es bei bloßen Durchschnittsangaben sich zu begnügen.

Das lehrreichste für die Kirchenleitung würde verloren gehen, wenn nicht die am meisten verschiedenen Massen in Bezug auf die wichtigsten in Betracht kommenden Punkte mit einander verglichen würden.

§. 236. Das Wesen der Form, unter welcher eine Kirchengemeinschaft besteht, oder ihrer Verfassung beruht auf der Art wie die Kirchenleitung organisirt ist, und auf dem Verhältniß der Gesammtheit zu denen welche an der Kirchenleitung Theil nehmen, oder zu dem Klerus im weiteren Sinn.

Die große Mannigfaltigkeit der Verfassungen macht es noth-
100 wendig sie unter gewisse Hauptgruppen zu vertheilen, wobei aber Vorsicht zu treffen ist, sowol daß man nicht zu viel Gewicht auf die Analogie mit den politischen Formen lege, als auch daß man nicht über den allgemeinen Charakteren die specifischen Differenzen übersehe.

§. 237. Die Darstellung der innern Beschaffenheit ist desto vollkommner, je mehr Mittel sie darbietet den Einfluß der Verfassung auf den inneren Zustand und umgekehrt richtig zu schäzen.

Denn dies hängt mit der größten Aufgabe der Kirchenleitung zusammen, und ohne diese Beziehung bleiben alle hieher gehörigen Angaben nur todte Notizen, wie alle statistischen Zahlen ohne geistvolle Combination.

§. 238. Die äußeren Verhältnisse einer Kirchengemeinschaft, die nur Verhältnisse zu andern Gemeinschaften sein können, sind theils die zu gleichartigen, nämlich sowol die des Christenthums und einzelner christlichen Gemeinschaften zu den außerchristlichen als auch die der christlichen Kirchengemeinschaften zu ein-

ander, theils die zu ungleichartigen, und hierunter vornehmlich zu der bürgerlichen Gesellschaft und zur Wissenschaft im ganzen Umfang des Wortes.

Wir betrachten die lezte als eine Gemeinschaft schon deshalb, weil die Sprache alle wissenschaftliche Mittheilung bedingt, und jede doch ein besonderes Gemeinschaftsgebiet bildet, so daß die Verhältnisse derselben Kirchengemeinschaft ganz verschieden sein können in verschiedenen Sprachgebieten.

§. 239. Jede Kirchengemeinschaft steht mit den sie 101
berührenden in einem Verhältniß der Mittheilung sowol als der Gegenwirkung, welche auf das mannigfaltigste können abgestuft sein vom Maximum des einen und Minimum des andern bis umgekehrt.

Unter Berührung soll nicht etwa nur locales Zusammenstoßen verstanden werden, sondern jede Art von Verkehr. Gegenwirkung aber ist, auch abgesehen von aller nach außen gehenden Polemik, theils durch das gemeinsame Zurükkgehen auf den Kanon, theils durch die von außen anbildende Thätigkeit, die nicht als gänzlich fehlend angesehen werden kann, bedingt.

§. 240. Das Verhältniß kirchlicher Gemeinschaften zu eigenthümlichen ganzen des Wissens schwankt zwischen den beiden Einseitigkeiten, der, wenn die Kirche kein Wissen gelten lassen will, als dasjenige welches sie sich zu ihrem besondern Zwekk aneignen mithin auch selbst hervorbringen kann, und der, wenn das objective Bewußtsein die Wahrheit des Selbstbewußtseins in Anspruch nehmen will.

Denn auf diesen beiden Punkten schließen beide Gemeinschaften einander aus. Zwischen beiden in der Mitte liegt als gemeinsamer Annäherungspunkt ein gegenseitiges thätiges

Anerkennen beider. Die Aufgabe iſt, ins Licht zu ſezen wie ſich ein beſtehendes Verhältniß zu dieſen Hauptpunkten ſtellt.

§. 241. Das gleiche gilt von dem Verhältniß zwiſchen Kirche und Staat. Nur daß man hier, wo ſich beſtimm-
102 tere Formeln entwikkeln, leichter ſieht, theils wie nicht leicht ein gegenſeitiges Anerkennen ſtatt findet ohne doch ein kleines Uebergewicht auf die eine oder andere Seite zu legen, theils wie zumal das evangeliſche Chriſtenthum ſeine Anſprüche beſtimmt begrenzt.

Daß eine Theorie über dieſes Verhältniß nicht hieher gehört, verſteht ſich von ſelbſt. Viele aber von den hier nachgewieſenen Oertern werden auch in dem ſogenannten Kirchenrecht behandelt, nur, wie auch ſchon der Name andeutet, überwiegend aus dem bürgerlichen Standpunkt betrachtet.

§. 242. Die kirchliche Statiſtik iſt nach dieſen Grundzügen einer Ausführung ins unendliche fähig.

Dieſe muß aber natürlich immer erneuert werden, indem nach eingetretener Veränderung die jedesmaligen Elemente der Kirchengeſchichte zuwachſen.

§. 243. Daß man ſich bei uns nur zu häufig auf die Kenntniß des Zuſtandes der evangeliſchen Kirche, ja nur des Theiles beſchränkt, in welchem die eigene Wirkſamkeit liegt, wirkt höchſt nachtheilig auf die kirchliche Praxis.

Nichts begünſtigt ſo ſehr das Verharren bei dem gewohnten und hergebrachten, als die Unkenntniß fremder aber doch verwandter Zuſtände. Und nichts bewirkt eine ſchroffere Einſeitigkeit als die Furcht, daß man anderwärts werde gutes anerkennen müſſen, was dem eigenen Kreiſe fehlt.

§. 244. Eine allgemeine Kenntniß von dem Zuſtande
103 der geſammten Chriſtenheit in den hier angegebenen

Hauptverhältniſſen, nach Maaßgabe wie jeder Theil mit dem Kreiſe der eignen Wirkſamkeit zuſammenhängt, iſt die unerlaßliche Forderung an jeden evangeliſchen Theologen.

Die hieraus freilich folgende Verpflichtung zu einer genaueren Kenntniß des näheren und verwandteren iſt doch nur untergeordnet. Denn eine richtige Wirkſamkeit auf die eigne Kirchengemeinſchaft iſt nur möglich, wenn man auf ſie als auf einen organiſchen Theil des ganzen wirkt, welcher ſich in ſeinem relativen Gegenſaz zu den andern zu erhalten und zu entwikkeln hat.

§. 245. Durch beſondere Beſchäftigung mit dieſem Fach iſt noch vieles zu leiſten, ſowol was den Stoff anlangt als was die Form.

Die neueſte Zeit hat zwar viel Material herbeigeſchafft, aber es iſt ſelten aus den rechten Geſichtspunkten aufgefaßt. Und umfaſſendere Arbeiten giebt es noch ſo wenige, daß die beſte Form noch nicht gefunden ſein kann.

§. 246. Die bloß äußerliche Beſchreibung des vorhandenen iſt für dieſe Diſciplin, was die Chronik für die Geſchichte iſt.

Bei dem gegenwärtigen Zuſtand derſelben aber iſt es ſchon verdienſtlich, unbekannteres und abweichenderes auch nur auf dieſe Weiſe zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. Bloß topographiſche und onomaſtiſche oder bibliographiſche Notizen ſind natürlich das am wenigſten fruchtbare.

§. 247. Eine ins einzelne gehende Beſchäftigung mit dem gegenwärtigen Zuſtande des Chriſtenthums, welche nicht vom kirchlichen Intereſſe ausgehend auch 104
keinen Bezug auf die Kirchenleitung nähme, könnte nur, wenn auch ohne wiſſenſchaftlichen Geiſt betrieben, ein

unkritiſches Sammelwerk ſein; je wiſſenſchaftlicher aber um deſto mehr würde ſie ſich zum ſkeptiſchen oder polemiſchen neigen.

Der Impuls kann wegen Beſchaffenheit der Gegenſtände nicht von einem rein wiſſenſchaftlichen Intereſſe herrühren. Fehlt alſo das für die Sache: ſo muß eins gegen die Sache wirkſam ſein. Aehnliches gilt von der Kirchengeſchichte.

§. 248. Iſt das religiöſe Intereſſe von wiſſenſchaftlichem Geiſt entblößt: ſo wird die Beſchäftigung, ſtatt ein treues Reſultat zu geben, nur der Subjectivität der Perſon oder ihrer Parthei dienen.

Denn nur der wiſſenſchaftliche Geiſt kann, wo ein ſtarkes Intereſſe vorwaltet, welches vom Selbſtbewußtſein ausgeht, vor unkritiſcher Partheilichkeit ſicherſtellen.

§. 249. Die Diſciplin, welche man gewöhnlich Symbolik nennt, iſt nur aus Elementen der kirchlichen Statiſtik zuſammengeſezt, und kann ſich in dieſe wieder zurükkziehn.

Sie iſt eine Zuſammenſtellung des eigenthümlichen in dem Lehrbegriff der noch jezt beſtehenden chriſtlichen Partheien; und da dieſe nicht nach Weiſe der Dogmatik (vergl. §. 196. u. 233.) mit Bewährung des Zuſammenhanges vorgelegt werden können: ſo muß die Darſtellung rein hiſtoriſch ſein. Der nicht ganz der Sache entſprechende Name, weil nämlich nicht alle Partheien Symbole in dem eigentlichen Sinne
105 des Wortes haben, kann nur ſagen wollen, daß der Bericht ſich an die am meiſten klaſſiſche und am allgemeinſten anerkannte Darſtellung einer jeden Glaubensweiſe halte. Ein ſolcher Bericht muß aber in unſerer Diſciplin (vergl. §. 234.) die Grundlage bilden zu der Darſtellung der Verhältniſſe des Lehrbegriffs in der Gemeinſchaft, und der Unterſchied iſt nur

der, daß dort der Lehrbegriff einer Gemeinschaft beschrieben wird in Verbindung mit ihren übrigen Zuständen, in der Symbolik aber in Verbindung mit den Lehrbegriffen der andern Gemeinschaften, wiewol wir auch für die Statistik schon (vergl. §. 335.) das comparative Verfahren empfohlen haben.

§. 250. Auch die biblische Dogmatik kommt der Weise der Statistik in der Behandlung des Lehrbegriffs näher als der eigentlichen Dogmatik.

Denn unsere Combinationsweise ist so sehr eine andere, und theils ist für die neutestamentischen biblischen Säze das Zurükkgehen auf den alttestamentischen Kanon nur ein sehr ungenügendes Surrogat für unser Zurükkgehn auf den neutestamentischen, theils fehlt uns dort überall die weitere Entwikklung der späteren Zeiten, die in unsere Ueberzeugung so eingegangen ist, daß wir uns jene nicht so aneignen können, wie es einer eigentlich dogmatischen Behandlung wesentlich ist. Die Darstellung des Zusammenhanges der biblischen Säze in ihrem eigenthümlichen Gewand ist also überwiegend eine historische. Und wie jedes zusammenfassende Bild (vergl. §. 150.) eines als Einheit gesezten Zeitraums eigentlich die Statistik dieser Zeit und dieses Theils ist: so ist die biblische Dogmatik nur ein Theil von diesem Bilde des apostolischen Zeitalters.

Schlußbetrachtungen

106

über die historische Theologie.

§. 251. Wiewol im ganzen in der christlichen Kirche die hervorragende Wirksamkeit einzelner auf die

Masse abnimmt, ist es doch für die historische Theologie mehr als für andere geschichtliche Gebiete angemessen, die Bilder solcher Zeiten, die als wenn auch nur in untergeordnetem Sinn epochemachend als Einheit aufzufassen sind, an das Leben vorzüglich wirksamer einzelner anzuknüpfen.

Ab nimmt diese Wirksamkeit, weil sie in Christo absolut war, und wir keinen späteren den Aposteln gleichstellen, von denen doch nur wenige eine bestimmte persönliche Wirksamkeit übten. Je weiter hin desto mehr immer der gleichzeitigen einzelnen, welche einen neuen Umschwung bewirkten. Jedoch ist dies keineswegs nur auf das Zeitalter der sogenannten Kirchenväter zu beschränken. Wol aber können wir sagen, daß sich jeder einzelne hiezu desto mehr eigne, je mehr er dem Begriff eines Kirchenfürsten entspricht, daß aber solche je weiter hinaus desto weniger zu erwarten seien. Auch einzelne als Andeutung und Ahndung merkwürdige Abweichungen im Lehrbegriff werden oft am besten mit dem Leben ihrer Urheber verständlich.

§. 252. Die Kenntniß des geschichtlichen Verlaufs, welche schon zum Behuf der philosophischen Theologie (vergl. §. 65.) vorausgesezt werden muß, darf nur die
107 der Chronik angehörige sein, welche unabhängig ist vom theologischen Studium: hingegen die wissenschaftliche Behandlung des geschichtlichen Verlaufs in allen Zweigen der historischen Theologie sezt die Resultate der philosophischen Theologie voraus.

Dies gilt, wie aus dem obigen erhellt, für die exegetische Theologie und die dogmatische nicht minder als für die historische im engeren Sinn. Denn alle leitenden Begriffe werden in

den Unterſuchungen, welche die philoſophiſche Theologie bilden, definitiv beſtimmt.

§. 253. Hieraus und aus dem dermaligen Zuſtand der philoſophiſchen Theologie (vergl. §. 68.) erklärt ſich, wenn nicht die große Verſchiedenheit in den Bearbeitungen aller Zweige der hiſtoriſchen Theologie, doch der Mangel an Verſtändigung über den urſprünglichen Siz dieſer Verſchiedenheit.

Denn ſie ſelbſt würde bleiben, weil, was §. 51. von der Apologetik geſagt und §. 64. auch auf die Polemik ausgedehnt iſt, nicht nur in Bezug auf die verſchiedenen Geſtaltungen, die das Chriſtenthum in verſchiedenen Kirchengemeinſchaften erhält, gelten muß, ſondern auch von den nicht unbedeutenden Verſchiedenheiten die noch innerhalb einer jeden ſtatt finden. Hat aber jede Parthei ihre philoſophiſche Theologie gehörig ausgearbeitet: ſo muß auch deutlich werden, welche von dieſen Verſchiedenheiten mit einer urſprünglichen Differenz in der Auffaſſung des Chriſtenthums ſelbſt zuſammenhängen und welche nicht.

§. 254. Philoſophiſche und hiſtoriſche Theologie müſſen noch beſtimmter auseinander treten, können aber 108
doch nur mit und durcheinander zu ihrer Vollkommenheit gelangen.

Alle Zweige der hiſtoriſchen Theologie leiden darunter, daß die philoſophiſche in ihrem eigenthümlichen Charakter (vergl. §. 33.) noch nicht ausgearbeitet iſt. Aber die philoſophiſche Theologie würde ganz willkührlich werden, wenn ſie ſich von der Verpflichtung losmachte alle ihre Säze durch die klarſte Geſchichtsauffaſſung zu belegen. Und eben ſo würde die hiſtoriſche alle Haltung verlieren, wenn ſie ſich nicht auf

die klarſte Entwikklung der Elemente der philoſophiſchen Theologie beziehen wollte.

§. 255. In der gegenwärtigen Lage kann der Vorwurf, daß einer in der hiſtoriſchen Theologie nach willkührlichen Hypotheſen verfahre, eben ſo leicht unbillig ſein, als er auch gegründet ſein kann.

Gegründet iſt er, wenn jemand die Elemente der philoſophiſchen Theologie durch bloße Conſtruction conſtituiren will, und dann die Begebenheiten darnach deutet. Unbillig iſt er, wenn jemand nur nicht Hehl hat, daß ſeine philoſophiſche Theologie, wie ſie ihm mit der hiſtoriſchen wird, ſich auch durch ihre Angemeſſenheit für dieſe beſtätigt.

§. 256. Daſſelbe gilt von dem Vorwurf, daß einer die hiſtoriſche Theologie in geiſtloſe Empirie verwandle.

Er iſt gegründet, wenn jemand die in der philoſophiſchen Theologie zu ermittelnden Begriffe um ſie in der hiſtoriſchen zu gebrauchen, als etwas empiriſch gegebenes aufſtellt. Unbillig iſt er, wenn jemand nur gegen die apriorische Conſtruction dieſer Begriffe proteſtirt, und auf dem kritiſchen Verfahren (vergl. §. 32.) beſteht.

Dritter Theil. 109

Von der praktischen Theologie.

Einleitung.

§. 257. Wie die philosophische Theologie die Gefühle der Lust und Unlust an dem jedesmaligen Zustand der Kirche zum klaren Bewußtsein bringt: so ist die Aufgabe der praktischen Theologie, die besonnene Thätigkeit, zu welcher sich die mit jenen Gefühlen zusammenhängenden Gemüthsbewegungen entwikkeln, mit klarem Bewußtsein zu ordnen und zum Ziel zu führen.

Wie die philosophische Theologie hier aufgefaßt ist in der Einwirkung ihrer Resultate auf einen unmittelbaren Lebensmoment: so auch die praktische wie ihre Resultate in einen solchen Lebensmoment eingreifen.

§. 258. Die praktische Theologie ist also nur für diejenigen, in welchen kirchliches Interesse und wissenschaftlicher Geist vereinigt sind.

Denn ohne das erste entstehen weder jene Gefühle noch diese 110
Gemüthsbewegungen, und ohne wissenschaftlichen Geist keine besonnene Thätigkeit, welche sich durch Vorschriften leiten

ließe, sondern der dem Erkennen abgeneigte Thätigkeitstrieb verschmäht die Regeln.

§. 259. Jedem besonnen einwirkenden entstehen seine Aufgaben aus der Art, wie er den jedesmal vorliegenden Zustand nach seinem Begriff von dem Wesen des Christenthums und seiner besonderen Kirchengemeinschaft beurtheilt.

Denn da die Aufgabe im allgemeinen nur Kirchenleitung ist: so kann er nur jedesmal alles was ihm gut erscheint fruchtbar machen, das entgegengesezte aber unwirksam machen und umändern wollen.

§. 260. Die praktische Theologie will nicht die Aufgaben richtig fassen lehren; sondern indem sie dieses voraussezt, hat sie es nur zu thun mit der richtigen Verfahrungsweise bei der Erledigung aller unter den Begriff der Kirchenleitung zu bringenden Aufgaben.

Für die richtige Fassung der Aufgaben ist durch die Theorie nichts weiter zu leisten, wenn philosophische und historische Theologie klar und im richtigen Maaß angeeignet sind. Denn alsdann kann auch der gegebene Zustand in seinem Verhalten zum Ziel der Kirchenleitung richtig geschäzt, mithin auch die Aufgabe demgemäß gestellt werden. Wohl aber müssen zum Behuf der Vorschriften über die Verfahrungsweise die Aufgaben, indem man vom Begriff der Kirchenleitung ausgeht, klassificirt und in gewissen Gruppen zusammengestellt werden.

111 §. 261. Will man diese Regeln als Mittel, wodurch der Zwekk erreicht werden soll, betrachten: so müßte doch wegen Unterordnung der Mittel unter den Zwekk alles aus diesen Vorschriften ausgeschlossen bleiben, was, indem es vielleicht die Lösung einer einzelnen Aufgabe

förderte, doch zugleich im allgemeinen das kirchliche Band lösen oder die Kraft des christlichen Princips schwächen könnte.

Der Fall ist so häufig, daß dieser Kanon nothwendig wird. Offenbar kann die einzelne gute Wirkung eines solchen Mittels nur eine zufällige sein; wenn sie nicht auf einem bloßen Schein beruht, so daß die Lösung doch nicht die richtige ist.

§. 262. Eben so weil der handelnde die Mittel nur anwenden kann mit derselben Gesinnung vermöge deren er den Zwekk will: so kann keine Aufgabe gelöst werden sollen durch Mittel, welche mit einem von beiden Elementen der theologischen Gesinnung streiten.

Auch dieses beides, Verfahrungsarten welche dem wissenschaftlichen Geist zuwiderlaufen, und solche welche das kirchliche Interesse im ganzen gefährden, indem sie es in irgend einer einzelnen Beziehung zu fördern scheinen, sind häufig genug vorgekommen in der kirchlichen Praxis.

§. 263. Da aber alle besonnene Einwirkung auf die Kirche, um das Christenthum in derselben reiner darzustellen, nichts anderes ist als Seelenleitung; andere Mittel aber hiezu gar nicht anwendbar sind, als be- 112
stimmte Einwirkungen auf die Gemüther, also wieder Seelenleitung: so kann es, da Mittel und Zwekk gänzlich zusammenfallen, nicht fruchtbar sein die Regeln als Mittel zu betrachten sondern nur als Methoden.

Denn Mittel muß etwas außerhalb des Zwekkes liegendes, mithin nicht in und mit dem Zwekke selbst gewolltes sein, welches hier nur von dem alleräußerlichsten gesagt werden kann, während alles näher liegende selbst in dem Zwekk liegt, und ein Theil desselben ist. Welches Verhältniß des

Theils zum ganzen in dem Ausdrukk Methode das vorherrschende ist.

§. 264. Die in der Kirchenleitung vorkommenden Aufgaben klassificiren und die Verfahrungsweisen angeben, läßt sich beides auf einander zurükkführen.

Denn jede besondere Aufgabe sowol ihrem Begriff nach als in ihrem einzelnen Vorkommen ist eben so ein Theil des Gesammtzwekks, nämlich der Kirchenleitung, wie jede bei den besondern Aufgaben anzuwendende Methode nur ein Theil derselben ist. Daher läßt sich dies nicht wie zwei Haupttheile der Disciplin auseinander halten, indem die Classification auch nur die Methode angiebt um die Gesamtaufgabe zu lösen.

§. 265. Alle Vorschriften der praktischen Theologie können nur allgemeine Ausdrükke sein, in denen die Art und Weise ihrer Anwendung auf einzelne Fälle nicht schon mit bestimmt ist (vergl. §. 132.) d. h. sie sind Kunstregeln im engeren Sinne des Wortes.

113 In allen Regeln einer mechanischen Kunst ist jene Anwendung schon mit enthalten; wogegen die Vorschriften der höheren Künste alle von dieser Art sind, so daß das richtige Handeln in Gemäßheit der Regeln immer noch ein besonderes Talent erfordert, wodurch das rechte gefunden werden muß.

§. 266. Die Regeln können daher nicht jeden, auch unter Voraussezung der theologischen Gesinnung, zum praktischen Theologen machen; sondern nur demjenigen zur Leitung dienen, der es sein will und es seiner innern Beschaffenheit und seiner Vorbereitung nach werden kann.

Damit soll weder gesagt sein, daß zu dieser Ausübung ganz besondere nur wenigen verliehene Naturgaben gehören, noch

auch daß die gesammte Vorbereitung dem Entschluß vorausgehen müsse.

§. 267. Wie die christliche Theologie überhaupt, mithin auch die praktische, sich erst ausbilden konnte, als das Christenthum eine geschichtliche Bedeutung erhalten hatte (vergl. §. 2—5.), und dieses nur vermittelst der Organisation der christlichen Gemeinschaft möglich war: so beruht nun alle eigentliche Kirchenleitung auf einer bestimmten Gestaltung des ursprünglichen Gegensazes zwischen den hervorragenden und der Masse.

Ohne einen solchen, der mannigfachsten Abstufungen fähigen, in dem Verhältniß der mündigen zu den unmündigen aber naturgemäß begründeten, Gegensaz könnte aller Fortschritt zum besseren nur in einer gleichmäßigen Entwikklung erfolgen, nicht durch eine besonnene Leitung. Ohne eine be- 114
stimmte Gestaltung desselben aber könnte die Leitung nur ein Verhältniß zwischen einzelnen sein, die Gemeinschaft also nur aus losen Elementen bestehen, und nie als ganzes wirken, woran doch die geschichtliche Bedeutung gebunden ist.

§. 268. Diese bestimmte Gestaltung ist die zum Behuf der Ausgleichung und Förderung festgestellte Methode des Umlaufs, vermöge deren die religiöse Kraft der hervorragenden die Masse anregt, und wiederum die Masse jene auffordert.

Daß auf diese Weise eine Ausgleichung erfolgt, und die Masse den hervorragenden näher tritt, ist natürlich; Förderung aber ist nur zu erreichen, wenn man die religiöse Kraft überhaupt und namentlich unter den hervorragenden in der Gemeinschaft als zunehmend voraussezt.

§. 269. In der Uebereinstimmung mit allem bisherigen werden wir sonach in der christlichen Kirchenlei-

tung vornehmlich zu betrachten haben die Gestaltung des Gegensazes Behufs der Wirksamkeit vermittelst der religiösen Vorstellungen, und die Behufs des Einflusses auf das Leben, oder die leitende Thätigkeit im Cultus und die in der Anordnung der Sitte.

Beides unterscheidet sich zwar sehr bestimmt in der Erscheinung, ist aber der Formel nach allerdings nur ein unvollkommner Gegensaz. Denn der Cultus selbst besteht nur als geordnete Sitte; und da es den Anordnungen an aller
115 äußeren Sanction fehlt, so beruht ihre Gültigkeit auch nur auf der Wirksamkeit vermittelst der Vorstellung. Dies zwiefache Verhältniß wird aber auch sein Recht behaupten.

§. 270. Da die hervorragenden dieses nur sind vermöge der beiden Elemente der theologischen Gesinnung, das Gleichgewicht von diesen aber nirgend genau vorauszusezen ist: so wird es auch eine leitende Wirksamkeit geben, welche mehr klerikalisch ist, und eine mehr theologische im engeren Sinne des Wortes.

Es ist nicht nachzuweisen daß diese Differenz mit der vorigen zusammenfällt, noch weniger daß sie nur das eine Glied derselben theilt; mithin sind beide vorläufig als coordinirt und sich kreuzend zu betrachten.

§. 271. Das Christenthum wurde erst geschichtlich, als die Gemeinschaft aus einer Verbindung mehrerer räumlich bestimmter Gemeinden bestand, die aber auch jede den Gegensaz zur Gestalt gebracht hatten, als wodurch sie erst Gemeinden wurden. Daher nun giebt es eine leitende Wirksamkeit, deren Gegenstand die einzelne Gemeinde als solche ist, und die also nur eine locale bleibt, und eine auf das ganze gerichtete, welche

die organische Verbindung der Gemeinen, das heißt die Kirche, zum Gegenstand hat.

Auch dieser Gegensaz ist unvollständig, indem mittelbar aus der Leitung der einzelnen Gemeine etwas für das ganze hervorgehen kann; und eben so kann eine aus dem Standpunkt des ganzen bestimmte leitende Thätigkeit zufällig 116
nur eine einzelne Gemeine treffen. Im wirklichen Verlauf findet sich beides sehr bestimmt.

§. 272. In Zeiten der Kirchentrennung sind nur die Gemeinden Eines Bekenntnisses organisch verbunden, und die allgemeine leitende Thätigkeit in ihrer Bestimmtheit nur auf diesen Umfang beschränkt.

Es giebt allerdings auch Einwirkungen von einer Kirchengemeinschaft aus auf andere; aber sie können nicht den Charakter einer leitenden Thätigkeit haben. — Aber auch wenn keine solche Trennung wäre, würden doch bei der gegenwärtigen Verbreitung des Christenthums äußere Gründe das Bestehen einer allgemeinen alle Christengemeinen auf Erden umfassenden Kirchenleitung unmöglich machen.

§. 273. Da nun die Verfahrungsweisen sich richten müssen nach der Art, wie der Gegensaz gefaßt und gestaltet ist: so muß auch die Theorie der Kirchenleitung eine andere sein für jede anders constituirte Kirchengemeinschaft; und wir können daher eine praktische Theologie nur aufstellen für die evangelische Kirche.

Ja nicht einmal ganz für diese, da auch innerhalb ihrer zu viele Verschiedenheiten des Cultus und besonders der Verfassung vorkommen. Wir werden daher zunächst nur die deutsche im Auge haben.

§. 274. Wir sehen den zulezt in §. 271. ausgesprochenen Gegensaz als den obersten Theilungsgrund

an, und nennen die leitende Thätigkeit mit der Rich-
117 tung auf das ganze das Kirchenregiment, die mit der Richtung auf die einzelne Localgemeine den Kirchendienſt.

Nicht als ob es in der Natur der Sache läge, daß dies die Haupteintheilung ſein müßte, ſondern weil dies dem gegenwärtigen Zuſtand unſerer Kirche das angemeſſenſte iſt. Es giebt anderwärts Verhältniſſe in denen von Kirchenregiment in dieſem Sinne wenig zu ſagen wäre, weil es nur ein ſehr loſes Band iſt, wodurch eine Mehrheit von Gemeinen zuſammengehalten wird. — Für unſere beiden Theile bietet ſich übrigens noch eine andere Benennungsweiſe dar, nämlich wenn der eine Kirchenregiment heißt, den andern Gemeinderegiment zu nennen. Die obige iſt aber aus demſelben Grunde vorgezogen worden, aus welchem dies die Haupteintheilung geworden, weil nämlich der Verband der Gemeinen, wie wir ihn vorzugsweiſe Kirche nennen, hervorragt, und es daher angemeſſen iſt auch den andern Theil auf dieſe Geſammtheit zu beziehen; da denn die Pflege eines einzelnen Theils nur erſcheinen kann als ein Dienſt der dem ganzen geleiſtet wird.

§. 275. Der Inhalt der praktiſchen Theologie erſchöpft ſich in der Theorie des Kirchenregimentes im engeren Sinne und in der Theorie des Kirchendienſtes.

Die oben §. 269. und 270. angegebenen Gegenſäze müſſen nämlich in dieſen beiden Haupttheilen aufgenommen und durchgeführt werden.

§. 276. Die Ordnung iſt an und für ſich gleichgültig. Wir ziehen vor den Anfang zu machen mit dem Kirchendienſt, und das Kirchenregiment folgen zu laſſen.

Gleichgültig ist sie, weil auf jeden Fall die Behandlung des 118
vorangehenden Theiles doch auf den Begriff des hernach zu behandelnden, und auf die mögliche verschiedene Gestaltung desselben Rükksicht nehmen muß. — Es ist aber die natürliche Ordnung, daß diejenigen, welche sich überhaupt zur Kirchenleitung eignen, ihre öffentliche Thätigkeit mit dem Kirchendienste beginnen.

Erster Abschnitt.

Die Grundsäze des Kirchendienstes.

§. 277. Die örtliche Gemeine als ein Inbegriff in demselben Raum lebender und zu gemeinsamer Frömmigkeit verbundener christlicher Hauswesen gleichen Bekenntnisses ist die einfachste vollkommen kirchliche Organisation, innerhalb welcher eine leitende Thätigkeit stattfinden kann.

Der Sprachgebrauch giebt noch Landesgemeine, Kreisgemeine; aber hier findet nicht immer eben eine gemeinsame Uebung der Frömmigkeit statt. Er giebt uns auch Hausgemeine; allein hier ist die leitende Thätigkeit nicht eine eigenthümlich vom religiösen Interresse ausgehende.

§. 278. Der Gegensaz überwiegender Wirksamkeit und überwiegender Empfänglichkeit muß, wenn ein Kirchendienst stattfinden soll, wenigstens für bestimmte Momente übereinstimmend fixirt sein.

Ohne bestimmte Momente kein gemeinsames Leben, und ohne 119
Uebereinkommen, wer mittheilend sein soll und wer em-

pfänglich, wäre es nur Verwirrung. Die Vertheilung wird eine willkührliche bei Voraussezung der größten Gleichheit; aber auch bei der größten Ungleichheit muß doch Empfänglichkeit allen zukommen. — Die Bestimmung dieses Verhältnisses für jede Gemeine gehört der Natur der Sache nach dem Kirchenregiment an.

§. 279. Die leitende Thätigkeit im Kirchendienst ist (vergl. §. 269.) theils die erbauende im Cultus oder dem Zusammentreten der Gemeine zur Erwekkung und Belebung des frommen Bewußtseins, theils die regierende, und zwar hier nicht nur durch Anordnung der Sitte, sondern auch durch Einfluß auf das Leben der einzelnen.

Diese zweite Seite konnte oben (§. 269.) nur so bezeichnet werden, wie es auch für das Kirchenregiment gilt. Der Kirchendienst aber würde einen großen Theil seiner Aufgabe verfehlen, wenn die leitende Thätigkeit sich nicht auch einzelne zum Gegenstand machte.

§. 280. Die erbauende Wirksamkeit im christlichen Cultus beruht überwiegend auf der Mittheilung des zum Gedanken gewordenen frommen Selbstbewußtseins, und es kann eine Theorie darüber nur geben, sofern diese Mittheilung als Kunst kann angesehen werden.

Das überwiegend gilt zwar (vergl. §. 49.) vom Christenthum überhaupt, in diesem aber wiederum vorzüglich von
120 dem evangelischen. — Gedanke ist hier im weiteren Sinne zu nehmen, in welchem auch die Elemente der Poesie Gedanken sind. Kunst in gewissem Sinne muß in jeder zusammenhängenden Folge von Gedanken sein. Die Theorie muß beides zugleich umfassen, in welchem Grade Kunst hier

gefordert wird oder zugelassen, und durch welche Verfahrungsweisen die Absicht zu erreichen ist.

§. 281. Das Materiale des Cultus im engeren Sinn können nur solche Vorstellungen sein, welche auch im Inbegriff der kirchlichen Lehre ihren Ort haben; und die Theorie hat also, was den Stoff betrifft, zu bestimmen, was für Elemente der gemeinen Lehre und in welcher Weise sich für diese Mittheilung eignen.

Materiale im engern Sinn sind diejenigen Vorstellungen welche für sich selbst sollen mitgetheilt werden, im Gegensaz derer die diesen nur dienen als Erläuterung und Darstellungsmittel. — Und da dieselben Vorstellungen in der mannigfaltigsten Weise vom volksmäßigen bis zum strengwissenschaftlichen, von der Umgangssprache bis zur redneriſchen und dichterischen verarbeitet sind: so muß bestimmt werden, welche von diesen Schattirungen allgemein oder in verschiedener Beziehung sich für den Cultus eignen.

§. 282. Da der christliche Cultus, und besonders auch der evangelische, aus prosaischen und poetischen Elementen zusammengesezt ist: so ist, was die Form anlangt, zuerst zu handeln von dem religiösen Styl, dem prosaischen sowol als dem poetischen, wie er dem Christenthum eignet; dann aber auch von den verschie- 121
denen Mischungsverhältnissen beider Elemente, wie sie in dem evangelischen Cultus vorkommen können.

Die Theorie der kirchlichen Poesie gehört wenigstens insoweit in die Lehre vom Kirchendienst, als auch die Auswahl aus dem vorhandenen nach denselben Grundsäzen muß gemacht werden.

§. 283. Einförmigkeit und Abwechselung haben auf

die Wirksamkeit aller Darstellungen dieser Art unverkennbaren Einfluß; daher ist auch die Frage zu beantworten, in wiefern, rein aus dem Interesse des Cultus, der besseren Einsicht die Rükksicht auf das bestehende aufgeopfert werden muß oder umgekehrt.

Zunächst scheint die Frage nur hieher zu gehören in dem Maaß als sie innerhalb der Gemeine selbst entschieden werden kann ohne Zutritt des Kirchenregiments. Allein da die Gemeine doch auch ganz frei sein kann in dieser Beziehung, so wird diese Sache am besten ganz hieher gezogen.

§. 284. So sehr es auch dem Geist der evangelischen Kirche gemäß ist, die religiöse Rede als den eigentlichen Kern des Cultus anzusehen: so ist doch die gegenwärtig unter uns herrschende Form derselben, wie wir sie eigentlich durch den Ausdrukk Predigt bezeichnen, in dieser Bestimmtheit nur etwas zufälliges.

Dies geht hinreichend schon aus der Geschichte unseres Cultus
122 hervor; noch deutlicher wird es, wenn man untersucht, wovon die große Ungleichheit in der Wirksamkeit dieser Vorträge eigentlich abhängt.

§. 285. Da die Disciplin, welche wir Homiletik nennen, gewöhnlich diese Form als feststehend voraussezt, und alle Regeln hauptsächlich auf diese bezieht: so wäre es besser diese Beschränkheit fahren zu lassen, und den Gegenstand auf eine allgemeinere und freiere Weise zu behandeln.

Der Unterschied zwischen eigentlicher Predigt und Homilie, welcher seit einiger Zeit so berükksichtigt zu werden anfängt, daß man für die leztere eine besondere Theorie aufstellt, thut der Forderung unseres Sazes bei weitem nicht Genüge.

§. 286. Faſt überall finden wir in der evangeliſchen Kirche den Cultus aus zwei Elementen beſtehend, dem einen welches ganz der freien Productivität deſſen, der den Kirchendienſt verrichtet, anheimgeſtellt iſt, und einem andern worin dieſer ſich nur als Organ des Kirchenregimentes verhält.

In der erſten Hinſicht iſt er vorzüglich der Prediger, in der andern der Liturg.

§. 287. Von dem liturgiſchen Element kann hier nur die Rede ſein unter der Vorausſezung, daß und in welchem Maaß eine freie Selbſtbeſtimmung auch hiebei noch ſtattfindet.

Die Frage über dieſe Selbſtbeſtimmung kann nur aus dem Standpunkt des Kirchenregiments entſchieden werden. Hier könnte ſie es nur, ſofern nachzuweiſen wäre, daß eine gänzliche Verneinung mit dem Begriff des Cultus in der evangeliſchen Kirche ſtreitet.

§. 288. Da der Kirchendienſt im Cultus weſentlich 123
an organiſche Thätigkeiten gebunden iſt, welche eine der Handlung gleichzeitige Wirkung hervorbringen: ſo iſt zu entſcheiden, ob und in wiefern auch dieſe ein Gegenſtand von Kunſtregeln ſein können, und ſolche ſind demgemäß aufzuſtellen.

Die Regeln wären dann eine Anwendung der Mimik in dem weiteren Sinne des Wortes auf das Gebiet der religiöſen Darſtellung.

§. 289. Da die Handlungen des Kirchendienſtes an eine beſchränkte Räumlichkeit gebunden ſind, welche ebenfalls durch ihre Beſchaffenheit einen gleichzeitigen Eindrukk machen kann: ſo iſt zu entſcheiden, inwiefern ein

solcher zulässig ist oder wünschenswerth, und demgemäß Regeln darüber aufzustellen.

Da die Umgrenzung des Raums nur eine äußere Bedingung, mithin Nebensache, nicht ein Theil des Cultus selbst ist: so würden die Regeln nur sein können eine Anwendung der Theorie der Verzierungen auf das Gebiet der religiösen Darstellung.

§. 290. Sehen wir lediglich auf den Gegensaz überwiegend productiver und überwiegend empfänglicher innerhalb der Gemeine, so daß wir die lezteren als gleich betrachten: so kann es in der Gemeine eine leitende Thätigkeit geben, welche gemeinsames hervorbringt: sofern aber unter d empfänglichen ein Theil hinter
124 dem ganzen zurükkbleibt: so ist ihr Zustand als Einzelner gegenstand der leitenden Thätigkeit.

Die leztere ist schon unter dem Namen der Seelsorge bekannt; und wir machen mit ihr den Anfang, da immer die Aufhebung einer solchen Ungleichheit als die erste Aufgabe erscheint. Erstere nennen wir die anordnende, und sie bringt sowol Lebensweisen hervor als einzelne gemeinsame Werke.

§. 291. Gegenstände der Seelsorge im weiteren Sinn sind zunächst die unmündigen in der Gemeine zu erziehenden; und die Theorie der zur Organisation des Kirchendienstes gehörenden auf sie zu richtenden Thätigkeit wird die Katechetik genannt.

Der Name ist nur von einer zufälligen Form der unmittelbaren Ausübung hergenommen, mithin für den ganzen Umfang der Aufgabe zu beschränkt.

§. 292. Das katechetische Geschäft kann nur richtig geordnet werden, wenn zwischen allen betheiligten eine

Einigung über den Anfangspunkt und Endpunkt deſſelben beſteht.

Sofern alſo iſt, wenn dieſe Einigung ſich nicht von ſelbſt ergiebt, das Geſchäft ſowol als die Theorie abhängig von der ordnenden Thätigkeit.

§. 293. Vermöge des Zwekks die unmündigen den mündigen gleich zu machen, ſofern nämlich dieſe die empfänglichen ſind, muß das Geſchäft aus zwei Theilen beſtehen, daß ſie nämlich eben ſo empfänglich werden für die erbauende Thätigkeit und auch eben ſo (vergl. §. 279.) für die ordnende; und die Aufgabe iſt beides durch ein und daſſelbe Verfahren zu erreichen. 125

Das erſte iſt die Belebung des religiöſen Bewußtſeins nach der Seite des Gedanken hin, das andere die Erwekkung deſſelben nach der Seite des Impulſes.

§. 294. Sofern aber zugleich der Zwekk ſein muß ſie zu einer größeren Annäherung an die überwiegend ſelbſtthätigen vorzubereiten: ſo iſt zu beſtimmen, wie dies geſchehen könne ohne ihr Verhältniß zu den andern mündigen zu ſtören.

Wie die Katechetik überhaupt auf die Pädagogik als Kunſtlehre zurükkgeht: ſo iſt auch dieſes eine allgemein pädagogiſche Aufgabe, die ſich aber doch in Bezug auf das religiöſe Gebiet auch beſonders beſtimmt.

§. 295. Da nach beiden Seiten (vergl. §. 293.) hin nicht nur die Frömmigkeit im Gegenſaz gegen das ſinnliche Selbſtbewußtſein, ſondern auch in ihrem chriſtlichen Charakter und als die evangeliſche zu entwikkeln iſt: ſo iſt auch hier das Verhalten der individuellen und univerſellen Richtung zu einander, ſowol in Bezug auf

die Ausgleichung als die Fortschreitung (vergl. §. 294.) zu bestimmen.

Es ist um so nothwendiger diese Aufgabe in die Theorie aufzunehmen, als in der neuesten Zeit die merkwürdigsten Verirrungen in diesem Punkt vorgekommen sind.

§. 296. Aus ähnlichem Grunde können diejenigen
126 Einzelnen Gegenstände einer ähnlichen Thätigkeit werden, welche als religiöse Fremdlinge im Umkreis oder der Nähe einer Gemeine leben, und dies erfordert dann eine Theorie über die Behandlung der Convertenden.

Je bestimmter die Grundsäze der Katechetik aufgestellt sind, um desto leichter müssen sich diese daraus ableiten lassen.

§. 297. Da aber diese Wirksamkeit nicht so natürlich begründet ist: so wären auch Merkmale aufzustellen, um zu erkennen ob sie gehörig motivirt ist.

Denn es kann hier auf beiden Seiten gefehlt werden, durch zu leichtes Vertrauen und durch zu ängstliche Zurükkhaltung.

§. 298. Bedingterweise könnte sich eben hier auch die Theorie des Missionswesens anschließen, welche bis jezt noch so gut als gänzlich fehlt.

Am leichtesten freilich nur, wenn man davon ausgeht, daß alle Bemühungen dieser Art nur gelingen, wo eine christliche Gemeine besteht.

§. 299. Einzeln können solche Mitglieder der Gemeine Gegenstände für die Seelsorge werden, welche ihrer Gleichheit mit den andern durch innere oder äußere Ursachen verlustig gegangen sind; und die Beschäftigung mit diesen nennt man die Seelsorge im engeren Sinne.

Da nämlich die Gleichheit in der Wirklichkeit immer nur das kleinste der Ungleichheit ist: so sollen diejenigen, die unter den gleichen die lezten sind, hier nicht gemeint sein; wie 127
denn diese auch immer vorhanden sind, jene aber nur zufällig.

§. 300. Da nun in diesem Fall ein besonderes Verhältniß anzuknüpfen ist: so hat die Theorie zunächst zu bestimmen, ob es überall auf beiderlei Weise entstehen kann, von dem bedürftigen aus und von dem mittheilenden aus, oder unter welchen Verhältnissen welche Weise die richtige ist.

Die große Verschiedenheit der Behandlung dieses Gegenstandes in verschiedenen Theilen der evangelischen Kirche ist bis jezt weder construirt noch beseitigt.

§. 301. Da ein solcher Verlust der Gleichheit aus innern Ursachen sich nur in einer Opposition zeigen kann gegen die erbauende oder die ordnende Thätigkeit: so ist demnächst zu bestimmen, ob und wie im Geist der evangelischen Kirche das Verfahren aus beiden Elementen (vergl. §. 279.) zusammenzusezen ist; endlich auch, ob wenn die Seelsorge ihren Zwekk nicht erreicht, ihr Geschäft immer nur als noch nicht beendigt anzusehen ist, oder ob und wann und inwiefern der Zusammenhang der unempfänglich gewordenen mit den leitenden als aufgehoben kann angesehen werden.

Die Aufhebung dieses Zusammenhanges zöge auch die des Zusammenhanges mit der Gemeine als solcher nach sich.

§. 302. In Hinsicht der durch die Wirksamkeit äußerer Ursachen nothwendig gewordenen Seelsorge ist außer der ersten Aufgabe (vergl. §. 300.) nur noch zu 128
bestimmen, wie die Uebereinstimmung dieser amtlichen

Wirksamkeit, die wesentlich die geistige Krankenpflege umfaßt, mit der geselligen der empfänglichen aus der Gemeine zu erreichen ist.

Denn das im §. 301. in Frage gestellte kann hier kaum streitig sein, da hier nur zu ergänzen ist, was durch den momentan aufgehobenen Antheil im gemeinsamen Leben versäumt wird. Die erbauende Thätigkeit grenzt hier zu nahe an das gewöhnliche Gespräch, um einer besondern Theorie zu bedürfen.

§. 303. Die innerhalb der Gemeine anordnende Thätigkeit (vergl. §. 290.) erscheint in Beziehung auf die Sitte beschränkt, theils durch die umfassenderen Einwirkungen des Kirchenregimentes, theils durch die unabweisbaren Ansprüche der persönlichen Freiheit.

Man kann nur sagen erscheint; denn die leitenden müssen durch ihr eigenes persönliches Freiheitsgefühl zurükkgehalten werden nicht in dieses Gebiet einzugreifen. Eben dadurch aber sollten auch die leitenden im Kirchenregiment abgehalten werden nicht centralisirend in das Gebiet der Gemeine einzugreifen.

§. 304. Da die evangelische Sitte eben so wie die Lehre, im Gegensaz gegen die katholische Kirche, noch in der Entwikklung begriffen ist: so sind nur im allgemeinen Regeln aufzustellen, wie das Gesammtleben von einem gegebenen Zustande aus allmählig der Ge-
120 stalt näher gebracht werden kann, welche der reiferen Einsicht der vorgeschrittenen gemäß ist.

Der gegebene Zustand kann entweder noch unerkannt mancherlei vom Katholicismus in sich tragen, oder auch irrthümlich Schranken, welche das Christenthum selbst stellt, überschritten haben.

§. 305. Da das Leben auch in der christlichen Gemeine zugleich durch gesellige und bürgerliche Verhältnisse bestimmt wird: so ist anzugeben, auf welche Weise auch in diesem Gebiet, so weit dies von localen Bestimmungen ausgehen kann, dem Einfluß des christlichen und evangelischen Geistes größere Geltung zu verschaffen ist.

Ueberall kann hier nur von der Verfahrungsweise die Rede sein, indem das materielle der ordnenden Thätigkeit von der geltenden Auffassung der christlichen Lehre besonders der Sittenlehre abhängt.

§. 306. Da von der ordnenden Thätigkeit auch die Aufforderungen zur Vereinigung der Kräfte ausgehen müssen zum Behuf aller solcher gemeinsamen Werke, welche in dem Begriff und Bereich der Gemeine liegen: so ist es wichtig diese Grenze (vergl. §. 303.) zu bestimmen.

Die Aufgabe ist, dasjenige was für die amtliche Wirksamkeit gehört und beständig fortgeht, z. B. das ganze Gebiet des Diakonats im ursprünglichen Sinn, von dem zu scheiden was nur von dem persönlichen Verhältniß einzelner leitenden auf einen Theil der Masse ausgehen kann.

§. 307. Der Kirchendienst ist hier als Ein Gebiet 130
behandelt worden, ohne die verschiedene mögliche Weise der Geschäftsvertheilung irgend beschränken zu wollen.

Sonst hätten wir hier schon die Theorie der kirchlichen Verfassung vorwegnehmen müssen. Wir können daher auch hier nur nach alter Weise alle, die an den Geschäften des Kirchendienstes Theil nehmen, in dem Ausdrukk Klerus auf dieser Stufe zusammenfassen.

§. 308. Auch nur in dieſer Allgemeinheit kann daher die Frage behandelt werden, ob und was für einen Einfluß das kirchliche Verhältniß zwiſchen Klerus und Laien auf das Zuſammenſein der erſten mit den lezten ſowol in den bürgerlichen als in den geſelligen und wiſſenſchaftlichen Verhältniſſen werde zu äußern haben.

Die Aufgaben welche gewöhnlich unter dem Namen der Paſtoralklugheit behandelt wurden, erſcheinen hier als ganz untergeordnet, und ihre Löſung beruht auf der Erledigung der Frage, ob und welcher ſpecifiſche Unterſchied ſtatt finde zwiſchen denen Mitgliedern des Klerus, welche den Cultus leiten, und den übrigen.

131

Zweiter Abſchnitt.

Die Grundſäze des Kirchenregimentes.

§. 309. Wenn das Kirchenregiment in der Geſtaltung eines Zuſammenhanges unter einem Complexus von Gemeinden beruht: ſo iſt zunächſt die Mannigfaltigkeit der Verhältniſſe, welche ſich zwiſchen dem Kirchenregiment und den Gemeinden entwikkeln können, zu verzeichnen, und zu beſtimmen ob durch den eigenthümlichen Charakter der evangeliſchen Kirche einige Formen beſtimmt ausgeſchloſſen oder andere beſtimmt poſtulirt werden.

Es wird nämlich vorausgeſezt, daß die Geſtaltung eines ſol-

chen Zusammenhanges weder dem Wesen des Christenthums widerspricht, noch die Selbstthätigkeit der Gemeinen aufhebt.

§. 310. Da die Art und Weise, wie sich die überwiegend selbstthätigen in einem solchen geschlossenen Complexus zur Ausübung des Kirchenregiments gestalten, und wie sich dessen Wirksamkeit und die freie Selbstthätigkeit der Gemeinen gegenseitig erregt und begrenzt, die innere Kirchenverfassung bildet: so hat die obige Aufgabe die Tendenz, diese für die evangelische Kirche sowol in ihrer Mannigfaltigkeit als in ihrem Gegensaz gegen die katholische auf Grundsäze zurükkzuführen.

Die Lösung muß einerseits auf dogmatische Säze zurükkgehen, 132
und kann andererseits nur durch zwekkmäßigen Gebrauch der Kirchengeschichte und der kirchlichen Statistik gelingen.

§. 311. Da die evangelische Kirche dermalen nicht Einen Complexus von Gemeinen bildet, und in verschiedenen auch die innere Verfassung eine andere ist, die Theologie hingegen für alle dieselbe sein soll: so muß die Theorie des Kirchenregimentes ihre Aufgaben so stellen, wie sie für alle möglichen evangelischen Verfassungen dieselben sind, und von jeder aus können gelöst werden.

Das dermalen soll nur bevorworten, daß die Unmöglichkeit einer jeden äußeren Einheit der evangelischen Kirche wenigstens nicht entschieden ist.

§. 312. Da jedes geschichtliche ganze nur durch dieselben Kräfte fortbestehen kann, durch die es entstanden ist: so besteht das evangelische Kirchenregiment aus zwei Elementen, dem gebundenen, nämlich der Gestal-

tung des Gegensazes für den gegebenen Complexus, und dem ungebundenen, nämlich der freien Einwirkung auf das ganze, welche jedes einzelne Mitglied der Kirche versuchen kann, das sich dazu berufen glaubt.

Die evangelische Kirche nicht nur in Bezug auf die Berichtigung der Lehre, sondern auch ihre Verfassung oder ihr gebundenes Kirchenregiment, ist ursprünglich aus dieser freien Einwirkung entstanden, ohne welche auch, da das gebundene
133 mit der Verfassung identisch ist, eine Verbesserung der Verfassung denkbarerweise nicht erfolgen könnte. — Damit die lezte Bestimmung nicht tumultuarisch erscheine, muß nur bedacht werden, daß wenn sich einer, der nicht zu den überwiegend productiven gehört, doch berufen glauben sollte, der Versuch von selbst in nichts zerfallen würde.

§. 313. Beide können nur denselben Zwekk haben, (vergl. §. 25.) die Idee des Christenthums nach der eigenthümlichen Auffassung der evangelischen Kirche in ihr immer reiner zur Darstellung zu bringen, und immer mehr Kräfte für sie zu gewinnen. Das organisirte Element aber, die kirchliche Macht oder richtiger Autorität, kann dabei ordnend oder beschränkend auftreten, das nicht organisirte oder die freie geistige Macht nur aufregend und warnend.

Einverstanden jedoch, daß auch der kirchlichen Macht jede äußere Sanction für ihre Aussprüche fehlt; so daß der Unterschied wesentlich darauf hinausläuft, daß diese als Ausdrukk des Gemeingeistes und Gemeinsinnes wirken, die freie geistige Macht aber etwas erst in den Gemeinsinn und Gemeingeist bringen will.

§. 314. Der Zustand eines kirchlichen ganzen ist desto befriedigender, je lebendiger beiderlei Thätigkeiten

ineinander greifen, und je bestimmter auf beiden Gebieten mit dem Bewußtsein ihres relativen Gegensazes gehandelt wird.

Die kirchliche Autorität hat also zu vereinigen, und die Theorie muß die Formel dafür (vergl. §. 310.) aufsuchen, wie ihr überwiegend obliegt, das durch die lezte Epoche gebildete 134
Princip zu erhalten und zu befestigen, zugleich aber auch die Aeußerungen freier Geistesmacht zu begünstigen und zu beschüzen, welche allein die Anfänge zu umbildenden Entwikklungen hervorbringen kann. Eben so für die freie Geistesmacht, wie sie ohne der Stärke der Ueberzeugung etwas zu vergeben, sich doch mit dem begnügen könne, was durch die kirchliche Autorität ins Leben zu bringen ist.

§. 315. Da ein größerer kirchlicher Zusammenhang nur statt finden kann bei einem gewissen Grade von Gleichheit oder einer gewissen Leichtigkeit der Ausgleichung unter den ihn constituirenden Gemeinen: so hat auch überall die kirchliche Autorität einen Antheil an der Gestaltung und Aufrechthaltung des Gegensazes zwischen Klerus und Laien in den Gemeinen.

Nämlich nur einen Antheil, weil die Gemeine früher ist als der kirchliche Nexus, und weil sie nur ist, sofern dieser Gegensaz in ihr besteht.

§. 316. Da dieser Antheil ein größtes und ein kleinstes sein kann: so hat die Theorie diese Verschiedenheit erst zu fixiren, und dann zu bestimmen, welchen anderweitigen Verhältnissen und Zuständen jede Weise zukomme, und ob sie dieselbige sei für alle Functionen des Kirchendienstes oder eine andere für andere.

Denn daß in diesem scheinbar stätigen Uebergang vom kleinsten zum größten sich doch gewisse Punkte als Hauptunter-

schiede feststellen lassen, versteht sich aus allen ähnlichen Fällen von selbst.

135 §. 317. Da ferner jene Gleichheit weder als unveränderlich noch als sich immer von selbst wiederherstellend angesehen werden kann, mithin sie zugleich ein Werk der kirchlichen Autorität sein muß: so ist die Art und Weise diesen Einfluß auszuüben, das heißt der Begriff der kirchlichen Gesezgebung, zu bestimmen.

Zugleich; weil sie nämlich in gewissem Sinne schon vorhanden sein muß vor der kirchlichen Autorität. — Der Ausdrukk Gesezgebung bleibt, weil die kirchliche Autorität ebenfalls aller äußeren Sanction entbehrt, immer ungenau.

§. 318. Da nun diese Gleichheit zunächst nur erscheinen kann im Cultus und in der Sitte, beide aber an sich der adäquate Ausdrukk der an jedem Ort herrschenden Frömmigkeit sein sollen: so entsteht die Aufgabe beides durch die kirchliche Gesezgebung zu vereinigen und vereint zu erhalten.

Es liegt in der Natur der Sache, daß dies nur durch Annäherung geschehen kann, und daß also die Theorie vorzüglich darauf sehen muß, das Schwanken zwischen dem Uebergewicht des einen und des andern in möglichst enge Grenzen einzuschließen.

§. 319. Da beide nur, sofern sie sich selbst gleich bleiben, als Ausdrukk der kirchlichen Einheit fortbestehen können, alles aber was und sofern es Ausdrukk und Darstellungsmittel ist, seinen Bedeutungswerth allmählig ändert: so entsteht die Aufgabe für die Gesezgebung,
136 sowol die Freiheit und Beweglichkeit von beiden anzuerkennen als auch ihre Gleichförmigkeit zu begründen.

Hiedurch muß ſich zugleich auch das Verhältniß der kirchlichen Autorität zum Kirchendienſt in der Conſtitution des Cultus und der Sitte wenigſtens in beſtimmte Grenzen einſchließen.

§. 320. Der kirchlichen Autorität muß ferner geziemen, im Falle einer Oppoſition in den Gemeinen, rühre ſie nun her (vergl. §. 299.) von einzelnen aus der Einheit mit dem ganzen gefallenen oder von zurükkgetretener Einheit überhaupt, als höchſter Ausdrukk des Gemeingeiſtes den Ausſchlag zu geben, wenn innerhalb der Gemeine keine Einigung zu erzielen iſt.

Geltend wird dieſer Ausſchlag immer nur, ſofern auch die Opponenten nicht aufhören wollen in dieſem kirchlichen Verein ihren chriſtlichen Gemeinſchaftsbetrieb zu befriedigen.

§. 321. In ſofern die kirchliche Autorität hierauf entweder durch allgemeine Beſtimmungen einwirkt, oder wenigſtens ſolchen folgt, wo ſie einzeln zutritt, muß hier die Frage erledigt werden, ob und unter welchen Verhältniſſen in einem evangeliſchen Kirchenverein Kirchenzucht ſtatt finde oder auch Kirchenbann.

Lezterer nämlich ſofern die Aufhebung des Verhältniſſes eines einzelnen zur Gemeine oder zum Kirchenverein von der Autorität ausgeſprochen werden kann. Erſteres inſofern eine ſtattgehabte Oppoſition nur durch eine öffentliche Anerken- 137
nung ihrer Unrichtigkeit ſolle beendigt werden können.

§. 322. Ueber das Verhältniß der kirchlichen Autorität zu dem Lehrbegriff machen ſich noch ſo entgegengeſezte Anſichten geltend, daß es unmöglich ſcheint einen gemeinſamen Ausgangspunkt zu finden, ſo daß eine Theorie nur bedingterweiſe kann aufgeſtellt werden.

Ja es möchte ſogar nicht einmal leicht ſein die Partheien zum

Einverständniß über den Ort, wo der Streit entschieden werden sollte, mithin gleichsam zur Wahl eines Schiedsrichters zu bringen.

§. 323. Ausgehend einerseits davon, daß der evangelische Kirchenverein entstanden ist mit und fast aus der Behauptung, daß keiner Autorität zustehe den Lehrbegriff festzustellen oder zu ändern, andererseits davon, daß wir ohnerachtet der Mehrheit evangelischer Kirchenvereine, welche verschiedenen Maximen folgen, doch Eine evangelische Kirche und eine diese Einheit bezeugende Lehrgemeinschaft anerkennen, glauben wir die Aufgabe nur so stellen zu dürfen. Es sei zu bestimmen, wie die kirchliche Autorität eines jeden Vereins, anerkennend daß Aenderungen in den Lehrsäzen und Formeln nur entstehen dürfen aus den Forschungen einzelner, wenn diese in die Ueberzeugung der Gemeine aufgenommen werden, diese Wirksamkeit der freien Geistesmacht beschüzen,
138 zugleich aber die Einheit der Kirche in den Grundsäzen ihres Ursprungs festhalten könne.

Natürlich soll keinesweges ausgeschlossen werden, daß nicht dieselben, welche als kirchliche Autorität wirken, auch könnten die Wirksamkeit der freien Forschung ausüben; sondern nur um so strenger ist darauf zu halten, daß sie dies nicht in der Weise und unter der Firma der kirchlichen Autorität thun. — Ganz entgegengesezt aber muß die Aufgabe gestellt werden, wenn man von der Voraussezung ausgeht, daß die Kirche nur durch eine in einem anzugebenden Grade genaue Gleichförmigkeit der Lehre als Eine bestehe.

§. 324. Das obige (vergl. §. 322.) gilt auch von den Rechten und Obliegenheiten der kirchlichen Autori-

tät in Bezug auf die Verhältnisse der Kirche zum Staat, indem keine Handlungsweise, welche irgend vorgeschrieben werden könnte, sich einer allgemeinen Anerkennung erfreuen würde.

Nur dies scheint bemerklich zu sein, daß da wo die evangelische Kirche gänzlich vom Staat getrennt ist, niemand andere Wünsche hegt; da aber wo eine engere Verbindung zwischen beiden statt findet, die Meinungen in der Kirche getheilt sind.

§. 325. Ausgehend einerseits davon, daß wenn die Kirche nicht will eine weltliche Macht sein, sie auch nicht darf in die Organisation derselben verflochten sein wollen, andrerseits davon, daß was Mitglieder der Kirche, welche an der Spize des bürgerlichen Regiments stehn, in dem kirchlichen Gebiet thun, sie doch nur in der 139
Form der Kirchenleitung thun können, vermögen wir die Aufgabe nur so zu stellen. Es sei zu bestimmen, auf welche Weise die kirchliche Autorität unter den verschiedenen gegebenen Verhältnissen dahin zu wirken habe, daß die Kirche weder in eine kraftlose Unabhängigkeit vom Staat, noch in eine wie immer angesehene Dienstbarkeit unter ihm gerathe.

Die Theorie ist höchst schwierig aufzustellen, und gewährt doch wenig Ausbeute, weil, wenn die kirchliche Autorität schon eine Verschmelzung der Kirche mit der politischen Organisation oder eine den Einfluß äußerer Sanction benuzende Verfahrungsart in kirchlichen Angelegenheiten vorfindet, sie unter ihrer Form nur indirect dagegen wirken kann, alles andere aber von den allmähligen Einwirkungen der freien Gdistesmacht erwarten muß. — Und wie wenig Uebereinstimmung auch in den ersten Grundsäzen ist, wird am besten

daraus klar, daß, wo die Kirche sich in einer Dienstbarkeit ohne Ansehen befindet, immer einige vorziehen werden in der Dienstbarkeit Ansehen zu erwerben, andere aber unangesehen zu bleiben wenn sie nur unabhängig werden können.

§. 326. Dieselbe Aufgabe kehrt noch in einer besonderen Beziehung wieder, wenn der Staat die gesammte Organisation der Bildungsanstalten in die seinige aufgenommen hat, indem alsdann in Beziehung auf die geistige Bildung, durch welche allein sowol der evangelische Cultus erhalten werden als auch eine freie Geistesmacht in der Kirche bestehen kann, ebenfalls kraftlose Unabhängigkeit oder wohlhabende Dienstbarkeit drohen.

Für dieses Gebiet kann unter ungünstigen Umständen sehr leicht das schwierige und nicht auf einfache Weise zu lösende Dilemma entstehen, ob der Kirchenverein sich solle mit dem wenn auch noch so dürftigen Apparat begnügen, den er sich unabhängig erwerben und bewahren kann, oder ob er es wagen solle auch aus mit nicht evangelischen Elementen versezten Quellen zu schöpfen.

§. 327. Da die verschiedenen für sich abgeschlossenen Gemeinvereine, welche zusammen die evangelische Kirche bilden, theils durch äußerliche der Veränderung unterworfene Verhältnisse, theils durch Differenzen in der Sitte oder Lehre, deren Schäzung ebenfalls der Veränderung unterworfen ist, gerade so begrenzt sind, die meisten aber sich durch diese Begrenzung an ihrer Selbständigkeit gefährdet finden: so entsteht die Aufgabe für jeden von ihnen, sich einem genaueren Zusammenhang mit den übrigen offen zu halten und ihn in

seinem innern vorzubereiten, damit keine günstige Gelegenheit ihn hervorzurufen versäumt werde.

Diese Aufgabe bezeichnet zugleich das Ende des Gebietes der kirchlichen Autorität; denn nicht nur stirbt mit der Lösung der Aufgabe jedes bisherige Kirchenregiment seinem abgesonderten Sein ab, sondern auch die Lösung selbst, weil sie über das Gebiet der abgeschlossenen Autorität hinausgeht, kann nur durch die Wirksamkeit der freien Geistesmacht hervorgerufen werden.

§. 328. Da das ungebundene Element des Kirchen- 141
regimentes (vergl. §. 312.) welches wir durch den Ausdrukk freie Geistesmacht in der evangelischen Kirche bezeichnen, als auf das ganze gerichtete Thätigkeit einzelner, eine möglichst unbeschränkte Oeffentlichkeit, in welcher sich der einzelne äußern kann, voraussezt: so findet es sich jezt vornehmlich in dem Beruf des akademischen Theologen und des kirchlichen Schriftstellers.

Bei dem ersten Ausdrukk ist nicht gerade an die nur zufällige jezt noch bestehende Form zu denken; doch wird immer eine mündliche, große Massen der zur Kirchenleitung bestimmten Jugend vielseitig anregende Ueberlieferung etwas höchst wünschenswerthes bleiben. — Unter dem lezten sind in dieser Beziehung diejenigen nicht mit begriffen, welche nur ihre Verrichtungen im Kirchendienst auf die Schrift übertragen.

§. 329. Beide werden ihre allgemeinste Wirkung (vergl. §. 313. 314.) nur in dem Maaß vollbringen, als sie dem Begriff des Kirchenfürsten (vergl. §. 9.) nahe kommen.

Des in §. 9. erwähnten Gleichgewichts bedürfen beide um so weniger, als sie sich mit ihrer Production in dem Gebiet einer besonderen wissenschaftlichen Virtuosität bewegen. Aber in demselben Maaß werden sie auch keine allgemeine anregende Wirkung auf das Kirchenregiment ausüben.

§. 330. Da der akademiſche Lehrer in der von religiöſem Intereſſe vorzüglich belebten Jugend den wiſſen-
142 ſchaftlichen Geiſt in ſeiner theologiſchen Richtung erſt recht zum Bewußtſein bringen ſoll: ſo iſt die Methode anzugeben, wie dieſer Geiſt zu beleben ſei ohne das religiöſe Intereſſe zu ſchwächen.

Wie wenig man noch im Beſiz dieſer Methode iſt, lehrt eine nur zu zahlreiche Erfahrung. Es bleibt übrigens dahingeſtellt, ob dieſe Methode eine allgemeine ſei, oder ob es bei verſchiedenen Diſciplinen auf verſchiedenes ankommt.

§. 331. Da das vorhandene um ſo weniger genügt, als der wiſſenſchaftliche Geiſt die einzelnen Diſciplinen durchdringt: ſo iſt eine Verfahrungsweiſe aufzuſtellen, wie die Aufmunterung und Anleitung, um die theologiſchen Wiſſenſchaften weiter zu fördern, zugleich zu verbinden ſei mit der richtigen Werthſchäzung der bisherigen Ergebniſſe und mit treuer Bewahrung des dadurch in der Kirche niedergelegten guten.

Eine gleiche Erfahrung bewährt hier denſelben Mangel, und unläugbar kommt von der allzuſcharfen Spannung zwiſchen denen welche neues bevorworten und denen welche ſich vor dem alten beugen, vieles auf Rechnung der Lehrweiſe.

§. 332. Sofern die ſchriftſtelleriſche Thätigkeit auf Beſtreitung des falſchen und verderblichen gerichtet iſt: ſo iſt dem theologiſchen Schriftſteller beſonders die Methode anzugeben, wie er ſowol das wahre und gute, woran ſich jenes findet und womit es zuſammenhängt, nicht nur auffinden ſondern auch zur Anerkenntniß bringen kann, als auch dem eigenthümlichen, worin es erſcheint, ſeine Beziehung auf das kirchliche Bedürfniß anweiſen.

Der Saz, daß aller Irrthum nur an der Wahrheit iſt, und alles ſchlechte nur am guten, iſt die Grundbedingung alles Streites und aller Correction. Der lezte Theil der Aufgabe ruht einerſeits auf der Vorausſezung, daß irriges und ſchädliches, wenn nicht durch Eigenthümlichkeit getragen, wenig Einfluß ausüben kann, andererſeits auf der, daß alle Gaben in der Kirche ſich erweiſen können zum gemeinen Nuz.

§. 333. Sofern ſie neues zur Anerkenntniß bringen und empfehlen will, wäre eine Formel zu finden, wie die Darſtellung des Gegenſazes zwiſchen dem neuen und alten, und die des Zuſammenhanges zwiſchen beiden ſich am beſten unterſtüzen können.

Denn ohne Gegenſaz wäre es nicht neu, und ohne Zuſammenhang wäre es nicht anzuknüpfen.

§. 334. Da die öffentliche Mittheilung ſich leicht weiter verbreitet als ſie eigentlich verſtanden wird: ſo entſteht die Aufgabe, jene Darſtellung ſo einzurichten, daß ſie nur für diejenigen einen Reiz hat, von denen auch ein richtiger Gebrauch zu erwarten iſt.

Die ſonſt hiezu faſt ausſchließend empfohlene und angewendete Regel, ſich bei Darſtellungen von denen Mißdeutung oder Mißbrauch zu erwarten iſt, nur der gelehrten Sprache zu bedienen, iſt den Verhältniſſen nicht mehr angemeſſen.

Schlußbetrachtungen
über die praktiſche Theologie.

§. 335. Von der Scheidung zwiſchen dem was jedem obliegt, und dem was eine beſondere Virtuoſität conſtituirt, konnte hier keine Erwähnung geſchehen.

Denn sie kann nur auf zufälligen oder fast persönlichen Beschränkungen beruhen, und ergiebt sich dann von selbst. An und für sich betrachtet kann jeder zur Kirchenleitung berufene auf jede Weise wirksam sein; und es giebt nicht sowol verschiedene trennbare Gebiete als nur verschiedene Grade erreichbarer Vollkommenheit.

§. 336. Die Aufgaben, zumal im Gebiet des Kirchenregiments, wird derjenige am richtigsten stellen, der sich seine philosophische Theologie am vollkommensten durchgebildet hat. Die richtigsten Methoden werden sich demjenigen darbieten, der am vielseitigsten auf geschichtlicher Basis in der Gegenwart lebt. Die Ausführung muß am meisten durch Naturanlagen und allgemeine Bildung gefördert werden.

Wenn nicht alles, was in dieser encyclopädischen Darstellung auseinander gelegt ist, hier gefordert würde, so wäre sie unrichtig; so wie die Forderung unrichtig wäre, wenn sie etwas enthielte, was in keiner encyclopädischen Darstellung enthalten sein kann.

145 §. 337. Der Zustand der praktischen Theologie als Disciplin zeigt, daß was im Studium jedes einzelnen das lezte ist, auch als das lezte in der Entwikklung der Theologie überhaupt erscheint.

Schon deshalb weil sie die Durchbildung der philosophischen Theologie (vergl. §. 66. u. 259.) voraussezt.

§. 338. Da sowol der Kirchendienst als das Kirchenregiment in der evangelischen Kirche wesentlich durch ihren Gegensaz gegen die römische bedingt ist: so ist es die höchste Vollkommenheit der praktischen Theologie beide jedesmal so zu gestalten, wie es dem Stande dieses Gegensazes zu seinem Culminationspunkt angemessen ist.

Hiedurch geht sie besonders auf die höchste Aufgabe der Apologetik (vergl. §. 53.) zurükk.

Ueber die Religion.

Reden

an

die gebildeten unter ihren Verächtern.

1799. 1806. 1821. 1831.

An

Gustaf von Brinkmann.

Laß es Dir auch unangekündiget und wol unerwartet dennoch gefallen, Freund, daß bei ihrer zweiten Erscheinung diese Schrift Dir besonders dargebracht werde. Denn nicht ungeschikkt ist sie schon durch ihren Inhalt Dich an jene Zeit zu erinnern, wo sich gemeinschaftlich unsere Denkart entwikkelte, und wo wir losgespannt durch eigenen Muth aus dem gleichen Joche, freimüthig und von jedem Ansehn unbestochen die Wahrheit suchend, jene Harmonie mit der Welt in uns hervorzurufen anfingen, welche unser inneres Gefühl uns weissagend zum Ziel sezte, und welche das Leben nach allen Seiten immer vollkommener ausdrükken soll. Derselbe innere Gesang, Du weißt es, war es auch der in diesen Reden, wie in manchem andern was ich öffentlich gesprochen, sich mittheilen wollte; hier jedoch nicht so, wie in wahren Kunstwerken höherer Art, auf eine ganz freie Weise; sondern Thema und Ausführung war mir abgedrungen von der Zeit und den Umgebungen, und stand in der genauesten Beziehung auf die welche mich zunächst hören sollten.

Dieses Verhältniß nun macht die Gabe welche ich Dir darbringe unbedeutender als sie vielleicht sonst sein würde, so daß ich hoffen muß, die schöne Erinnerung, zu welcher ich Dich auffordere, soll länger leben, als dieses Denkmal seiner Natur nach

vermag. Denn sehr vergänglich muß ein Werk sein, welches sich
vi so genau an den Charakter eines bestimmten Zeitpunktes anschließt, eines solchen zumal, wo mit dieser Schnelligkeit, wie wir es jezt in Deutschland gesehen haben, die Schulweisheit nicht nur, sondern auch die herrschende Gesinnung und Empfindungsweise wechselt, und der Schriftsteller nach wenigen Jahren einem ganz anderen Geschlecht von Lesern und Denkern gegenübersteht. Darum hätte ich mich fast widersezt dagegen, diese Reden, nachdem sie ihren ersten Umlauf gemacht, zum zweiten Male auszusenden, wenn ich nicht gefürchtet hätte, ob mir wol einseitig noch ein Recht zustände auf solche Art über dasjenige abzusprechen, was einmal in den freien Gemeinbesiz aller hingegeben war. Ob ich nun aber bei dieser zweiten Ausstellung das rechte getroffen magst Du beurtheilen. Was zuerst jenen allgemeinen Charakter betrifft der Beziehung auf den Zeitpunkt, in welchem das Buch zuerst erschien, so mochte ich diesen nicht verwischen; ja ich bemerkte auch, zu meiner Freude gestehe ich Dir, daß ich es nicht konnte, ohne das ganze so völlig umzubilden, daß es wirklich ein anderes geworden wäre. Daher habe ich mir in dieser Hinsicht nichts erlaubt als Einzelheiten zu ändern, welche allzuleicht bei denen, die an die Sprache des heutigen Tages gewöhnt sind, das gestrige aber nicht kennen, Mißverständnisse verursachen konnten, zumal wo es auf das Verhältniß der Philosophie zur Religion ankam, und das Wesen der lezteren durch ihren Unterschied von der ersteren sollte bezeichnet werden. Was ich dagegen gern ganz verwischt hätte, wenn es mir möglich gewesen wäre, ist das nur allzustark dem ganzen Buch aufgedrükte Gepräge des ungeübten Anfängers, dem die Darstellung immer nicht so klar gerathen will als der Gegenstand ihm doch wirklich vor
vii Augen steht, und der die Grenzen des Sprachgebietes, in welchem er sich zu bewegen hat, nicht bestimmt erkennt.

Du erinnerst Dich, was wir über das leztere, als wir uns neulich sahen, gesprochen haben. Deiner Hülfe, die ich mir da-

mals erbat, habe ich leider entbehrt, und gewiß zum Nachtheil meiner Arbeit. Indeß kannſt Du nun aus dem, was an dieſer geſchehen iſt, ziemlich genau beurtheilen, in wiefern wir einig ſind über die Grenzen der Proſe, und das in ihr nicht zu duldende poetiſirende, und in wiefern ich Recht hatte zu ſagen, daß oft ſchon durch eine Aenderung in der Stellung der Worte das richtige Verhältniß könne wiederhergeſtellt werden. Meines Wiſſens habe ich nichts irgend bedeutendes mein Gefühl in dieſer Hinſicht beleidigendes unbewegt gelaſſen, und mich bei keiner Aenderung beruhiget, die jenes Gefühl nicht befriediget hätte.

Was aber die an vielen Stellen ſehr unklare Darſtellung betrifft, ſo war mir das Buch ſeit mehreren Jahren fremd geworden, ſo daß ich glaube ſie jezt eben ſo ſehr gefühlt zu haben als irgend ein Leſer. Daß ich nicht ganz geringe Anſtalten genug getroffen habe um hierin ſoviel irgend möglich war zu beſſern, wird Dir ſchon eine flüchtige Vergleichung zeigen. In wiefern ich meine Abſicht erreicht habe, darüber habe ich jezt noch kein rechtes Urtheil ſondern erwarte das Deinige. Zu manchen Mißverſtändniſſen, deren das Buch ſo vielerlei ganz wunderliche erfahren hat, mag die Veranlaſſung in jener Unvollkommenheit gelegen haben, und dieſe können nun wol gehoben werden. Nichts aber ſollte mir weher thun, als wenn in der Art, wie nun aufs neue über dies Buch wird geurtheilt werden, jenes große Mißverſtändniß nicht mehr hervorträte, an welchem wir uns oft ergözt haben, daß wir nämlich mit unſerer Denkart immer von den ungläu- VIII
bigen für Schwärmer, von den abergläubigen aber und von denen die in der Knechtſchaft des Buchſtaben ſich befinden, für ungläubige gehalten werden. Denn wenn mein Buch dieſes Zeichen nicht mehr an ſich trüge, ſo hätte ich es, anſtatt daran zu beſſern, gänzlich verunſtaltet.

Lebe wohl, und möge das Schikkſal uns bald wieder zuſammenführen. Nur ſei auch dieſe Gunſt nicht die Folge einer ſol-

chen Ruhe von der nur feigherzige Gemüther etwas angenehmes und erfreuliches zu erwarten fähig ſind.

Halle, den 29. Auguſt 1806.

F. Schleiermacher.

Noch einmal, mein geliebter Freund, übergebe ich Dir dieſes Buch. Was ich darüber den Leſern überhaupt zu ſagen habe, das kannſt auch Du als ſolcher unten finden. Dir aber, dem auch ich wie Deutſchland und ſeine mannigfaltigen geiſtigen Bewegungen fremder geworden bin durch lange Trennung — denn alles was Dir eine geſchwäzige Litteratur über die baltiſche See hinüberbringt, giebt doch nicht das klare Bild, das ſich in demjenigen geſtaltet, der unmittelbar anſchaut und mitlebt — Dir wünſche ich vorzüglich dadurch wieder nahe zu treten, ſo daß die verblichenen Züge meines Bildes ſich Dir wieder auffriſchen mögen und Du nun den ehemaligen wieder erkennſt, wenn gleich in der Zwiſchenzeit Dir manches vorgekommen ſein mag, was
IX Dir fremd erſchien. Und wie wir damals als Jünglinge nicht gern wollten eines einzelnen Schüler ſein, ſondern alle Richtungen der Zeit auf unſere Weiſe aufnehmen, und dieſes Buch wie meine andern früheren ſchriftſtelleriſchen Erzeugniſſe weder an eine Schule ſich anſchließen wollte noch auch geeignet war eine eigne zu ſtiften: ſo bin ich auch in meiner unmittelbaren Wirkſamkeit auf die Jugend demſelbigen Sinne treu geblieben, und habe mir, nicht verlangend daß die Söhne ſchlechter ſein ſollten als die Väter, nie ein anderes Ziel vorgeſezt als durch Darſtellung meiner eignen Denkart auch nur Eigenthümlichkeit zu wekken und zu beleben, und im Streit mit fremden Anſichten und Handlungsweiſen nur dem am meiſten entgegenzuwirken, was

freie geistige Belebung zu hemmen droht. Beide Bestrebungen fandest ja auch Du in diesem Buche vereint, und so ist auch in dieser Beziehung durch dasselbe mein ganzes Lebensbekenntniß ausgesprochen.

Ich kann Dir aber dies Buch nicht senden ohne eine wehmüthige Erinnerung auszusprechen die auch in Dir anklingen wird. Als ich nämlich daran gehen mußte es aufs neue zu überarbeiten, schmerzte es mich tief, daß ich es dem nicht mehr senden konnte, mit dem ich zuletzt viel darüber gesprochen, ich meine F. H. Jacobi dem wir beide so vieles verdanken und mehr gewiß als wir wissen. Nicht über alles konnte ich mich ihm verständigen in wenigen zerstreuten Tagen, und manches würde ich eigens für ihn theils hinzugefügt theils weiter ausgeführt haben in den Erläuterungen. Habe ich mich ihm aber auch nicht ganz können aufschließen: so gereicht es doch zu dem liebsten in meinem Leben, daß ich noch kurz vor seinem Hingang sein persönliches Bild auffassen und mir aneignen und ihm meine Verehrung und Liebe konnte fühlbar machen. x

Lebe wohl, und laß auch das Land Deiner Erziehung und Entwikkelung bald etwas von den anmuthigen und reifen Früchten Deines Geistes genießen.

Berlin, im November 1821.

Vorrede

zur dritten Ausgabe.

Als mein Freund der Verleger mir ankündigte, die Exemplare dieser Reden wären vergriffen und es bedürfe einer neuen Auflage: so war ich fast erschrekkt, und hätte wünschen können, er möchte eine Anzahl im Stillen abgedrukkt haben ohne mein Wissen. Denn ich war in großer Verlegenheit, was zu thun sei. Den Abdrukk weigern, wäre wol ein Unrecht gewesen gegen die Schrift und gegen mich; denn es würde von den meisten sein ausgelegt worden, als mißbilligte ich sie und möchte sie gern zurükknehmen. Aber wozu auf der andern Seite ihn gestatten, da die Zeiten sich so auffallend geändert haben, daß die Personen, an welche diese Reden gerichtet sind, gar nicht mehr da zu
XI sein scheinen? Denn gewiß, wenn man sich bei uns wenigstens, und von hier sind doch auch ursprünglich diese Reden ausgegangen, umsieht unter den gebildeten: so möchte man eher nöthig finden, Reden zu schreiben an frömmelnde und an Buchstabenknechte, an unwissend und lieblos verdammende aber- und übergläubige; und ich könnte, zufrieden daß Voß sein flammendes gezogen hält, dieses ausgediente Schwerdt nicht unzufrieden mit seinen Thaten aufhängen in der Rüstkammer der Litteratur. Indeß in welchem Maaß nach meiner Ueberzeugung eine Schrift, ist sie einmal öffentlich ausgestellt, ihrem Urheber noch gehört oder nicht, darüber habe ich mich schon in der Zueignung erklärt; und so war ich auch bedenklich zu sagen, daß diejenigen, welche dies Buch noch suchten — ob es aber solche gebe oder nicht, das zu

wiſſen iſt eigentlich die Pflicht nnd die Kunſt des Verlegers — gar kein Recht an mich hätten, ja um ſo weniger dürfte ich dies, da ich noch jezt eben indem ich meine Dogmatik ſchreibe, ein und anderes Mal veranlaßt geweſen bin, mich auf dieſes Buch zu berufen. Dieſes nun überwog, wie ja immer überwiegen ſoll was irgend als Pflicht erſcheinen kann; und es blieb nur die Frage, wie ich irgend dem Buche noch helfen könnte unter den gegebenen Umſtänden. Auch hierüber konnte ich nicht anders entſcheiden und kein anderes Maaß anlegen als bei der zweiten Ausgabe geſchehen war; und ich wünſche nur, daß man auf der einen Seite die größere Strenge, welche dem reiferen Alter und der längeren Uebung geziemt, nicht vermiſſe, auf der andern aber auch nicht Forderungen mitbringen möge, die ich nicht erfüllen konnte. Denn da nun einmal die Form, welche jener Zeit der urſprünglichen Abfaſſung angehört, beibehalten werden mußte, ſo konnte ich auch nicht alles ändern, was dem mehr als funfzig- XII
jährigen nicht mehr ganz gefallen kann an dem erſten Verſuch, mit welchem der dreißigjährige öffentlich auftrat. Denn es wäre eine Unwahrheit geweſen, wenn ich, der jezige, in die damalige Zeit hineinſchreiben wollte. Darum ſind der Aenderungen in der Schrift ſelbſt zwar nicht wenige aber alle nur ſehr äußerlich faſt nur Caſtigationen der Schreibart, bei denen indeß auch mein Zwekk nicht ſein konnte alles jugendliche wegzuwiſchen. Weshalb mir aber vorzüglich willkommen war noch einmal auf dieſes Buch zurükkzukommen, das ſind die vielen zum Theil ſehr wunderlichen Mißdeutungen die es erfahren hat, und die Widerſprüche die man zu finden geglaubt hat zwiſchen dieſen Aeußerungen, und dem was man von einem Lehrer des Chriſtenthums nicht nur erwartet, ſondern was ich auch als ſolcher ſelbſt geſagt und geſchrieben. Dieſe Mißdeutungen aber haben ihren Grund vorzüglich darin, daß man die rhetoriſche Form, ſo ſtark ſie ſich in dem Buche auch auf jeder Seite ausſpricht, doch faſt überall verkannte, und auf die Stellung welche ich in demſelben genom-

men, und welche doch auch nicht bloß auf dem Titel angedeutet ist als ein müßiger Zusaz, sondern überall will beobachtet sein, keine Rükksicht genommen. Hätte man dieses nicht vernachläßigt, so würde man wol alles haben zusammenreimen können, was hier geschrieben steht, mit andern fast gleichzeitigen sowol als bedeutend späteren Schriften, und mich nicht fast in einem Athem des Spinozismus und des Herrnhutianismus, des Atheismus und des Mysticismus beschuldigt haben. Denn meine Denkungsart über diese Gegenstände ist damals schon mit Ausnahme dessen
XIII was bei jedem die Jahre mehr reifen und abklären in eben der Form ausgebildet gewesen wie sie seitdem geblieben ist, wenn gleich viele welche damals dieselbe Straße mit mir zu wandeln schienen auf ganz andere Wege abgeirrt sind. Jenen Mißdeutungen nun vorzubeugen, und auch die Differenzen zwischen meiner jezigen und damaligen Ansicht anzugeben, zugleich aber auch gelegentlich manches zu sagen, was nahe genug lag und nicht unzeitig schien, dazu sind die Erläuterungen bestimmt, welche ich jeder einzelnen Rede hinzugefügt habe; und so ist es mir, vorzüglich um der jüngern willen, die mir befreundet sind oder es werden möchten, besonders lieb, daß die neue Ausgabe dieser Reden zusammentrifft mit der Erscheinung meines Handbuchs der christlichen Glaubenslehre. Möge dann jedes auf seine Art beitragen zur Verständigung über das heiligste Gemeingut der Menschheit.

Berlin, im April 1821.

Dr. F. Schleiermacher.

Erste Rede.

Rechtfertigung.

Es mag ein unerwartetes Unternehmen sein, über welches Ihr 1
Euch billig wundert, daß noch einer wagen kann, gerade von denen, welche sich über das gemeine erhoben haben, und von der Weisheit des Jahrhunderts durchdrungen sind, Gehör zu verlangen für einen so gänzlich von ihnen vernachläßigten Gegenstand. Auch bekenne ich, daß ich nichts anzugeben weiß, was mir nur einmal jenen leichteren Ausgang weissagete, meinen Bemühungen Euren Beifall zu gewinnen, vielweniger den erwünschteren, Euch meinen Sinn einzuflößen, und die Begeisterung für meine Sache. Denn schon von Alters her ist der Glaube nicht jedermanns Ding gewesen; und immer haben nur wenige die Religion erkannt, indeß Millionen auf mancherlei Art mit den Umhüllungen gaukelten, welche sie sich lächelnd gefallen läßt. Aber zumal jezt ist das Leben der gebildeten Menschen fern von allem was ihr auch nur ähnlich wäre. Ja ich weiß, daß Ihr eben so wenig in heiliger Stille die Gottheit verehrt, als Ihr die verlassenen Tempel besucht; daß in Euren aufgeschmükkten Wohnungen keine anderen Heiligthümer angetroffen werden, als die klugen Sprüche unserer Weisen und die herrlichen Dichtungen unserer Künstler, und daß Menschlichkeit und Geselligkeit, Kunst und Wissenschaft, wieviel Ihr eben dafür zu thun meint und Euch davon anzueignen würdiget, so völlig

von Eurem Gemüthe Beſiz genommen haben, daß für das ewige
2 und heilige Weſen, welches Euch jenſeit der Welt liegt, nichts übrig bleibt, und Ihr keine Gefühle habt für dies und von dieſem. Ich weiß, wie ſchön es Euch gelungen iſt, das irdiſche Leben ſo reich und vielſeitig auszubilden, daß Ihr der Ewigkeit nicht mehr bedürfet, und wie Ihr, nachdem Ihr Euch ſelbſt ein Weltall geſchaffen habt, nun überhoben ſeid an dasjenige zu denken, welches Euch ſchuf. Ihr ſeid darüber einig, ich weiß es, daß nichts neues und nichts triftiges mehr geſagt werden kann über dieſe Sache, die von Weiſen und Sehern, und dürfte ich nur nicht hinzuſezen von Spöttern und Prieſtern, nach allen Seiten zur Genüge beſprochen iſt. Am wenigſten — das kann niemanden entgehen — ſeid Ihr geneigt, die lezteren darüber zu vernehmen, dieſe längſt von Euch ausgeſtoßenen und Eures Vertrauens unwürdig erklärten, weil ſie nämlich nur in den verwitterten Ruinen ihres Heiligthumes am liebſten wohnen, und auch dort nicht leben können ohne es noch mehr zu verunſtalten und zu verderben. Dies alles weiß ich; und dennoch, offenbar von einer innern und unwiderſtehlichen Nothwendigkeit göttlich beherrſcht, fühle ich mich gedrungen zu reden, und kann meine Einladung, daß gerade Ihr mich hören mögt, nicht zurükknehmen.

Was aber das lezte betrifft, ſo könnte ich Euch wol fragen, wie es denn komme, daß, da Ihr über jeden Gegenſtand, er ſei wenig oder gering, am liebſten von denen belehrt ſein wollt, welche ihm ihr Leben und ihre Geiſteskräfte gewidmet haben, und Eure Wißbegierde deshalb ſogar die Hütten des Landmanns und die Werkſtätten der niedern Künſtler nicht ſcheuet, Ihr nur in Sachen der Religion alles für deſto verdächtiger haltet, wenn es von denen kommt, welche die erfahrenen darin zu ſein nicht nur ſelbſt behaupten, ſondern auch von Staat und Volk dafür angeſehen werden? Oder ſolltet Ihr etwa, wunderbar genug, zu beweiſen vermögen, daß eben dieſe die erfahrenern nicht ſind, vielmehr alles andre eher haben und anpreiſen, als Religion?

Wol ſchwerlich, Ihr beſten Männer! Ein ſolches unberechtigtes 3
Urtheil alſo nicht ſonderlich achtend, wie billig, bekenne ich vor Euch, daß auch ich ein Mitglied dieſes Ordens bin; und ich wage es auf die Gefahr, daß ich von Euch, wenn Ihr mich nicht aufmerkſam anhöret, mit dem großen Haufen deſſelben, von dem Ihr ſo wenig Ausnahmen geſtattet, unter eine Benennung geworfen werde. Dies iſt wenigſtens ein freiwilliges Geſtändniß, da meine Sprache mich wol nicht leicht ſollte verrathen haben, und noch weniger, hoffe ich, die Lobſprüche, die meine Zunftgenoſſen dieſem Unternehmen ſpenden werden. Denn was ich hier betreibe, liegt ſo gut als völlig außer ihrem Kreiſe, und dürfte dem wenig gleichen, was ſie am liebſten ſehen und hören mögen! [1]). Schon in das Hülferufen der meiſten über den Untergang der Religion ſtimme ich nicht ein, weil ich nicht wüßte daß irgend ein Zeitalter ſie beſſer aufgenommen hätte als das gegenwärtige; und ich habe nichts zu ſchaffen mit den altgläubigen und barbariſchen Wehklagen, wodurch ſie die eingeſtürzten Mauern ihres jüdiſchen Zions und ſeine gothiſchen Pfeiler wieder emporſchreien möchten. Deswegen alſo, und auch ſonſt hinreichend bin ich mir bewußt, daß ich in allem, was ich Euch zu ſagen habe, meinen Stand völlig verläugne; warum ſollte ich ihn alſo nicht wie irgend eine andere Zufälligkeit bekennen? Die ihm erwünſchten Vorurtheile ſollen uns ja keineswegs hindern, und ſeine heilig gehaltene Grenzſteine alles Fragens und Mittheilens ſollen nichts gelten zwiſchen uns. Als Menſch alſo rede ich zu Euch von den heiligen Geheimniſſen der Menſchheit nach meiner Anſicht, von dem was in mir war als ich noch in jugendlicher Schwärmerei das unbekannte ſuchte, von dem was ſeitdem ich denke und lebe die innerſte Triebfeder meines Daſeins iſt, und was mir auf ewig das höchſte bleiben wird, auf welche Weiſe auch noch die Schwingungen der Zeit und der Menſchheit mich bewegen mögen. Und daß ich rede, rührt nicht her aus einem vernünftigen Entſchluſſe, auch nicht aus Hoffnung

oder Furcht, noch geſchiehet es aus ſonſt irgend einem willkührlichen oder zufälligen Grunde; vielmehr iſt es die reine Nothwendigkeit meiner Natur; es iſt ein göttlicher Beruf; es iſt das was meine Stelle in der Welt beſtimmt, und mich zu dem macht, der ich bin. Sei es alſo weder ſchikklich noch rathſam von der Religion zu reden, dasjenige, was mich alſo drängt, erdrükkt mit ſeiner himmliſchen Gewalt dieſe kleinen Rükkſichten.

Ihr wißt daß die Gottheit durch ein unabänderliches Geſez ſich ſelbſt genöthiget hat, ihr großes Werk bis ins unendliche hin zu entzweien, jedes beſtimmte Daſein nur aus zwei entgegengeſezten Thätigkeiten zuſammenzuſchmelzen, und jeden ihrer ewigen Gedanken in zwei einander feindſeligen und doch nur durch einander beſtehenden und unzertrennlichen Zwillingsgeſtalten zur Wirklichkeit zu bringen. Dieſe ganze körperliche Welt, in deren inneres einzudringen das höchſte Ziel Eures Forſchens iſt, erſcheint den unterrichtetſten und beſchaulichſten unter Euch nur als ein ewig fortgeſeztes Spiel entgegengeſezter Kräfte. Jedes Leben iſt nur die gehaltene Erſcheinung eines ſich immer erneuenden Aneignens und Zerfließens, wie jedes Ding nur dadurch ſein beſtimmtes Daſein hat, daß es die entgegengeſezten Urkräfte der Natur auf eine eigenthümliche Art vereinigt und feſthält. Daher auch der Geiſt, wie er uns im endlichen Leben erſcheint, ſolchem Geſez muß unterworfen ſein. Die menſchliche Seele — ihre vorübergehenden Handlungen ſowol als die innern Eigenthümlichkeiten ihres Daſeins führen uns darauf — hat ihr Beſtehen vorzüglich in zwei entgegengeſezten Trieben. Zufolge des einen nämlich ſtrebt ſie ſich als ein beſonderes hinzuſtellen, und ſomit, erweiternd nicht minder als erhaltend, was ſie umgiebt an ſich zu ziehen, es in ihr Leben zu verſtrikken, und in ihr eigenes Weſen einſaugend aufzulöſen. Der andere hingegen iſt die bange Furcht, vereinzelt dem ganzen gegenüber zu ſtehen; die Sehnſucht, hingebend ſich ſelbſt in einem größeren aufzulöſen, und ſich von ihm ergriffen und beſtimmt zu fühlen. Alles daher,

was Ihr in Bezug auf Euer abgesondertes Dasein empfindet oder thut, alles was Ihr Genuß und Besiz zu nennen pfleget, wirket der erste. Und wiederum, wo Ihr nicht auf das besondere Leben gerichtet seid, sondern in Euch vielmehr das in allen gleiche für alle dasselbige Dasein sucht und bewahrt, wo Ihr daher Ordnung und Gesez in Eurem Denken und Handeln anerkennt, Nothwendigkeit und Zusammenhang, Recht und Schikklichkeit, und Euch dem fügt und hingebt, das wirket der andere. So wie nun von den körperlichen Dingen kein einziges allein durch eine von den beiden Kräften der leiblichen Natur besteht, so hat auch jede Seele einen Theil an den beiden ursprünglichen Verrichtungen der geistigen Natur; und darin besteht die Vollständigkeit der lebenden Welt, daß zwischen jenen entgegengesezten Enden — an deren einem diese, an dem andern jene ausschließend fast alles ist, und der Gegnerin nur einen unendlich kleinen Theil übrig läßt — alle Verbindungen beider nicht nur wirklich in der Menschheit vorhanden seien, sondern auch ein allgemeines Band des Bewußtseins sie alle umschlinge, so daß jeder einzelne, ohnerachtet er nichts anderes sein kann als was er ist, dennoch jeden anderen eben so deutlich erkenne als sich selbst, und alle einzelne Darstellungen der Menschheit vollkommen begreife. Allein diejenigen, welche an den äußersten Enden dieser großen Reihe liegen, sind von solchem Erkennen des ganzen am weitesten entfernt. Denn jenes aneignende Bestreben, von dem entgegenstehenden zu wenig durchdrungen, gewinnt die Gestalt unersättlicher Sinnlichkeit, welche, auf das einzelne Leben allein bedacht, nur diesem immer mehreres auf irdische Weise einzuverleiben und es rasch und kräftig zu erhalten und zu bewegen trachtet; so daß diese in ewigem Wechsel zwischen Begierde und Genuß nie über die Wahrnehmungen des einzelnen hinaus gelangen, und immer nur mit selbstsüchtigen Beziehungen beschäftigt das gemeinschaftliche und ganze Sein und Wesen der Menschheit weder zu empfinden noch zu erkennen vermögen. Jenen anderen hingegen,

welche von dem entgegenſtehenden Triebe zu gewaltig ergriffen, und der zuſammenhaltenden Kraft entbehrend, ſelbſt keine eigenthümlich beſtimmte Bildung gewinnen können, muß deshalb auch das wahre Leben der Welt eben ſo verborgen bleiben, wie ihnen nicht verliehen iſt, bildend hinein zu wirken und etwas eigenthümlich darin zu geſtalten; ſondern in ein gewinnloſes Spiel mit leeren Begriffen löſet ſich ihre Thätigkeit auf; und weil ſie nichts jemals lebendig ſchauen, ſondern abgezogenen Vorſchriften ihren ganzen Eifer weihen, die alles zum Mittel herabwürdigen und keinen Zwekk übrig laſſen, ſo verzehren ſie ſich in mißverſtandenem Haß gegen jede Erſcheinung, die mit glükklicher Kraft vor ſie hintritt. — Wie ſollen dieſe äußerſten Entfernungen zuſammengebracht werden, um die lange Reihe in jenen geſchloſſenen Ring, das Sinnbild der Ewigkeit und Vollendung, zu geſtalten? Freilich ſind ſolche nicht ſelten, in denen beide Richtungen zu einem reizloſen Gleichgewicht abgeſtumpft ſind: aber dieſe ſtehen in Wahrheit niedriger als beide. Denn wir verdanken dieſe häufige, wiewol oft und von vielen höher geſchäzte Erſcheinung nicht einem lebendigen Verein beider Triebe, ſondern beide ſind nur verzogen und abgerichtet zu träger Mittelmäßigkeit, in der kein Uebermaaß hervortritt, weil ſie alles friſchen Lebens ermangelt. Ständen nun gar alle, die nicht mehr an den äußerſten Enden wohnen, auf dieſem Punkte, den nur zu oft falſche Klugheit mit dem jüngern Geſchlecht zu erreichen ſucht: ſo wären alle vom rechten Leben und vom Schauen der Wahrheit geſchieden, der höhere Geiſt wäre von der Welt gewichen, und der Wille der Gottheit gänzlich verfehlt. Denn in die Geheimniſſe einer ſo getrennten oder einer ſo zur Ruhe gebrachten Miſchung dringt kaum der tiefere Seher. Nur ſeiner Anſchauungskraft müſſen ſich auch die zerſtreuten Gebeine beleben; für ein gemeines Auge hingegen wäre die ſo bevölkerte Welt nur ein blinder Spiegel, der weder die eigene Geſtalt belehrend zurükkſtrahlte, noch das dahinterliegende zu erblikken vergönnte. Darum

ſendet die Gottheit zu allen Zeiten hie und da einige, in denen ſich beides auf eine fruchtbarere Weiſe durchdringt; ſei es nun mehr als unmittelbare Gabe von oben oder als das Werk angeſtrengter vollendeter Selbſtbildung. Solche ſind mit wunderbaren Gaben ausgerüſtet, ihr Weg iſt geebnet durch ein allmächtiges einwohnendes Wort; ſie ſind Dolmetſcher der Gottheit und ihrer Werke, und Mittler desjenigen, was ſonſt ewig wäre geſchieden geblieben. Ich meine zuerſt diejenigen, die eben jenes allgemeine Weſen des Geiſtes, deſſen Schatten nur den mehreſten erſcheint in dem Dunſtgebilde leerer Begriffe, in ihrem Leben zu einer beſonderen eigenthümlichen Geſtalt ausprägen, und eben darum jene entgegengeſezten Thätigkeiten vermählen. Dieſe ſuchen auch Ordnung und Zuſammenhang, Recht und Schikklichkeit; aber weil ſie ſuchen ohne ſich ſelbſt zu verlieren, ſo finden ſie auch. Sie hauchen ihren Trieb nicht in unerhörlichen Wünſchen aus, ſondern er wirkt aus ihnen als bildende Kraft. Für dieſe ſchaffen ſie, und eignen ſich an; nicht für jene des höheren entblößte thieriſche Sinnlichkeit. Nicht zerſtörend verſchlingen ſie, ſondern bildend ſchaffen ſie um, hauchen dem Leben und ſeinen Werkzeugen überall den höheren Geiſt ein, ordnen und geſtalten eine Welt, die das Gepräge ihres Geiſtes trägt. So beherrſchen ſie vernünftig die irdiſchen Dinge, und ſtellen ſich dar als Geſezgeber und Erfinder, als Helden und Bezwinger der Natur, oder auch als gute Dämonen, die in engern Kreiſen eine edlere Glükſeligkeit im Stillen ſchaffen und verbreiten. Solche beweiſen ſich durch ihr bloßes Daſein als Geſandte Gottes, und als Mittler zwiſchen dem eingeſchränkten Menſchen und der unendlichen Menſchheit. Auf ſie demnach möge hinblikken wer unter der Gewalt leerer Begriffe gefangen iſt, und möge in ihren Werken den Gegenſtand ſeiner unverſtändlichen Forderungen erkennen, und in dem einzelnen, was er bisher verachtete, den Stoff, den er eigentlich bearbeiten ſoll; ſie deuten ihm die verkannte Stimme Gottes, ſie ſöhnen ihn aus mit der Erde und mit ſeinem Plaze auf

derſelben. Noch weit mehr aber bedürfen die bloß irdiſchen und ſinnlichen ſolcher Mittler, durch welche ſie begreifen lernen was ihrem eignen Thun und Treiben fremd iſt von dem höheren Weſen der Menſchheit. Eines ſolchen nämlich bedürfen ſie, der ihrem niederen thieriſchen Genuß einen andern gegenüberſtelle deſſen Gegenſtand nicht dieſes und jenes iſt, ſondern das Eine in allem und alles in Einem, und der keine andere Gränzen kennt als die Welt, welche der Geiſt zu umfaſſen gelernt hat; eines ſolchen, der ihrer ängſtlichen rathloſen Selbſtliebe eine andere zeigt, durch die der Menſch in und mit dem irdiſchen Leben das höchſte und ewige liebt, und ihrem unſtäten und leidenſchaftlichen Anſichreißen einen ruhigen und ſichern Beſiz. Erkennet hieraus mit mir, welche unſchäzbare Gabe die Erſcheinung eines ſolchen ſein muß, in welchem das höhere Gefühl zu einer Begeiſterung geſteigert iſt, die ſich nicht mehr verſchweigen kann, bei welchem faſt die einzelnen Pulsſchläge des geiſtigen Lebens ſich zu Bild und Wort mittheilbar geſtalten, und welcher faſt unfreiwillig — denn er weiß wenig davon, ob jemand zugegen iſt oder nicht — was in ihm vorgeht auch für andre als Meiſter irgend einer göttlichen Kunſt darſtellen muß. Ein ſolcher iſt ein wahrer Prieſter des höchſten, indem er es denjenigen näher bringt, die nur das endliche und geringe zu faſſen gewohnt ſind; er ſtellt ihnen das himmliſche und ewige dar als einen Gegenſtand des Genuſſes und der Vereinigung, als die einzige unerſchöpfliche Quelle desjenigen, worauf ihr ganzes Trachten gerichtet iſt. So ſtrebt er den ſchlafenden Keim der beſſeren Menſchheit zu wekken, die Liebe zum höheren zu entzünden, das gemeine Leben in ein edleres zu verwandeln, die Kinder der Erde auszuſöhnen mit dem Himmel, der ihnen gehört, und das Gegengewicht zu halten gegen des Zeitalters ſchwerfällige Anhänglichkeit an den gröberen Stoff. Dies iſt das höhere Prieſterthum, welches das innere aller geiſtigen Geheimniſſe verkündigt, und aus dem Reiche Gottes herabſpricht; dies

ist die Quelle aller Gesichte und Weissagungen, aller heiligen Kunstwerke und begeisterten Reden, welche ausgestreut werden aufs Ohngefähr, ob ein empfängliches Gemüth sie finde und bei sich Frucht bringen lasse.

Möchte es doch je geschehen, daß dieses Mittleramt aufhörte, und das Priesterthum der Menschheit eine schönere Bestimmung erhielte! Möchte die Zeit kommen, die eine alte Weissagung so beschreibt, daß keiner bedürfen wird daß man ihn lehre, weil alle von Gott gelehrt sind! Wenn das heilige Feuer überall brennte, so bedürfte es nicht der feurigen Gebete, um es vom Himmel herabzuflehen, sondern nur der sanften Stille heiliger Jungfrauen, um es zu unterhalten; so dürfte es nicht in oft gefürchtete Flammen ausbrechen, sondern das einzige Bestreben desselben würde sein, die innige und verborgene Gluth ins Gleichgewicht zu sezen bei allen. Jeder leuchtete dann in der Stille sich und den andern, und die Mittheilung heiliger Gedanken und Gefühle bestände nur in dem leichten Spiele, die verschiedenen Strahlen dieses Lichtes jezt zu vereinigen, dann wieder zu brechen, jezt es zu zerstreuen, und dann wieder hie und da auf einzelne Gegenstände verstärkend zu sammeln. Dann würde das leiseste Wort verstanden, da jezt die deutlichsten Aeußerungen nicht der Mißdeutung entgehen. Man könnte gemeinschaftlich ins innere des Heiligthums eindringen, da man sich jezt nur in den Vorhöfen mit den Anfangsgründen beschäftigen muß. Mit Freunden und Theilnehmern vollendete Anschauungen austauschen, wie viel erfreulicher ist dies, als mit kaum entworfenen Umrissen hervortreten müssen in die weite Oede! Aber wie weit sind jezt diejenigen von einander entfernt, zwischen denen eine solche Mittheilung statt finden könnte! Mit solcher weisen Sparsamkeit sind sie in der Menschheit vertheilt, wie im Weltenraum die verborgenen Punkte, aus denen der elastische Urstoff sich nach allen Seiten verbreitet, so nämlich, daß nur eben die äußersten Grenzen ihrer Wirkungskreise zusammenstoßen — damit doch nichts ganz leer

ſei — aber wol nie einer den andern antrifft. Weiſe freilich: denn um ſo mehr richtet ſich die ganze Sehnſucht nach Mittheilung und Geſelligkeit allein auf diejenigen, die ihrer am meiſten bedürfen; um ſo unaufhaltſamer wirkt ſie dahin, ſich die Mitgenoſſen ſelbſt zu verſchaffen, die ihr fehlen.

Eben dieſer Gewalt nun unterliege ich, und von eben dieſer Art iſt auch mein Beruf. Vergönnet mir von mir ſelbſt zu reden: Ihr wißt, niemals kann Stolz ſein was Frömmigkeit ſprechen heißt; denn ſie iſt immer voll Demuth. Frömmigkeit war der mütterliche Leib, in deſſen heiligem Dunkel mein junges Leben genährt und auf die ihm noch verſchloſſene Welt vorbereitet wurde; in ihr athmete mein Geiſt, ehe er noch ſein eigenthümliches Gebiet in Wiſſenſchaft und Lebenserfahrung gefunden hatte; ſie half mir, als ich anfing den väterlichen Glauben zu ſichten und Gedanken und Gefühle zu reinigen von dem Schutte der Vorwelt; ſie blieb mir, als auch der Gott und die Unſterblichkeit der kindlichen Zeit [2]) dem zweifelnden Auge verſchwanden; ſie leitete mich abſichtslos in das thätige Leben; ſie zeigte mir, wie ich mich ſelbſt mit meinen Vorzügen und Mängeln in meinem ungetheilten Daſein heilig halten ſolle, und nur durch ſie habe ich Freundſchaft und Liebe gelernt. Wenn von andern Vorzügen der Menſchen die Rede iſt, ſo weiß ich wohl, daß es vor Eurem Richterſtuhle, Ihr weiſen und verſtändigen des Volks, wenig beweiſet für ſeinen Beſiz, wenn einer *ſagen* kann, *was* ſie ihm gelten; denn er kann ſie kennen aus Beſchreibungen, aus Beobachtung anderer, oder wie alle Tugenden gekannt werden, aus der gemeinen alten Sage von ihrem Daſein. Aber ſo liegt die Sache der Religion und ſo ſelten iſt ſie ſelbſt, daß, wer von ihr etwas ausſpricht, es nothwendig muß gehabt haben, denn gehört hat er es nirgend. Beſonders von allem, was ich als ihr Werk preiſe und fühle, würdet ihr wol wenig herausfinden ſelbſt in den heiligen Büchern, und wem, der es nicht ſelbſt erfuhr, wäre es nicht ein Aergerniß oder eine Thorheit?

Wenn ich nun so durchdrungen endlich von ihr reden und ein Zeugniß ablegen muß, an wen soll ich mich damit wenden, als an Deutschlands Söhne? Oder wo irgend wären Hörer für meine Rede? Es ist nicht blinde Vorliebe für den väterlichen Boden oder für die Mitgenossen der Verfassung und der Sprache, was mich so reden macht; sondern die innige Ueberzeugung, daß Ihr die Einzigen seid, welche fähig und also auch würdig sind, daß der Sinn ihnen aufgeregt werde für heilige und göttliche Dinge. Jene stolzen Insulaner, von vielen ungebührlich verehrt, kennen keine andere Losung als gewinnen und genießen; ihr Eifer für die Wissenschaft ist nur ein leeres Spielgefecht, ihre Lebensweisheit ein falscher Edelstein, künstlich und täuschend zusammengesezt, wie sie pflegen, und ihre heilige Freiheit selbst dient nur zu oft der Selbstsucht um billigen Preis. Nirgend ja ist es ihnen Ernst mit dem, was über den handgreiflichen Nuzen hinausgeht [3]). Denn aller Wissenschaft haben sie das Leben genommen, und brauchen nur das todte Holz zu Masten und Rudern für ihre gewinnlustige Lebensfahrt. Und eben so wissen sie von der Religion nichts, außer daß nur jeder Anhänglichkeit predigt an alte Gebräuche und seine Sazungen vertheidiget, und dies für ein durch die Verfassung weislich ausgespartes Hülfsmittel ansieht gegen den Erbfeind des Staates. Aus andern Ursachen hingegen wende ich mich weg von den Franken, deren Anblikk ein Verehrer der Religion kaum erträgt, weil sie in jeder Handlung, in jedem Worte fast ihre heiligsten Geseze mit Füßen treten. Denn die rohe Gleichgültigkeit, mit der Millionen des Volks, wie der wizige Leichtsinn, mit dem einzelne glänzende Geister der erhabensten That der Geschichte zusehen, die nicht nur unter ihren Augen vorgeht, sondern sie alle ergreift und jede Bewegung ihres Lebens bestimmt, beweiset zur Genüge, wie wenig sie einer heiligen Scheu und einer wahren Anbetung fähig sind. Und was verabscheuet die Religion mehr, als den zügellosen Uebermuth, womit die Herrscher des Volks den ewigen

Geſezen der Welt Troz bieten? Was ſchärft ſie mehr ein als die beſonnene und demüthige Mäßigung, wovon ihnen auch nicht das leiſeſte Gefühl etwas zuzuflüſtern ſcheint? Was iſt ihr heiliger als die hohe Nemeſis, deren furchtbarſte Handlungen jene im Taumel der Verblendung nicht einmal verſtehen? Wo die wechſelnden Strafgerichte, die ſonſt nur einzelne Familien treffen durften, um ganze Völker mit Ehrfurcht vor dem himmliſchen Weſen zu erfüllen, und auf Jahrhunderte lang die Werke der Dichter dem ewigen Schikkſal zu widmen, wo dieſe ſich tauſendfältig vergeblich erneuern, wie würde da eine einſame Stimme bis zum lächerlichen ungehört und unbemerkt verhallen? Nur hier im heimathlichen Lande iſt das beglükkte Klima, welches keine Frucht gänzlich verſagt; hier findet Ihr, wenn auch nur zerſtreut, alles was die Menſchheit ziert, und alles was gedeiht bildet ſich irgendwo, im einzelnen wenigſtens, zu ſeiner ſchönſten Geſtalt; hier fehlt es weder an weiſer Mäßigung noch an ſtiller Betrachtung. Hier alſo muß auch die Religion eine Freiſtatt finden vor der plumpen Barbarei und dem kalten irdiſchen Sinne des Zeitalters.

Nur daß Ihr mich nicht ungehört zu denen verweiſet, auf die Ihr als auf rohe und ungebildete herabſehet, gleich als wäre der Sinn für das heilige wie eine veraltete Tracht auf den niederen Theil des Volkes übergegangen, dem es allein noch zieme in Scheu und Glauben von dem unſichtbaren ergriffen zu werden. Ihr ſeid gegen dieſe unſere Brüder ſehr freundlich geſinnt, und mögt gern, daß auch von andern höheren Gegenſtänden, von Sittlichkeit und Recht und Freiheit zu ihnen geredet, und ſo auf einzelne Momente wenigſtens ihr inneres Streben dem beſſeren entgegengehoben und ein Eindrukk von der Würde der Menſchheit in ihnen gewekkt werde. So rede man denn auch mit ihnen von der Religion; man errege bisweilen ihr ganzes Weſen, daß auch dieſer heiligſte Trieb deſſelben, wie verborgen er immer in ihnen ſchlummern möge, belebt werde; man entzükke ſie durch einzelne Blize, die man aus der Tiefe ihres Her-

zens hervorlokkt; man bahne ihnen aus ihrer engen Beschränktheit eine Aussicht ins unendliche, und erhöhe auf einen Augenblikk 13
ihre niedrige Sinnlichkeit zum hohen Bewußtsein eines menschlichen Willens und Daseins: es wird immer viel gewonnen sein. Aber ich bitte Euch, wendet Ihr Euch denn zu ihnen, wenn Ihr den innersten Zusammenhang und den höchsten Grund menschlicher Kräfte und Handlungen aufdekken wollt? wenn der Begriff und das Gefühl, das Gesez und die That, bis zu ihrer gemeinschaftlichen Quelle sollen verfolgt, und das wirkliche als ewig und im Wesen der Menschheit nothwendig gegründet soll dargestellt werden? Oder wäre es nicht vielmehr glükklich genug, wenn Eure weisen dann nur von den besten unter Euch verstanden würden? Eben das ist es aber, was ich jezt zu erreichen wünsche in Absicht der Religion. Nicht einzelne Empfindungen will ich aufregen, die vielleicht in ihr Gebiet gehören; nicht einzelne Vorstellungen will ich rechtfertigen oder bestreiten: sondern in die innersten Tiefen möchte ich Euch geleiten, aus denen überall eine jede Gestalt derselben sich bildet; zeigen möchte ich Euch, aus welchen Anlagen der Menschheit sie hervorgeht, und wie sie zu dem gehört was Euch das höchste und theuerste ist; auf die Zinnen des Tempels möchte ich Euch führen, daß Ihr das ganze Heiligthum überschauen und seine innersten Geheimnisse entdekken könnet. Und wollet Ihr mir im Ernst zumuthen, zu glauben, daß diejenigen, die sich täglich am mühsamsten mit dem irdischen abquälen, am vorzüglichsten dazu geeignet seien, so vertraut mit dem himmlischen zu werden? daß diejenigen, die über dem nächsten Augenblikk bange brüten, und an die nächsten Gegenstände fest gekettet sind, ihr Auge am weitesten über die Welt erheben können? und daß, wer in dem einförmigen Wechsel einer todten Geschäftigkeit sich selbst noch nicht gefunden hat, die lebendige Gottheit am hellsten entdekken werde? Keinesweges ja werdet Ihr das behaupten wollen zu Eurer Schmach! Und also kann ich nur Euch selbst zu mir einladen, die Ihr berufen seid, den

gemeinen Standort der Menſchen zu verlaſſen, die Ihr den
14 beſchwerlichen Weg in die Tiefen des menſchlichen Geiſtes nicht ſcheuet, um endlich ſeiner inneren Regungen und ſeiner äußeren Werke Werth und Zuſammenhang lebendig anzuſchauen.

Seitdem ich mir dieſes geſtand, habe ich mich lange in der zaghaften Stimmung desjenigen befunden, der, ein liebes Kleinod vermiſſend, nicht wagen wollte, noch den lezten Ort, wo es verborgen ſein könnte, zu durchſuchen. Denn wenn es Zeiten gab, wo Ihr es noch für einen Beweis beſonderen Muthes hieltet, Euch theilweiſe von den Sazungen der ererbten Glaubenslehre loszuſagen, wo Ihr noch gern über einzelne Gegenſtände hin und wieder ſprachet und hörtet, wenn es nur darauf ankam, einen jener Begriffe auszutilgen; wo es Euch demohnerachtet noch wohlgefiel, eine Geſtalt wie Religion ſchlank im Schmukk der Beredſamkeit einhergehen zu ſehen, weil Ihr gern wenigſtens dem holden Geſchlecht ein gewiſſes Gefühl für das heilige erhalten wolltet: ſo ſind doch jezt auch dieſe Zeiten ſchon längſt vorüber; jezt ſoll gar nicht mehr die Rede ſein von Frömmigkeit, und auch die Grazien ſelbſt ſollen mit unweiblicher Härte die zarteſte Blüthe des menſchlichen Gemüthes zerſtören. An nichts anders kann ich alſo die Theilnehmung anknüpfen, welche ich von Euch fordere, als an Eure Verachtung ſelbſt; ich will Euch zunächſt nur auffordern, in dieſer Verachtung recht gebildet und vollkommen zu ſein.

Laßt uns doch, ich bitte Euch, unterſuchen, wovon ſie eigentlich ausgegangen iſt, ob von irgend einer klaren Anſchauung oder von einem unbeſtimmten Gedanken? ob von den verſchiedenen Arten und Secten der Religion, wie ſie in der Geſchichte vorkommen, oder von einem allgemeinen Begriff, den Ihr Euch vielleicht willkührlich gebildet habt? Ohne Zweifel werden einige ſich zu dem lezteren bekennen; aber daß dies nur nicht auch hier, wie gewöhnlich, die mit Unrecht rüſtigen Beurtheiler ſind, die ihr Geſchäft obenhin treiben, und ſich nicht die Mühe genommen haben, eine genaue Kenntniß der Sache, was ſie recht iſt, zu

erwerben. Die Furcht vor einem ewigen Weſen oder überhaupt das Hinſehen auf den Einfluß deſſelben in die Begebenheiten dieſes Lebens, was Ihr Vorſehung nennt, und dann die Erwartung eines künftigen Lebens nach dieſem, was Ihr Unſterblichkeit nennt, hierum dreht ſich doch Euer allgemeiner Begriff? Dieſe beiden von Euch weggeworfenen Vorſtellungen, meint Ihr doch, wären ſo oder anders ausgebildet die Angel aller Religion? Aber ſagt mir doch, Ihr theuerſten, wie habt Ihr nur dieſes gefunden? Denn alles, was in dem Menſchen vorgeht, oder von ihm ausgeht, kann aus einem zwiefachen Standorte angeſehen und erkannt werden. Betrachtet Ihr es von ſeinem Mittelpunkte aus, alſo nach ſeinem innern Weſen: ſo iſt es eine Aeußerung der menſchlichen Natur, gegründet in einer von ihren nothwendigen Handlungsweiſen oder Trieben, oder wie Ihr es nennen wollt, denn ich will jezt nicht über Eure Kunſtſprache rechten. Betrachtet Ihr es hingegen von außen nach der beſtimmten Haltung und Geſtalt, die es hie und dort angenommen hat: ſo iſt es ein Erzeugniß der Zeit und der Geſchichte. Von welcher Seite habt Ihr nun die Religion, dieſe große geiſtige Erſcheinung, angeſehen, daß Ihr auf jene Vorſtellungen gekommen ſeid, als auf den gemeinſchaftlichen Inhalt alles deſſen, was man je mit dieſem Namen bezeichnet hat? Ihr werdet ſchwerlich ſagen, durch eine Betrachtung der erſten Art. Denn, Ihr guten! alsdann müßtet Ihr doch zugeben, dieſe Gedanken wären irgend wie wenigſtens in der menſchlichen Natur gegründet. Und wenn Ihr auch ſagen wolltet, daß ſie ſo wie man ſie jezt antrifft, nur aus Mißdeutungen oder falſchen Beziehungen eines nothwendigen Strebens der Menſchheit entſtanden wären: ſo würde es Euch doch ziemen, das wahre und ewige darin herauszuſuchen und Eure Bemühungen mit den unſrigen zu vereinigen, damit die menſchliche Natur von dem Unrecht befreit werde, welches ſie allemal erleidet, wenn etwas in ihr mißkannt oder mißleitet wird. Bei allem was Euch heilig iſt — und es muß jenem Geſtänd-

niſſe zufolge etwas Heiliges für Euch geben — beſchwöre ich Euch, verabſäumt dieſes Geſchäft nicht, damit die Menſchheit, die Ihr mit uns verehrt, nicht mit dem größten Recht auf Euch zürne als auf ſolche, welche ſie in einer wichtigen Angelegenheit verlaſſen haben. Und wenn Ihr dann findet, aus dem, was Ihr hören werdet, daß das Geſchäft ſchon ſo gut als gethan iſt: ſo darf ich, auch wenn es anders endiget als Ihr meintet, auf Euren Dank und Euere Billigung rechnen. — Wahrſcheinlich aber werdet Ihr ſagen, Euere Begriffe vom Inhalt der Religion ſeien nur die andere Anſicht dieſer geiſtigen Erſcheinung. Von dem äußeren wäret Ihr ausgegangen, von den Meinungen, Lehrſäzen, Gebräuchen, in denen ſich jede Religion darſtellt, und mit dieſen laufe es immer auf jene beiden Stükke hinaus. Aber eben ein inneres und urſprüngliches für dieſes äußere hättet Ihr vergeblich geſucht, und darum könne alſo die Religion überall nichts anders ſein, als ein leerer und falſcher Schein, der ſich wie ein trüber und drükkender Dunſtkreis um einen Theil der Wahrheit herumgelagert habe. Dies iſt gewiß Euere rechte und eigentliche Meinung. Wenn Ihr demnach in der That jene beiden Punkte für den Inhalt der Religion haltet, in allen Formen unter denen ſie in der Geſchichte erſchienen iſt: ſo iſt mir doch vergönnet zu fragen, ob Ihr auch alle dieſe Erſcheinungen richtig beobachtet und ihren gemeinſchaftlichen Inhalt richtig aufgefaßt habt? Ihr müßt Eueren Begriff, wenn er ſo entſtanden iſt, aus dem einzelnen rechtfertigen; und wenn Euch jemand ſagt, daß er unrichtig und verfehlt ſei, und auf etwas anderes hinweiſet in der Religion, was nicht hohl iſt, ſondern einen Kern hat von trefflicher Art und Abſtammung, ſo müßt Ihr doch erſt hören und urtheilen, ehe Ihr weiter verachten dürft. Laßt es Euch alſo nicht verdrießen, dem zuzuhören, was ich jezt zu denen reden will, welche gleich von Anfang an, richtiger aber auch mühſamer, an die Anſchauung des einzelnen ſich gehalten haben.

Ihr ſeid ohne Zweifel bekannt mit der Geſchichte menſch-

licher Thorheiten, und habt die verſchiedenen Gebäude der Reli- 17
gionslehre durchlaufen, von den ſinnloſen Fabeln üppiger Völker bis zum verfeinertſten Deismus, von dem rohen Aberglauben der Menſchenopfer bis zu jenen übelzuſammengenähten Bruchſtükken von Metaphyſik und Moral, die man jezt geläutertes Chriſtenthum nennt; und Ihr habt ſie alle ungereimt und vernunftwidrig gefunden. Ich bin weit entfernt Euch hierin widerſprechen zu wollen. Vielmehr, wenn Ihr es nur damit aufrichtig meint, daß die ausgebildetſten Religionsſyſteme dieſe Eigenſchaften nicht weniger an ſich tragen als die roheſten; wenn Ihr es nur einſehet, daß das göttliche nicht in einer Reihe liegen kann, die ſich auf beiden Seiten in etwas gemeines und verächtliches endiget: ſo will ich Euch gern die Mühe erlaſſen, alle Glieder, welche zwiſchen dieſen äußerſten Enden eingereiht ſind, näher zu würdigen. Mögen ſie Euch alle als Uebergänge und Annäherungen zu dem lezteren erſcheinen; jedes glänzender und geſchliffener aus der Hand ſeines Zeitalters hervorgehend, bis endlich die Kunſt zu jenem vollendeten Spielwerk geſtiegen iſt, womit unſer Jahrhundert die Geſchichte beſchenkt hat. Aber dieſe Vervollkommnung der Glaubenslehren und der Syſteme iſt oftmals eher alles, nur nicht Vervollkommnung der Religion; ja nicht ſelten ſchreitet jene fort ohne die geringſte Gemeinſchaft mit dieſer. Ich kann nicht ohne Unwillen davon reden; denn jammern muß es jeden, der Sinn hat für alles was aus dem innern des Gemüths hervorgeht, und dem es Ernſt iſt daß jede Seite des Menſchen gebildet und dargeſtellet werde, wie die hohe und herrliche oft von ihrer Beſtimmung entfernet ward, und ihrer Freiheit beraubt, um von dem ſcholaſtiſchen und metaphyſiſchen Geiſte barbariſcher und kalter Zeiten in einer verächtlichen Knechtſchaft gehalten zu werden. Denn was ſind doch dieſe Lehrgebäude für ſich betrachtet anders, als Kunſtwerke des berechnenden Verſtandes, worin jedes einzelne ſeine Haltung nur hat in gegenſeitiger Beſchränkung? Oder gemahnen ſie Euch anders, dieſe Syſteme der Theologie, dieſe

Theorien vom Urſprunge und Ende der Welt, dieſe Analyſen von der Natur eines unbegreiflichen Weſens; worin alles auf ein kaltes Argumentiren hinausläuft, und auch das höchſte nur im Tone eines gemeinen Schulſtreites kann behandelt werden? Und dies wahrlich, ich berufe mich auf Euer eigenes Gefühl, iſt doch nicht der Charakter der Religion. Wenn Ihr alſo nur die religiöſen Lehrſäze und Meinungen ins Auge gefaßt habt: ſo kennt Ihr noch gar nicht die Religion ſelbſt, und was Ihr verachtet, iſt nicht ſie. Aber warum ſeid Ihr nicht tiefer eingedrungen bis zu dem, was das innere dieſes äußeren iſt? Ich bewundere Euere freiwillige Unwiſſenheit, Ihr gutmüthigen Forſcher, und die allzuruhige Genügſamkeit, mit der Ihr bei dem verweilt, was Euch zunächſt vorgelegt wird. Warum betrachtet Ihr nicht das religiöſe Leben ſelbſt? jene frommen Erhebungen des Gemüthes vorzüglich, in welchen alle andern Euch ſonſt bekannten Thätigkeiten zurükkgedrängt oder faſt aufgehoben ſind, und die ganze Seele aufgelöſt in ein unmittelbares Gefühl des unendlichen und ewigen und ihrer Gemeinſchaft mit ihm? Denn in ſolchen Augenblikken offenbart ſich urſprünglich und anſchaulich die Geſinnung, welche zu verachten Ihr vorgebet. Nur wer in dieſen Bewegungen den Menſchen beobachtet und wahrhaft erkannt hat, vermag dann auch in jenen äußeren Darſtellungen die Religion wiederzufinden, und wird etwas anderes in ihnen erblikken, als Ihr. Denn freilich liegt in ihnen allen etwas von dieſem geiſtigen Stoffe gebunden, ohne welchen ſie gar nicht könnten entſtanden ſein; aber wer es nicht verſteht ihn zu entbinden, der behält, wie fein er ſie auch zerſplittere, wie genau er auch alles durchſuche, immer nur die todte kalte Maſſe in Händen. Dieſe Anweiſung aber, Euren eigentlichen Gegenſtand, den Ihr in dem ausgebildeten und vollendeten, wohin man Euch wies, bisher nicht gefunden habt, vielmehr in jenen zerſtreuten und dem Anſchein nach ungebildeten Elementen zu ſuchen, kann Euch doch nicht befremdlich ſein, die Ihr mehr oder minder mit

der Philoſophie Euch zu ſchaffen macht, und mit ihren Schikſalen vertraut ſeid. Wiewol es ſich nämlich mit dieſer ganz anders verhalten ſollte, und ſie von Natur danach ſtreben muß, ſich im geſchloſſenſten Zuſammenhang zu geſtalten, weil nur durch die angeſchaute Vollſtändigkeit jede eigenthümliche Erkenntniß ſich bewährt und ihre Mittheilung geſichert wird: ſo werdet Ihr doch auf ihrem Gebiet oft eben ſo müſſen zu Werke gehn. Denn erinnert Euch nur, wie wenige von denen, welche auf einem eigenen Wege in das innre der Natur und des Geiſtes eingedrungen ſind und deren gegenſeitiges Verhältniß und innere Harmonie in einem eigenen Lichte angeſchaut und dargeſtellt haben, wie dennoch nur wenige von ihnen gleich ein Syſtem ihres Erkennens hingeſtellt, ſondern vielmehr faſt alle in einer zarteren, ſollte es auch ſein zerbrechlicheren, Form ihre Entdekkungen mitgetheilt haben. Und wenn Ihr dagegen auf die Syſteme ſeht in allen Schulen, wie oft dieſe nichts anders ſind als der Siz und die Pflanzſtätte des todten Buchſtabens; weil nämlich — mit ſeltenen Ausnahmen — der ſelbſtbildende Geiſt der hohen Betrachtung zu flüchtig iſt und zu frei für die ſtrengen Formen, durch die ſich eben am beſten diejenigen zu helfen glauben, welche das fremde gern auffaſſen und ſich einprägen wollen: würdet Ihr nicht, wenn jemand die Verfertiger dieſer großen Gebäude der Philoſophie ohne Unterſchied für die philoſophirenden ſelbſt hielte, an ihnen den Geiſt ihrer Forſchung wollte kennen lernen, würdet Ihr nicht dieſem belehrend zurufen: „Vorgeſehen, Freund! daß du nur nicht etwa an ſolche gerathen biſt, welche nur nachtreten und zuſammentragen, und bei dem, was ein anderer gegeben hat, ſtehen bleiben! Denn bei dieſen würdeſt du ja den Geiſt jener Kunſt nicht finden; ſondern zu den Erfindern mußt du gehen, auf denen ruhet er ja gewiß.“ Daſſelbige nun muß ich hier Euch zurufen, die Ihr die Religion ſuchet, mit welcher es ſich ja um ſo mehr eben ſo verhalten muß, da ſie ſich ihrem ganzen Weſen nach von allem ſyſtematiſchen eben ſo

weit entfernt, als die Philoſophie ſich von Natur dazu hinneigt. Bedenket auch nur, von wem jene kunſtreichen Gebäude herrühren, deren Wandelbarkeit Ihr verſpottet, deren ſchlechtes Ebenmaaß Euch beleidigt, und deren Mißverhältniß gegen ihre kleinliche Tendenz Euch faſt lächerlich iſt. Etwa von den Heroen der Religion? Nennt mir doch unter allen denen, die irgend eine neue Offenbarung heruntergebracht haben zu uns, oder es auch vorgeben, einen einzigen, von dem an, welchem zuerſt von einem Reiche Gottes das Bild vorſchwebte, wodurch gewiß, wenn durch irgend etwas im Gebiete der Religion ein Syſtem konnte herbeigeführt werden, bis zu dem neueſten Myſtiker oder Schwärmer, wie Ihr ſie zu nennen pflegt, in dem vielleicht noch ein urſprünglicher Strahl des innern Lichtes glänzt, — denn, daß ich die Buchſtabentheologen, welche glauben, das Heil der Welt und das Licht der Weisheit in einem neuen Gewand ihrer Formeln, oder in neuen Stellungen ihrer kunſtreichen Beweiſe zu finden, unter dieſe nicht mitzähle, das werdet Ihr mir nicht verdenken — nennt mir unter jenen allen einen einzigen, der es der Mühe werth geachtet hätte, ſich mit ſolcher ſiſyphiſchen Arbeit zu befaſſen; ſondern nur einzeln bei jenen Entladungen himmliſcher Gefühle, wenn das heilige Feuer ausſtrömen muß aus dem überfüllten Gemüth, pflegt der gewaltige Donner ihrer Rede gehört zu werden, welcher verkündiget daß die Gottheit ſich durch ſie offenbart. Genau ſo iſt Begriff und Wort nur das freilich nothwendige und von dem innern unzertrennliche Hervorbrechen nach außen, und als ſolches nur verſtändlich durch ſein inneres und mit ihm zugleich. Gar aber Lehre mit Lehre verknüpfen, das thun ſie nur gelegentlich, wenn es gilt, Mißverſtändniſſe zu heben oder leeren Schein aufzudekken. Und erſt aus vielen ſolchen Verknüpfungen werden allmählig jene Syſteme zuſammengetragen. Deshalb nun müßt Ihr Euch ja nicht an dasjenige zunächſt halten, was gar nur der wiederholte vielfach gebrochene Nachhall iſt von jenem urſprünglichen Laute; ſondern in das

innere einer frommen Seele müßt Ihr Euch verſezen, und ihre 21
Begeiſterung müßt Ihr ſuchen zu verſtehen; bei der That ſelbſt müßt Ihr jene Licht- und Wärme-Erzeugung in einem dem Weltall ſich hingebenden Gemüth [4]) ergreifen: wo nicht, ſo erfahrt Ihr nichts von der Religion, und es ergeht Euch wie dem, der zu ſpät mit dem entzündlichen Stoff das Feuer aufſucht, welches der Stein dem Stahl entlokkt hat, und dann nur ein kaltes unbedeutendes Stäubchen groben Metalles findet, an dem er nichts mehr entzünden kann.

Ich fordere alſo, daß Ihr von allem ſonſt zur Religion gerechneten abſehend Euer Augenmerk nur auf die inneren Erregungen und Stimmungen richtet, auf welche alle Aeußerungen und Thaten gottbegeiſterter Menſchen hindeuten. Erſt wenn Ihr auch dann nichts wahres und weſentliches daran entdekkt, noch eine andere Anſicht von der Sache gewinnt, jedoch hoffe ich es zur guten Sache ohngeachtet Eurer Kenntniſſe, Eurer Bildung und Eurer Vorurtheile; wenn ſie auch dann nicht Eure kleinliche Vorſtellung erweitert und verwandelt, die ja nur von einer überſichtigen Beobachtung erzeugt ward; wenn Ihr auch dann noch dieſe Richtung des Gemüths auf das ewige verachten könnt, und es Euch lächerlich ſcheint, alles, was dem Menſchen wichtig iſt, auch aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet zu ſehen: dann freilich will ich verloren haben, und endlich glauben, Eure Verachtung der Religion ſei Eurer Natur gemäß, und dann habe ich Euch nichts weiter zu ſagen.

Beſorget nur nicht etwa, ich möchte am Ende doch noch zu jenen gemeinen Mitteln meine Zuflucht nehmen, Euch vorzuſtellen, wie nothwendig die Religion doch ſei, um Recht und Ordnung in der Welt zu erhalten, und mit dem Andenken an ein allſehendes Auge und an eine unendliche Macht der Kurzſichtigkeit menſchlicher Aufſicht und den engen Schranken menſchlicher Gewalt zu Hülfe zu kommen; oder wie ſie eine treue Freundin und eine heilſame Stüze der Sittlichkeit ſei, indem ſie mit ihren heiligen Gefühlen und ihren

glänzenden Aussichten dem schwachen Menschen den Streit mit sich selbst und das Vollbringen des guten gar mächtig erleichtere.
22 So reden freilich diejenigen, welche die besten Freunde und die eifrigsten Vertheidiger der Religion zu sein vorgeben; ich aber will nicht entscheiden, gegen welches von beiden in dieser Gedankenverbindung die meiste Verachtung liege, gegen Recht und Sittlichkeit, welche als einer Unterstüzung bedürftig vorgestellt werden, oder gegen die Religion, welche sie unterstüzen soll, oder auch gegen Euch, zu denen also gesprochen wird. Denn mit welcher Stirne könnte ich, wenn anders Euch selbst dieser weise Rath gegeben werden soll, Euch wol zumuthen, daß Ihr mit Euch selbst in Eurem innern ein loses Spiel treiben, und durch etwas, das Ihr sonst keine Ursache hättet zu achten und zu lieben, Euch zu etwas anderem solltet antreiben lassen, was Ihr ohnedies schon verehrt, und dessen Ihr Euch befleißiget? Oder wenn Euch etwa durch diese Reden nur ins Ohr gesagt werden soll, was Ihr dem Volke zu Liebe zu thun habt: wie solltet dann Ihr, die Ihr dazu berufen seid, die andern zu bilden und sie Euch ähnlich zu machen, damit anfangen, daß Ihr sie betrügt, und ihnen etwas als heilig und wesentlich nothwendig hingebt, was Euch selbst höchst gleichgültig ist, und was nach Eurer Ueberzeugung auch sie wieder wegwerfen können, sobald sie sich auf dieselbe Stufe erhoben haben, die Ihr schon einnehmt? Ich wenigstens kann zu einer solchen Handlungsweise nicht auffordern, in welcher ich die verderblichste Heuchelei gegen die Welt und gegen Euch selbst erblikke; und wer so die Religion empfehlen will, muß nothwendig die Verachtung vergrößern, der sie schon unterliegt. Denn zugegeben auch, daß unsere bürgerlichen Einrichtungen noch unter einem hohen Grade der Unvollkommenheit seufzen, und noch wenig Kraft bewiesen haben, der Unrechtlichkeit zuvorzukommen oder sie auszurotten; welche strafbare Verlassung einer wichtigen Sache, welcher zaghafte Unglaube an die Annäherung zum besseren wäre es, wenn deshalb müßte

nach der sonst an sich nicht wünschenswerthen Religion gerufen werden! Beantwortet mir nur dies Eine [5]), hättet Ihr denn einen rechtlichen Zustand, wenn sein Bestehen auf der Frömmigkeit beruhete? und verschwindet Euch nicht, sobald Ihr davon 23
ausgehet, der ganze Begriff unter den Händen, den Ihr doch für so heilig haltet? So greifet doch die Sache unmittelbar an, wenn sie Euch so übel zu liegen scheint; bessert an den Gesezen, rüttelt die Verfassungen untereinander, gebt dem Staate einen eisernen Arm, gebt ihm hundert Augen, wenn er sie noch nicht hat; nur schläfert nicht die, welche er hat, mit einer trügerischen Leier ein. Schiebt nicht ein Geschäft wie dieses in ein anderes ein, denn Ihr habt es sonst gar nicht verwaltet; und erklärt nicht zum Schimpfe der Menschheit ihr erhabenstes Kunstwerk für eine Wucherpflanze, die nur von fremden Säften sich nähren kann.

Nicht einmal, ich spreche dies aus Eurer eignen Ansicht, nicht einmal der Sittlichkeit, die ihm doch weit näher liegt, muß das Recht bedürfen, um sich die unumschränkteste Herrschaft auf seinem Gebiete zu sichern, es muß ganz für sich allein stehen. Die Staatsmänner müssen es überall hervorbringen können, und jeder, welcher behauptet, daß dies nur geschehen kann, indem Religion mitgetheilt wird — wenn anders dasjenige sich willkührlich mittheilen läßt, was nur da ist, in sofern es aus dem Gemüthe hervorgeht —, der behauptet zugleich, daß nur diejenigen Staatsmänner sein sollten, welche geschikkt sind der menschlichen Seele den Geist der Religion einzugießen und in welche finstere Barbarei unheiliger Zeiten würde uns das zurükkführen! Eben so wenig aber kann auch auf diese Art die Sittlichkeit der Religion bedürfen. Denn wie meinen sie es anders, als daß ein schwaches versuchtes Gemüth sich Hülfe suchen soll in dem Gedanken an eine künftige Welt? Wer aber einen Unterschied macht zwischen dieser und jener Welt, bethört sich selbst; alle wenigstens, welche Religion haben, kennen nur Eine. Wenn also der Sittlichkeit das Verlangen nach Wohlbefinden etwas fremdes

iſt, ſo darf das ſpätere nicht mehr gelten als das frühere; und wenn ſie ganz unabhängig ſein ſoll vom Beifall, ſo gilt ihr auch die Scheu vor dem ewigen nicht etwas anderes, als die vor einem weiſen Manne. Wenn die Sittlichkeit durch jeden
24 Zuſaz ihren Glanz und ihre Feſtigkeit verlieret: wie viel mehr durch einen ſolchen, der ſeine hohe und ausländiſche Farbe niemals verleugnen kann. Doch dies habt Ihr genug von denen gehört, welche die Unabhängigkeit und die Allgewalt der ſittlichen Geſeze vertheidigen; ich aber füge hinzu, daß es auch gegen die Religion die größte Verachtung beweiſet, ſie in ein anderes Gebiet verpflanzen zu wollen, daß ſie da diene und arbeite. Auch herrſchen möchte ſie nicht in einem fremden Reiche: denn ſie iſt nicht ſo eroberungsſüchtig, das ihrige vergrößern zu wollen. Die Gewalt, die ihr gebührt, und die ſie ſich in jedem Augenblikk aufs neue verdient, genügt ihr; und ihr, die alles heilig hält, iſt weit mehr noch das heilig, was mit ihr gleichen Rang in der menſchlichen Natur behauptet [a]). Aber ſie ſoll ganz eigentlich dienen, wie jene es wollen; einen Zwekk ſoll ſie haben, und nüzlich ſoll ſie ſich erweiſen. Welche Erniedrigung! Und ihre Vertheidiger ſollten geizig darauf ſein, ihr dieſe zu verſchaffen? Daß doch diejenigen, die ſo auf den Nuzen ausgehen, und denen doch am Ende auch Sittlichkeit und Recht um eines andern Vortheils willen da ſein müſſen, daß ſie doch lieber ſelbſt untergehen möchten in dieſem ewigen Kreislaufe eines allgemeinen Nuzens, in welchem ſie alles gute untergehen laſſen, und von dem kein Menſch, der ſelbſt für ſich etwas ſein will, ein geſundes Wort verſteht, lieber als daß ſie ſich zu Vertheidigern der Religion aufzuwerfen wagten, deren Sache zu führen ſie gerade die ungeſchikkteſten ſind! Ein ſchöner Ruhm für die himmliſche, wenn ſie nun die irdiſchen Angelegenheiten der Menſchen ſo leidlich verſehen könnte! Viel Ehre für die freie und ſorgloſe, wenn ſie nun das Gewiſſen der Menſchen etwas ſchärfte und wachſamer machte! Für ſo etwas ſteigt ſie Euch noch nicht vom Him-

mel herab. Was nur um eines außer ihm selbst liegenden Vortheils willen geliebt und geschäzt wird, das mag wohl Noth thun, aber es ist nicht in sich nothwendig; und ein vernünftiger Mensch legt keinen andern Werth darauf, als nur den Preis, der dem Zwekk angemessen ist, um dessentwillen es gewünscht wird. Und dieser würde sonach für die Religion gering genug ausfallen; ich wenigstens würde kärglich bieten; denn ich muß es nur gestehen, ich glaube nicht, daß es viel auf sich hat mit den unrechten Handlungen, welche sie auf solche Weise verhindert, und mit den sittlichen, welche sie erzeugt haben soll. Sollte dies also das einzige sein, was ihr Ehrerbietung verschaffen könnte: so mag ich mit ihrer Sache nichts zu thun haben. Selbst um sie nur nebenher zu empfehlen, ist es zu unbedeutend. Ein eingebildeter Ruhm, welcher verschwindet wenn man ihn näher betrachtet, kann derjenigen nicht helfen, die mit höheren Ansprüchen umgeht. Daß die Frömmigkeit aus dem innern jeder bessern Seele nothwendig von selbst entspringt, daß ihr eine eigne Provinz im Gemüthe angehört, in welcher sie unumschränkt herrscht, daß sie es würdig ist durch ihre innerste Kraft die edelsten und vortrefflichsten zu beleben und ihrem innersten Wesen nach von ihnen aufgenommen und erkannt zu werden; das ist es, was ich behaupte, und was ich ihr gern sichern möchte; und Euch liegt es nun ob, zu entscheiden, ob es der Mühe werth sein wird, mich zu hören, ehe Ihr Euch in Eurer Verachtung noch mehr befestiget.

Erläuterungen zur ersten Rede.

1) Seite 145. Meine Bekanntschaft mit den Männern meines Standes war, als ich dieses zuerst schrieb, noch sehr gering; denn ich stand, wiewol schon seit mehreren Jahren im Amt, unter meinen Amtsgenossen sehr vereinzelt. Was hier mehr angedeutet als ausgesprochen ist, war also damals mehr Ahnung aus der Ferne, als anschauliche Erkenntniß. Allein auch

eine längere Erfahrung und eine befreundetere Stellung hat das Urtheil nur befestiget, daß sowol ein tieferes Eindringen in das Wesen der Religion überhaupt, als eine ächt geschichtliche und naturgemäße Betrachtungsweise der jedesmaligen Zustände der Religiösität unter den Mitgliedern unseres geistlichen Standes, und das sind die beiden Punkte, worauf es in dieser Stelle vorzüglich ankömmt, viel zu selten sind. Wir würden nicht so viel zu klagen finden über zunehmenden Sectengeist und parteigängerische fromme Verbindungen, wenn nicht so viele geistliche wären, welche die religiösen Bedürfnisse und Regungen der Gemüther nicht verstehen, weil der Standpunkt überhaupt zu niedrig ist, auf dem sie stehn; daher denn auch, worauf hier angespielt wird, die dürftigen Ansichten, welche so häufig ausgesprochen werden, wenn von den Mitteln die Rede ist, dem sogenannten Verfall des Religionswesens aufzuhelfen. Es ist eine Meinung, welche vielleicht nicht viel Beifall finden wird, welche ich aber doch zum rechten Verständniß dieser Stelle nicht verschweigen kann, daß es nämlich gerade eine tiefere speculative Ausbildung ist, welche diesem Uebel am besten abhelfen würde; die Nothwendigkeit derselben wird aber aus dem Wahn, als ob sie dadurch nur um so unpraktischer werden würden, von den meisten geistlichen und denen, welche die Ausbildung derselben zu leiten haben, nicht anerkannt.

2) S. 152. Die erste allemal sehr sinnliche Auffassung beider Vorstellungen zu einer Zeit, wo die Seele noch ganz in Bildern lebt, verschwindet keineswegs allen, sondern bei den meisten läutert und erhöht sie sich allmählig, so jedoch daß die Analogie mit dem menschlichen in der Vorstellung des höchsten Wesens und die Analogie mit dem irdischen immer noch die Haltung bleibt für den verborgenern tiefern Gehalt. Für diejenigen aber, welche sich zeitig in ein rein betrachtendes Bestreben vertiefen, giebt es einen andern Weg. Denn indem sie sich selbst sagen, daß in Gott nichts entgegengesezt, getheilt, vereinzelt sein kann und also nichts menschliches von ihm gesagt werden darf; indem sie sich gestehen müssen, daß sie kein Recht haben, irgend etwas irdisches aus der irdischen Welt, durch die es in unserer Seele ist geboren worden, hinauszutragen, so fühlen sie die Unhaltbarkeit beider Vorstellungen in der Form, in der sie sie ursprünglich aufgenommen hatten, sie sind nicht mehr im Stande sie in dieser lebendig zu produciren, also verschwinden sie ihnen. Hiermit aber ist kein positiver Unglaube, ja nicht einmal ein positiver Zweifel ausgesprochen, sondern indem jene kindliche Form gleichsam als der bekannte sinnliche Coefficient verschwindet, bleibt in der Seele die unbekannte Größe zurük, als dasjenige, wovon jene Coefficient war, und sie giebt sich als etwas wesentliches zu erkennen durch das Bestreben, sie mit irgend einem andern zu verbinden und so zu einem höheren wirklichen Bewußtsein zu erheben. In diesem Bestreben aber ist wesentlich der Glaube gesezt, selbst wenn niemals eine den streng betrachtenden befriedigende Lösung zu Stande käme. Denn wenn auch nicht für sich in einem bestimmten Werth erscheinend, ist doch die unbekannte Größe in allen Operationen des Geistes mitwirkend. Der Verfasser ist also weit entfernt davon gewesen, in diesen Worten andeuten zu wollen, es habe wenigstens eine Zeit

gegeben, wo er ein ungläubiger oder ein Atheist gewesen sei, sondern nur wer nie den Drang der Speculation gefühlt hat, den Anthropomorphismus in der Vorstellung des höchsten Wesens zu vernichten, welchen Drang doch 27
die Schriften der tiefsinnigsten christlichen Kirchenlehrer auf das bestimmteste aussprechen, hat ihn so mißverstehen können.

3) S. 153. Man bedenke, daß dieses strenge Urtheil über das englische Volk theils aus einer Zeit ist, wo es angemessen scheinen konnte, gegen die überhandnehmende Anglomanie mit der überbietenden Strenge aufzutreten, welche der rhetorische Vortrag gestattet, theils auch, daß damals das große volksthümliche Interesse für das Missionswesen und für die Bibelverbreitung sich auf jener Insel noch nicht so gezeigt hatte wie jezt. Viel aber möchte ich doch um dieser lezteren Erscheinungen willen nicht zurükknehmen von dem früheren Urtheil. Denn einmal ist dort die Gewöhnung so groß, auf organische Privatvereinigung der Kräfte der einzelnen bedeutende Unternehmungen zu gründen, und die auf diesem Wege erreichten Erfolge sind so groß, daß auch diejenigen, welche an nichts anderm als an dem Fortgang der Cultur und ihrem Gewinn aus derselben ernstlich Theil nehmen, sich doch nicht ausschließen mögen von der Theilnahme an jenen Unternehmungen, die von der bei weitem kleineren Anzahl wahrhaft frommer ausgegangen sind, schon um das Princip nicht zu schwächen. Dann aber ist auch nicht zu läugnen, daß jene Unternehmungen selbst von einer großen Anzahl mehr aus einem politischen und mercantilischen Gesichtspunkt angesehen werden. Denn daß hier nicht das reine Interesse christlicher Frömmigkeit verwaltet, geht wohl schon daraus hervor, daß man weit später und wie es auch scheint mit weniger glänzendem Erfolg für die großen Bedürfnisse des religiösen Interesse wirksam gewesen ist, welche zu Hause zu befriedigen waren. Doch dies sind nur Andeutungen, durch die ich mich zu dem Glauben bekennen will, daß auch eine genauere Erörterung des Zustandes der Religiosität in England jenes Urtheil mehr bestätigen würde, als widerlegen. Und dasselbe gilt von dem, was über den wissenschaftlichen Geist gesagt ist. — Da Frankreich und England damals die Länder waren, für welche wir uns fast ausschließlich interessirten, und welche allein einen großen Einfluß auf Deutschland ausübten, so schien es überflüssig, auch anderwärts hin ähnliche Blikke zu werfen. Jezt möchte es nicht übel gewesen sein, auch über die Empfänglichkeit für solche Untersuchungen im Gebiet der griechischen Kirche ein Paar Worte zu sagen, wie nämlich dort, was für einen zarten Schleier auch die verunglükkten blendenden Lobpreisungen eines Stourdza darüber geworfen haben, alles tiefere erstorben ist im Mechanismus der veralteten Gebräuche und liturgischen Formeln, und wie diese Kirche in allem, was einem zur Betrachtung aufgeregten Gemüth das bedeutendste ist, noch weit hinter der katholischen zurükksteht.

4) S. 163. Wenn doch ein frommes Gemüth, wovon hier unstreitig die Rede ist, überall sonst heißt ein sich Gott hingebendes Gemüth, hier aber statt Gott Weltall gesezt ist: so ist doch der Pantheismus des Verfassers in 28
dieser Stelle unverkennbar. Das ist die nicht seltene nicht Auslegung son-

dern Einlegung oberflächlicher und dabei argwöhnischer Leser, welche nicht bedachten, daß hier von der Licht- und Wärme-Erzeugung in einem solchen Gemüth, d. h. von dem jedesmaligen Entstehen solcher frommer Erregungen die Rede ist, welche unmittelbar in religiöse Verstellungen und Ansichten (Licht) und in eine Gott sich hingebende Gemüthsverfassung (Wärme) übergehn; und daß es deshalb zwekmäßig war, auf die Entstehungsart solcher Erregungen aufmerksam zu machen. Sie entstehen aber eben dann, wenn der Mensch sich dem Weltall hingiebt, und sind also auch nur habituell in einem Gemüth, in welchem diese Hingebung habituell ist. Denn nicht nur überhaupt, sondern jedesmal nehmen wir Gottes und seine ewige Kraft und Gottheit wahr an den Werken der Schöpfung, und zwar nicht nur an diesem oder jenem einzelnen an und für sich, sondern nur sofern es in die Einheit und Allheit aufgenommen ist, in welcher allein sich Gott unmittelbar offenbart. Die weitere Ausführung hiervon nach meiner Art ist zu lesen in meiner christlichen Glaubenslehre §. 8, 2 und §. 36, 1. 2.

5) S. 165. Wenn behauptet wird, daß der Staat kein rechtlicher Zustand sein würde, wenn er auf der Frömmigkeit beruhte: so soll damit nicht gesagt werden, daß der Staat, so lange er noch in einer gewissen Unvollkommenheit schwankt, nicht der Frömmigkeit entbehren könnte, die das allgemeingültigste Supplement ist für alles noch in sich mangelhafte und unvollkommene. Allein wenn wir dies zugeben, heißt es doch nichts anders, als es ist in dem Maaß politisch nothwendig, daß die Staatsmitglieder fromm seien, als noch nicht alle gleichmäßig und hinreichend von dem besonderen Rechtsprincip des Staats durchdrungen sind. Wäre dieses aber einmal der Fall, was aber menschlicher Weise nicht denkbar ist, so müßte der Staat, sofern er nur auf seinen bestimmten Wirkungskreis sähe, der Frömmigkeit seiner Glieder in der That entbehren können. Daß sich dieses so verhält, sieht man auch daraus, daß diejenigen Staaten, in welchen der Rechtszustand noch nicht ganz über die Willkühr gesiegt hat, theils am meisten das Verhältniß der Pietät zwischen den regierenden und regierten herausheben, theils auch sich der religiösen Anstalten überhaupt am meisten annehmen; je mehr aber der Rechtszustand befestiget ist, um desto mehr hört dieses beides auf, sofern nicht etwa das lezte auf eine besondere Weise geschichtlich begründet ist. — Wenn aber hernach (S. 165.) gesagt wird, die Staatsmänner müßten überall das Recht in den Menschen hervorrufen können, so muß das freilich jedem lächerlich dünken, der dabei an die Staatsdiener denkt. Allein das Wort Staatsmann ist hier in dem Sinn des antiken πολιτικὸς genommen, und
29 es soll dabei weniger daran gedacht werden, daß einer etwas bestimmtes im Staat zu verrichten hat, was völlig zufällig ist, als daß einer vorzugsweise in der Idee des Staates lebt. Und die finstern Zeiten, in welche uns die besprochene Voraussezung zurükführen würde, sind die theokratischen. Ich winkte damals hierauf hin, vorzüglich weil der mir übrigens innerlich sehr befreundete Novalis die Theokratie aufs neue verherrlichen wollte. Es ist aber jezt vollkommen meine Ueberzeugung, daß es eine der wesentlichsten Tendenzen des Christenthums ist, Staat und Kirche völlig zu trennen, und

ich kann eben ſo wenig als jener Verherrlichung der Theokratie der entgegengeſezten Anſicht beitreten, daß die Kirche je länger je mehr im Staat aufgehen ſolle.

6) S. 166. So wollte ich doch die Vorrechte des redneriſchen Vortrages nicht gebrauchen, daß ich den Verächtern der Religion gleich an der Schwelle ſagte, die Frömmigkeit ſtehe über der Sittlichkeit und dem Recht. Auch konnte es mir an dieſer Stelle nicht darauf ankommen, den Primat herauszuheben, den, meiner Ueberzeugung nach, Frömmigkeit und wiſſenſchaftliche Speculation miteinander theilen, und der beiden um ſo mehr zukommt, je inniger ſie ſich mit einander verbinden. Auseinandergeſezt aber finden die Verehrer der Religion dieſes in meiner Glaubenslehre. Hier aber muß ich das geſagte von dem gleichen Range, der der Sittlichkeit und dem Recht in der menſchlichen Natur mit der Frömmigkeit zukomme, vertheidigen. Allerdings iſt in den erſten beiden keine unmittelbare Verbindung des Menſchen mit dem höchſten Weſen geſezt, und in ſofern ſteht die dritte über ihnen. Allein jene beiden bedingen eben ſo weſentlich das ausgezeichnete und eigenthümliche der menſchlichen Natur, und zwar als ſolche Functionen derſelben, die nicht ſelbſt wieder unter andere als höhere zu ſubſumiren ſind, und in ſofern ſind ſie ihr gleich. Denn der Menſch kann eben ſo wenig ohne ſittliche Anlagen gedacht werden und ohne das Beſtreben nach einem rechtlichen Zuſtande, als ohne die Anlage zur Frömmigkeit.

Zweite Rede.

Ueber das Wesen der Religion.

Ihr werdet wissen, wie der alte Simonides durch immer wiederholtes und verlängertes Zögern denjenigen zur Ruhe verwies, der ihn mit der Frage beläſtiget hatte, was wohl die Götter seien. Ich möchte nicht ungern bei der unſrigen, jener so genau entſprechenden und nicht minder umfaſſenden, was Religion sei, mit einer ähnlichen Zögerung anfangen. Natürlich nicht in der Abſicht, um zu ſchweigen und Euch wie jener in der Verlegenheit zu laſſen; ſondern ob Ihr etwa, um auch für Euch ſelbſt etwas zu verſuchen, Euere Blikke eine Zeitlang unverwandt auf den Punkt, den wir ſuchen, wolltet gerichtet halten, und Euch aller andern Gedanken indeß gänzlich entſchlagen. Iſt es doch die erſte Forderung auch derer, welche nur gemeine Geiſter beſchwören, daß der Zuſchauer, der ihre Erſcheinungen ſehen und in ihre Geheimniſſe will eingeweiht werden, ſich durch Enthaltſamkeit von irdiſchen Dingen und durch heilige Stille vorbereite, und dann, ohne ſich durch den Anblikk fremder Gegenſtände zu zerſtreuen, mit ungetheilten Sinnen auf den Ort hinſchaue, wo die Erſcheinung ſich zeigen ſoll. Wie viel mehr werde ich eine ſolche Folgſamkeit verlangen dürfen, der Euch einen ſeltenen Geiſt hervorrufen ſoll, welchen Ihr lange mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit werdet beobachten müſſen, um ihn für den, den Ihr begehrt, zu erkennen und ſeine bedeutſamen Züge zu verſtehen. Ja

gewiß, nur wenn Ihr vor den heiligen Kreisen stehet mit jener 31
unbefangenen Nüchternheit des Sinnes, die jeden Umriß klar und richtig auffaßt, und weder von alten Erinnerungen verführt, noch von vorgefaßten Ahnungen bestochen, nur aus sich selbst das dargestellte zu verstehen trachtet, nur dann kann ich hoffen, daß Ihr die Religion, die ich Euch zeigen will, wo nicht liebgewinnen, doch wenigstens Euch über ihre Bedeutung einigen und ihre höhere Natur anerkennen werdet. Denn ich wollte wol, ich könnte sie Euch unter irgend einer wohlbekannten Gestalt darstellen, damit Ihr sogleich an ihren Zügen, ihrem Gang und Anstand Euch erinnern möchtet, daß Ihr sie hier oder dort so gesehen habt im Leben. Aber es will nicht angehen; denn so wie ich sie Euch zeigen möchte in ihrer ursprünglichen eigenthümlichen Gestalt, pflegt sie öffentlich nicht aufzutreten, sondern nur im verborgenen läßt sie sich so sehen von denen die sie liebt. Auch gilt es ja nicht etwa von der Religion allein, daß das, worin sie öffentlich dargestellt und vertreten wird, nicht mehr ganz sie selbst ist, sondern von jedem, was Ihr seinem innern Wesen nach als ein eigenthümliches und besonderes für sich annehmen möget, kann dasselbe mit Recht gesagt werden, daß, in was für einem äußerlichen es sich auch darstelle, dieses nicht mehr ganz sein eigen ist, noch ihm genau entspricht. Ist doch nicht einmal die Sprache das reine Werk der Erkenntniß, noch die Sitte das reine Werk der Gesinnung. Zumal jezt und unter uns ist dieses wahr. Denn es gehört zu dem sich noch immer weiter bildenden Gegensaz der neuen Zeit gegen die alte, daß nirgend mehr einer eines ist, sondern jeder alles. Und daher ist, wie die gebildeten Völker ein so vielseitiges Verkehr unter einander eröffnet haben, daß ihre eigenthümliche Sinnesart in den einzelnen Momenten des Lebens nicht mehr unvermischt heraustritt, so auch innerhalb des menschlichen Gemüthes eine so ausgebreitete und vollendete Geselligkeit gestiftet, daß, was Ihr auch absondern möget in der Betrachtung als einzelnes Talent

und Vermögen, dennoch keineswegs eben ſo abgeſchloſſen ſeine Werke hervorbringt; ſondern, ich meine es im ganzen, verſteht
32 ſich, jedes wird bei jeder Verrichtung dergeſtalt von der zuvorkommenden Liebe und Unterſtüzung der andern bewegt und durchdrungen, daß Ihr nun in jedem Werk alles findet, und ſchon zufrieden ſein müßt, wenn es Euch nur gelingt, die herrſchend hervorbringende Kraft zu unterſcheiden in dieſer Verbindung. Darum kann nun jeder jede Thätigkeit des Geiſtes nur in ſofern verſtehen, als er ſie zugleich in ſich ſelbſt finden und anſchauen kann. Und da Ihr auf dieſe Weiſe die Religion nicht zu kennen behauptet, was liegt mir näher, als Euch vor jenen Verwechſelungen vornehmlich zu warnen, welche aus der gegenwärtigen Lage der Dinge ſo natürlich hervorgehn? Laßt uns deshalb recht bei den Hauptmomenten Eurer eignen Anſicht anheben, und ſie ſichten, ob ſie wol die rechte ſei, oder wenn nicht, wie wir vielleicht von ihr zu dieſer gelangen können.

Die Religion iſt Euch bald eine Denkungsart, ein Glaube, eine eigne Weiſe, die Welt zu betrachten, und was uns in ihr begegnet, in Verbindung zu bringen; bald eine Handlungsweiſe, eine eigne Luſt und Liebe, eine beſondere Art, ſich zu betragen und ſich innerlich zu bewegen. Ohne dieſe Trennung eines theoretiſchen und praktiſchen könnt Ihr nun einmal ſchwerlich denken, und wiewol die Religion beiden Seiten angehört, ſeid Ihr doch gewohnt jedesmal auf eine von beiden vorzüglich zu achten. So wollen wir ſie denn von beiden Punkten aus genau ins Auge faſſen.

Für das Handeln zuerſt ſezt Ihr doch ein zwiefaches, das Leben nämlich und die Kunſt; Ihr möget nun mit dem Dichter Ernſt dem Leben, Heiterkeit der Kunſt zuſchreiben, oder anderswie beides entgegenſezen, trennen werdet Ihr doch gewiß eines vom andern. Für das Leben ſoll die Pflicht die Loſung ſein, Euer Sittengeſez ſoll es anordnen, die Tugend ſoll ſich darin als das waltende beweiſen, damit der einzelne mit den allge-

meinen Ordnungen der Welt harmonire und nirgends störend oder verwirrend eingreife. Und so, meint Ihr, könne sich ein Mensch beweisen, ohne daß irgend etwas von Kunst an ihm zu spüren sei; vielmehr müsse diese Vollkommenheit durch strenge Regeln erreicht werden, die gar nichts gemein hätten mit den 33
freien beweglichen Vorschriften der Kunst. Ja, Ihr sehet es selbst fast als eine Regel an, daß bei denen, welche sich in der Anordnung des Lebens am genauesten beweisen, die Kunst zurükkgetreten sei und sie ihrer entbehren. Wiederum den Künstler soll die Phantasie beseelen, das Genie soll überall in ihm walten, und dies ist Euch etwas ganz anderes als Tugend und Sittlichkeit; das höchste Maaß von jenem könne, meint Ihr, wohl bestehen bei einem weit geringeren von dieser; ja Ihr seid geneigt dem Künstler von den strengen Forderungen an das Leben etwas nachzulassen, weil die besonnene Kraft gar oft ins Gedränge gerathe durch jene feurige. Wie steht es nun aber mit dem, was Ihr Frömmigkeit nennt, in wiefern Ihr sie als eine eigne Handlungsweise ansieht? Fällt sie in jenes Gebiet des Lebens, und ist darin etwas eignes, also doch auch gutes und löbliches, doch aber auch ein von der Sittlichkeit verschiedenes; denn für einerlei wollt Ihr doch beides nicht ausgeben? Also erschöpfte die Sittlichkeit nicht das Gebiet, welches sie regieren soll, wenn noch eine andere Kraft darin wirksam ist neben ihr, und zwar die auch gerechte Ansprüche daran hätte und neben ihr bleiben könnte? Oder wollt Ihr Euch dahin zurükkziehen, daß die Frömmigkeit eine einzelne Tugend sei, und die Religion eine einzelne Pflicht, oder eine Abtheilung von Pflichten, also der Sittlichkeit einverleibt und untergeordnet, wie ein Theil seinem ganzen einverleibt ist, wie man auch annimmt, besondere Pflichten gegen Gott, deren Erfüllung dann die Religion sei und also ein Theil der Sittlichkeit, wenn alle Pflichterfüllung die gesammte Sittlichkeit ist? Aber so meint Ihr es nicht, wenn ich Eure Reden recht verstehe, wie ich sie zu hören gewohnt bin und auch jezt Euch wie-

dergegeben habe; denn ſie wollen ſo klingen, als ob der fromme durchaus und überall noch etwas eignes hätte in ſeinem Thun und Laſſen, als ob der ſittliche ganz und vollkommen ſittlich ſein könnte, ohne auch fromm zu ſein deshalb. Und wie verhalten
34 ſich doch nur Kunſt und Religion? Doch ſchwerlich ſo daß ſie einander ganz fremd wären; denn von jeher hatte doch das größte in der Kunſt ein religiöſes Gepräge. Und wenn Ihr den Künſtler fromm nennt, geſtattet Ihr ihm dann auch noch jenen Nachlaß von den ſtrengen Forderungen der Tugend? Wol ſchwerlich, ſondern unterworfen iſt er dann dieſen wie jeder andere. Dann aber werdet Ihr auch wol, ſonſt ſähe ich nicht wie eine Gleichheit herauskäme, denen die dem Leben angehören, wenn ſie fromm ſein ſollen, verwehren ganz kunſtlos zu bleiben; ſondern ſie werden in ihr Leben etwas aufnehmen müſſen aus dieſem Gebiet, und daraus entſteht vielleicht die eigne Geſtalt die es gewinnt. Allein ich bitte Euch, wenn auf dieſe Weiſe, und auf irgend ſo etwas muß es doch herauskommen mit Eurer Anſicht, weil ein anderer Ausweg ſich nicht darbietet, wenn ſo die Religion als Handlungsweiſe eine Miſchung iſt aus jenen beiden, getrübt wie Miſchungen zu ſein pflegen, und beide etwas durch einander angegriffen und abgeſtumpft: ſo erklärt mir das zwar Euer Mißfallen, aber nicht Eure Vorſtellung. Denn wie wollt Ihr doch ein ſolches zufälliges Durcheinandergerührtſein zweier Elemente etwas eignes nennen, wenn auch die genaueſte Mittelmäßigkeit von beiden daraus entſtände, ſo lange ja doch beide darin unverändert neben einander beſtehn? Wenn es aber nicht ſo, ſondern die Frömmigkeit eine wahre innige Durchdringung von jenen iſt: ſo ſehet Ihr wohl ein, daß mein Gleichniß mich dann verläßt, und daß eine ſolche hier nicht kann entſtanden ſein durch ein Hinzukommen des einen zum andern, ſondern daß ſie alsdann eine urſprüngliche Einheit beider ſein muß. Allein hütet Euch, ich will Euch ſelbſt warnen, daß Ihr mir dies nicht zugebt. Denn wenn es ſich ſo verhielte, ſo wären Sittlichkeit und

Genie in ihrer Vereinzelung ja nur die einseitigen Zerstörungen der Religion, das heraustretende, wenn sie abstirbt; jene aber wäre in der That das höhere zu beiden, und das wahre göttliche Leben selbst. Für diese Warnung aber, wenn Ihr sie annehmt, seid mir auch wieder gefällig, und theilt mir mit, wenn Ihr irgendwo vielleicht einen Ausweg findet, wie Eure Meinung über die Religion nicht als nichts erscheinen kann; bis dahin aber bleibt mir wol nichts übrig, als anzunehmen, daß Ihr noch nicht recht untersucht hattet, und Euch selbst nicht verstanden habt über diese Seite der Religion. Vielleicht daß es uns erfreulicher ergeht mit der andern, wenn sie nämlich angesehen wird als Denkungsart und Glaube.

Das werdet Ihr mir zugeben, glaube ich, daß Eure Einsichten, mögen sie nun noch so vielseitig erscheinen, Euch doch insgesammt in zwei gegenüber stehende Wissenschaften hineinfallen. Ueber die Art, wie Ihr diese weiter abtheilt, und über die Namen, die Ihr ihnen beilegt, will ich mich nicht weiter auslassen; denn das gehört in den Streit Eurer Schulen, mit dem ich hier nichts zu thun habe. Darum sollt Ihr mir aber auch nicht an den Worten mäkeln, mögen sie nun bald hieher kommen, bald daher, deren ich mich zu ihrer Bezeichnung bedienen werde. Wir mögen nun die eine Physik nennen oder Metaphysik, mit Einem Namen, oder wiederum getheilt mit zweien, und die andere Ethik oder Pflichtenlehre oder praktische Philosophie, über den Gegensaz, den ich meine, sind wir doch einig, daß nämlich die eine die Natur der Dinge beschreibt, oder wenn Ihr davon nichts wissen wollt und es Euch zu viel dünkt, wenigstens die Vorstellungen des Menschen von den Dingen, und was die Welt als ihre Gesammtheit für ihn sein, und wie er sie finden muß; die andere Wissenschaft aber lehrt umgekehrt, was er für die Welt sein und darin thun soll. In wiefern nun die Religion eine Denkungsart ist über etwas, und ein Wissen um etwas in ihr vorkommt, hat sie nicht mit jenen Wissenschaften einerlei Ge-

genſtand? Was weiß der Glaube anders als das Verhältniß des Menſchen zu Gott und zur Welt, wozu jener ihn gemacht hat, was dieſe ihm anhaben kann oder nicht? Aber wiederum nicht aus dieſem Gebiet allein weiß und ſezt er etwas, ſondern auch aus jenem andern, denn er unterſcheidet auch nach ſeiner Weiſe ein gutes Handeln und ein ſchlechtes. Wie nun, iſt die Religion einerlei mit der Naturwiſſenſchaft und der Sittenlehre? Ihr meint ja nicht; denn Ihr wollt nie zugeben, daß unſer Glaube ſo begründet wäre und ſo ſicher, noch daß er auf derſelben Stufe der Gewißheit ſtände, wie Euer wiſſenſchaftliches Wiſſen; ſondern Ihr werft ihm vor, daß er erweisliches und wahrſcheinliches nicht zu unterſcheiden wiſſe. Eben ſo vergeßt Ihr nicht, fleißig zu bemerken, daß oft gar wunderliche Vorſchriften des Thuns und Laſſens von der Religion ausgegangen ſind; und ganz recht mögt Ihr haben; nur vergeßt nicht, daß es mit dem was Ihr Wiſſenſchaft nennt, ſich eben ſo verhält, und daß Ihr vieles in beiden Gebieten berichtiget zu haben meint, und beſſer zu ſein als Eure Väter. Und was ſollen wir nun ſagen, daß die Religion ſei? Wieder wie vorher eine Miſchung, alſo theoretiſches Wiſſen und praktiſches zuſammen gemengt? Aber noch viel unzuläſſiger iſt ja dies auf dem Gebiete des Wiſſens, und am meiſten wenn, wie es doch ſcheint, jeder von dieſen beiden Zweigen deſſelben ſein eigenthümliches Verfahren hat in der Conſtruction ſeines Wiſſens. Nur aufs willkührlichſte entſtanden könnte ſolch eine Miſchung ſein, in der beiderlei Elemente ſich entweder unordentlich durchkreuzen oder ſich doch wieder abſezen müßten; und ſchwerlich könnte etwas anderes durch ſie gewonnen werden, als daß wir noch eine Methode mehr beſäßen, um etwa Anfängern von den Reſultaten des Wiſſens etwas beizubringen und ihnen Luſt zu machen zur Sache ſelbſt. Wenn Ihr es ſo meint, warum ſtreitet Ihr gegen die Religion? Ihr könntet ſie ja, ſo lange es Anfänger giebt, friedlich beſtehen laſſen und ohne Gefährde. Ihr könntet lächeln über die wunderliche Täuſchung, wenn wir uns

etwa anmaßen wollten, ihretwegen Euch zu meiſtern; denn Ihr
wißt ja gar zu ſicher, daß Ihr ſie weit hinter Euch gelaſſen habt,
und daß ſie immer nur von Euch, den wiſſenden, zubereitet
wird für uns andere, ſo daß Ihr übel thun würdet, nur ein
ernſthaftes Wort hierüber zu verlieren. Aber ſo ſteht es nicht, 37
denke ich. Denn Ihr arbeitet ſchon lange daran, wenn ich mich
nicht ganz irre, einen ſolchen kurzen Auszug Eures Wiſſens der
Maſſe des Volkes beizubringen; ob Ihr ihn nun Religion nennt
oder Aufklärung oder wie anders, gilt gleich; und dabei findet
Ihr eben nöthig erſt ein anderes noch vorhandenes auszutreiben,
oder wo es nicht wäre, ihm den Eingang zu verhindern, und
dies iſt eben was Ihr als Gegenſtand Eurer Polemik, nicht als
die Waare die Ihr ſelbſt verbreiten wollt, Glauben nennt. Alſo
Ihr lieben, muß doch der Glaube etwas anderes ſein, als ein
ſolches Gemiſch von Meinungen über Gott und die Welt, und
von Geboten für Ein Leben oder zwei; und die Frömmigkeit
muß etwas anderes ſein als der Inſtinct, den nach dieſem Ge-
mengſel von metaphyſiſchen und moraliſchen Broſamen verlangt,
und der ſie ſich durcheinander rührt. Denn ſonſt ſtrittet Ihr
wol ſchwerlich dagegen, und es fiele Euch wol nicht ein, von
der Religion auch nur entfernt als von etwas zu reden, das
von Eurem Wiſſen verſchieden ſein könnte; ſondern der Streit
der gebildeten und wiſſenden gegen die frommen wäre dann
nur der Streit der Tiefe und Gründlichkeit gegen das oberflächliche
Weſen, der Meiſter gegen die Lehrlinge, die ſich zur übeln
Stunde freiſprechen wollten. Sollte Ihr es aber dennoch ſo
meinen, ſo hätte ich Luſt Euch durch allerlei ſokratiſche Fragen
zu ängſtigen, um manche unter Euch endlich zu einer unverhol-
lenen Antwort zu nöthigen auf die Frage, ob einer wol auf ir-
gend eine Art weiſe und fromm ſein könnte zugleich, und um
allen die vorzulegen, ob Ihr etwa auch in andern gemeinen
Dingen die Principien nicht kennt, nach denen das ähnliche zu-
ſammengeſtellt und das beſondere dem allgemeinen untergeordnet

wird; oder ob Ihr sie nur hier nicht anwenden wollet, um lieber mit der Welt über einen ernsten Gegenstand Scherz zu treiben. Wie soll es nun aber sein, wenn es so nicht ist? Wodurch wird doch im religiösen Glauben das, was Ihr in der Wissenschaft sondert und in zwei Gebiete vertheilt, mit einander verknüpft und so unauflöslich gebunden, daß sich keins ohne das andere denken läßt? Denn der fromme meint nicht, daß jemand das richtige Handeln unterscheiden kann, als nur in sofern er zugleich um die Verhältnisse des Menschen zu Gott weiß, und so auch umgekehrt. Ist es das theoretische, worin dieses bindende Princip liegt: warum stellt Ihr noch eine praktische Philosophie jener gegenüber, und seht sie nicht vielmehr nur als einen Abschnitt derselben an? und eben so, wenn es sich umgekehrt verhält. Aber es mag nun so sein, oder jenes beides, welches Ihr entgegenzusezen pflegt, mag nur in einem noch höheren ursprünglichen Wissen eins sein, Ihr könnt doch nicht glauben, daß die Religion diese höchste wiederhergestellte Einheit des Wissens sei, sie, die Ihr bei denen am meisten findet und bestreiten wollt, welche von der Wissenschaft am weitesten entfernt sind. Hiezu will ich selbst Euch nicht anhalten; denn ich will keinen Plaz besezen, den ich nicht behaupten könnte [1]); aber das werdet Ihr wol zugeben, daß Ihr auch mit dieser Seite der Religion Euch erst Zeit nehmen müßt, um zu untersuchen was sie eigentlich bedeute.

Laßt uns aufrichtig mit einander umgehen. Ihr mögt die Religion nicht, davon sind wir schon neulich ausgegangen; aber indem Ihr einen ehrlichen Krieg gegen sie führt, der doch nicht ganz ohne Anstrengung ist, wollt Ihr doch nicht gegen einen Schatten zu fechten scheinen, wie dieser, mit dem wir uns bis jezt herumgeschlagen haben. Sie muß doch etwas eigenes sein, was in der Menschen Herz sich so besonders gestalten konnte, etwas denkbares, dessen Wesen für sich kann aufgestellt werden, daß man darüber reden und streiten kann; und ich finde es

sehr unrecht, wenn Ihr selbst aus so disparaten Dingen, wie Erkenntniß und Handlungsweise, etwas unhaltbares zusammennähet, das Religion nennt, und dann so viel unnüze Umstände damit macht. Ihr werdet leugnen daß Ihr hinterlistig zu Werke gegangen seid; Ihr werdet mich auffordern, alle Urkunden der 39
Religion — weil ich doch die Systeme, die Commentare und die Apologien schon verworfen habe — alle aufzurollen, von den schönen Dichtungen der Griechen bis zu den heiligen Schriften der Christen, ob ich nicht überall die Natur der Götter finden werde, und ihren Willen, und überall den heilig und selig gepriesen, der die erstere erkennt und den leztern vollbringt. Aber das ist es ja eben was ich Euch gesagt habe, daß die Religion nie rein erscheint, sondern ihre äußere Gestalt auch noch durch etwas anderes bestimmt wird, und daß es eben unsere Aufgabe ist, uns hieraus ihr Wesen darzustellen, nicht so kurz und gradezu jenes für dieses zu nehmen, wie Ihr zu thun scheint. Liefert Euch doch auch die Körperwelt keinen Urstoff in seiner Reinheit dargestellt als ein freiwilliges Naturerzeugniß — Ihr müßtet denn, wie es Euch in der intellectuellen ergangen ist, sehr grobe Dinge für etwas einfaches halten, — sondern es ist nur das unendliche Ziel der analytischen Kunst, einen solchen darstellen zu können. So ist Euch auch in geistigen Dingen das ursprüngliche nicht anders zu schaffen, als wenn Ihr es durch eine zweite gleichsam künstliche Schöpfung in Euch erzeugt, und auch dann nur für den Moment, wo Ihr es erzeugt. Ich bitte Euch, verstehet Euch selbst hierüber, Ihr werdet unaufhörlich daran erinnert werden. Was aber die Urkunden und die Autographa der Religion betrifft, so ist das Anschließen derselben an Eure Wissenschaften vom Sein und vom Handeln oder von der Natur und vom Geist nicht bloß ein unvermeidliches Schikksal, weil sie nämlich nur aus diesen Gebieten ihre Sprache hernehmen können, sondern es ist ein wesentliches Erforderniß, von ihrem Zwekk selbst unzertrennlich, weil sie, um sich Bahn zu machen, an das

mehr oder minder wiſſenſchaftlich gedachte über dieſe Gegenſtände anknüpfen müſſen, um das Bewußtſein für ihren höheren Gegenſtand aufzuſchließen. Denn was als das erſte und lezte in einem Werke erſcheint, iſt nicht immer auch ſein innerſtes und höchſtes. Wüßtet Ihr doch nur zwiſchen den Zeilen zu leſen! Alle heilige Schriften ſind wie die beſcheidenen Bücher, welche vor einiger Zeit in unſerem beſcheidenen Vaterlande gebräuchlich waren, die unter einem dürftigen Titel wichtige Dinge abhandelten, und nur einzelne Erläuterungen verheißend in die tiefſten Tiefen hinabzuſteigen verſuchten. So auch die heiligen Schriften ſchließen ſich freilich metaphyſiſchen und moraliſchen Begriffen an — wo ſie ſich nicht etwa unmittelbar dichteriſcher erheben, welches aber das für Euch am wenigſten genießbare zu ſein pflegt —, und ſie ſcheinen faſt ihr ganzes Geſchäft in dieſem Kreiſe zu vollenden; aber Euch wird zugemuthet, durch dieſen Schein hindurchzudringen, und hinter demſelben ihre eigentliche Abzwekkung zu erkennen. So bringt auch die Natur edle Metalle vererzt mit geringeren Subſtanzen hervor, und doch weiß unſer Sinn ſie zu entdekken und in ihrem herrlichen Glanze wieder herzuſtellen. Die heiligen Schriften waren nicht für die vollendeten gläubigen allein, ſondern vornehmlich für die Kinder im Glauben, für die neugeweihten, für die welche an der Schwelle ſtehen und eingeladen ſein wollen. Wie konnten ſie es alſo anders machen, als jezt eben auch ich es mache mit Euch? Sie mußten ſich anſchließen an das gegebene, und in dieſem die Mittel ſuchen zu einer ſolchen ſtrengeren Spannung und erhöhten Stimmung des Gemüthes, bei welcher dann auch der neue Sinn, den ſie erwekken wollten, aus dunkeln Ahnungen konnte aufgeregt werden. Und erkennt Ihr nicht auch ſchon an der Art wie jene Begriffe behandelt werden, an dem bildenden Treiben, wenn gleich oft im Gebiet einer armſeligen undankbaren Sprache, das Beſtreben, aus einem niederen Gebiet durchzubrechen in ein höheres? Eine ſolche Mittheilung, das ſeht Ihr wol, konnte nicht

anders sein als dichterisch oder redneriſch; und was liegt wol dem leztern näher als das dialektiſche? was iſt von jeher herrlicher und glükklicher gebraucht worden, um die höhere Natur des Erkennens eben ſo wol als des inneren Gefühls zu offenbaren? Aber freilich wird dieſer Zwekk nicht erreicht, wenn jemand bei der Einkleidung allein ſtehen bleibt. Darum da es so ſehr weit um ſich gegriffen hat, daß man in den heiligen Schriften vornehmlich Metaphyſik und Moral ſucht, und nach der Ausbeute, die ſie hiezu geben, ihren Werth ſchäzt, ſo ſchien es Zeit, die Sache einmal bei dem andern Ende zu ergreifen, und mit dem ſchneidenden Gegenſaz anzuheben, in welchem ſich unſer Glaube gegen Eure Moral und Metaphyſik, und unſere Frömmigkeit gegen das was Ihr Sittlichkeit zu nennen pflegt, befindet. Das war es was ich wollte, und wovon ich abſchweifte, um erſt die unter Euch herrſchende Vorſtellung zu beleuchten. Es iſt geſchehen und ich kehre nun zurükk.

Um Euch alſo ihren urſprünglichen und eigenthümlichen Beſiz recht beſtimmt zu offenbaren und darzuthun, entſagt die Religion vorläufig allen Anſprüchen auf irgend etwas das jenen beiden Gebieten der Wiſſenſchaft und der Sittlichkeit angehört, und will alles zurükkgeben, was ſie von dorther ſei es nun geliehen hat oder ſei es daß es ihr aufgedrungen worden. Denn wonach ſtrebt Eure Wiſſenſchaft des Seins, Eure Naturwiſſenſchaft, in welcher doch alles reale Eurer theoretiſchen Philoſophie ſich vereinigen muß? Die Dinge, denke ich, in ihrem eigenthümlichen Weſen zu erkennen; die beſonderen Beziehungen aufzuzeigen, durch welche jedes iſt was es iſt; jedem ſeine Stelle im ganzen zu beſtimmen und es von allem übrigen richtig zu unterſcheiden; alles wirkliche in ſeiner gegenſeitigen bedingten Nothwendigkeit hinzuſtellen und die Einerleiheit aller Erſcheinungen mit ihren ewigen Geſezen darzuthun. Dies iſt ja wahrlich ſchön und trefflich, und ich bin nicht gemeint es herabzuſezen; vielmehr wenn Euch meine Beſchreibung, hingeworfen und angedeu-

tet wie sie ist, nicht genügt, so will ich Euch das höchste und erschöpfendste zugeben, was Ihr nur vom Wissen und von der Wissenschaft zu sagen vermögt: aber dennoch, und wenn Ihr auch noch weiter geht und mir anführt, die Naturwissenschaft führe Euch noch höher hinauf von den Gesezen zu dem höchsten
42 und allgemeinen Ordner, in welchem die Einheit zu allem ist, und Ihr erkenntet die Natur nicht ohne auch Gott zu begreifen, so behaupte ich dennoch, daß die Religion es auch mit diesem Wissen gar nicht zu thun hat, und daß ihr Wesen auch ohne Gemeinschaft mit demselben wahrgenommen wird. Denn das Maaß des Wissens ist nicht das Maaß der Frömmigkeit; sondern diese kann sich herrlich offenbaren, ursprünglich und eigenthümlich auch in dem, der jenes Wissen nicht ursprünglich in sich selbst hat, sondern nur wie jeder, einzelnes davon durch die Verbindung mit den übrigen. Ja der fromme gesteht es Euch gern und willig zu, auch wenn Ihr etwas stolz auf ihn herabseht, daß er als solcher, er müßte denn zugleich auch ein weiser sein, das Wissen nicht so in sich habe wie Ihr; und ich will Euch sogar mit klaren Worten dolmetschen, was die meisten von ihnen nur ahnen, aber nicht von sich zu geben wissen, daß, wenn Ihr Gott an die Spize Eurer Wissenschaft stellt als den Grund alles Erkennens oder auch alles erkannten zugleich, sie dieses zwar loben und ehren, dies aber nicht dasselbige ist wie ihre Art Gott zu haben und um ihn zu wissen, aus welcher ja, wie sie gern gestehen und an ihnen genugsam zu sehen ist, das Erkennen und die Wissenschaft nicht hervorgeht. Denn freilich ist der Religion die Betrachtung wesentlich, und wer in zugeschlossener Stumpfsinnigkeit hingeht, wem nicht der Sinn offen ist für das Leben der Welt, den werdet Ihr nie fromm nennen wollen; aber diese Betrachtung geht nicht wie Euer Wissen um die Natur auf das Wesen eines endlichen im Zusammenhang mit und im Gegensaz gegen das andere endliche, noch auch wie Eure Gotteserkenntniß, wenn ich hier beiläufig noch in allen Aus-

drükken reden darf, auf das Weſen der höchſten Urſache an ſich und in ihrem Verhältniß zu alle dem, was zugleich Urſache iſt und Wirkung; ſondern die Betrachtung des frommen iſt nur das unmittelbare Bewußtſein von dem allgemeinen Sein alles endlichen im unendlichen und durch das unendliche, alles zeitlichen im ewigen und durch das ewige. Dieſes ſuchen und finden in allem was lebt und ſich regt, in allem Werden und Wechſel, in allem 43
Thun und Leiden, und das Leben ſelbſt im unmittelbaren Gefühl nur haben und kennen als dieſes Sein, das iſt Religion. Ihre Befriedigung iſt wo ſie dieſes findet; wo ſich dies verbirgt, da iſt für ſie Hemmung und Aengſtigung, Noth und Tod. Und ſo iſt ſie freilich ein Leben in der unendlichen Natur des ganzen, im einen und allen, in Gott, habend und beſizend alles in Gott und Gott in allem. Aber das Wiſſen und Erkennen iſt ſie nicht, weder der Welt noch Gottes, ſondern dies erkennt ſie nur an, ohne es zu ſein; es iſt ihr auch eine Regung und Offenbarung des unendlichen im endlichen, die ſie auch ſieht in Gott und Gott in ihr. — Eben ſo, wonach ſtrebt Eure Sittenlehre, Eure Wiſſenſchaft des Handelns? Auch ſie will ja das einzelne des menſchlichen Handelns und Hervorbringens aus einander halten in ſeiner Beſtimmtheit, und auch dies zu einem in ſich gegründeten und gefügten ganzen ausbilden. Aber der fromme bekennt Euch, daß er als ſolcher auch hievon nichts weiß. Er betrachtet ja freilich das menſchliche Handeln, aber ſeine Betrachtung iſt gar nicht die, aus welcher jenes Syſtem entſteht; ſondern er ſucht und ſpürt nur in allem daſſelbige, nämlich das Handeln aus Gott, die Wirkſamkeit Gottes in den Menſchen. Zwar wenn Eure Sittenlehre die rechte iſt, und ſeine Frömmigkeit die rechte, ſo wird er kein anderes Handeln für das göttliche anerkennen, als dasjenige welches auch in Euer Syſtem aufgenommen iſt; aber dieſes Syſtem ſelbſt zu kennen und zu bilden, iſt Eure, der wiſſenden, Sache, nicht ſeine. Und wollt Ihr dies nicht glauben, ſo ſeht auf die Frauen, denen Ihr ja ſelbſt Religion zugeſteht,

nicht nur als Schmukk und Zierde, ſondern von denen Ihr auch eben hierin das feinſte Gefühl fordert, göttliches Handeln zu unterſcheiden von anderm, ob Ihr ihnen wohl anmuthet, Eure Sittenlehre als Wiſſenſchaft zu verſtehen. — Und daſſelbe, daß ich es gerade herausſage, iſt es auch mit dem Handeln ſelbſt. Der Künſtler bildet, was ihm gegeben iſt zu bilden, kraft ſeines beſondern Talents; und dieſe ſind ſo geſchieden, daß, welches der
44 eine beſizt, dem andern fehlt, wenn nicht einer wider den Willen des Himmels alle beſizen will; und niemals pflegt Ihr zu fragen, wenn Euch jemand als fromm gerühmt wird, welche von dieſen Gaben ihm wohl einwohne kraft ſeiner Frömmigkeit. Der bürgerliche Menſch, in dem Sinne der alten nehme ich es, nicht in dem dürftigen von heut zu Tage, ordnet, leitet, bewegt kraft ſeiner Sittlichkeit. Aber dieſe iſt etwas anderes als ſeine Frömmigkeit; denn die lezte hat auch eine leidende Seite, ſie erſcheint auch als ein Hingeben, ein ſich Bewegenlaſſen von dem ganzen, welchem der Menſch gegenüberſteht, wenn die erſte ſich immer nur zeigt als ein Eingreifen in daſſelbe, als ein Selbſtbewegen. Und die Sittlichkeit hängt daher ganz an dem Bewußtſein der Freiheit, in deren Gebiet auch alles fällt was ſie hervorbringt; die Frömmigkeit dagegen iſt gar nicht an dieſe Seite des Lebens gebunden, ſondern eben ſo rege in dem entgegengeſezten Gebiet der Nothwendigkeit, wo kein eignes Handeln eines einzelnen erſcheint. Alſo ſind doch beide verſchieden von einander, und wenn freilich auf jedem Handeln aus Gott, auf jeder Thätigkeit durch welche ſich das unendliche im endlichen offenbart, die Frömmigkeit mit Wohlgefallen verweilt, ſo iſt ſie doch nicht dieſe Thätigkeit ſelbſt. So behauptet ſie denn ihr eigenes Gebiet und ihren eigenen Charakter nur dadurch, daß ſie aus dem der Wiſſenſchaft ſowol als aus dem der Praxis gänzlich herausgeht, und indem ſie ſich neben beide hinſtellt, wird erſt das gemeinſchaftliche Feld vollkommen ausgefüllt und die menſchliche Natur von dieſer Seite vollendet. Sie zeigt ſich Euch als das nothwendige und

unentbehrliche dritte zu jenen beiden, als ihr natürliches Gegenstükk, nicht geringer an Würde und Herrlichkeit, als welches von jenen Ihr wollt.

Verſteht mich aber nur nicht wunderlich, ich bitte Euch, als meinte ich etwa, etwas von dieſen könnte ſein ohne das andere, und es könnte etwa einer Religion haben und fromm ſein, dabei aber unſittlich. Unmöglich iſt ja dieſes. Aber eben ſo unmöglich, bedenkt es wohl, iſt ja nach meiner Meinung, daß einer ſittlich ſein kann ohne Religion, oder wiſſenſchaftlich ohne ſie. Und wenn Ihr etwa, nicht mit Unrecht, aus dem was ich ſchon geſagt ſchließen wolltet, einer könnte doch meinetwegen Religion haben ohne Wiſſenſchaft, und ſo hätte ich doch die Trennung ſelbſt angefangen: ſo laßt Euch erinnern, daß ich auch hier nur daſſelbe gemeint, daß die Frömmigkeit nicht das Maaß der Wiſſenſchaft iſt. Aber ſo wenig einer wahrhaft wiſſenſchaftlich ſein kann ohne fromm: ſo gewiß kann auch der fromme zwar wol unwiſſend ſein, aber nie falſch wiſſend; denn ſein eignes Sein iſt nicht von jener untergeordneten Art, welche, nach dem alten Grundſaz daß nur von gleichem gleiches kann erkannt werden, nichts erkennbares hätte als das nichtſeiende unter dem trüglichen Schein des Seins. Sondern es iſt ein wahres Sein, welches auch wahres Sein erkennt, und wo ihm dieſes nicht begegnet, auch nicht glaubt etwas zu ſehen. Welch ein köſtliches Kleinod der Wiſſenſchaft aber nach meiner Meinung die Unwiſſenheit ſei für den, der noch von jenem falſchen Schein befangen iſt, das wißt Ihr aus meinen Reden, und wenn Ihr ſelbſt es für Euch noch nicht einſeht, ſo geht und lernt es von Eurem Sokrates. Alſo geſteht nur, daß ich wenigſtens mit mir ſelbſt einig bin, und daß das eigentliche und wahre Gegentheil des Wiſſens, denn mit Unwiſſenheit bleibt Euer Wiſſen auch immer vermiſcht, jenes Dünkelwiſſen aber wird ebenfalls und zwar am ſicherſten aufgehoben durch die Frömmigkeit, ſo daß ſie mit dieſem zuſammen nicht beſtehen kann. Solche Trennung alſo des Wiſſens

von der Frömmigkeit und des Handelns von der Frömmigkeit gebt mir nicht Schuld daß ich sezte, und Ihr könnt es nicht, ohne mir unverdient Eure eigne Ansicht unterzuschieben, und Eure eben so gewohnte als unvermeidliche Verirrung, dieselbe die ich Euch vorzüglich zeigen möchte im Spiegel meiner Rede. Denn Euch eben, weil Ihr die Religion nicht anerkennt als das dritte, treten die andern beiden, das Wissen und das Handeln, so auseinander, daß Ihr deren Einheit nicht erblikkt, sondern meint, man könne das rechte Wissen haben
46 ohne das rechte Handeln, und umgekehrt. Eben weil Ihr die Trennung, die ich nur für die Betrachtung gelten lasse, wo sie nothwendig ist, für diese zwar gerade verschmäht, dagegen aber auf das Leben sie übertragt, als ob das wovon wir reden im Leben selbst getrennt könnte vorhanden sein und unabhängig eines vom andern; deshalb eben habt Ihr von keiner dieser Thätigkeiten eine lebendige Anschauung, sondern es wird Euch jede ein getrenntes, ein abgerissenes, und Eure Vorstellung ist überall dürftig, das Gepräge der Nichtigkeit an sich tragend, weil Ihr nicht lebendig in das lebendige eingreift. Wahre Wissenschaft ist vollendete Anschauung; wahre Praxis ist selbsterzeugte Bildung und Kunst; wahre Religion ist Sinn und Geschmakk für das unendliche. Eine von jenen haben zu wollen ohne diese, oder sich dünken lassen, man habe sie so, das ist verwegene übermüthige Täuschung, frevelnder Irrthum, hervorgegangen aus dem unheiligen Sinn, der, was er in sicherer Ruhe fordern und erwarten konnte, lieber feigherzig frech entwendet, um es dann doch nur scheinbar zu besizen. Was kann wol der Mensch bilden wollen der Rede werthes im Leben und in der Kunst, als was durch die Aufregungen jenes Sinnes in ihm selbst geworden ist? oder wie kann einer die Welt wissenschaftlich umfassen wollen, oder wenn sich auch die Erkenntniß ihm aufdrängte in einem bestimmten Talent, selbst dieses üben ohne jenen? Denn was ist alle Wissenschaft, als das Sein der Dinge in Euch, in Eurer Vernunft? was ist alle Kunst und Bildung, als Euer Sein in den

Dingen, denen ihr Maaß Gestalt und Ordnung gebet? und wie kann beides in Euch zum Leben gedeihen, als nur sofern die ewige Einheit der Vernunft und Natur, sofern das allgemeine Sein alles endlichen im unendlichen unmittelbar in Euch lebt? [2]) Darum werdet Ihr jeden wahrhaft wissenden auch andächtig finden und fromm, und wo Ihr Wissenschaft seht ohne Religion, da glaubt sicher, sie ist entweder nur übergetragen und angelernt, oder sie ist krankhaft in sich, wenn sie nicht gar jenem leeren Schein selbst zugehört, der gar kein Wissen ist, sondern nur dem Bedürfniß dient. Oder wofür haltet Ihr dies Ableiten und In- 47
einanderflechten von Begriffen, das nicht besser selbst lebt als es dem lebendigen entspricht? wofür auf dem Gebiet der Sittenlehre diese armselige Einförmigkeit, die das höchste menschliche Leben in einer einzigen todten Formel zu begreifen meint? Wie kann dieses nur aufkommen, als nur weil es an dem Grundgefühl der lebendigen Natur fehlt, die überall Mannigfaltigkeit und Eigenthümlichkeit aufstellt? wie jenes, als weil der Sinn fehlt, das Wesen und die Grenzen des endlichen nur aus dem unendlichen zu bestimmen, damit es in diesen Grenzen selbst unendlich sei? Daher die Herrschaft des bloßen Begriffs; daher statt des organischen Baues die mechanischen Kunststükke Eurer Systeme; daher das leere Spiel mit analytischen Formeln, seien sie kategorisch oder hypothetisch, zu deren Fesseln sich das Leben nicht bequemen will. Wollt Ihr die Religion verschmähen, fürchtet Ihr der Sehnsucht nach dem ursprünglichen Euch hinzugeben, und der Ehrfurcht vor ihm: so wird auch die Wissenschaft Eurem Ruf nicht erscheinen; denn sie müßte entweder so niedrig werden als Euer Leben ist, oder sie müßte sich absondern von ihm, und allein stehn; und in solchem Zwiespalt kann sie nicht gedeihen. Wenn der Mensch nicht in der unmittelbaren Einheit der Anschauung und des Gefühls eins wird mit dem ewigen, bleibt er in der abgeleiteten des Bewußtseins ewig getrennt von ihm. Darum, wie soll es werden mit der höchsten Aeußerung der

Speculation unſerer Tage, dem vollendeten gerundeten Idealismus, wenn er ſich nicht wieder in dieſe Einheit verſenkt, daß die Demuth der Religion ſeinem Stolz einen andern Realismus ahnen laſſe, als den welchen er ſo kühn und mit ſo vollem Rechte ſich unterordnet? Er wird das Univerſum vernichten, indem er es bilden zu wollen ſcheint; er wird es herabwürdigen zu einer bloßen Allegorie, zu einem nichtigen Schattenbilde der einſeitigen Beſchränktheit ſeines leeren Bewußtſeins. Opfert mit mir ehrerbietig eine Lokke den Manen des heiligen verſtoßenen
48 Spinoza! Ihn durchdrang der hohe Weltgeiſt, das unendliche war ſein Anfang und Ende, das Univerſum ſeine einzige und ewige Liebe; in heiliger Unſchuld und tiefer Demuth ſpiegelte er ſich in der ewigen Welt, und ſah zu wie auch Er ihr liebenswürdigſter Spiegel war; voller Religion war Er und voll heiligen Geiſtes; und darum ſteht Er auch da allein und unerreicht, Meiſter in ſeiner Kunſt, aber erhaben über die profane Zunft, ohne Jünger und ohne Bürgerrecht.

Warum ſoll ich Euch erſt zeigen, wie daſſelbe gilt auch von der Kunſt? wie Ihr auch hier tauſend Schatten und Blendwerke und Irrthümer habt aus derſelben Urſache? Nur ſchweigend, denn der neue und tiefe Schmerz hat keine Worte, will ich Euch ſtatt alles andern hinweiſen auf ein herrliches Beiſpiel, das Ihr alle kennen ſolltet, eben ſo gut als jenes, auf den zu früh entſchlafenen göttlichen Jüngling, dem alles Kunſt ward was ſein Geiſt berührte, ſeine ganze Weltbetrachtung unmittelbar zu Einem großen Gedicht, den Ihr, wiewol er kaum mehr als die erſten Laute wirklich ausgeſprochen hat, den reichſten Dichtern beigeſellen müßt, jenen ſeltenen, die eben ſo tiefſinnig ſind als klar und lebendig. An ihm ſchauet die Kraft der Begeiſterung und der Beſonnenheit eines frommen Gemüths, und bekennt, wenn die Philoſophen werden religiös ſein und Gott ſuchen wie Spinoza, und die Künſtler fromm ſein und Chriſtum lieben wie Novalis, dann wird die große Auferſtehung gefeiert werden für beide Welten [3]).

Damit ihr aber verstehet wie ich es meine mit dieser Einheit der Wissenschaft der Religion und der Kunst, und mit ihrer Verschiedenheit zugleich: so versucht mit mir hinabzusteigen in das innerste Heiligthum des Lebens, ob wir uns dort vielleicht gemeinschaftlich zurecht finden können. Dort allein findet Ihr das ursprüngliche Verhältniß des Gefühls und der Anschauung, woraus allein ihr Einssein und ihre Trennung zu verstehen ist. Aber an Euch selber muß ich Euch verweisen, an das Auffassen eines lebendigen Momentes. Ihr müßt es verstehen Euch selbst gleichsam vor Eurem Bewußtsein zu belauschen, oder wenigstens 49
diesen Zustand für Euch aus jenem wieder herstellen. Es ist das Werden Eures Bewußtseins, was Ihr bemerken sollt, nicht etwa sollt Ihr über ein schon gewordenes reflectiren. Sobald ihr eine gegebene bestimmte Thätigkeit Eurer Seele zum Gegenstande der Mittheilung oder der Betrachtung machen wollt, seid Ihr schon innerhalb der Scheidung, und nur das getrennte kann Euer Gedanke umfassen. Darum kann Euch meine Rede auch an kein bestimmtes Beispiel führen; denn eben sobald etwas ein Beispiel ist, ist auch das schon vorüber, was meine Rede aufzeigen will, und nur noch eine leise Spur von dem ursprünglichen Einssein des getrennten könnte ich Euch daran nachweisen. Aber auch die will ich vorläufig nicht verschmähen. Ergreift Euch dabei, wie Ihr ein Bild von irgend einem Gegenstand zeichnet, ob Ihr nicht noch damit verbunden findet ein Erregt- und Bestimmtsein Eurer selbst gleichsam durch den Gegenstand, welches eben Euer Dasein zu einem besondern Moment bildet. Je bestimmter Euer Bild sich auszeichnet, je mehr Ihr auf diese Weise der Gegenstand werdet, um desto mehr verliert Ihr Euch selbst. Aber eben weil Ihr das Uebergewicht von jenem und das Zurükktreten von diesem in seinem Werden verfolgen könnt, müssen nicht jenes und dieses eins und gleich gewesen sein in dem ersten ursprünglichen Moment, der Euch entgangen ist? Oder Ihr findet Euch versunken in Euch selbst, alles was Ihr sonst als ein mannigfal-

tiges getrennt in Euch betrachtet in dieſer Gegenwart unzertrennlich zu einem eigenthümlichen Gehalt Eures Seins verknüpft. Aber ſehet Ihr nicht beim Aufmerken noch im Entfliehen das Bild eines Gegenſtandes, von deſſen Einwirkung auf Euch, von deſſen zauberiſcher Berührung dieſes beſtimmte Selbſtbewußtſein ausgegangen iſt? Je mehr Eure Erregung und Euer Befangenſein in dieſer Erregung wächſt und Euer ganzes Daſein durchdringt, um, vorübergehend wie ſie ſein muß, für die Erinnerung eine unvergängliche Spur zurükkzulaſſen, damit was Euch auch neues zunächſt ergreife ihre Farbe und ihr Gepräge tragen muß, und ſo zwei Momente ſich zu einer Dauer vereinigen; je mehr Euer Zuſtand Euch ſo beherrſcht, um deſto bleicher und unkenntlicher wird jene Geſtalt. Allein eben weil ſie verbleicht und entflieht, war ſie vorher näher und heller, ſie war urſprünglich eins und daſſelbe mit Eurem Gefühl. Doch, wie geſagt, dies ſind nur Spuren, und Ihr könnt ſie kaum verſtehen, wenn Ihr nicht auf den erſten Anfang jenes Bewußtſeins zurükkgehen wollt. Und ſolltet Ihr dies nicht können? Sprecht doch, wenn Ihr es ganz im allgemeinen und ganz urſprünglich erwägt, was iſt doch jeder Act Eures Lebens ohne Unterſchied von andern, in ſich ſelbſt? Doch unmöglich etwas anderes, als das ganze auch iſt, nur als Act, als Moment. Alſo wohl ein Werden eines Seins für ſich, und ein Werden eines Seins im ganzen, beides zugleich; ein Streben in das ganze zurükkzugehn, und ein Streben für ſich zu beſtehn, beides zugleich; das ſind die Ringe, aus denen die ganze Kette zuſammengeſezt iſt; denn Euer ganzes Leben iſt ein ſolches im ganzen ſeiendes für ſich Sein. Wodurch nun ſeid Ihr im ganzen? Durch Eure Sinne, hoffe ich, wenn Ihr doch bei Sinnen ſein müßt um im ganzen zu ſein. Und wodurch ſeid Ihr für Euch? Durch die Einheit Eures Selbſtbewußtſeins, die Ihr zunächſt in der Empfindung habt, in dem vergleichbaren Wechſel ihres Mehr und Weniger. Wie nun eins nur mit dem andern zugleich werden kann, wenn beides zuſammen jeden Act des Le-

bens bildet, das iſt ja leicht zu ſehn. Ihr werdet Sinn und das ganze wird Gegenſtand, und dieſes Ineinandergefloſſen- und Einsgewordenſein von Sinn und Gegenſtand, ehe noch jedes an ſeinen Ort zurükkehrt, und der Gegenſtand wieder losgeriſſen vom Sinn Euch zur Anſchauung wird und Ihr ſelbſt wieder losgeriſſen vom Gegenſtand Euch zum Gefühl werdet, dieſes frühere iſt es was ich meine, das iſt jener Moment den Ihr jedesmal erlebt aber auch nicht erlebt, denn die Erſcheinung Eures Lebens iſt nur das Reſultat ſeines beſtändigen Aufhörens und Wiederkehrens. Eben darum iſt er kaum in der Zeit, ſo ſehr eilt er vorüber; und kaum kann er beſchrieben werden, ſo wenig iſt er eigentlich da für uns. Ich wollte aber, Ihr könn- 51
tet ihn feſthalten und jede, die gemeinſte ſo wie die höchſte Art Eurer Thätigkeit, denn alle ſind ſich darin gleich, auf ihn zurükkführen. Wenn ich ihn wenigſtens vergleichen dürfte, da ich ihn nicht beſchreiben kann, ſo würde ich ſagen, er ſei flüchtig und durchſichtig wie jener Duft, den der Thau Blüthen und Früchten anhaucht, er ſei ſchamhaft und zart wie ein jungfräulicher Kuß, und heilig und fruchtbar wie eine bräutliche Umarmung. Auch iſt er wohl nicht nur wie dieſes, ſondern man kann ſagen dies alles ſelbſt. Denn er iſt das erſte Zuſammentreten des allgemeinen Lebens mit einem beſonderen, und erfüllt keine Zeit und bildet nichts greifliches; er iſt die unmittelbare über allen Irrthum und Mißverſtand hinaus heilige Vermählung des Univerſum mit der fleiſchgewordenen Vernunft zu ſchaffender zeugender Umarmung. Ihr liegt dann unmittelbar an dem Buſen der unendlichen Welt, Ihr ſeid in dieſem Augenblikk ihre Seele, denn Ihr fühlt, wenn gleich nur durch einen ihrer Theile, doch alle ihre Kräfte und ihr unendliches Leben wie Euer eigenes; ſie iſt in dieſem Augenblikk Euer Leib, denn Ihr durchdringt ihre Muskeln und Glieder wie Eure eignen, und Euer Sinnen und Ahnen ſezt ihre innerſten Nerven in Bewegung. So beſchaffen iſt die erſte Empfängniß jedes lebendigen und urſprüng-

lichen Momentes in Eurem Leben, welchem Gebiet er auch angehöre, und aus solcher erwächst also auch jede religiöse Erregung. Aber sie ist, wie gesagt, nicht einmal ein Moment; das Durchdringen des Daseins in diesem unmittelbaren Verein löset sich auf, sobald das Bewußtsein wird, und nun tritt entweder lebendig und immer heller die Anschauung vor Euch hin, gleichsam die Gestalt der sich entwindenden Geliebten vor dem Auge des Jünglings, oder es arbeitet sich das Gefühl aus Eurem innern hervor und nimmt verbreitend Euer ganzes Wesen ein, wie die Röthe der Schaam und der Liebe sich über dem Antliz der Jungfrau verbreitet. Und, wenn sich erst als eines von bei-
52 den, als Anschauung oder Gefühl Euer Bewußtsein festgestellt hat, dann bleibt Euch, falls Ihr nicht ganz in dieser Trennung befangen, das wahre Bewußtsein Eures Lebens im einzelnen verloren habt, nichts anders übrig, als das Wissen um die ursprüngliche Einheit beider getrennten, um ihr gleiches Hervorgehn aus dem Grundverhältniß Eures Daseins. Weshalb denn auch in diesem Sinne wahr ist, was ein alter weiser Euch gelehrt hat, daß jedes Wissen eine Erinnerung ist, an das nämlich, was außer der Zeit ist, eben daher aber mit Recht an die Spize jedes zeitlichen gestellt wird.

Wie es sich nun auf der einen Seite mit der Anschauung und dem Gefühl verhält, so auch auf der andern mit dem Wissen, als jene beide unter sich begreifend, und mit dem Handeln. Denn dies sind die Gegensäze, durch deren beständiges Spiel und wechselseitige Erregung Euer Leben sich in der Zeit ausdehnt und Haltung gewinnt. Nämlich eins von beiden ist immer schon von Anfang an Euer Einswerdenwollen mit dem Universum durch einen Gegenstand; entweder überwiegende Gewalt der Gegenstände über Euch, daß sie Euch wollen in den Kreis ihres Daseins hineinziehn, indem sie selbst, gedeihe es Euch nun zur Anschauung oder zum Gefühl, in Euch hineintreten, ein Wissen wird es immer; oder überwiegende Gewalt von Eurer Seite,

daß Ihr ihnen Euer Daſein einprägen und Euch in ſie einbilden wollt. Denn das iſt es doch, was Ihr im engern Sinne handeln nennt, wirken nach außen. Aber nur als ein erregtes und als ein beſtimmtes könnt Ihr Euer Daſein den Dingen mittheilen; alſo gebt Ihr nur zurükk und befeſtiget, und legt nieder in die Welt, was in Euch iſt gebildet und gewirkt worden durch jene urſprünglichen Acte des gemeinſchaftlichen Seins, und eben ſo kann auch, was ſie in Euch hineinbilden, nur ein ſolches ſein. Daher muß wechſelſeitig eines das andere erregen, und nur im Wechſel von Wiſſen und Handeln kann Euer Leben beſtehen. Denn ein ruhiges Sein, worin eins das andere nicht thätig erregte, ſondern beides ſich bindend aufhöbe, ein ſolches wäre nicht Euer Leben, ſondern es wäre das woraus ſich dieſes entwikkelt, und worin es wieder verſchwindet.

Hier alſo habt Ihr dieſe drei, um welche ſich meine Rede bis jezt gedreht hat, das Erkennen, das Gefühl und das Han- 53
deln, und könnt verſtehen, wie ich es meine, daß ſie nicht einerlei ſind und doch unzertrennlich. Denn nehmt nur alles gleichartige zuſammen und betrachtet es für ſich, ſo werden doch alle jene Momente, worin Ihr Gewalt ausübt über die Dinge, und Euch ſelbſt in ihnen abdrükkt, dieſe werden bilden was Ihr Euer praktiſches oder im engern Sinne ſittliches Leben nennt. Und wiederum jene beſchaulichen, worin die Dinge ihr Daſein in Euch hervorbringen als Anſchauung, dieſe gewiß nennt Ihr, es ſei nun viel oder wenig, Euer wiſſenſchaftliches Leben. Kann nun wohl eine allein von dieſen Reihen ein menſchliches Leben bilden, ohne die andere? Oder müßte es der Tod ſein, und jede Thätigkeit ſich verzehren in ſich ſelbſt, wenn ſie nicht aufgeregt und erneuert würde durch die andere? Aber iſt deshalb eine auch die andere ſelbſt, oder müßt Ihr ſie doch unterſcheiden, wenn Ihr Euer Leben verſtehn und vernehmlich darüber reden wollt? Wie es nun mit dieſen beiden ſich verhält unter ſich, ſo muß es ſich doch auch verhalten mit der dritten in Beziehung auf jene

beiden. Und wie wollt Ihr dieſe dritte wohl nennen, die Reihe des Gefühls? Was für ein Leben ſoll ſie bilden zu den beiden andern? Das religiöſe, denke ich, und Ihr werdet gewiß nicht anders ſagen können, wenn Ihr es näher erwägen wollt.

So iſt denn das Hauptwort meiner Rede geſprochen; denn dieſes iſt das eigenthümliche Gebiet, welches ich der Religion anweiſen will, und zwar ganz und allein, und welches Ihr gewiß auch für ſie abſtekken und einräumen werdet, Ihr müßtet denn die alte Verworrenheit vorziehn der klaren Auseinanderſezung, oder ich weiß nicht was anderes noch neues und ganz wunderliches vorbringen. Euer Gefühl, in ſo fern es Euer und des All gemeinſchaftliches Sein und Leben auf die beſchriebene Weiſe ausdrükkt, in ſo fern Ihr die einzelnen Momente deſſelben habt als ein Wirken Gottes in Euch vermittelt durch das Wirken der Welt auf Euch, dies iſt Eure Frömmigkeit, und was
54 einzeln als in dieſe Reihe gehörig hervortritt, das ſind nicht Eure Erkenntniſſe oder die Gegenſtände Eurer Erkenntniß, auch nicht Eure Werke und Handlungen oder die verſchiedenen Gebiete Eures Handelns, ſondern lediglich Eure Empfindungen ſind es, und die mit ihnen zuſammenhängenden und ſie bedingenden Einwirkungen alles lebendigen und beweglichen um Euch her auf Euch. Dies ſind ausſchließend die Elemente der Religion, aber dieſe gehören auch alle hinein; es giebt keine Empfindung die nicht fromm wäre [4]), außer ſie deute auf einen krankhaften verderbten Zuſtand des Lebens, der ſich dann auch den andern Gebieten mittheilen muß. Woraus denn von ſelbſt folgt, daß im Gegentheil Begriffe und Grundſäze, alle und jede durchaus, der Religion an ſich fremd ſind, welches uns nun ſchon zum zweiten Male hervorgeht. Denn dieſe, wenn ſie etwas ſein ſollen, gehören ja wohl dem Erkennen zu, und was dieſem angehört, liegt doch in einem andern Gebiete des Lebens als das religiöſe iſt.

Nur muß es uns, weil wir doch jezt einigen Grund unter uns haben, nun ſchon näher liegen, zu erforſchen, woher doch

die Verwechſelung kommen mag, und ob denn gar nichts ſei an der Verbindung, in die man doch Grundſäze und Begriffe immer gebracht hat mit der Religion, auch wie es wohl mit dem Handeln ſtehe in derſelben Hinſicht. Ja, ohnedies wäre es wunderlich weiter zu reden, denn Ihr ſezt doch in Eure Begriffe um, was ich ſage, und ſucht Grundſäze darin, und ſo würde das Mißverſtändniß nur immer tiefer wurzeln. Wer weiß nun, ob Ihr mir folgen werdet, wenn ich die Sache ſo erkläre. Wenn Ihr nämlich die verſchiedenen Functionen des Lebens, die ich aufgezeigt, noch im Sinne habt, was hindert wol daß nicht eine jede von dieſen auch Gegenſtand werden könnte für die andern, an denen dieſe ſich üben und beſchäftigen? Oder gehört nicht vielmehr offenbar auch dieſes zu ihrer innern Einheit und Gleichheit, daß ſie auf ſolche Weiſe ſtreben in einander überzugehen? Mir wenigſtens erſcheint es ſo. Auf dieſe Art alſo könnt Ihr als fühlende Euch ſelbſt Gegenſtand werden und Euer 55
Gefühl betrachten. Ja, auch ſo könnt Ihr als fühlende Euch Gegenſtand werden, daß Ihr auf ihn bildend wirkt, und ihm mehr und mehr Euer inneres Daſein eindrükkt. Wollt Ihr nun das Erzeugniß jener Betrachtung, die allgemeine Beſchreibung Eures Gefühls nach ſeinem Weſen, Grundſaz nennen, und die Beſchreibung jedes einzelnen darin hervortretenden Begriff, und zwar religiöſen Grundſaz und religiöſen Begriff: ſo ſteht Euch das allerdings frei, und Ihr habt Recht daran. Aber vergeßt nur nicht, daß dies eigentlich die wiſſenſchaftliche Behandlung der Religion iſt, das Wiſſen um ſie, nicht ſie ſelbſt, und daß dieſes Wiſſen als die Beſchreibung des Gefühls unmöglich in gleichem Range ſtehen kann mit dem beſchriebenen Gefühle ſelbſt. Vielmehr kann dieſes in ſeiner vollen Geſundheit und Stärke manchem einwohnen, wie denn faſt alle Frauen hievon Beiſpiele ſind, ohne daß es beſonders in Betrachtung gezogen werde; und Ihr dürft dann nicht ſagen, daß Frömmigkeit fehle und Religion, ſondern nur das Wiſſen darum. Vergeßt aber nur nicht wieder,

was uns schon feststeht, daß diese Betrachtung schon jene ursprüngliche Thätigkeit voraussezt und ganz auf ihr beruht, und daß jene Begriffe und Grundsäze gar nichts sind als ein von außen angelerntes leeres Wesen, wenn sie nicht eben die Reflexion sind über des Menschen eignes Gefühl. Also das haltet ja fest, wenn jemand diese Grundsäze und Begriffe noch so vollkommen versteht, wenn einer sie inne zu haben glaubt im klarsten Bewußtsein, weiß aber nicht und kann nicht aufzeigen daß sie aus den Aeußerungen seines eigenen Gefühls in ihm selbst entstanden und ursprünglich sein eigen sind; so laßt Euch ja nicht überreden, daß ein solcher fromm, und stellt ihn mir nicht als einen frommen dar, denn es ist dem nicht so; seine Seele hat nie empfangen auf dem Gebiete der Religion, und seine Begriffe sind nur untergeschobene Kinder, Erzeugnisse anderer Seelen, die er im heimlichen Gefühl der eignen Schwäche adoptirt hat. Als
56 unheilige und entfernt von allem göttlichen Leben bezeichne ich immer aufs neue diejenigen, die also herumgehen und sich brüsten mit Religion. Da hat der eine Begriffe von den Ordnungen der Welt und Formeln, welche sie ausdrükken sollen, und der andere hat Vorschriften, nach denen er sich selbst in Ordnung hält, und innere Erfahrungen, wodurch er sie documentirt. Jener flicht seine Formeln in und durch einander zu einem System des Glaubens, und dieser webt eine Heilsordnung aus seinen Vorschriften; und weil sie beide merken, daß dies keine rechte Haltung hat ohne das Gefühl, so ist Streit, wie viel Begriffe und Erklärungen man nehmen müsse, oder wie viel Vorschriften und Uebungen, unter wie viel und was für Rührungen und Empfindungen, um daraus eine tüchtige Religion *zusammenzusezen*, die vorzüglich weder kalt noch schwärmerisch wäre, und weder trokken noch oberflächlich. Die Thoren und träges Herzens! Sie wissen nicht, daß jenes alles nur Zersezungen des religiösen Sinnes sind, die sie selbst müßten gemacht haben, wenn sie irgend etwas bedeuten sollten! Und wenn sie sich nun nicht

bewußt sind, etwas gehabt zu haben, was sie zersezen konnten, wo haben sie denn jene Begriffe und Regeln her? Gedächtniß haben sie und Nachahmung, daß sie aber Religion haben, glaubt ihnen nur nicht; denn selbst erzeugt haben sie die Begriffe nicht, wozu sie die Formeln wissen, sondern diese sind auswendig gelernt und aufbewahrt, und was sie von Gefühlen so mit aufnehmen wollten unter jene, das vermögen sie gewiß nur mimisch nachzubilden, wie man fremde Gesichtszüge nachbildet, immer nämlich als Caricatur. Und aus diesen abgestorbenen verderbten Erzeugnissen aus der zweiten Hand sollte man können eine Religion zusammensezen? Zerlegen kann man wol die Glieder und Säfte eines organischen Körpers in ihre nächsten Bestandtheile; aber nehmt nun diese ausgeschiedenen Elemente, mischt sie in jedem Verhältniß, behandelt sie auf jedem Wege, werdet Ihr wieder Herzensblut daraus machen können? Wird das, was einmal todt ist, sich wieder in einem lebenden Körper bewegen und mit ihm einigen können? Die Erzeugnisse der lebendigen Natur aus 57
ihren getrennten Bestandtheilen wieder darzustellen, daran scheitert jede menschliche Kunst, und so wird es jenen auch mit der Religion nicht gelingen, wenn sie sich ihre einzelnen verwandelten Elemente auch noch so vollkommen von außen an- und eingebildet haben. Sondern von innen heraus und in ihrer ursprünglichen eigenthümlichen Gestalt müssen die Regungen der Frömmigkeit hervorgegangen sein: also als eigne Gefühle unstreitig, nicht als schale Beschreibung fremder, die nur zur einer kläglichen Nachahmung führen kann. Und nichts anders als eine solche Beschreibung können und sollen die religiösen Begriffe sein, welche jene Systeme bilden; denn ursprüngliche rein aus dem Triebe nach Wissen hervorgehende Erkenntniß kann nun einmal und will die Religion nicht sein. Was wir in ihren Regungen fühlen und inne werden, das ist nicht die Natur der Dinge, sondern ihr Handeln auf Euch. Was Ihr über jene wißt oder meint, liegt weit abwärts von dem Gebiete der Religion. Das Univer-

sum ist in einer ununterbrochenen Thätigkeit, und offenbart sich uns jeden Augenblikk. Jede Form die es hervorbringt, jedes Wesen dem es nach der Fülle des Lebens ein abgesondertes Dasein giebt, jede Begebenheit die es aus seinem reichen immer fruchtbaren Schooße herausschüttet ist ein Handeln desselben auf uns; und in diesen Einwirkungen und dem was dadurch in uns wird, alles einzelne nicht für sich, sondern als einen Theil des ganzen, alles beschränkte nicht in seinem Gegensaz gegen anderes, sondern als eine Darstellung des unendlichen in unser Leben aufnehmen und uns davon bewegen lassen, das ist Religion [5]); was aber hierüber hinaus will, und etwa tiefer eindringen in die Natur und Substanz der Dinge, ist nicht mehr Religion, sondern will irgendwie Wissenschaft werden; und wiederum wenn, was nur unsere Gefühle bezeichnen und in Worten darstellen soll, für Wissenschaft von dem Gegenstande, für geoffenbarte etwa und
58 aus der Religion hervorgegangene, oder auch für Wissenschaft und Religion zugleich will angesehen sein, dann sinkt es unvermeidlich zurükk in Mysticismus und leere Mythologie. So war es Religion, wenn die alten, die Beschränkungen der Zeit und des Raumes vernichtend, jede eigenthümliche Art des Lebens durch die ganze Welt hin als das Werk und Reich eines auf diesem Gebiet allmächtigen und allgegenwärtigen Wesens ansahen; sie hatten eine eigenthümliche Handelsweise des Universum als ein bestimmtes Gefühl in sich aufgenommen, und bezeichneten dieses so. Es war Religion, wenn sie für jede hülfreiche Begebenheit, wobei die ewigen Geseze der Welt sich wenn auch im zufälligen auf eine einleuchtende Art offenbarten, den Gott dem sie angehörte, mit einem eigenen Beinamen begabten und einen eignen Tempel ihm bauten; so hatten sie etwas einzelnes zwar aber als eine That des Universum aufgefaßt, und bezeichneten nach ihrer Weise deren Zusammenhang und eigenthümlichen Charakter. Es war Religion, wenn sie sich über das spröde eiserne Zeitalter voller Risse und Unebenen erhoben, und das goldene wieder such-

ten im Olymp unter dem fröhlichen Leben der Götter; so fühlten sie in sich die immer rege immer lebendige und heitere Thätigkeit der Welt und ihres Geistes, jenseit alles Wechsels und alles scheinbaren Uebels, das nur aus dem Streit endlicher Formen hervorgehet. Aber wenn sie von den Verwandtschaften dieser Götter einen wundersam verschlungenen Stammbaum verzeichnen, oder wenn ein späterer Glaube uns eine lange Reihe von Emanationen und Erzeugungen vorführt, das ist, wenn gleich seinem Ursprung nach religiöse Darstellung von der Verwandtschaft des menschlichen mit dem göttlichen und der Beziehung des unvollkommnen auf das vollkommne, doch an und für sich leere Mythologie und für die Wissenschaft verderbliche Mystik. Ja, um alles hieher gehörige in eins zusammenzufassen, so ist es allerdings das Ein und alles der Religion, alles im Gefühl uns bewegende in seiner höchsten Einheit als eins und dasselbe zu fühlen, und alles einzelne und besondere nur hiedurch vermittelt, 59
also unser Sein und Leben als ein Sein und Leben in und durch Gott. Aber die Gottheit dann wieder als einen abgesonderten einzelnen Gegenstand hinzustellen, so daß der Schein nicht leicht vermieden werden kann, als sei sie auch des Leidens empfänglich wie andere Gegenstände, das ist schon nur eine Bezeichnung, und wenn gleich vielen eine unentbehrliche und allen eine willkommne, doch immer eine bedenkliche und fruchtbar an Schwierigkeiten, aus denen die gemeine Sprache sich vielleicht nie loswikkeln wird. Diese gegenständliche Vorstellung der Gottheit aber gar als eine Erkenntniß behandeln, und so abgesondert von ihren Einwirkungen auf uns durch die Welt das Sein Gottes vor der Welt und außer der Welt, wenn gleich für die Welt, als Wissenschaft durch die Religion oder in der Religion ausbilden und darstellen, das vorzüglich ist gewiß auf dem Gebiet der Religion nur leere Mythologie *), eine nur zu leicht mißverständliche weitere Ausbildung desjenigen was nur Hülfsmittel

der Darstellung ist, als ob es selbst das wesentliche wäre, ein völliges Herausgehen aus dem eigenthümlichen Boden.

Hieraus könnt Ihr auch zugleich sehen, wie die Frage zu behandeln ist, ob die Religion ein System sei oder nicht; eine Frage, die sich so gänzlich verneinen, aber auch so schlechthin bejahen läßt, wie Ihr es vielleicht kaum erwartet. Meint Ihr nämlich damit, ob sie sich nach einem innern nothwendigen Zusammenhang gestaltet, so daß die Art, wie der eine so der andere anders in religiösem Sinne bewegt wird, ein ganzes in sich ausmacht, und nicht etwa zufällig in einem jeden jezt dieses jezt etwas anderes durch denselben Gegenstand erregt wird: meint Ihr dies, so ist sie gewiß ein System. Was irgendwo, sei es unter vielen oder wenigen, als eine eigne Weise und Bestimmtheit des Gefühls auftritt, das ist auch ein in sich geschlossenes und nothwendiges durch seine Natur, und nicht etwa konnte eben so gut unter den Christen vorkommen was Ihr als religiöse Erregung bei den Türken findet oder bei den Indiern. Aber in einer großen Mannigfaltigkeit von Kreisen dehnt sich diese innere Einheit der Religiosität aus und zieht sich zusammen, deren jeder je enger und kleiner um desto mehr besonderes als nothwendig in sich aufnimmt, und aus sich ausscheidet als unverträglich. Denn wie zum Beispiel das Christenthum in sich ein ganzes ist, so ist auch jeder von den Gegensäzen, die zu verschiedenen Zeiten darin aufgetreten sind, bis auf die neuesten des Protestantismus und Katholicismus, ein abgeschlossenes für sich. Und so ist zulezt die Frömmigkeit jedes einzelnen, mit der er ganz in jener größeren Einheit gewurzelt ist, wieder in sich eins und als ein ganzes gerundet und gegründet in dem was Ihr seine Eigenthümlichkeit nennt oder seinen Charakter, dessen eine Seite sie eben ausmacht. Und so giebt es in der Religion ein unendliches sich Bilden und Gestalten bis in die einzelne Persönlichkeit hinein, und jede von diesen ist wieder ein ganzes und einer Unendlichkeit

eigenthümlicher Aeußerungen fähig. Denn Ihr werdet doch nicht, als ob das Sein und Werden der einzelnen aus dem ganzen auf eine endliche Weise in bestimmten Entfernungen fortschritte, daß eins sich durch die übrigen bestimmen ließe, construiren und aufzählen, und das charakteristische im Begriff genau bestimmen wollen? Wenn ich die Religion in dieser Beziehung vergleichen soll, so weiß ich sie mit nichts schöner zusammenzustellen als mit einem ihr ohnedies innig verbundenen, die Tonkunst meine ich. Denn wie diese gewiß ein großes ganze bildet, eine besondere in sich geschlossene Offenbarung der Welt, und doch wiederum die Musik eines jeden Volkes ein ganzes für sich ist, und dies wiederum in verschiedene ihm eigenthümliche Gestalten sich gliedernd bis zu dem Genie und Styl des einzelnen herab, und dann doch jedes lebendige Hervortreten dieser innern Offenbarung in dem einzelnen, zwar alle jene Einheiten in sich hat, und eben in ihnen und durch sie doch aber mit aller Lust und Fröhlichkeit der ungehemmten Willkühr, wie eben sein Leben sich regt und die Welt ihn berührt, in dem Zauber der Töne darstellt: so ist auch die Religion, ohnerachtet jenes nothwendigen in ihrer lebendigen Ge- 61
staltung, dennoch in ihren einzelnen Aeußerungen, wie sie unmittelbar im Leben heraustritt, von nichts weiter entfernt als von jedem Scheine des Zwanges und der Gebundenheit. Denn in das Leben ist alles nothwendige aufgenommen, und somit auch in die Freiheit, und jede einzelne Regung tritt auf als eine freie Selbstbestimmung gerade dieses Gemüths, in der sich ein vorübergehender Moment der Welt abspiegelt. Ein unheiliger wäre, wer hier ein im Zwange gehaltenes, ein äußerlich gebundenes und bestimmtes fordern wollte; und wenn so etwas liegt in Eurem Begriff von System, so müßt Ihr ihn hier gänzlich entfernen. Ein System von Wahrnehmungen und Gefühlen, vermöget Ihr selbst etwas wunderlicheres zu denken? Denn geht es Euch etwa so, daß, indem Ihr etwas fühlt, Ihr zugleich die Nothwendigkeit mitfühlt oder mitdenkt, nehmt welches Ihr lieber

mögt, daß Ihr bei diesem und jenem, was Euch jezt grade nicht gegenwärtig bewegt, jenem Gefühl zufolge, so und nicht anders würdet fühlen müssen? Oder wäre es nicht um Euer Gefühl geschehen, und es müßte etwas ganz anderes in Euch sein, ein kaltes Rechnen und Klügeln, sobald Ihr auf eine solche Betrachtung geriethet? Darum ist es nun offenbar ein Irrthum, daß es zur Religion gehöre, sich dieses Zusammenhanges ihrer einzelnen Aeußerungen auch noch bewußt zu sein, und ihn nicht nur in sich zu haben und aus sich zu entwikkeln, sondern auch noch beschrieben vor sich zu sehen, und so von außen aufzufassen, und es ist eine Anmaßung, wenn man die für eine mangelhafte Frömmigkeit halten will, der es daran fehlt. Auch lassen sich die wahren frommen nicht stören in ihrem einfachen Gange, und nehmen wenig Kenntniß von allen so sich nennenden Religionssystemen, die von dieser Ansicht aus sind aufgeführt worden. Und wahrlich sie sind auch größtentheils schlecht genug, und bei weitem nicht etwa zu vergleichen mit den Theorien über die Tonkunst, mit der wir die Religion eben verglichen haben, wieviel auch in
62 diesen ebenfalls verfehltes sein mag. Denn weniger als irgendwo ist bei diesen Systematikern in der Religion ein andächtiges Aufmerken und Zuhören, um das was sie beschreiben sollen wo möglich in seinem innern Wesen zu belauschen. Auch wollen sie freilich weniger dies, als nur mit den Zeichen rechnen, und nur die Bezeichnung abschließen und vollenden, die grade das zufälligе ist; fast so zufällig als jene Bezeichnung der Gestirne, worin Ihr die spielendste Willkür entdekkt, und die nirgends zureicht, weil immer wieder neues gesehen und entdekkt wird, welches sich nicht hineinfügen will. Oder wollt Ihr hierin ein System finden? irgend etwas bleibendes und festes, das es seiner Natur nach wäre, und nicht bloß durch die Kraft der Willkür und der Tradition? Grade so auch hier. Denn so sehr jede Gestaltung der Religion innerlich durch sich selbst begründet ist, so hängt doch grade die Bezeichnung immer vom äußerlichen ab. Es

könnten Tausende auf dieselbe Art religiös erregt sein, und jeder würde vielleicht sich andere Merkzeichen machen um sein Gefühl zu bezeichnen, nicht durch sein Gemüth sondern durch äußere Verhältnisse geleitet [7]). — Sie wollen ferner weniger das einzelne in der Religion darstellen diese Systematiker, als eins dem andern unterordnen, und aus dem höheren ableiten. Nichts aber ist weniger als dies im Interesse der Religion, welche nichts weiß von Ableitung und Anknüpfung. In ihr ist nicht etwa nur eine einzelne Thatsache, die man ihre ursprüngliche und erste nennen könnte; sondern alles und jedes ist in ihr unmittelbar und für sich wahr, jedes ein für sich bestehendes ohne Abhängigkeit von einem andern. Freilich ist jede besonders gestaltete Religion eine solche nur vermöge einer bestimmten Art und Weise des Gefühls; aber wie verkehrt ist es doch diese als einen Grundsaz, wie Ihr es nennt, behandeln zu wollen, von dem das andere sich ableiten ließe. Denn diese bestimmte Form einer Religion ist eben auf gleiche Weise in jedem einzelnen Element der Religion, jenes besondere Gepräge trägt jede Aeußerung des Gefühls unmittelbar an sich, und abgesondert von diesen kann es sich nirgends zeigen, und niemand kann es so haben: ja auch 63
begreifen kann man die Religion nicht, wenn man sie nicht so begreift. Nichts kann oder darf in ihr aus dem andern bewiesen werden, und alles allgemeine, worunter das einzelne befaßt werden soll, alle Zusammenstellung und Verbindung dieser Art liegt entweder in einem fremden Gebiet, wenn sie auf das innere und wesentliche bezogen werden soll, oder ist nur ein Werk der spielenden Fantasie und der freiesten Willkür. Jeder mag seine eigne Anordnung haben und seine eigene Rubriken, das wesentliche kann dadurch weder gewinnen noch verlieren; und wer wahrhaft um seine Religion und ihr Wesen weiß, wird jeden scheinbaren Zusammenhang dem einzelnen tief unterordnen, und jenem nicht das kleinste von diesem aufopfern.

Auf diesem Wege ist man auch zu jenem wunderlichen Ge-

danken gekommen von einer Allgemeinheit einer Religion und von einer einzigen Form, zu welcher sich alle andern verhielten wie falsche zu wahren; ja wenn nicht gar zu sehr zu besorgen wäre daß Ihr es mißverständet, sagte ich gern, man sei auch nur auf diesem Wege überhaupt zu einer solchen Vergleichung gekommen, wie wahr und falsch, die sich nicht sonderlich eignet für die Religion. Denn eigentlich gehört alles dies zusammen, und gilt nur da wo man es mit Begriffen zu thun hat, und wo die negativen Gesezе Eurer Logik etwas ausrichten können, sonst nirgends. Unmittelbar in der Religion ist alles wahr; denn wie könnte es sonst geworden sein? unmittelbar aber ist nur, was noch nicht durch den Begriff hindurch gegangen ist, sondern rein im Gefühl erwachsen. Auch alles, was sich irgendwo religiös gestaltet, ist gut; denn es gestaltet sich ja nur, weil es ein gemeinschaftliches höheres Leben ausspricht. Aber der ganze Umfang der Religion ist ein unendliches und nicht unter einer einzelnen Form, sondern nur unter dem Inbegriff aller zu befassen [8]). Unendlich, nicht nur weil jede einzelne religiöse Organisation einen beschränkten Gesichtskreis hat, in dem sie nicht alles umfassen kann, und also auch nicht glauben kann, es sei jenseit desselben
64 nichts mehr wahrzunehmen; sondern vornehmlich weil jede eine andere ist, und also auch nur auf eine eigene Weise erregbar, so daß auch innerhalb ihres eigenthümlichsten Gebietes für eine andere die Elemente der Religion sich anders würden gestaltet haben. Unendlich, nicht nur weil Handeln und Leiden auch zwischen demselben beschränkten Stoff und dem Gemüth ohne Ende wechselt, und also auch in der Zeit immer wieder neues geboren wird; nicht nur weil sie als Anlage unvollendbar ist und sich also immer neu entwikkelt, immer schöner reproducirt, immer tiefer der Natur des Menschen einbildet: sondern die Religion ist unendlich nach allen Seiten. Dieses Bewußtsein ist eben so unmittelbar mit der Religion zugleich gegeben, wie mit dem Wissen zugleich auch das Wissen um seine ewige Wahrheit und Untrüg-

lichkeit gegeben ist; es ist das Gefühl der Religion selbst, und muß daher jeden begleiten der wirklich Religion hat. Jeder muß sich bewußt sein, daß die seinige nur ein Theil des ganzen ist, daß es über dieselben Verhältnisse, die ihn religiös afficiren, Ansichten und Empfindungen giebt, die eben so fromm sind und doch von den seinigen gänzlich verschieden, und daß andern Gestaltungen der Religion Wahrnehmungen und Gefühle angehören, für die ihm vielleicht gänzlich der Sinn fehlt. Ihr seht wie unmittelbar diese schöne Bescheidenheit, diese freundliche einladende Duldsamkeit aus dem Wesen der Religion entspringt, und wie wenig sie sich von ihr trennen läßt. Wie unrecht wendet Ihr Euch also an die Religion mit Eueren Vorwürfen, daß sie verfolgungssüchtig sei und gehässig, daß sie die Gesellschaft zerrütte und Blut fließen lasse wie Wasser. Klaget dessen diejenigen an, welche die Religion verderben, welche sie mit einem Heer von Formeln und Begriffsbestimmungen überschwemmen und sie in die Fesseln eines sogenannten Systems schlagen wollen. Worüber denn in der Religion hat man gestritten, Parthei gemacht und Kriege entzündet? Ueber Begriffsbestimmungen, die praktischen bisweilen, die theoretischen immer, und beide gehören nicht hinein. Die Philosophie wol strebt diejenigen, welche wissen wollen, unter ein gemeinschaftliches Wissen zu bringen, wie Ihr das täglich sehet, wiewol auch sie, je besser sie sich versteht, um so leichter auch Raum gewinnt für die Mannigfaltigkeit; die Religion begehrt aber auch so nicht einmal diejenigen, welche glauben und fühlen, unter Einen Glauben zu bringen und Ein Gefühl. Sie strebt wol denen, welche religiöser Erregungen noch nicht fähig sind, den Sinn für die ewige Einheit des ursprünglichen Lebensquelles zu öffnen, denn jeder sehende ist ein neuer Priester, ein neuer Mittler, ein neues Organ; aber eben deswegen flieht sie mit Widerwillen die kahle Einförmigkeit, welche diesen göttlichen Ueberfluß wieder zerstören würde. Jene dürftige Systemsucht*) freilich stößt das fremde von sich, oft ohne seine Ansprüche

gehörig zu unterſuchen, ſchon weil es die wohlgeſchloſſenen Reihen des eigenen verderben und den ſchönen Zuſammenhang ſtören könnte, indem es ſeinen Plaz fordert; in ihr iſt der Siz der Streitkunſt und Streitſucht, ſie muß Krieg führen und verfolgen; denn inſofern das einzelne wieder auf etwas einzelnes und endliches bezogen wird, kann freilich eins das andere zerſtören durch ſein Daſein; in der unmittelbaren Beziehung auf das unendliche aber ſteht alles urſprünglich innerliche ungeſtört neben einander, alles iſt eins und alles iſt wahr. Auch haben nur dieſe Syſtematiker dies alles angerichtet. Das neue Rom, das gottloſe aber conſequente, ſchleudert Bannſtrahlen und ſtößt Kezer aus[10]; das alte, wahrhaft fromm und religiös im hohen Styl, war gaſtfrei gegen jeden Gott, und ſo wurde es der Götter voll. Die Anhänger des todten Buchſtabens, den die Religion auswirft, haben die Welt mit Geſchrei und Getümmel erfüllt, die wahren Beſchauer des ewigen waren immer ruhige Seelen, entweder allein mit ſich und dem unendlichen, oder wenn ſie ſich umſahen, jedem der das große Wort nur verſtand ſeine eigne Art gern vergönnend. Mit dieſem weiten Blikk und dieſem Gefühl des unendlichen ſieht ſie aber auch das an, was außer ihrem eigenen Gebiete liegt, und enthält in ſich die Anlage zur unbeſchränkteſten
66 Vielſeitigkeit im Urtheil und in der Betrachtung, welche in der That anderswoher nicht zu nehmen iſt. Laſſet irgend etwas anderes den Menſchen beſeelen, — ich will Sittlichkeit und Philoſophie, ſo viel nämlich davon übrig bleiben kann wenn Ihr die Religion davon trennt, nicht ausſchließen, ſondern berufe mich vielmehr ihretwegen auf Eure eigne Erfahrung — ſein Denken und ſein Streben, worauf es auch gerichtet ſei, zieht einen engen Kreis um ihn, in welchem ſein höchſtes eingeſchloſſen liegt, und außer welchem ihm alles gemein und unwürdig erſcheint. Wer nur ſchulgerecht denken und nach Grundſaz und Abſicht handeln und dies und jenes ausrichten will in der Welt, der umgränzt unvermeidlich ſich ſelbſt und ſezt immerfort dasjenige ſich entgegen

zum Gegenstande des Widerwillens, was sein Thun und Treiben nicht fördert. Nur die freie Lust des Schauens und des Lebens, wenn sie ins unendliche geht, aufs unendliche gerichtet ist, sezt das Gemüth in unbeschränkte Freiheit; nur die Religion rettet es aus den drükkendsten Fesseln der Meinung und der Begierde. Alles was ist, ist für sie nothwendig, und alles was sein kann, ist ihr ein wahres unentbehrliches Bild des unendlichen; wer nur den Punkt findet, woraus seine Beziehung auf dasselbe sich entdekken läßt. Wie verwerflich auch etwas in andern Beziehungen oder an sich selbst sei, in dieser Rükksicht ist es immer werth zu sein und aufbewahrt und betrachtet zu werden. Einem frommen Gemüthe macht die Religion alles heilig und werth, sogar die Unheiligkeit und die Gemeinheit selbst, alles was es faßt und nicht faßt, was in dem System seiner eigenen Gedanken liegt und mit seiner eigenthümlichen Handelsweise übereinstimmt und was nicht; sie ist die ursprüngliche und geschworne Feindin aller Kleinsinnigkeit und aller Einseitigkeit.

Wie nun die Religion selbst die Vorwürfe nicht treffen, welche nur auf ihrer Verwechselung beruhen mit jenem Wissen, wie viel oder wenig es auch werth sein mag, ein Wissen will es doch immer sein, das ihr eigentlich nicht angehört, sondern nur 67
der Theologie, die Ihr doch von der Religion immer unterscheiden solltet, so treffen diese auch jene Vorwürfe eben so wenig, welche ihr wol von Seiten des Handelns sind gemacht worden. Zwar etwas davon habe ich nur eben schon berührt; aber laßt uns auch dies im allgemeinen ins Auge fassen, damit wir es ganz beseitigen, und Ihr recht erfahret wie ich es meine. Nur zweierlei müssen wir dabei genau unterscheiden. Einmal beschuldigt Ihr die Religion, sie veranlasse nicht selten unanständige schrekkliche ja unnatürliche Handlungen auf dem Gebiete des gemeinsamen bürgerlichen sittlichen Lebens. Ich will Euch nicht erst den Beweis auflegen, daß solche Handlungen von frommen Menschen herrühren; diesen will ich Euch vorläufig schenken. Gut.

Aber indem Ihr Eure Beſchuldigung ausſprecht, trennt Ihr doch ſelbſt Religion und Sittlichkeit von einander. Meint Ihr dies nun ſo, die Religion ſei die Unſittlichkeit ſelbſt oder ein Zweig von ihr? Wol ſchwerlich; denn ſonſt müßte Euer Krieg gegen ſie noch ein ganz anderer ſein, und Ihr müßtet es als einen Maaßſtab der Sittlichkeit anſehn, wie weit ſie auch die Frömmigkeit ſchon überwunden hätte. Und ſo ſeid Ihr doch nicht aufgetreten gegen ſie, wenige von Euch abgerechnet, die ſich freilich faſt wahnſinnig gezeigt haben in ihrem mißverſtandenen Eifer um ſolchen Mißverſtand. Oder meint Ihr es wol nur ſo, die Frömmigkeit ſei ein anderes als die Sittlichkeit, gleichgültig gegen dieſe, und könne alſo wol zufälliger Weiſe auch unſittlich werden? Dann habt Ihr freilich Recht in dem erſten; nämlich in wiefern man Frömmigkeit und Sittlichkeit trennen kann in der Betrachtung, ſind ſie auch verſchieden, wie ich Euch auch ſchon zugegeben und geſagt habe, daß die eine im Gefühl ihr Weſen hat, die andere aber im Handeln. Allein wie kommt Ihr doch von dieſem Gegenſaz aus dazu, die Religion für das Handeln verantwortlich zu machen, und es ihr zuzuſchreiben? Wäre es dann nicht richtiger, zu ſagen, ſolche Menſchen wären eben nicht ſittlich genug geweſen, und wäre dies nur, ſo konnten ſie immer
15 eben ſo fromm geweſen ſein ohne Schaden. Denn wenn Ihr uns vorwärts bringen wollt, und das wollt Ihr ja, ſo iſt es nicht rathſam, wo zweierlei in uns ungleich geworden iſt, was eigentlich gleich ſein ſollte, das voraneilende zurükkzuführen; ſondern treibet lieber das zurükkgebliebene vorwärts, dann gedeihen wir weiter. Und damit Ihr mich nicht etwa anklagt daß ich Silbenſtecherei treibe, ſo laßt Euch aufmerkſam darauf machen, daß die Religion an ſich den Menſchen gar nicht zum Handeln treibt, und daß, wenn Ihr ſie denken könntet irgend einem Menſchen allein eingepflanzt, ohne daß ſonſt etwas in ihm lebte, dieſer alsdann weder ſolche noch andere Thaten hervorbringen würde, ſondern gar keine, weil er eben, wenn Ihr an das vorige zurükk-

denken wollt, und es nicht wieder umwerfen, gar nicht handeln würde, sondern nur fühlen. Daher eben, worüber Ihr ja genug klagt, und auch mit Recht, von jeher viele von den religiösesten Menschen, in denen aber das sittliche zu sehr zurükkgedrängt war, und denen es an den eigentlichen Antrieben zum Handeln fehlte, die Welt verließen, und in der Einsamkeit sich müßiger Beschauung ergaben. Merket wol, dies kann die Religion, wenn sie sich isolirt und also krankhaft wird, bewirken, nicht aber grausame und schrekkliche Thaten. Sondern auf diese Weise läßt sich der Vorwurf, den Ihr der Religion machen wollt, grade umwenden und in einen Lobspruch verwandeln. Nämlich die Handlungen welche Ihr tadelt, wie verschieden sie auch im einzelnen mögen beschaffen gewesen sein, haben doch das mit einander gemein, daß sie unmittelbar aus einer einzelnen Regung des Gefühls scheinen hervorgegangen zu sein. Denn dies tadelt Ihr ja allemal, Ihr mögt dieses bestimmte Gefühl nun religiös nennen oder nicht; und ich, weit entfernt hierin von Euch abzuweichen, lobe Euch um so mehr, je gründlicher und unparteiischer Ihr dies tadelt. Ich bitte Euch es auch da zu tadeln, wo nicht grade die Handlung Euch als böse erscheint, vielmehr sogar auch wo sie ein gutes Ansehn hat. Denn das Handeln, wenn es einer einzelnen Regung folgt, geräth dadurch in eine Abhängigkeit, die ihm nicht ziemt, unter einen viel zu bestimmten Einfluß 69
selbst äußerer Gegenstände, die auf die einzelne Erregung einwirken. Das Gefühl ist seiner Natur nach, sein Inhalt sei welcher er wolle, wenn es nicht einschläfernd ist, heftig; es ist eine Erschütterung, eine Gewalt, der das Handeln nicht unterliegen und aus der es nicht hervorgehn soll, sondern aus der Ruhe und Besonnenheit, aus dem Totaleindrukk unseres Daseins soll es hervorgehn und diesen Charakter soll es an sich tragen. Auf gleiche Weise wird dies gefordert im gemeinen Leben wie im Staat und in der Kunst. Allein jene Abweichung kann doch nur daher kommen, daß der handelnde — also doch wol um

zu handeln, und alſo doch das ſittliche in ihm — die Frömmigkeit nicht genug und ganz hat gewähren laſſen; ſo daß es vielmehr ſcheinen muß, wenn er nur frömmer geweſen wäre, würde er auch ſittlicher gehandelt haben. Denn aus zwei Elementen beſteht das ganze religiöſe Leben; daß der Menſch ſich hingebe dem Univerſum und ſich erregen laſſe von der Seite deſſelben, die es ihm eben zuwendet, und dann daß er dieſe Berührung, die als ſolche und in ihrer Beſtimmtheit ein einzelnes Gefühl iſt, nach innen zu fortpflanze und in die innere Einheit ſeines Lebens und Seins aufnehme; und das religiöſe Leben iſt nichts anderes als die beſtändige Erneuerung dieſes Verfahrens. Wenn alſo einer erregt worden iſt, auf eine beſtimmte Weiſe von der Welt, iſt es etwa ſeine Frömmigkeit, die ihn mit dieſer Erregung gleich wieder nach außen treibt in ein Wirken und Handeln, welches dann freilich die Spuren der Erſchütterung tragen und den reinen Zuſammenhang des ſittlichen Lebens trüben muß? Ohnmöglich; ſondern im Gegentheil ſeine Frömmigkeit lud ihn ein nach innen zum Genuß des erworbenen, es in das innerſte ſeines Geiſtes aufzunehmen und damit in Eins zu verſchmelzen, daß es ſich des zeitlichen entkleide und ihm nicht mehr als ein einzelnes, nicht als eine Erſchütterung einwohne, ſondern als ein ewiges reines und ruhiges. Und aus dieſer innern Einheit entſpringt dann für ſich als ein eigner Zweig des Lebens auch das Handeln, und freilich, wie wir auch ſchon übereingekommen, als eine Rükkwirkung des Gefühls; aber nur das geſammte Handeln ſoll eine Rükkwirkung ſein von der Geſammtheit des Gefühls; die einzelnen Handlungen aber müſſen von ganz etwas anderem abhängen in ihrem Zuſammenhang und ihrer Folge als vom augenblikklichen Gefühl; nur ſo ſtellen ſie jede in ihrem Zuſammenhang und an ihrer Stelle auf eine freie und eigne Weiſe die ganze innere Einheit des Geiſtes dar, nicht aber wenn ſie abhängig und knechtiſch irgend einer einzelnen Erregung entſprechen. So iſt demnach gewiß daß Euer Tadel die Religion nicht trifft,

wenn Ihr nicht von einem krankhaften Zuſtande redet, und daß auch dieſer krankhafte Zuſtand nicht etwa in dem religiöſen Syſtem urſprünglich und auf eigne Weiſe ſeinen Siz hat, ſondern ein ganz allgemeiner iſt, aus welchem alſo gar nichts beſonderes gegen die Religion kann gefolgert werden. Es iſt gewiß endlich und muß Euch einleuchten, daß im geſunden Zuſtande, in wiefern wir Frömmigkeit und Sittlichkeit abgeſondert betrachten wollen, der Menſch nicht angeſehen werden kann als aus Religion handelnd, und von der Religion zum Handeln getrieben; ſondern dieſes bildet ſeine Reihe für ſich, und jene auch, als zwei verſchiedene Functionen eines und deſſelben Lebens. Darum wie nichts aus Religion, ſo ſoll alles mit Religion der Menſch handeln und verrichten, ununterbrochen ſollen wie eine heilige Muſik die religiöſen Gefühle ſein thätiges Leben begleiten, und er ſoll nie und nirgends erfunden werden ohne ſie. Daß ich aber in dieſer Darſtellung weder Euch noch mich hintergangen, könnt Ihr auch daraus ſehen, wenn Ihr Achtung geben wollt, ob nicht jedes Gefühl, je mehr Ihr ſelbſt ihm den Charakter der Frömmigkeit beilegt, um deſto ſtärker auch die Neigung hat nach innen zurükkzukehren, nicht aber nach außen in Thaten hervorzubrechen; und ob nicht ein frommer den Ihr recht innig bewegt fändet ſich in der größten Verlegenheit befinden, oder Euch wol gar nicht verſtehn würde, wenn Ihr ihn fragtet, was für eine einzelne Handlung er denn nun zu verrichten geſonnen wäre in Folge ſeines Gefühls, um es zu beurkunden und auszulaſſen. 71
Nur böſe Geiſter, nicht gute, beſizen den Menſchen und treiben ihn, und die Legion von Engeln, womit der himmliſche Vater ſeinen Sohn ausgeſtattet hatte, übten keine Gewalt über ihn aus, ſie halfen ihm auch nicht in ſeinem einzelnen Thun und Laſſen, und ſollten es auch nicht, aber ſie flößten Heiterkeit und Ruhe in die von Thun und Denken erſchöpfte Seele; bisweilen wol verlor er die vertrauten Geiſter aus den Augen, in Augenblikken wo ſeine ganze Kraft zum Handeln aufgeregt war, aber

dann umſchwebten ſie ihn wieder in fröhlichem Gedränge, und dienten ihm. Doch, warum führe ich Euch auf ſolche Einzelheiten, und rede in Bildern? Am deutlichſten zeigt ſich ja mein Recht darin, daß ohnerachtet ich mit Euch ausging von der Trennung die Ihr ſeztet zwiſchen Religion und Sittlichkeit, und nur, indem wir dieſe recht genau verfolgten, wie von ſelbſt auf beider weſentliche Vereinigung im wahren Leben zurükkgekommen ſind, und geſehen haben, daß was ſich als ein Verderbniß in der einen zeigt, auch eine Schwäche in der andern vorausſezt, und daß wenn nicht auch die andere ganz das iſt was ſie ſein ſoll, keine von beiden vollkommen ſein kann.

Hiermit alſo verhält es ſich gewiß ſo. Ihr redet aber oft noch von andern Handlungen, welche beſtimmt die Religion hervorbringen müſſe, weil ſie für die Sittlichkeit nichts wären, und alſo aus Ihr unmöglich könnten hervorgegangen ſein, eben ſo wenig aber aus demſelben Grunde auch aus der Sinnlichkeit, wie man dieſe der Sittlichkeit entgegenſezt, weil ſie nämlich für dieſe auch nichts wären; verderblich aber wären ſie doch, weil ſie den Menſchen gewöhnten ſich an das leere zu halten und auf das nichtige einen Werth zu ſezen, und weil ſie, wenn auch noch ſo gedankenleer und bedeutungslos, nur allzuoft die Stelle des ſittlichen Handelns vertreten und den Mangel deſſelben bedekken ſollten. Ich weiß, was Ihr meint; erſpart mir nur das lange Verzeichniß von äußerlicher Zucht, geiſtigen Uebungen,
72 Entbehrungen, Kaſteiungen und was ſonſt noch, was Ihr in dieſem Sinn der Religion als ihr Erzeugniß vorwerft, wovon aber, was Ihr doch ja nicht überſehen mögt, grade die größten Helden der Religion, die Stifter und Erneuerer der Kirche, auch ſehr gleichgültig urtheilen. Hiermit freilich verhält es ſich anders; aber auch hier meine ich wird die Sache die ich vertheidige ſich ſelbſt rechtfertigen. Nämlich wie jenes Wiſſen, wovon wir vorher ſprachen, jene Lehrſäze und Meinungen, welche ſich näher an die Religion anſchließen wollten als ihnen zukam, nur Be-

zeichnungen und Beſchreibungen des Gefühls waren, kurz ein Wiſſen um das Gefühl, keineswegs aber ein unmittelbares Wiſſen um die Handlungen des Univerſum, durch welche das Gefühl erregt wurde, und wie jenes nothwendig zum Uebel ausſchlagen mußte, wo es an die Stelle entweder des Gefühls oder der eigentlichen und urſprünglichen Erkenntniß ſollte geſezt werden: ſo iſt auch dieſes Handeln, das als Uebung und Leitung des Gefühls unternommen ſo oft leer und gehaltlos ausſchlagende — denn von einem andern ſymboliſchen und bedeutenden, nicht als Uebung ſondern als Darſtellung des Gefühls ſich gebenden reden wir doch nicht — jenes aber iſt ebenfalls ein Handeln gleichſam aus der zweiten Hand, welches ſich eben ſo auf ſeine Weiſe das Gefühl zum Gegenſtand macht, und bildend darauf wirken will, wie jenes Wiſſen es ſich zum Gegenſtande macht und es betrachtend auffaſſen will. Wie viel Werth nun dieſes haben mag an ſich, und ob es nicht eben ſo unweſentlich iſt als jenes Wiſſen, das will ich hier nicht entſcheiden, wie es denn auch ſchwer iſt recht zu faſſen, und wol ſehr genau will erwogen ſein, in welchem Sinn doch der Menſch ſich ſelbſt und zumal ſein Gefühl kann behandeln wollen, als welches mehr das Geſchäft des ganzen zu ſein ſcheint, und alſo ein von ſelbſt ſich ergebendes Product ſeines Lebens, als ein abſichtliches, und ſein eignes. Doch dies, wie geſagt, gehört nicht hieher, und ich möchte es lieber mit den Freunden der Religion beſprechen als mit Euch. Soviel aber iſt gewiß, und ich geſtehe es unbedingt, wenig Irrungen ſind ſo verderblich, als wenn jene bildenden Uebungen des 73
Gefühls an die Stelle des urſprünglichen Gefühls ſollen geſezt werden; nur iſt es offenbar eine Irrung, in welche religiöſe Menſchen nicht gerathen können. Vielleicht gebt Ihr es mir ſchon gleich zu, wenn ich Euch nur daran erinnere, daß etwas ganz ähnliches ſich findet auf der Seite der Sittlichkeit. Denn es giebt auch ein ſolches Handeln auf ſein eignes Handeln; Uebungen des ſittlichen, die der Menſch, wie ſie ſich ausdrükken, mit

ſich ſelbſt anſtellt, damit er beſſer werde; und dieſe an die Stelle des unmittelbaren ſittlichen Handelns, des Gutſeins und Rechtthuns ſelbſt zu ſezen, dies geſchieht freilich, aber Ihr werdet nicht zugeben wollen daß es von den ſittlichen Menſchen geſchehe. Bedenkt es aber auch ſo. Ihr meint es doch eigentlich ſo daß die Menſchen allerlei thun, einer vom andern es annehmend und fortpflanzend auf die ſpäteren, was bei vielen ſich gar nicht verſtehen läßt und nichts bedeutet, immer aber ſich nur ſo begreifen läßt, daß es geſchehe um ihr religiöſes Gefühl zu erregen und zu unterſtüzen und auf dieſe oder jene Seite zu lenken. Wo alſo dieſes Handeln ein ſelbſterzeugtes iſt, und wo es dieſe Bedeutung wirklich hat, da bezieht es ſich ja offenbar auf das eigne Gefühl des Menſchen, und ſezt einen beſtimmten Zuſtand deſſelben voraus, und daß dieſer mitgefühlt werde, und der Menſch ſeiner ſelbſt und ſeines inneren Lebens auch mit ſeinen Schwächen und Unebenheiten inne werde. Ja auch ein Intereſſe daran ſezt es voraus, eine höhere Selbſtliebe, deren Gegenſtand eben der Menſch iſt, als der ſittlich fühlende, als ein eingebildeter Theil des ganzen der geiſtigen Welt; und offenbar, ſo wie dieſe Liebe aufhörte, müßte auch jenes Handeln aufhören. Kann es alſo jemals verkehrter und thörichter Weiſe an die Stelle des Gefühls geſezt werden, und dieſes verdrängen wollen, ohne zugleich ſich ſelbſt aufzuheben? Sondern nur unter denen, die in ihrem tiefſten innern ein Gegenſaz gegen die Frömmigkeit bilden, kann dieſe Irrung entſtehen. Für dieſe nämlich haben ſolche Gefühlsübungen
74 einen eigenen Werth, weil ſie ſich dadurch das Anſehn geben können, als halten ſie auch einen Theil von dem verborgenen; weil ſie daſſelbe was in andern eine tiefe Bedeutung hat äußerlich nachäffen können, wenn es ihnen bewußt oder unbewußt darum zu thun iſt, andere oder ſich ſelbſt mit dem Schein eines höheren Lebens, das nicht wirklich in ihnen iſt, zu täuſchen. So ſchlecht in der That iſt das, was Ihr in dieſem Sinne tadelt; es iſt immer entweder niedrige Heuchelei oder elende Superſtition, die

ich Euch willig preisgebe und nicht vertheidigen will. Auch kommt nichts darauf an, was in diesem Sinne geübt werde, und wir wollen nicht nur das verwerfen, was schon für sich angesehen leer unnatürlich und verkehrt ist, sondern alles was auf gleichem Wege entsteht, welch ein gutes Ansehen es auch habe; wilde Kasteiungen, geschmacklosen Entbehren des schönen, leere Worte und Gebräuche, wohlthätige Spenden, alles gelte uns gleichviel, jede Superstition sei uns gleich unheilig. Aber nie wollen wir auch diese verwechseln mit dem wohlgemeinten Streben frommer Gemüther. Auch unterscheidet sich beides warlich sehr leicht; denn jeder religiöse Mensch bildet sich seine Ascetik selbst, wie er sie bedarf, und sieht sich nicht um nach irgend einer Norm, als die er in sich hat. Der abergläubige aber und der Heuchler halten sich streng an ein gegebenes und hergebrachtes, und eifern dafür als für ein allgemeines und heiliges. Natürlich; denn wenn jedem zugemuthet würde, sich seine äußere Zucht und Uebung, seine Gymnastik des Gefühls selbst auszusinnen in Beziehung auf seinen persönlichen Zustand, so wären sie übel daran, und ihre innere Armuth könnte sich nicht länger verbergen.

Lange habe ich Euch verweilt bei dem allgemeinsten, fast nur vorläufigen, und was sich von selbst sollte verstanden haben. Aber weil es sich eben nicht verstand, weder für Euch noch für viele die am wenigsten zu Euch werden gezählt sein wollen, wie die Religion sich verhält zu den andern Zweigen des Lebens; so war es wol nöthig die Quellen der gewöhnlichsten Mißverständnisse, damit sie uns nicht hernach auf unserm Wege aufhielten, gleich anfangs abzuleiten. Dieses habe ich nun nach Vermögen gethan, und hoffe, wir haben festen Boden unter uns, und sind überzeugt, daß wenn wir nun anknüpfend an jenen Augenblikk, welcher selbst nie unmittelbar angeschaut wird, in welchem sich aber alle verschiedne Aeußerungen des Lebens gleichmäßig bilden, so wie manche Gewächse sich schon in der verschlossenen Knospe befruchten und die Frucht gleichsam schon mitbringen zur Blüthe,

wenn wir an dieſen anknüpfend nun fragen, wo vorzüglich unter allen ſeinen Erzeugniſſen die Religion zu ſuchen ſei, keine andere Antwort die rechte ſein und mit ſich ſelbſt beſtehen könne, als da wo vorzüglich als Gefühle die lebendigen Berührungen des Menſchen mit der Welt ſich geſtalten, und daß dieſes die ſchönen und duftreichen Blüthen der Religion ſind, welche zwar, wie ſie ſich nach jener verborgenen Handlung geöffnet haben, auch bald wieder abfallen, deren aber das göttliche Gewächs aus der Fülle des Lebens immer neue hervortreibt, ein paradieſiſches Klima um ſich her erſchaffend, in welchem kein dürftiger Wechſel die Entwikkelung ſtört, noch eine rauhe Umgebung den zarten Lichtern und dem feinen Gewebe der Blumen ſchadet, zu welchem ich jezt eben Eure vorläufig gereinigte und bereitete Betrachtung hinführen will.

Und zwar folget mir zuerſt zur äußeren Natur, welche von ſo vielen für den erſten oder einzigen Tempel der Gottheit, und vermöge ihrer eigenthümlichen Art das Gemüth zu berühren für das innerſte Heiligthum der Religion gehalten wird, jezt aber, wiewol ſie mehr ſein ſollte, faſt nur der Vorhof derſelben iſt. Denn ganz verwerflich iſt wol die Anſicht, welche mir zunächſt von Euch entgegentritt, als ob die Furcht vor den Kräften die in der Natur walten und, wie ſie auch nichts anders verſchonen, ſelbſt das Leben und die Werke des Menſchen bedrohen, als ob dieſe Furcht ihm das erſte Gefühl des unendlichen gegeben hätte, oder gar die einzige Baſis aller Religion wäre. Oder müßt Ihr nicht geſtehen, daß wenn es ſich ſo verhielte, und die Frömmig-
76 keit mit der Furcht gekommen wäre, ſie auch mit der Furcht wieder gehen müßte? Freilich müßt Ihr das; aber vielleicht ſcheint es Euch gar ſo, darum laſſet uns zuſehn. Offenbar iſt doch dieſes das große Ziel alles Fleißes, der auf die Bildung der Erde verwendet wird, daß die Herrſchaft der Naturkräfte über den Menſchen vernichtet werde, und alle Furcht vor ihnen aufhöre. Und in der That iſt ſchon bewundernswürdig viel hierin geſche-

hen. Zeus Blize ſchrekken nicht mehr, ſeitdem uns Hephaiſtos einen Schild dagegen verfertiget hat; Heſtia ſchüzt, was ſie dem Poſeidon abgewann, auch gegen die zornigſten Schläge ſeines Tridents, und die Söhne des Ares vereinigen ſich mit denen des Asklepios, um die ſchnelltödtenden Pfeile Apollons von uns abzuwehren. Immer mehr lernt der Menſch einen dieſer Götter durch den andern zu beſtehen und zu verderben, und ſchikkt ſich an bald nur als Sieger und als Herr dieſem Spiele lächelnd zuzuſehn. Wenn ſie alſo einander wechſelſeitig als zerſtörend zerſtören, und die Furcht wäre der Grund ihrer Verehrung geweſen: ſo müßten ſie allmählig als ein alltägliches und gemeines erſcheinen; denn was der Menſch bezwungen hat oder zu bezwingen trachtet, das kann er auch meſſen, und es kann ihm nicht mehr als das unendliche fürchterlich gegenüber ſtehen, ſo daß alſo je länger je mehr der Religion ihre Gegenſtände müßten untreu werden. Aber geſchah dies wol je? wurden jene Götter nicht eben ſo eifrig verehrt, in wiefern ſie einander hielten und trugen als Brüder und Verwandte? und in wiefern ſie auch den Menſchen tragen und verſorgen, als den jüngſten Sohn deſſelben Vaters? Ja, Ihr ſelbſt, wenn Ihr von Ehrfurcht noch ergriffen werden könnt vor den großen Kräften der Natur, hängt dieſe ab von Eurer Sicherheit oder Unſicherheit? und habt Ihr etwa ein Gelächter bereit, um dem Donner nachzuſpotten, wenn Ihr unter Euren Wetterſtangen ſteht? Und iſt nicht überhaupt das ſchüzende und erhaltende in der Natur eben ſo ſehr ein Gegenſtand der Anbetung? Erwäget es aber auch ſo. Iſt denn das, was dem Daſein und Wirken des Menſchen trozt und droht, nur das 77
große und unendliche, oder thut nicht daſſelbe auch gar vieles kleine und kleinliche, was Ihr nicht beſtimmt auffaſſen und zu etwas großem geſtalten könnt, und eben deshalb den Zufall nennt und das zufällige? Und iſt nun dieſes wol jemals ein Gegenſtand der Religion und angebetet worden? Oder falls Ihr Euch etwa eine ſo kleinliche Vorſtellung bilden wolltet von dem Schikk-

sal der alten, so müßt Ihr wenig verstanden haben von ihrer dichtenden Frömmigkeit. Denn unter diesem hehren Schikksal war auf gleiche Weise das erhaltende befaßt wie das zerstörende; und so war denn auch die heilige Ehrfurcht vor ihm, deren Verläugnung in den schönsten und gebildetsten Zeiten des Alterthums allen besseren für die vollendetste Ruchlosigkeit galt, weit etwas anderes als jene knechtische Furcht, welche zu verbannen ein Ruhm war und eine Tugend [11]). Von jener heiligen Ehrfurcht nun, wenn Ihr sie verstehen könnt, will ich Euch gern zugeben, daß sie das erste Element der Religion ist. Die Furcht aber, die Ihr meintet, ist nicht nur selbst nicht Religion, sondern sie vermag auch nicht einmal darauf vorzubereiten oder hinzuführen. Vielmehr wenn etwas von ihr soll gerühmt werden, so müßte es nur sein, daß sie den Menschen in die weltliche Gemeinschaft hineinnöthiget, in den Staat, um ihrer dort los zu werden; seine Frömmigkeit aber fängt erst an, wenn er jene schon abgelegt hat. Denn den Weltgeist [12]) zu lieben und freudig seinem Wirken zuzuschauen, das ist das Ziel aller Religion, und Furcht ist nicht in der Liebe. Eben so wenig aber glaubt auch, daß jene Freude an der Natur, welche so viele dafür anpreisen, die wahre religiöse sei. Es ist mir fast zuwider davon zu reden, wie sie es treiben, wenn sie hinauseilen in die große herrliche Welt, um sich da kleine Rührungen zu holen; wie sie in die zarten Zeichnungen und Tinten der Blumen hineinschauen, oder in das magische Farbenspiel eines glühenden Abendhimmels, und wie sie den Gesang der Vögel bewundern und eine schöne Gegend. Sie
78 sind freilich ganz voll Bewunderung und Entzükken, und meinen kein Instrument könne doch diese Töne hervorzaubern, und kein Pinsel diesen Schmelz und diese Zeichnung erreichen. Wollte man sich aber mit ihnen einlassen und ganz in ihrem eignen Sinne vernünfteln, so müßten sie selbst ihre Freude verdammen. Denn was ist es doch, kann man sprechen, was Ihr bewundert? Erzieht die Pflanze im dunkeln Keller, so könnt Ihr, wenn es

glükkt, sie aller dieser Schönheiten berauben, ohne daß sie im mindesten ihre Natur ändert. Und denkt Euch die Dünste über uns etwas anders gelagert, so werdet Ihr statt jener Herrlichkeit nur einen grauen unangenehmen Flor vor Augen haben, und die Begebenheit die Ihr eigentlich betrachtet bleibt doch ganz dieselbe. Ja versucht es einmal Euch vorzustellen, daß doch dieselben mittäglichen Stralen, deren Blendung Ihr nicht ertragt, denen gegen Osten schon als die flimmernde Abendröthe erscheinen — und das müßt Ihr doch bedenken, wenn Ihr diese Dinge im ganzen ansehn wollt — und wenn Ihr dann doch offenbar nicht dieselbe Empfindung habt: so müßt Ihr doch inne werden, daß Ihr nur einem leeren Scheine nachgegangen seid. Das glauben sie dann nicht nur, sondern es ist auch wirklich wahr für sie, weil sie in einem Streite befangen sind zwischen dem Scheinen und dem Sein, und was in diesen fällt kann freilich keine religiöse Erregung sein und kein ächtes Gefühl hervorrufen. Ja wenn sie Kinder wären, die wirklich ohne etwas anders zu sinnen und zu wollen, ohne Vergleichung und Reflexion das Licht und den Glanz in sich aufnehmen, und sich so durch die Seele der Welt aufschließen lassen für die Welt, und dies andächtig fühlen, und immer nur hiezu aufgeregt werden durch die einzelnen Gegenstände; oder wenn sie Weise wären, denen in lebendiger Anschauung aller Streit aufgelöset ist zwischen Schein und Sein, die eben deshalb wieder kindlich können bewegt werden, und für die jene Vernünfteleien nichts wären was sie stören könnte: dann wäre ihre Freude ein wahrhaftes und reines Gefühl, ein Moment lebendiger froh sich kundgebender Berührung zwischen ihnen und der Welt. Und wenn Ihr dieses schönere versteht, so laßt Euch sagen, daß auch dies ein ursprüngliches und unentbehrliches Ele- 79
ment der Religion ist. Aber nicht mir jenes leere erkünstelte Wesen für Regung der Frömmigkeit ausgegeben, da es so lose aufliegt und nur eine dürftige Larve ist für ihre kalte gefühllose Bildung oder Verbildung. Schiebt also auch hier nicht, indem

Ihr die Religion bestreitet, ihr das zu, was ihr nicht angehört; und spottet nicht, als ob durch Herabwürdigung zur Furcht vor dem vernunftlosen und durch leere Spielerei mit nichtigem Schein der Mensch am leichtesten in dies sogenannte Heiligthum gelangte, und als ob die Frömmigkeit in keinem so leicht entstände, und keinen so gut kleidete, als feigherzige schwächliche empfindsame Seelen.

Weiter tritt uns entgegen in der körperlichen Natur ihre materielle Unendlichkeit, die ungeheuren Massen, ausgestreut in jenen unübersehlichen Raum, durchlaufend jene unermeßliche Bahnen, und wenn dann die Fantasie unter dem Geschäft erliegt, die verkleinerten Bilder zu ihrer natürlichen Größe auszudehnen: so meinen viele, diese Erschöpfung sei das Gefühl von der Größe und Majestät des Universums. Ihr habt Recht, dies arithmetische Erstaunen etwas kindisch zu finden, und dem keinen großen Werth beizulegen, was bei den unmündigen und unwissenden, eben der Unwissenheit wegen, am leichtesten ist zu erregen. Allein der Mißverstand ist auch leicht zu heben, als ob jenes Gefühl religiös wäre in dieser Bedeutung. Oder würden diejenigen selbst, die gewohnt sind es so anzusehn, uns zugeben, daß als man jene großen Bewegungen noch nicht berechnet hatte, als noch nicht die Hälfte jener Welten entdekkt war, ja als man noch gar nicht wußte daß leuchtende Punkte Weltkörper wären, die Frömmigkeit nothwendig geringer gewesen wäre, weil ihr nämlich ein wesentliches Element gefehlt hätte? Eben so wenig werden sie läugnen können, daß das unendliche von Maaß und Zahl, sofern es wirklich in unsere Vorstellung eingeht, und sonst ist es ja für uns nicht, doch immer nur ein endliches wird, daß der Geist jede Unendlichkeit dieser Art in kleine Formeln zusammenfassen und damit rechnen kann, wie es alltäglich geschieht. Aber gewiß werden sie das nicht zugeben wollen, daß von ihrer Ehrfurcht vor der Größe und Majestät des Weltalls etwas verloren gehen könne durch fortschreitende Bildung und Fertigkeit. Und doch

müßte jener Zauber der Zahl und der Maſſe verſchwinden, ſobald wir es dahin brächten, die Einheiten, die das Maaß unſerer Größe und unſerer Bewegungen ſind, immer im Verhältniß darzuſtellen gegen jene große Welteinheiten. Darum ſo lange das Gefühl nur an dieſer Differenz des Maaßes haftet, iſt es auch nur das Gefühl einer perſönlichen Unfähigkeit; auch ein religiöſes freilich, aber nur von ganz anderer Art. Jene Ehrfurcht aber, jenes herrliche eben ſo erhebende als demüthige Gefühl unſeres Verhältniſſes zum ganzen muß ganz daſſelbe ſein, nicht nur da wo das Maaß einer Welthandlung zu groß iſt für unſere Organiſation, oder auch wo es ihr zu klein iſt, ſondern nicht minder da wo es ihr gleich iſt und angemeſſen. Kann es aber dann wohl der Gegenſaz ſein zwiſchen klein und groß, was uns ſo wunderbar bewegt? oder iſt es nicht vielmehr das Weſen der Größe, jenes ewige Geſez, vermöge deſſen überhaupt erſt Größe und Zahl, auch wir als ſolche, werden und ſind? Nicht alſo auf eine eigenthümliche Weiſe kann das von der Schwere befangene und in ſofern ertödtete auf uns wirken, ſondern immer nur das Leben; und was in der That den religiöſen Sinn anſpricht in der äußern Welt, das ſind nicht ihre Maſſen, ſondern ihre ewigen Geſeze. Erhebt Euch zu dem Blikk, wie dieſe gleichmäßig alles umfaſſen, das größeſte und das kleinſte, die Weltſyſteme und das Stäubchen, welches unſtät in der Luft umherflattert, und dann ſagt, ob Ihr nicht inne werdet die göttliche Einheit und die ewige Unwandelbarkeit der Welt. Allein was uns am beſtändigſten wiederkehrend berührt von dieſen Geſezen, und deshalb auch der gemeinen Wahrnehmung nicht entgeht, die Ordnung nämlich, in der alle Bewegungen wiederkehren am Himmel und auf der Erde, das beſtimmte Kommen und Gehen aller organiſchen Kräfte, die immerwährende Untrüglichkeit in der Regel des Mechanismus, und die ewige Gleichförmigkeit in dem Streben 81
der plaſtiſchen Natur: das gewährt uns eben deshalb auch ein minder lebendiges und großes religiöſes Gefühl, wenn nämlich

und in wie fern es erlaubt iſt ſo eines mit dem andern zu vergleichen. Und das darf Euch nicht Wunder nehmen; denn wenn Ihr von einem großen Kunſtwerke nur ein einzelnes Stükk betrachtet, und in den einzelnen Theilen dieſes Stükks wiederum ganz für ſich ſchöne Umriſſe und Verhältniſſe wahrnehmt, die in ihm ſelbſt abgeſchloſſen ſind, und deren Beſtimmtheit ſich aus ihm ganz verſtehen läßt: wird Euch dann nicht das Stükk mehr ſelbſt ein Werk für ſich zu ſein ſcheinen, als ein Theil eines größeren Werkes? werdet Ihr nicht urtheilen, daß es dem ganzen, wenn es durchaus in dieſem Styl gearbeitet wäre, an Schwung und Kühnheit und allem was einen großen Geiſt ahnen läßt fehlen müßte? Wo wir eine erhabene Einheit, einen großgedachten Zuſammenhang ahnen ſollen, da muß es neben der allgemeinen Tendenz zur Ordnung und Harmonie nothwendig im einzelnen Verhältniſſe geben, die ſich aus ihm ſelbſt nicht völlig verſtehen laſſen. Auch die Welt iſt ein Werk, wovon Ihr nur einen Theil überſeht, und wenn dieſer vollkommen in ſich ſelbſt geordnet und vollendet wäre, ſo würdet Ihr die Größe des ganzen nur auf eine beſchränkte Art inne werden. Ihr ſehet, daß jene Unregelmäßigkeit der Welt, welche oft dazu dienen ſoll die Religion zurükkzuweiſen, vielmehr einen größern Werth für ſie hat, als die Ordnung, die ſich uns in der Weltanſchauung zuerſt darbietet und ſich aus einem kleinern Theil überſehen läßt Die Perturbationen in dem Laufe der Geſtirne deuten auf eine höhere Einheit, auf eine kühnere Verbindung, als die, welche wir ſchon in der Regelmäßigkeit ihrer Bahnen gewahr werden, und die Anomalien, die müßigen Spiele der plaſtiſchen Natur, zwingen uns zu ſehen, daß ſie auch ihre beſtimmteſten Formen mit einer man möchte faſt ſagen freien ja willkührlichen Willkühr, mit einer Fantaſie gleichſam behandelt, deren Regel wir nur aus
82 einem höheren Standpunkte entdekken könnten. Daher denn hatten auch in der Religion der alten nur niedere Gottheiten, dienende Jungfrauen, die Aufſicht über das gleichförmig wiederkeh-

rende, deſſen Ordnung ſchon gefunden war; aber die Abweichungen die man nicht begriff, die Revolutionen für die es keine Geſeze gab, dieſe eben waren das Werk des Vaters der Götter. Und ſo unterſcheiden wir auch leicht in unſerm Gefühl von dem ruhigen und geſezten Bewußtſein, welches die verſtandene Natur hervorbringt als ein höheres worin ſich eben das Verwikkeltſein des einzelnen in die entfernteſten Combinationen des ganzen, das Beſtimmtſein des beſonderen durch das noch unerforſchte allgemeine Leben offenbart, jene wunderbaren ſchauerlichen geheimnißvollen Erregungen, welche ſich unſerer bemächtigen, wenn die Fantaſie uns daran mahnt, daß was ſich als Erkenntniß der Natur ſchon in uns gebildet hat, ihrem Wirken auch auf uns noch gar nicht entſpricht, jene räthſelhaften Ahnungen meine ich, welche eigentlich in allen dieſelben ſind, wenn gleich ſie nur in den wiſſenden, wie es recht iſt, ſich abzuklären ſuchen und in eine lebendigere Thätigkeit der Erkenntniß übergehn, in den andern aber oft von Unwiſſenheit und Mißverſtand aufgefaßt einen Wahn abſezen, den wir zu unbedingt Aberglauben nennen, da ihm doch offenbar ein frommer Schauer, deſſen wir uns ſelbſt nicht ſchämen, zum Grunde liegt. — Gebet ferner auch darauf Acht, wie Ihr Euch ſelbſt ergriffen fühlt von dem allgemeinen Gegenſaz alles lebenden gegen das, was in Rükkſicht deſſelben für todt zu halten iſt, von dieſer erhaltenden ſiegreichen Kraft durchdrungen, vermöge deren alles ſich nährt und gewaltſam das todte gleichſam wiedererwekkend mit hineinzieht in ſein eignes Leben, damit es den Kreislauf neu beginne; wie ſich uns von allen Seiten entgegendrängt der bereite Vorrath für alles lebende, der nicht todt da liegt, ſondern ſelbſt lebend ſich überall aufs neue wieder erzeugt; wie bei aller Mannigfaltigkeit der Lebensformen und der ungeheuren Menge von Materie, den jede wechſelnd verbraucht, dennoch jede zur Genüge hat, um den Kreis ihres Daſeins zu durchlaufen, und jede nur einem innern Schikkſal unterliegt, und nicht einem äußeren Mangel, welche unend- 83

liche Fülle enthält dieſes Gefühl in ſich, und welchen überfließenden Reichthum! Wie werden wir ergriffen von dem Eindruk einer allgemeinen väterlichen Vorſorge, und von kindlicher Zuverſicht, das ſüße Leben ſorglos wegzuſpielen in der vollen und reichen Welt. Sehet die Lilien auf dem Felde, ſie ſäen nicht und ärndten nicht, und Euer himmliſcher Vater ernährt ſie doch; darum ſorget nicht. Dieſe fröhliche Anſicht, dieſer heitere leichte Sinn war ſchon für einen der größten Heroen der Religion die ſchöne Ausbeute aus einer noch ſehr beſchränkten und dürftigen Gemeinſchaft mit der Natur: wie viel mehr alſo ſollten nicht wir durch ſie gewinnen, denen ein reicheres Zeitalter tiefer in ihr innerſtes zu dringen vergönnt hat, ſo daß wir ſchon beſſer die allverbreiteten Kräfte, die ewigen Geſeze kennen, nach denen alle einzelnen Dinge, auch die welche in einem beſtimmteren Umfange ſich abſondernd ihre Seelen in ſich ſelbſt haben, und welche wir Leiber nennen, gebildet und zerſtört werden. Sehet wie Neigung und Widerſtreben, überall ununterbrochen thätig, alles beſtimmt; wie alle Verſchiedenheit und alle Entgegenſezung ſich wieder in höhere innere Einheit auflöſen, und mit einem ganz abgeſonderten Daſein nur ſcheinbar irgend etwas endliches ſich brüſten kann; ſeht wie alles gleiche ſich in tauſend verſchiedene Geſtalten zu verbergen und zu vertheilen ſtrebt, und wie Ihr nirgends etwas einfaches findet, ſondern alles künſtlich zuſammengeſezt und verſchlungen. Aber nicht nur ſehen mögen wir, und jeden der einigen Antheil nimmt an der Bildung des Zeitalters auffordern, daß er beachte wie in dieſem Sinne der Geiſt der Welt ſich im kleinſten eben ſo ſichtbar und vollkommen offenbart als im größten, und nicht ſtehen zu bleiben bei einem ſolchen Innewerden deſſelben, wie es ſich überall und aus allem entwikkelt und das Gemüth ergreift; wie der Weltgeiſt, ohnerachtet des Mangels aller Kenntniſſe, die unſer Jahrhundert verherrlichen, ſchon den älteſten Weiſen früher Zeit aufgegangen war, und ſich in ihnen nicht nur das erſte reine und ſprechende

Bild der Welt in der Anſchauung entwikkelt hatte, ſondern auch 84
in ihrem Herzen eine noch uns liebenswürdige und erfreuliche Freude und Liebe für die Natur entzündet hatte, durch welche, wenn ſie zu den Völkern hindurchgedrungen wäre, wer weiß welchen kräftigen und erhabenen Gang die Religion ſchon von Anfang an würde genommen haben. Sondern wie jezt dieſes wirklich geſchehen iſt, daß durch die allmählig wirkende Gemeinſchaft zwiſchen Erkenntniß und Gefühl alle, welche gebildet heißen wollen, dieſes ſchon im unmittelbaren Gefühl haben, und in ihrem Daſein ſelbſt nichts finden als ein Werk dieſes Geiſtes und eine Darſtellung und Ausführung dieſer Geſeze, und kraft dieſes Gefühls alles was in ihr Leben eingreift ihnen auch wirklich Welt geworden iſt, gebildet, von der Gottheit durchdrungen, und Eins: ſo ſollte nur billig auch wol in ihnen allen eben jene Liebe und Freude ſein, eben jene innige Andacht zur Natur, durch welche uns die Kunſt und das Leben des Alterthums heilig wird, und aus der ſich dort zuerſt jene Weisheit entwikkelte, die wir zurükkgekehrt zu ihr endlich anfangen durch ſpäte Früchte zu preiſen und zu verherrlichen. Und das wäre freilich der Kern aller religiöſen Gefühle von dieſer Seite, ein ſolches ganz ſich Eines fühlen mit der Natur, und ganz eingewurzelt ſein in ſie, daß wir in allen wechſelnden Erſcheinungen des Lebens, ja in dem Wechſel zwiſchen Leben und Tod ſelbſt, der auch uns trifft, mit Beifall und Ruhe nur die Ausführung jener ewigen Geſeze erwarten.

Allein das ganze, wodurch erſt jenes Gefühl in uns erregt werden könnte, die Liebe und das Widerſtreben, die Eigenthümlichkeit und Einheit in der Natur, durch welche ſie uns erſt jenes ganze wird iſt es denn wol ſo leicht eben dieſe urſprünglich in ihr zu finden? Sondern das iſt es eben, und daher giebt es ſo wenig wahrhaft religiöſen Genuß der Natur, weil unſer Sinn ganz auf die andere Seite hinüberneigt, und wir dies unmittelbar vornehmlich im inneren des Gemüthes wahrnehmen, und

85 dann erſt von da auf die körperliche Natur deuten und übertragen. Darum iſt auch das Gemüth für uns wie der Siz ſo auch die nächſte Welt der Religion [18]); im innern Leben bildet ſich das Univerſum ab, und nur durch die geiſtige Natur, das innere, wird erſt die körperliche verſtändlich. Aber auch das Gemüth muß, wenn es Religion erzeugen und nähren ſoll, als Welt und in einer Welt auf uns wirken. Laßt mich Euch ein Geheimniß aufdekken, welches in einer der älteſten Urkunden der Dichtkunſt und der Religion faſt verborgen liegt. So lange der erſte Menſch allein war mit ſich und der Natur, waltete freilich die Gottheit über ihm, ſie ſprach ihn an auf verſchiedene Art, aber er verſtand ſie nicht, denn er antwortete ihr nicht; ſein Paradies war ſchön, und von einem ſchönen Himmel glänzten ihm die Geſtirne herab, aber der Sinn für die Welt ging ihm nicht auf; auch aus dem innern ſeiner Seele entwikkelte er ſich nicht, ſondern nur von der Sehnſucht nach einer Welt wurde ſein Gemüth bewegt, und ſo trieb er vor ſich zuſammen die thieriſche Schöpfung, ob etwa ſich eine daraus bilden möchte. Da erkannte die Gottheit, daß ihre Welt nichts ſei, ſo lange der Menſch allein wäre, ſie ſchuf ihm die Gehülfin, und nun erſt regten ſich in ihm lebende und geiſtvolle Töne, nun erſt geſtaltete ſich vor ſeinen Augen die Welt. In dem Fleiſche von ſeinem Fleiſche, und Bein von ſeinem Beine entdekkte er die Menſchheit, ahnend alle Richtungen und Geſtalten der Liebe ſchon in dieſer urſprünglichen, und in der Menſchheit fand er die Welt; von dieſem Augenblikk an wurde er fähig, die Stimme der Gottheit zu hören und ihr zu antworten, und die frevelhafteſte Uebertretung ihrer Geſeze ſchloß ihn von nun an nicht mehr aus von dem Umgange mit dem ewigen Weſen [14]). Unſer aller Geſchichte iſt erzählt in dieſer heiligen Sage. Umſonſt iſt alles für denjenigen da, der ſich ſelbſt allein ſtellt; denn um des Weltgeiſtes Leben in ſich aufzunehmen und um Religion zu haben, muß der Menſch erſt die Menſchheit gefunden haben, und er findet ſie nur in Liebe und durch Liebe.

Darum sind beide so innig und unzertrennlich verknüpft; Sehn- 86
sucht nach Liebe, immer erfüllte und immer wieder sich erneu-
ernde, wird ihm zugleich Religion. Den umfängt jeder am hei-
ßesten, in dem die Welt sich am klarsten und reinsten ihm ab-
spiegelt; den liebt jeder am zärtlichsten, in dem er alles zusam-
mengedrängt zu finden glaubt, was ihm selbst fehlt um die
Menschheit auszumachen, so wie auch die frommen Gefühle
jedem die heiligsten sind, welche das Sein im ganzen der Mensch-
heit, sei es als Seligkeit oder als Bedürfniß, ihm ausdrükken.

Um also die herrschenden Elemente der Religion zu finden,
laßt uns in dieses Gebiet hineintreten, wo auch Ihr in Eurer
eigentlichsten und liebsten Heimath seid, wo Euer innerstes Leben
Euch aufgeht, wo Ihr das Ziel alles Eures Strebens und Thuns
vor Augen sehet, und zugleich das innere Treiben Eurer Kräfte
fühlet, welches Euch immerfort auf dieses Ziel zuführt. Die
Menschheit selbst ist Euch eigentlich das Universum, und Ihr
rechnet alles andere nur in so fern zu diesem, als es mit jener
in Beziehung kommt oder sie umgiebt. Ueber diesen Gesichts-
punkt will auch ich Euch nicht hinausführen; aber es hat mich
oft geschmerzt, daß Ihr bei allem Interesse an der Menschheit
und allem Eifer für sie doch immer mit ihr verwikkelt und un-
eins seid, und die reine Liebe nicht recht heraustreten kann in
Euch. Ihr quält Euch, an ihr zu bessern und zu bilden, jeder
nach seiner Weise, und am Ende laßt Ihr unmuthsvoll liegen,
was zu keinem Ziele kommen will. Ich darf sagen, auch das
kommt von Eurem Mangel an Religion. Auf die Menschheit
wollt Ihr wirken und die Menschen, die einzelnen, wählt Ihr
Euch zur Betrachtung. Diese mißfallen Euch höchlich; und unter
den tausend Ursachen, die das haben kann, ist unstreitig die schönste
und welche den besseren angehört die, daß Ihr gar zu moralisch
seid nach Eurer Art. Ihr nehmt die Menschen einzeln, und so
habt Ihr auch ein Ideal von einem einzelnen, dem aber niemand
entspricht. Dies alles zusammen ist ein verkehrtes Beginnen,

und mit der Religion werdet Ihr Euch weit beſſer befinden.
87 Möchtet Ihr nur verſuchen die Gegenſtände Eures Wirkens und Eurer Betrachtung zu wechſeln! Wirkt auf die einzelnen; aber mit Eurer Betrachtung hebt Euch auf den Flügeln der Religion höher zu der unendlichen ungetheilten Menſchheit; nur ſie ſuchet in jedem einzelnen; ſeht das Daſein eines jeden an als eine Offenbarung von ihr an Euch, und es kann von allem was Euch jezt drükkt keine Spur zurükkbleiben. Ich wenigſtens rühme mich auch einer ſittlichen Geſinnung, auch ich verſtehe menſchliche Vortrefflichkeit zu ſchäzen, und es kann das gemeine für ſich betrachtet mich mit dem unangenehmen Gefühl der Geringſchäzung beinahe überfüllen; aber mir giebt die Religion von dem allen eine gar große und herrliche Anſicht. Betrachtet nur den Genius der Menſchheit als den vollendetſten und allſeitigſten Künſtler. Er kann nichts machen was nicht ein eigenthümliches Daſein hätte. Auch wo er nur die Farben zu verſuchen und den Pinſel zu ſchärfen ſcheint, entſtehen lebendige und bedeutende Züge. Unzählige Geſtalten denkt er ſich ſo und bildet ſie. Millionen tragen das Koſtum der Zeit und ſind treue Bilder ihrer Bedürfniſſe und ihres Geſchmakks; in andern zeigen ſich Erinnerungen der Vorwelt oder Ahnungen einer fernen Zukunft. Einige ſind der erhabenſte und treffendſte Abdrukk des ſchönſten und göttlichſten; andre ſind wie groteske Erzeugniſſe der originelleſten und flüchtigſten Laune eines Meiſters. Es iſt wol eher eine unfromme Anſicht, wie man es allgemein verſteht, und nicht genug verſtanden die heiligen Worte, worauf man ſie gründet, daß es Gefäße der Ehre gebe und Gefäße der Unehre. Nur wenn Ihr einzelnes mit einzelnem vergleicht, kann Euch ein ſolcher Gegenſaz erſcheinen; aber einzeln müßt Ihr nichts betrachten, erfreut Euch vielmehr eines jeden an der Stelle wo es ſteht. Alles was zugleich wahrgenommen werden kann und gleichſam auf einem Blatte ſteht, gehört zu einem großen hiſtoriſchen Bilde, welches einen Moment der Geſammtwirkung des ganzen darſtellt. Wollt

Ihr dasjenige verachten, was die Hauptgruppen hebt und dem ganzen Leben und Fülle giebt? Sollen nicht die einzelnen himmlischen Gestalten dadurch verherrlicht werden, daß tausend andere 88
sich vor ihnen beugen, und daß man sieht wie alles auf sie hinblikkt und sich auf sie bezieht? Es ist in der That etwas mehr in dieser Darstellung, als ein schales Gleichniß. Die ewige Menschheit ist unermüdet geschäftig aus ihrem innern geheimnißvollen Sein ans Licht zu treten, und sich in der vorübergehenden Erscheinung des endlichen Lebens aufs mannigfaltigste darzustellen. Das ist die Harmonie des Universum, das ist die wunderbare und unvergleichliche Einheit jenes ewigen Kunstwerkes; Ihr aber lästert diese Herrlichkeit mit Euren Forderungen einer jämmerlichen Vereinzelung, weil Ihr im ersten Vorhofe der Moral, und auch bei ihr noch mit den Elementen beschäftigt, immer für Eure Einzelheit sorgend und bei einzelnem Euch beruhigend die hohe Religion verschmähet. Euer Bedürfniß ist deutlich genug angezeigt, möchtet Ihr es nur erkennen und befriedigen! Sucht unter allen den Begebenheiten, in denen sich jene himmlische Ordnung abbildet, wie wol jeder seine Lieblingsstellen hat in der Geschichte, ob Euch nicht eine aufgehen wird als ein göttliches Zeichen, daß Ihr nämlich darin leichter erkennet wie lebendig in sich und wie wichtig für das ganze auch das geringe sei, damit was ihr sonst kalt oder verachtend übersehet Euch mit Liebe anziehe. Oder laßt Euch einen alten verworfenen Begriff gefallen, und sucht unter allen den heiligen Männern, in denen die Menschheit sich auf eine vorzügliche Weise offenbart, einen auf, der der Mittler sein könne zwischen Eurer eingeschränkten Denkungsart und den ewigen Gesezen der Welt; und wenn Ihr einen solchen gefunden habt, der auf die Euch verständliche Art durch sein mittheilendes Dasein das schwache stärkt und das todte belebt, dann durchlauft die ganze Menschheit, und laßt alles was Euch bisher unerquiklich schien und dürftig von dem Widerschein dieses neuen Lichtes erhellt werden. Was

wäre wol die einförmige Wiederholung eines höchſten Ideals, wobei die Menſchen doch, Zeit und Umſtände abgerechnet, eigentlich einerlei ſind, dieſelbe Formel nur mit andern Coefficienten
89 verbunden, was wäre ſie gegen dieſe unendliche Verſchiedenheit menſchlicher Erſcheinungen? Nehmt welches Element der Menſchheit Ihr wollt, Ihr findet jedes in jedem möglichen Zuſtande, faſt von ſeiner Reinheit an — denn ganz ſoll dieſe nirgends zu finden ſein — in jeder Miſchung mit jedem andern, bis faſt zur innigſten Sättigung mit allen übrigen — denn auch dieſe iſt ein unerreichbares Extrem — und die Miſchung auf jedem möglichen Wege bereitet, jede Spielart und jede ſeltene Combination. Und wenn Ihr Euch noch Verbindungen denken könnt, die Ihr nicht ſehet, ſo iſt auch dieſe Lükke eine negative Offenbarung des Univerſum, eine Andeutung, daß in dem geforderten Grade in der gegenwärtigen Temperatur der Welt dieſe Miſchung nicht möglich iſt, und Eure Fantaſie darüber iſt eine Ausſicht über die gegenwärtigen Grenzen der Menſchheit hinaus, eine wahre höhere Eingebung, ſei ſie nun ein Wiedererſcheinen entflohener Vergangenheit oder eine unwillkürliche und unbewußte Weiſſagung über das was künftig ſein wird. Aber ſo wie dies, was der geforderten unendlichen Mannigfaltigkeit abzugehen ſcheint, nicht wirklich ein zu wenig iſt, ſo iſt auch das nicht zu viel, was Euch auf Eurem Standpunkt ſo erſcheint. Jenen ſo oft beklagten Ueberfluß an den gemeinſten Formen der Menſchheit, die in tauſend Abdrükken immer unverändert wiederkehren, erkennt der aufmerkſamere fromme Sinn leicht für einen leeren Schein. Der ewige Verſtand befiehlt es, und auch der endliche kann es einſehen, daß diejenigen Geſtalten, an denen das einzelne am ſchwerſten zu unterſcheiden iſt, am dichteſten an einander gedrängt ſtehen müſſen; aber jede hat etwas eigenthümliches; keiner iſt dem andern gleich, und in dem Leben eines jeden giebt es irgend einen Moment, wie der Silberblikk unedlerer Metalle, wo er, ſei es durch die innige Annäherung eines höhern Weſens oder durch

irgend einen elektrischen Schlag, gleichsam aus sich heraus gehoben und auf den höchsten Gipfel desjenigen gestellt wird, was er sein kann. Für diesen Augenblikk war er geschaffen, in diesem erreichte er seine Bestimmung, und nach ihm sinkt die erschöpfte Lebenskraft wieder zurükk. Es ist ein beneidenswerther Genuß, in dürftigen Seelen diesen Moment hervorzurufen, ja auch sie darin zu betrachten; aber wem dieses nie geworden ist, dem muß freilich ihr ganzes Dasein überflüssig und verächtlich scheinen. So hat die Existenz eines jeden einen doppelten Sinn in Beziehung auf das ganze. Hemme ich in Gedanken den Lauf jenes rastlosen Getriebes, wodurch alles menschliche in einander verschlungen und von einander abhängig gemacht wird, so ist jedes Individuum seinem innern Wesen nach ein nothwendiges Ergänzungsstükk zur vollkommnen Anschauung der Menschheit. Der eine zeigt mir, wie jedes abgerissene Theilchen derselben, wenn nur der innere Bildungstrieb, der das ganze beseelt, ruhig darin fortwirken kann, sich gestaltet in zarte und regelmäßige Formen; der andere, wie aus Mangel an belebender und vereinigender Wärme die Härte des irdischen Stoffs nicht bezwungen werden kann, oder wie in einer zu heftig bewegten Atmosphäre der innerste Geist in seinem Handeln gestört wird, daß alles unscheinbar und unkenntlich ans Licht kommt; der eine erscheint als der rohe und thierische Theil der Menschheit nur eben von den ersten unbeholfenen Regungen der Humanität bewegt, der andere als der reinste dephlegmirte Geist, der von allem niedrigen und unwürdigen getrennt nur mit leisem Fuß über der Erde schwebt; aber auch alle zwischen diesen Endpunkten bezeichnen in irgend einer Hinsicht eine eigene Stufe und bekunden eine eigene Art und Weise, wie in den abgesonderten kleinen Erscheinungen des einzelnen Lebens die verschiedenen Elemente der menschlichen Natur sich erweisen. Ist es nun nicht genug, wenn es unter dieser unzähligen Menge doch immer einige wenigstens giebt, die als ausgezeichnete und höhere Repräsentan-

ten der Menſchheit, der eine den, der andre jenen von den melodiſchen Accorden anſchlagen, die keiner fremden Begleitung und keiner ſpätern Auflöſung bedürfen, ſondern durch ihre innere Harmonie die ganze Seele in einem Ton entzükken und zufrieden ſtellen? Aber wie auch die edelſten doch nur auf Eine Weiſe die
91 Menſchheit darſtellen, und in einem ihrer Momente: ſo iſt auch von jenen andern jeder doch in irgend einem Sinne daſſelbe, jeder eine eigene Darſtellung der Menſchheit, und wo ein einzelnes Bild fehlte in dieſem großen Gemälde, müßten wir es aufgeben ſie ganz und vollſtändig aufzunehmen in unſer Bewußtſein. Wenn nun jeder ſo weſentlich zuſammenhängt mit dem was der innere Kern unſeres Lebens iſt, wie können wir anders als dieſen Zuſammenhang fühlen, und mit inniger Liebe und Zuneigung alle ſelbſt ohne Unterſchied der Geſinnung und der Geiſteskraft umfaſſen, und das iſt der eine Sinn, den jeder einzelne hat in Bezug auf das ganze. Beobachte ich hingegen die ewigen Räder der Menſchheit in ihrem Gange, ſo muß auf der andern Seite dieſes unüberſehliche Ineinandergreifen, wo nichts bewegliches ganz durch ſich ſelbſt bewegt wird, und nichts bewegendes nur ſich allein bewegt, mich mächtig beruhigen über Eure Klage, daß Vernunft und Seele, Sinnlichkeit und Sittlichkeit, Verſtand und blinde Kraft in ſo getrennten Maſſen erſcheinen. Warum ſeht Ihr alles einzeln, was doch nicht einzeln und für ſich wirkt? Die Vernunft der einen und das Gemüth der andern afficiren einander doch ſo innig, als es nur in einem und demſelben Subject geſchehen könnte. Die Sittlichkeit, welche zu jener Sinnlichkeit gehört, iſt außer derſelben geſezt; iſt die Herrſchaft jener deswegen mehr beſchränkt, und glaubt Ihr, dieſe würde beſſer regiert werden, wenn jene ohne ſich irgendwo beſonders anzuhäufen jedem Individuo in kleinen kaum merkbaren Portionen zugetheilt wäre? Die blinde Kraft, welche dem großen Haufen zugetheilt iſt, iſt doch in ihren Wirkungen auf das ganze nicht ſich ſelbſt und einem rohen Ohngefähr überlaſſen,

sondern oft ohne es zu wissen leitet sie doch jener Verstand, den Ihr an andern Punkten in so großer Masse aufgehäuft findet, und eben so unbewußt folgt sie ihm in unsichtbaren Banden. So verwischen sich mir auf meinem Standpunkt die Euch so bestimmt erscheinenden Umrisse der Persönlichkeit; der magische Kreis herrschender Meinungen und epidemischer Gefühle umgiebt und umspielt alles, wie eine mit auflösenden und magnetischen 92
Kräften angefüllte Atmosphäre; sie verschmilzt und vereinigt alles, und sezt durch die lebendigste Verbreitung auch das entfernteste in eine thätige Berührung, und die Ausflüsse derer, in denen Licht und Wahrheit selbstständig wohnen, trägt sie geschäftig umher, daß sie einige durchdringen, und andern wenigstens die Oberfläche glänzend und täuschend erleuchten. In diesem Zusammenhang alles einzelnen mit der Sphäre der es angehört und in der es Bedeutung hat, ist alles gut und göttlich, und eine Fülle von Freude und Ruhe das Gefühl dessen, der nur in dieser großen Verbindung alles auf sich wirken läßt. Aber auch das Gefühl wie die Betrachtung isolirt das einzelne in einzelnen Momenten; und wenn wir so auf eine ganz entgegengesezte Art bewegt werden von dem gewöhnlichen Treiben der Menschen, die von dieser Abhängigkeit nichts wissen, wie sie dies und das ergreifen und festhalten, um ihr Ich zu verschanzen und mit mancherlei Außenwerken zu umgeben, damit sie ihr abgesondertes Dasein nach eigner Willkür leiten mögen, ohne daß der ewige Strom der Welt ihnen etwas daran zerrütte, und wie dann nothwendiger Weise das Schikksal dies alles verschwemmt und sie selbst auf tausend Arten verwundet und quält: was ist dann natürlicher als das herzlichste Mitleid mit allem schmerzlichen Leiden, welches aus diesem ungleichen Streit entsteht, und mit allen Streichen, welche die furchtbare Nemesis auf allen Seiten austheilt?

Von diesen Wanderungen durch das ganze Gebiet der Menschheit kehrt dann das fromme Gefühl geschärfter und gebildeter in das eigne Ich zurükk, und findet zulezt alles, was sonst aus

den entlegenſten Gegenden zuſammenſtrömend es erregte, bei ſich ſelbſt. Denn freilich wenn wir zuerſt und noch neugeweiht von der Berührung mit der Welt zurükkehrend Acht haben, wie wir denn uns ſelbſt finden in dieſem Gefühl, und dann inne werden wie unſer Ich gegen den ganzen Umfang der Menſchheit nicht nur ins kleine und unbedeutende ſondern auch in das einſeitige
93 in ſich ſelbſt unzulängliche und nichtige verſchwindet, was kann dann dem ſterblichen näher liegen als wahre ungekünſtelte Demuth? Und wenn allmählig erſt lebendig und wach wird in unſerm Gefühl, was eigentlich dasjenige iſt was im Gange der Menſchheit überall aufrecht erhalten und gefördert wird, und was im Gegentheil das was unvermeidlich früher oder ſpäter beſiegt und zerſtört werden muß, wenn es ſich nicht umgeſtalten und verwandeln läßt; und wir von dieſem Geſez auf unſer eignes Handeln in der Welt hinſehen: was kann alsdann natürlicher ſein, als zerknirſchende Reue über alles dasjenige in uns, was dem Weſen der Menſchheit feind iſt, als der demüthige Wunſch die Gottheit zu verſöhnen, als das ſehnlichſte Verlangen umzukehren und uns mit allem was uns angehört in jenes heilige Gebiet zu retten, wo allein Sicherheit iſt gegen Tod und Zerſtörung. Und wenn wir wieder fortſchreitend wahrnehmen, wie uns das ganze nur hell wird, und wir zur Anſchauung deſſelben und zum Einsſein mit ihm nur gelangen in der Gemeinſchaft mit andern, und durch den Einfluß ſolcher, welche von der Anhänglichkeit an das eigene vergängliche Sein und dem Streben es zu erweitern und zu iſoliren längſt befreit, ſich freuen ihr höheres Leben auch andern mitzutheilen: wie können wir uns da erwehren jenes Gefühls einer beſondern Verwandtſchaft mit denen, deren Handlungen unſre Exiſtenz verfochten und durch die Gefahren die ihr drohten ſie glükklich hindurch geführt haben? jenes Gefühls der Dankbarkeit, welches uns antreibt ſie zu ehren als ſolche, die ſich mit dem ganzen ſchon früher geeinigt haben, und ſich ihres Lebens in demſelben nun auch durch uns bewußt

ſind? — Nur durch dieſe und dergleichen Gefühle hindurchgehend — denn nur beiſpielsweiſe ſei dies wenige angeführt — findet Ihr endlich in Euch ſelbſt nicht nur die Grundzüge zu dem ſchönſten und niedrigſten, zu dem edelſten und verächtlichſten, was Ihr als einzelne Seiten der Menſchheit an andern wahrgenommen habt; entdekkt Ihr in Euch nicht nur zu verſchiedenen Zeiten alle die mannigfaltigen Grade menſchlicher Kräfte: ſondern 94
alle die unzähligen Miſchungen verſchiedener Anlagen, die Ihr in den Charakteren anderer angeſchaut habt, erſcheinen Euch, wenn Ihr Euer Selbſtgefühl ganz in Mitgefühl eintaucht, nur als feſtgehaltene Momente Eures eigenen Lebens. Es gab Augenblikke, wo Ihr ſo dachtet, ſo fühltet, ſo handeltet, wo Ihr wirklich dieſer und jener Menſch waret, troz aller Unterſchiede des Geſchlechts, der Bildung und der äußeren Umgebungen. Ihr ſeid alle dieſe verſchiedenen Geſtalten in Eurer eignen Ordnung wirklich hindurchgegangen; Ihr ſelbſt ſeid ein Compendium der Menſchheit, Euer einzelnes Daſein umfaßt in einem gewiſſen Sinn die ganze menſchliche Natur, und dieſe iſt in allen ihren Darſtellungen nichts als Euer eigenes vervielfältigtes, deutlicher ausgezeichnetes, und in allen ſeinen auch kleinſten und vorübergehendſten Veränderungen gleichſam verewigtes Ich. Alsdann erſt könnt Ihr auch Euch ſelbſt mit der reinſten tadelloſeſten Liebe lieben, könnt der Demuth, die Euch nie verläßt, das Gefühl gegenüberſtellen, daß auch in Euch das ganze der Menſchheit lebt und wirkt, und könnt ſelbſt die Reue von aller Bitterkeit ausſüßen zu freudiger Selbſtgenügſamkeit. Bei wem ſich die Religion ſo wiederum nach innen zurükkgearbeitet und auch dort das unendliche gefunden hat, in dem iſt ſie von dieſer Seite vollendet, er bedarf keines Mittlers mehr für irgend eine Anſchauung der Menſchheit, vielmehr wird er es ſelbſt ſein für viele.

Aber nicht nur in der Gegenwart ſchwebt ſo das Gefühl in ſeinen Aeußerungen zwiſchen der Welt und dem einzelnen dem es einwohnt, bald dem bald jener ſich näher anneigend.

Sondern wie alles was uns bewegt ein werdendes iſt, und auch wir ſelbſt nicht anders als ſo bewegt werden und auffaſſen: ſo werden wir auch als fühlende immer in die Vergangenheit zurükkgetrieben; und man kann ſagen, wie überhaupt unſere Frömmigkeit ſich mehr an der Seite des Geiſtes nährt, ſo iſt unmittelbar und zunächſt die Geſchichte im eigentlichſten Sinn die reichſte Quelle für die Religion, nur nicht etwa um das Fortſchreiten der Menſchheit in ihrer Entwikkelung zu beſchleunigen und zu regieren, ſondern nur um ſie als die allgemeinſte und größte Offenbarung des innerſten und heiligſten zu beobachten. In dieſem Sinne aber gewiß hebt Religion mit Geſchichte an, und endigt mit ihr — denn Weiſſagung iſt in ihrem Sinn auch Geſchichte, und beides gar nicht von einander zu unterſcheiden — ja alle wahre Geſchichte hat überall zuerſt einen religiöſen Zwekk gehabt, und iſt von religiöſen Ideen ausgegangen; wie denn auch das feinſte und zärteſte in ihr nie wiſſenſchaftlich mitgetheilt ſondern nur im Gefühl von einem religiöſen Gemüth kann aufgefaßt werden. Ein ſolches erkennt die Wanderung der Geiſter und der Seelen, die ſonſt nur eine zarte Dichtung ſcheint, in mehr als einem Sinn als eine wundervolle Veranſtaltung des Univerſum, um die verſchiedenen Perioden der Menſchheit nach einem ſichern Maaßſtabe zu vergleichen. Bald kehrt nach einem langen Zwiſchenraum, in welchem die Natur nichts ähnliches hervorbringen konnte, irgend ein ausgezeichnetes Individuum faſt völlig daſſelbe wieder zurükk; aber nur die Seher erkennen es, und nur ſie ſollen aus den Wirkungen, die es nun hervorbringt, die Zeichen verſchiedener Zeiten beurtheilen. Bald kommt ein einzelner Moment der Menſchheit ganz ſo wieder, wie Euch eine ferne Vorzeit ſein Bild zurükkgelaſſen hat, und Ihr ſollt aus den verſchiedenen Urſachen, durch die er jezt erzeugt worden iſt, den Gang der Entwikklung und die Formel ihres Geſezes erkennen. Bald erwacht der Genius irgend einer beſondern menſchlichen Anlage, der hie und da ſteigend und fallend ſchon ſeinen

Lauf vollendet hatte, wie aus dem Schlummer, und erscheint an einem andern Ort und unter andern Umständen in einem neuen Leben, und sein schnelleres Gedeihen, sein tieferes Wirken, seine schönere kräftigere Gestalt soll andeuten, um wie vieles das Klima der Menschheit verbessert und der Boden zum Nähren edlerer Gewächse geschikkter geworden sei. — Hier erscheinen Euch Völker und Generationen der sterblichen, alle gleich nothwendig für die Vollständigkeit der Geschichte, aber eben wie einzelne von dem verschiedensten Werth neben einander bestehen müssen, eben 96
so auch sie untereinander verschieden an Bedeutsamkeit und Werth. Würdig und geistvoll einige und kräftig wirkend ins unendliche fort mit ihrer Wirkung jeden Raum durchdringend und jeder Zeit trozend. Gemein und unbedeutend andere, nur bestimmt eine einzelne Form des Lebens oder der Vereinigung eigenthümlich zu nüanciren, nur in einem Moment wirklich lebend und merkwürdig, nur um einen Gedanken darzustellen, einen Begriff zu erzeugen, und dann der Zerstörung entgegen eilend, damit was ihr frischestes Wachsthum hervorgebracht einem andern könne eingeimpft werden. Wie die vegetabilische Natur durch den Untergang ganzer Gattungen und aus den Trümmern ganzer Pflanzengenerationen eine neue hervorbringt und ernährt: so seht Ihr hier auch die geistige Natur aus den Ruinen einer herrlichen und schönen Menschenwelt eine neue erzeugen, die aus den zersezten und wunderbar umgestalteten Elementen von jener ihre erste Lebenskraft saugt. — Wenn hier in dem Ergriffensein von einem allgemeinen Zusammenhange Euer Blikk so oft unmittelbar vom kleinsten zum größten und von diesem wiederum zu jenem herumgeführt wird, und sich in lebendigen Schwingungen zwischen beiden bewegt, bis er schwindelnd weder großes noch kleines, weder Ursach noch Wirkung, weder Erhaltung noch Zerstörung weiter unterscheiden kann; und bleibt Ihr in diesem Wechsel befangen, dann erscheint Euch jene bekannte Gestalt eines ewigen Schikksals, dessen Züge ganz das Gepräge dieses Zustan-

des tragen, ein wunderbares Gemiſch von ſtarrem Eigenſinn und tiefer Weisheit, von roher fühlloſer Gewalt und inniger Liebe, wovon Euch bald das eine bald das andere wechſelnd ergreift, und jezt zu ohnmächtigem Troz, jezt zu kindlicher Hingebung einladet. Vergleicht Ihr tiefer dringend das abgeſonderte aus dieſen entgegengeſezten Anſichten entſprungene Streben des einzelnen mit dem ruhigen und gleichförmigen Gang des ganzen: ſo ſeht Ihr wie der hohe Weltgeiſt über alles lächelnd hinwegſchreitet, was ſich ihm lärmend widerſezt; Ihr ſeht wie die hehre
97 Nemeſis ſeinen Schritten folgend unermüdet die Erde durchzieht, wie ſie Züchtigung und Strafen den übermüthigen austheilt, welche den Göttern entgegenſtreben, und wie ſie mit eiſerner Hand auch den wakkerſten und trefflichſten abmäht, der ſich, vielleicht mit löblicher und bewunderungswerther Standhaftigkeit, dem ſanften Hauch des großes Geiſtes nicht beugen wollte. Möget Ihr endlich den eigentlichen Charakter aller Veränderungen und aller Fortſchritte der Menſchheit ergreifen: ſo zeigt Euch ſicherer als alles Euer in der Geſchichte ruhendes Gefühl, wie lebendige Götter walten, welche nichts haſſen als den Tod, wie nichts verfolgt und geſtürzt werden ſoll als er, der erſte und lezte Feind des Geiſtes. Das rohe, das barbariſche, das unförmliche ſoll verſchlungen und in organiſche Bildung umgeſtaltet werden. Nichts ſoll todte Maſſe ſein, die nur durch den äußeren Stoß bewegt wird, und nur durch bewußtloſe Reibung widerſteht: alles ſoll eigenes zuſammengeſeztes, vielfach verſchlungenes und erhöhtes Leben ſein. Blinder Inſtinkt, gedankenloſe Gewöhnung, todter Gehorſam, alles träge und leidentliche, alle dieſe traurigen Symptome des Todesſchlummers der Freiheit und Menſchheit ſollen vernichtet werden. Dahin deutet das Geſchäft des Augenblikks und der Jahrhunderte, das iſt das große immer fortgehende Erlöſungswerk der ewigen Liebe.

Nur mit leichten Umriſſen zwar habe ich hier einige der hervorſtechenden Regungen der Religion aus dem Gebiet der

Natur und der Menschheit entworfen, aber doch habe ich Euch zugleich bis an die lezte Grenze Eures Gesichtskreises geführt. Hier ist das Ende und der Gipfel der Religion für alle, denen Menschheit und Weltall gleichviel gilt; von hier könnte ich Euch nur wieder zurükkführen ins einzelne und kleinere. Nur bedenkt daß es in Eurem Gefühl etwas giebt, welches diese Grenze verschmäht, vermöge dessen es eigentlich hier nicht stehen bleiben kann, sondern erst auf der andern Seite dieses Punktes recht ins unendliche hinausschaut. Ich will nicht von den Ahndungen reden, die sich in Gedanken ausprägen und sich klügelnd begründen lassen, daß nämlich wenn die Menschheit selbst ein bewegliches 93
und bildsames ist, wenn sie sich nicht nur im einzelnen anders darstellt, sondern auch hie und da anders wird, sie dann unmöglich das einzige und höchste sein kann, was die Einheit des Geistes und der Materie darstellt. Vielmehr könne sie, eben wie die einzelnen Menschen sich zu ihr verhalten, nur eine einzelne Form dieser Einheit darstellen, neben der es noch andre ähnliche geben müsse, durch welche sie zum wenigsten doch innerlich umgrenzt, und denen sie also entgegengesezt wird. Aber in unserm Gefühl, und darauf will ich nur hinweisen, finden wir alle dergleichen. Denn unserm Leben ist auch eingeboren und aufgeprägt der Erde, und also auch der höchsten Einheit, welche sie erzeugt hat, Abhängigkeit von andern Welten. Daher diese immer rege aber selten verstandene Ahndung von einem andern auch erscheinenden und endlichen, aber außer und über der Menschheit, von einer höheren und innigeren, schönere Gestalten erzeugenden Vermählung des Geistes mit der Materie. Allein freilich wäre hier jeder Umriß den einer könnte zeichnen wollen schon zu bestimmt; jeder Widerschein des Gefühls kann nur flüchtig sein und lose, und daher dem Mißverstand ausgesezt und so häufig für Thorheit und Aberglauben gehalten. Auch sei es genug an dieser Andeutung auf dasjenige, was Euch so unendlich fern liegt; jedes weitere Wort darüber wäre eine unverständliche Rede,

von der ihr nicht wiſſen würdet, woher ſie käme noch wohin ſie ginge. Hättet Ihr nur erſt die Religion, die Ihr haben könnt, und wäret Ihr Euch nur erſt derjenigen bewußt, die Ihr wirklich ſchon habt! denn in der That, wenn Ihr auch nur die wenigen religiöſen Wahrnehmungen und Gefühle betrachtet, die ich mit geringen Zügen jezt entworfen habe, ſo werdet Ihr finden, daß ſie Euch bei weitem nicht alle fremd ſind. Es iſt wol eher etwas dergleichen in Euer Gemüth gekommen, aber ich weiß nicht, welches das größere Unglükk iſt, ihrer ganz zu entbehren, oder ſie nicht zu verſtehen; denn auch ſo verfehlen ſie ganz ihre Wirkung, und hintergangen ſeid Ihr dabei auch von Euch ſelbſt.

Zweierlei möchte ich Euch beſonders zum Vorwurf machen in Abſicht auf das dargeſtellte, und was ihm ſonſt noch ähnlich iſt. Ihr ſucht einiges aus und ſtempelt es als Religion ausſchließlich, und anderes wollt Ihr als unmittelbar zum ſittlichen Handeln gehörig der Religion entziehn; beides wahrſcheinlich aus gleichem Grunde. Die Vergeltung welche alles trifft was dem Geiſt des ganzen widerſtreben will, der überall thätige Haß gegen alles übermüthige und freche, das beſtändige Fortſchreiten aller menſchlichen Dinge zu einem Ziel, ein Fortſchreiten, welches ſo ſicher iſt, daß wir ſogar jeden einzelnen Gedanken und Entwurf, der das ganze dieſem Ziele näher bringt, nach vielen geſcheiterten Verſuchen dennoch endlich einmal gelingen ſehen, des Gefühls welches darauf hindeutet ſeid Ihr Euch bewußt, und möchtet es gern gereiniget von allen Mißbräuchen erhalten und verbreiten; aber dies, wollt Ihr denn, ſoll ausſchließend Religion ſein; und dadurch wollt Ihr alles andre verdrängen, was doch aus derſelben Handlungsweiſe des Gemüths und völlig auf dieſelbe Art entſpringt. Wie ſeid Ihr doch zu dieſen abgeriſſenen Bruchſtükken gekommen? Ich will es Euch ſagen: Ihr haltet dies gar nicht für Religion, ſondern für einen Widerſchein des ſittlichen Handelns, und wollt nur den Namen unterſchieben, um der Religion ſelbſt, dem nämlich, was wir jezt gemeinſchaftlich

dafür halten, den lezten Stoß zu geben. Denn dieſes von uns für Religion erkannte entſteht uns gar nicht ausſchließend auf dem Gebiete der Sittlichkeit in dem engeren Sinne worin Ihr es nehmt. Das Gefühl weiß nichts von einer ſolchen beſchränkten Vorliebe; und wenn ich Euch damit vorzüglich an das Gebiet des Geiſtes ſelbſt und an die Geſchichte verwieſen: ſo folgert mir nicht daraus, daß die moraliſche Welt das Univerſum der Religion ſei; vielmehr was nur für dieſe in Eurem beſchränkten Sinne gilt, daraus würden ſich gar wenig religiöſe Regungen entwikkeln. In allem was zum menſchlichen Thun gehört, im Spiel wie im Ernſt, im kleinſten wie im größten, weiß der fromme die Handlungen des Weltgeiſtes zu entdekken und wird 100
dadurch erregt; was er hiezu bedarf, muß er überall wahrnehmen können, denn nur dadurch wird es das ſeinige; und ſo findet er auch hierin eine göttliche Nemeſis, daß eben die, welche weil in ihnen ſelbſt nur das ſittliche oder vielmehr rechtliche vorherrſcht, auch aus der Religion einen unbedeutenden Anhang der Moral machen, und nur das aus ihr nehmen wollen, was ſich dazu geſtalten läßt, ſich eben damit ihre Sittenlehre ſelbſt, ſo viel auch ſchon an ihr gereinigt ſein mag, unwiderbringlich verderben, und den Keim neuer Irrthümer hineinſtreuen. Es klingt ſehr ſchön, wenn man beim ſittlichen Handeln untergehe, ſei es der Wille des ewigen Weſens, und was nicht durch uns geſchehe werde ein andermal durch andere zu Stande kommen; aber auch dieſer erhabene Troſt gehört nicht für das ſittliche Handeln, ſonſt wäre es von dem Grade abhängig, in welchem jeder in jedem Augenblikk dieſes Troſtes empfänglich iſt. Gar nichts darf das Handeln von Gefühl unmittelbar in ſich aufnehmen, ohne daß ſogleich ſeine urſprüngliche Kraft und Reinigkeit getrübt werde.

Auf die andere Weiſe treibt Ihr es mit allen jenen Gefühlen der Liebe, der Demuth, der Freude und den andern die ich Euch geſchildert, und bei welchen ſonſt noch die Welt der eine, und auf irgend eine Art Euer eignes Ich der andre von den

Punkten iſt, zwiſchen denen das Gemüth ſchwebt. Die alten wußten wohl das rechte; Frömmigkeit, Pietät, nannten ſie alle dieſe Gefühle, und rechneten ſie unmittelbar zur Religion, deren edelſter Theil ſie ihnen waren. Auch Ihr kennt ſie, aber wenn Euch ſo etwas begegnet, ſo wollt Ihr Euch überreden, es ſei ein unmittelbarer Beſtandtheil Eures ſittlichen Handelns, und aus ſittlichen Grundſäzen möchtet ihr dieſe Empfindungen rechtfertigen und auch in Eurem moraliſchen Syſtem ihnen ihren Plaz anweiſen; allein vergeblich; denn wenn Ihr Euch treu bleiben wollt, werden ſie dort weder begehrt noch gelitten. Denn das Handeln ſoll nicht aus Erregungen der Liebe und Zuneigung unmittelbar hervorgehn, ſonſt würde es ein unſicheres und
101 unbeſonnenes, und es ſoll nicht durch den augenblikklichen Einfluß eines äußeren Gegenſtandes erzeugt ſein, wie jene Gefühle es doch offenbar ſind. Deshalb erkennt, wenn ſie ſtreng iſt und rein, Eure Sittenlehre keine Ehrfurcht als die vor ihrem Geſez; ſie verdammt als unrein ja faſt als ſelbſtſüchtig alles was aus Mitleid und Dankbarkeit geſchehen kann; ſie demüthigt, ja verachtet die Demuth, und wenn Ihr von Reue ſprecht, ſo redet ſie von verlorner Zeit, die Ihr unnüz vermehrt. Auch muß Euer innerſtes Gefühl ihr darin beipflichten, daß es mit allen dieſen Empfindungen nicht auf unmittelbares Handeln abgeſehen iſt, ſie kommen für ſich ſelbſt und endigen in ſich ſelbſt als freie Verrichtungen Eures innerſten und höchſten Lebens[15]). Was windet Ihr Euch alſo und bittet um Gnade für ſie, da wo ſie nicht hingehören? Laſſet es Euch doch gefallen, ſie dafür anzuſehen daß ſie Religion ſind, ſo braucht Ihr nichts für ſie zu fordern als ihr eignes ſtrenges Recht, und werdet Euch ſelbſt nicht betrügen mit ungegründeten Anſprüchen, die Ihr in ihrem Namen zu machen geneigt ſeid. Ueberall ſonſt wo Ihr dieſen Gefühlen eine Stelle anweiſen wollt werden ſie ſich nicht halten können; bringt ſie der Religion zurükk, ihr allein gehört dieſer Schaz, und als Beſizerin deſſelben iſt ſie der Sittlichkeit und

allem andern, was ein Gegenstand des menschlichen Thuns ist, nicht Dienerin, aber unentbehrliche Freundin und ihre vollgültige Fürsprecherin und Vermittlerin bei der Menschheit. Das ist die Stufe, auf welcher die Religion steht, insofern sie der Inbegriff ist aller höhern Gefühle. Daß sie allein den Menschen der Einseitigkeit und Beschränktheit enthebe, habe ich schon einmal angedeutet; jezt kann ich es näher erklären. In allem Handeln und Wirken, es sei sittlich oder künstlerisch, soll der Mensch nach Meisterschaft streben, und alle Meisterschaft, wenn der Mensch ganz innerhalb ihres Gegenstandes festgehalten ist, beschränkt und erkältet, macht einseitig und hart. Auf einen Punkt richtet sie zunächst das Gemüth des Menschen, und dieser eine Punkt kann es nicht befriedigen. Kann der Mensch fortschreitend von einem beschränkten Werk zum andern seine ganze Kraft wirklich ver- 102
brauchen? oder wird nicht vielmehr der größere Theil derselben unbenuzt liegen, und sich deshalb gegen ihn selbst wenden und ihn verzehren? Wie viele von Euch gehen nur deshalb zu Grunde, weil sie sich selbst zu groß sind; ein Ueberfluß an Kraft und Trieb, der sie nicht einmal zu einem Werk kommen läßt, weil doch keines ihm angemessen wäre, treibt sie unstät umher und ist ihr Verderben. Wollt Ihr etwa auch diesem Uebel wieder so steuren, daß der, welchem einer zu groß ist, alle Gegenstände des menschlichen Strebens, Kunst Wissenschaft und Leben, oder wenn Ihr deren noch mehr wißt auch diese, vereinigen soll? Das wäre freilich Euer altes Begehren, die Menschheit überall ganz zu haben, und auf einem Punkt wie auf dem andern, Eure Gleichheitssucht die immer wiederkehrt — aber wenn es nur möglich wäre! wenn nur nicht jene Gegenstände, sobald sie einzeln ins Auge gefaßt werden, so sehr auf gleiche Weise das Gemüth anregten und zu beherrschen strebten! Jede dieser Richtungen geht auf Werke aus, welche vollendet werden sollen, jede hat ein Ideal dem nachzubilden ist, und eine Totalität, welche umfaßt werden soll, und diese Rivalität mehrerer Gegenstände kann nicht

anders endigen, als daß einer den andern verdrängt. Ja auch innerhalb jeder solchen Sphäre muß sich jeder um so mehr auf ein einzelnes beschränken, zu je trefflicherer Meisterschaft er gelangen will. Wenn nun diese ihn ganz beschäftigt, und er nur in dieser Production lebt, wie soll er zu seinem vollständigen Antheil an der Welt gelangen, und sein Leben ein ganzes werden? daher die Einseitigkeit und Dürftigkeit der meisten Virtuosen, oder auch daß sie außerhalb ihrer Sphäre in eine niedere Art des Daseins versunken sind. Und kein anderes Heilmittel giebt es für dieses Uebel, als daß jeder, indem er auf einem endlichen Gebiet auf eine bestimmte Weise thätig ist, sich zugleich ohne bestimmte Thätigkeit vom unendlichen afficiren lasse, und in jeder Gattung religiöser Gefühle alles dessen, was außerhalb des von ihm unmit-
103 telbar angebauten Gebietes liegt, inne werde. Jedem liegt dies nahe; denn welchen Gegenstand Eures freien und kunstmäßigen Handelns Ihr auch gewählt habt, es gehört nur wenig Sinn dazu, um von jedem aus das Universum zu finden, und in diesem entdekkt Ihr dann auch die übrigen als Gebot oder als Eingebung oder als Offenbarung desselben. So im ganzen sie auffassen und genießen, das ist die einzige Art wie Ihr Euch bei einer schon gewählten Richtung des Gemüths auch das was außer derselben liegt aneignen könnt, nicht wiederum aus Willkür als Kunst, sondern aus Instinkt für das Universum als Religion; und weil sie auch in der religiösen Form wieder rivalisiren, so erscheint auch die Religion, und das freilich ist menschliche Mangelhaftigkeit, öfter vereinzelt in der Gestalt eigenthümlicher Empfänglichkeit und Geschmakks für Kunst Philosophie oder Sittlichkeit, und eben daher oft verkannt; öfter, sage ich, erscheint sie so als wir sie von aller Theilnahme an der Einseitigkeit befreit finden, in ihrer ganzen Gestalt vollendet und alles vereinigend. Das höchste aber bleibt dieses leztere, und nur so sezt der Mensch mit ganzem und befriedigendem Erfolge dem endlichen, wozu er besonders und beschränkend bestimmt ist, ein

unendliches, dem zuſammenziehenden Streben nach etwas beſtimmten und vollendeten das erweiternde Schweben im ganzen und unerſchöpflichen an die Seite; ſo ſtellt er das Gleichgewicht und die Harmonie ſeines Weſens wieder her, welche unwiederbringlich verloren geht, wenn er ſich, ohne zugleich Religion zu haben, irgend einer einzelnen Richtung, und wäre es die ſchönſte und herrlichſte, überläßt. Der beſtimmte Beruf eines Menſchen iſt nur gleichſam die Melodie ſeines Lebens, und es bleibt bei einer einfachen dürftigen Reihe von Tönen, wenn nicht die Religion jene in unendlich reicher Abwechſelung begleitet mit allen Tönen, die ihr nur nicht ganz widerſtreben, und ſo den einfachen Geſang zu einer vollſtimmigen und prächtigen Harmonie erhebt.

Wenn nun das, was ich hoffentlich für Euch alle verſtändlich genug angedeutet habe, eigentlich das Weſen der Religion 104
ausmacht, ſo iſt die Frage, wohin denn jene Dogmen und Lehrſäze, die vielen für das innere Weſen der Religion gelten, eigentlich gehören, und wie ſie ſich zu dieſem weſentlichen verhalten, nicht ſchwer zu beantworten; oder vielmehr ich habe ſie Euch ſchon oben beantwortet. Denn alle dieſe Säze ſind nichts anderes als das Reſultat jener Betrachtung des Gefühls, jener vergleichenden Reflexion darüber, von welcher wir ſchon geredet haben. Und die Begriffe, welche dieſen Säzen zum Grunde liegen, ſind, wie ſich das mit Euren Erfahrungsbegriffen ebenfalls ſo verhält, nichts anderes als für ein beſtimmtes Gefühl der gemeinſchaftliche Ausdrukk, deſſen aber die Religion für ſich nicht bedarf, kaum um ſich mitzutheilen, aber die Reflexion bedarf und erſchafft ihn. Wunder, Eingebungen, Offenbarungen, übernatürliche Empfindungen — man kann viel Frömmigkeit haben, ohne irgend eines dieſer Begriffe benöthiget zu ſein — aber wer über ſeine Religion vergleichend reflectirt, der findet ſie unvermeidlich auf ſeinem Wege und kann ſie unmöglich umgehen. In dieſem Sinn gehören allerdings alle dieſe Begriffe in das Gebiet der Religion, und zwar unbedingt, ohne daß man

über die Grenzen ihrer Anwendung das geringſte beſtimmen dürfte. Das Streiten, welche Begebenheit eigentlich ein Wunder ſei, und worin der Charakter eines ſolchen eigentlich beſtehe, wie viel Offenbarung es wol gebe, und wiefern und warum man eigentlich daran glauben dürfe, und das offenbare Beſtreben, ſo viel ſich mit Anſtand und Rükkſicht thun läßt, davon abzuläugnen und auf die Seite zu ſchaffen, in der thörichten Meinung der Philoſophie und der Vernunft einen Dienſt damit zu leiſten, das iſt eine von den kindiſchen Operationen der Metaphyſiker und Moraliſten in der Religion. Sie werfen alle Geſichtspunkte unter einander und bringen die Religion in das Geſchrei, als ob ſie der allgemeinen Gültigkeit wiſſenſchaftlicher und phyſiſcher Urtheile zu nahe trete. Ich bitte, laßt Euch nicht durch ihr ſophiſtiſches Disputiren oder, denn auch das mag es bisweilen ſein, durch ihr ſcheinheiliges Verbergen desjenigen, was ſie gar zu gern kund machen möchten, zum Nachtheil der Religion verwirren. Dieſe läßt Euch, ſo laut ſie auch alle jene verſchriene Begriffe zurükkfordert, Eure Phyſik, und ſo Gott will, auch Eure Pſychologie unangetaſtet. Was iſt denn ein Wunder? Wißt Ihr etwa nicht, daß, was wir ſo nennen im religiöſen Sinn, ſonſt überall ſoviel heißt als Zeichen, Andeutung, und daß unſer Name, der lediglich den Gemüthszuſtand des ſchauenden trifft, nur in ſofern ſchikklich iſt, als ja freilich, was ein Zeichen ſein ſoll, zumal wenn es noch irgend etwas anderes iſt, ſo muß geartet ſein, daß man auch darauf und auf ſeine bezeichnende Kraft merken wird. Jedes endliche iſt aber in dieſem Sinne ein Zeichen des unendlichen; und ſo beſagen alle jene Ausdrükke nichts als die unmittelbare Beziehung einer Erſcheinung auf das unendliche und ganze; ſchließet das aber aus, daß nicht jede eine eben ſo unmittelbare Beziehung aufs endliche und auf die Natur habe? Wunder iſt nur der religiöſe Name für Begebenheit: jede, auch die allernatürlichſte und gewöhnlichſte, ſobald ſie ſich dazu eignet daß die religiöſe Anſicht von ihr die herrſchende ſein kann, iſt ein Wun-

der. Mir ist alles Wunder; und in Eurem Sinn ist mir nur das ein Wunder, nämlich etwas unerklärliches und fremdes, was keines ist in meinem. Je religiöser Ihr wäret, desto mehr Wunder würdet Ihr überall sehen, und jedes Streiten hin und her über einzelne Begebenheiten, ob sie so zu heißen verdienen, giebt mir nur den schmerzhaften Eindrukk wie arm und dürftig der religiöse Sinn der streitenden ist. Die einen beweisen diesen Mangel dadurch, daß sie überall protestiren gegen Wunder, durch welche Protestation sie nur zeigen daß sie von der unmittelbaren Beziehung auf das unendliche und auf die Gottheit nichts sehen wollen; die andern beweisen denselben Mangel dadurch, daß es ihnen auf dieses und jenes besonders ankommt, und daß eine Erscheinung grade wunderlich gestaltet sein muß um ihnen ein Wunder zu sein, womit sie nur beurkunden daß sie eben schlecht aufmerken [16]). — Was heißt Offenbarung? Jede ursprüngliche und neue Mittheilung des Welt- 106
alls und seines innersten Lebens an den Menschen ist eine, und so würde jeder solche Moment, auf welchen ich oben gedeutet, wenn Ihr Euch seiner bewußt würdet, eine Offenbarung sein; nun aber ist jede Anschauung und jedes Gefühl, wo sie sich ursprünglich aus einem solchen entwikkeln, aus einer Offenbarung hervorgegangen, die wir freilich als eine solche nicht vorzeigen können, weil sie jenseit des Bewußtseins liegt, die wir aber doch nicht nur voraussezen müssen im allgemeinen, sondern auch im besondern muß ja jeder wol am besten wissen, was ihm ein wiederholtes und anderwärts her erfahrenes ist, oder was ursprünglich und neu, und wenn von dem lezteren etwas sich in Euch noch nicht eben so erzeugt hatte, so wird seine Offenbarung auch für Euch eine, und ich will Euch rathen sie wohl zu erwägen. — Was heißt Eingebung? Es ist nur der allgemeine Ausdrukk für das Gefühl der wahren Sittlichkeit und Freiheit, nämlich, versteht mich wohl, nicht jener wunderlichen vielgepriesenen, welche nur versteht das Handeln mit Ueberlegungen hin und her zu

begleiten und zu verzieren, sondern für jenes Gefühl, daß das Handeln troz aller oder ohnerachtet aller äußeren Veranlassung aus dem inneren des Menschen hervorgeht. Denn in dem Maaß, als es der weltlichen Verwikkelung entrissen wird, wird es als ein göttliches gefühlt, und auf Gott zurükkgeführt. — Was ist Weissagung? Jedes religiöse Vorausbilden der andern Hälfte einer religiösen Begebenheit, wenn die eine gegeben war, ist Weissagung, und es war sehr religiös von den alten Hebräern, die Göttlichkeit eines Propheten nicht darnach abzumessen, wie schwer das Weissagen war, oder wie groß der Gegenstand, sondern ganz einfältig nach dem Ausgang; denn eher kann man aus dem einzelnen nicht wissen wie vollendet das Gefühl sich in jedem gebildet hat, bis man sieht ob er die religiöse Ansicht grade dieses bestimmten Verhältnisses, welches ihn bewegte, auch richtig gefaßt hat. — Was heißt Gnadenwirkung [17]? Nichts
107 anderes ist dies offenbar, als der gemeinschaftliche Ausdrukk für Offenbarung und Eingebung, für jenes Spiel zwischen dem Hineingehen der Welt in den Menschen durch Anschauung und Gefühl und dem Eintreten des Menschen in die Welt durch Handeln und Bildung, beides in seiner Ursprünglichkeit und seinem göttlichen Charakter, so daß das ganze Leben des frommen nur Eine Reihe von Gnadenwirkungen bildet. Ihr seht, alle diese Begriffe sind, insofern als die Religion der Begriffe bedarf oder sie aufnehmen kann, die ersten und wesentlichsten; sie bezeichnen auf die eigenthümlichste Art das Bewußtsein eines Menschen von seiner Religion; weil sie grade dasjenige bezeichnen, was nothwendig und allgemein sein muß in ihr. Ja, wer nicht eigene Wunder sieht auf seinem Standpunkt zur Betrachtung der Welt, in wessen innern nicht eigene Offenbarungen aufsteigen, wenn seine Seele sich sehnt die Schönheit der Welt einzusaugen und von ihrem Geiste durchdrungen zu werden; wer nicht in den bedeutendsten Augenblikken mit der lebendigsten Ueberzeugung fühlt, daß ein göttlicher Geist ihn treibt und daß er aus heiliger Eingebung

redet und handelt; wer ſich nicht wenigſtens — denn noch geringeres könnte in der That nur für gar nichts gehalten werden — ſeiner Gefühle als unmittelbarer Einwirkungen des Weltalls bewußt iſt, dabei aber doch etwas eigenes in ihnen kennt, was nicht nachgebildet ſein kann, ſondern ihren reinen Urſprung aus ſeinem innerſten verbürgt, der hat keine Religion. Aber in dieſem Beſiz ſich zu wiſſen, das iſt der wahre Glaube; glauben hingegen, was man gemeinhin ſo nennt, annehmen was ein anderer geſagt oder gethan hat, nachdenken und nachfühlen wollen, was ein anderer gedacht und gefühlt hat, iſt ein harter und unwürdiger Dienſt, und ſtatt das höchſte in der Religion zu ſein, wie man wähnt, muß er gerade abgelegt werden von jedem der in ihr Heiligthum dringen will. Einen ſolchen nachbetenden Glauben haben und behalten wollen, beweiſet daß man der Religion unfähig iſt; ihn von andern fordern, zeigt daß man ſie nicht verſteht. Ihr wollt überall auf Euren eignen Füßen ſtehen und Euern eignen Weg gehn, und dieſer würdige Wille 108
ſchrekke Euch nicht zurükk von der Religion. Sie iſt kein Sklavendienſt und keine Gefangenſchaft, am wenigſten für Eure Vernunft, ſondern auch hier ſollt Ihr Euch ſelbſt angehören, ja dies iſt ſogar eine unerlaßliche Bedingung um ihrer theilhaftig zu werden. Jeder Menſch, wenige auserwählte ausgenommen, bedarf allerdings eines leitenden und aufregenden Anführers, der ſeinen Sinn für Religion aus dem erſten Schlummer wekke und ihm ſeine erſte Richtung gebe; aber dies gebt Ihr ja zu für alle andern Kräfte und Verrichtungen der menſchlichen Seele, warum nicht auch für dieſe? Und, zu Eurer Beruhigung ſei es geſagt, wenn irgendwo, ſo vorzüglich hier ſoll dieſe Vormundſchaft nur ein vorübergehender Zuſtand ſein; mit eignen Augen ſoll dann jeder ſehen und ſelbſt einen Beitrag zu Tage fördern zu den Schäzen der Religion, ſonſt verdient er keinen Plaz in ihrem Reich, und erhält auch keinen. Ihr habt Recht die dürftigen Nachbeter gering zu achten, die ihre Religion ganz von einem

andern ableiten, oder an einer todten Schrift hängen, auf dieſe ſchwören und aus ihr beweiſen. Jede heilige Schrift iſt an ſich ein herrliches Erzeugniß, ein redendes Denkmal aus der heroiſchen Zeit der Religion; aber durch knechtiſche Verehrung wird ſie nur ein Mauſoleum, ein Denkmal daß ein großer Geiſt da war, der nicht mehr da iſt; denn wenn er noch lebte und wirkte, ſo würde er mehr mit Liebe und mit dem Gefühl der Gleichheit auf ſein früheres Werk ſehen, welches doch immer nur ein ſchwacher Abdrukk von ihm ſein kann. Nicht jeder hat Religion, der an eine heilige Schrift glaubt, ſondern nur der, welcher ſie lebendig und unmittelbar verſteht, und ihrer daher für ſich allein auch am leichteſten entbehren könnte.

Eben dieſe Eure Verachtung nun gegen die armſeligen und kraftloſen Verehrer der Religion, in denen ſie aus Mangel an Nahrung vor der Geburt ſchon geſtorben iſt, eben dieſe beweiſet mir, daß in Euch ſelbſt eine Anlage iſt zur Religion, und die Achtung die Ihr allen ihren wahren Helden für ihre Perſon immer erzeiget, — denn die auch dieſe nur mit flachem Spotte
109 behandeln und das große und kräftige in ihnen nicht anerkennen, rechne ich kaum noch zu Euch, — dieſe Achtung der Perſonen beſtätigt mich in dem Gedanken, daß Eure Verachtung der Sache nur auf Mißverſtand beruht, und nur die kümmerliche Geſtalt zum Gegenſtand hat, welche die Religion bei der großen unfähigen Menge annimmt, und den Mißbrauch, welchen anmaßende Leiter damit treiben. — Ich habe Euch darum nun nach Vermögen gezeigt, was eigentlich Religion iſt; habt Ihr irgend etwas darin gefunden, was Eurer und der höchſten menſchlichen Bildung unwürdig wäre? Müßt nicht vielmehr Ihr Euch um ſo mehr nach jener allgemeinen Verbindung mit der Welt ſehnen, welche nur durch das Gefühl möglich iſt, je mehr eben Ihr am meiſten durch die beſtimmte Bildung und Individualität in ihm geſondert und iſolirt ſeid? und habt Ihr nicht oft dieſe heilige Sehnſucht als etwas unbekanntes gefühlt? Werdet Euch doch,

ich beſchwöre Euch, des Rufs Eurer innerſten Natur bewußt, und folget ihm. Verbannet die falſche Schaam vor einem Zeitalter, welches nicht Euch beſtimmen, ſondern von Euch beſtimmt und gemacht werden ſoll! Kehret zu demjenigen zurükk, was Euch, gerade Euch, ſo nahe liegt, und wovon die gewaltſame Trennung doch unfehlbar den ſchönſten Theil Eures Daſeins zerſtört.

Es ſcheint mir aber als ob viele unter Euch nicht glaubten, daß ich mein gegenwärtiges Geſchäft hier könne endigen wollen, und daß ich gründlich könne vom Weſen der Religion geredet zu haben glauben, da ich von der Unſterblichkeit gar nicht, und von Gott nur wie im Vorbeigehen weniges geſprochen, ſondern ganz vorzüglich müßte mir ja wol obliegen von dieſen beiden zu reden, und Euch vorzuhalten wie unſelig Ihr wäret, wenn Ihr etwa auch dieſes nicht glaubtet, weil ja für die meiſten frommen dieſes beides die Angel und Hauptſtükke der Religion ſein ſollen. Allein ich bin über beides nicht Eurer Meinung. Nämlich zuerſt glaube ich keinesweges von der Unſterblichkeit gar nicht und von Gott nur ſo weniges geredet zu haben; ſondern daß beides in allem und jedem geweſen iſt, glaube ich, was ich Euch nur als Element der Religion aufgeſtellt habe, und daß ich von allem nichts hätte ſagen können was ich geſagt habe, wenn ich nicht Gott und Unſterblichkeit immer zum voraus geſezt hätte, wie denn auch nur göttliches und unſterbliches Raum haben kann, wo von Religion geredet wird. Und eben ſo wenig dünken mich zweitens die Recht zu haben, welche ſo, wie beides gewöhnlich genommen wird, die Vorſtellungen und Lehren von Gott und Unſterblichkeit für die Hauptſache in der Religion halten. Denn zur Religion kann von beiden nur gehören was Gefühl iſt, und unmittelbares Bewußtſein; Gott aber und Unſterblichkeit, wie ſie in ſolchen Lehren vorkommen, ſind Begriffe, wie denn viele ja wol die meiſten unter Euch von beiden oder wenigſtens von einem glauben feſt überzeugt zu ſein, ohne daß Ihr deshalb fromm ſein müßtet oder Religion

haben — und als Begriffe können also auch diese keinen größeren Werth haben in der Religion, als welcher Begriffen überhaupt, wie ich Euch gezeigt habe, darin zukommt. Damit Ihr aber nicht denket, ich fürchte mich ein ordentliches Wort über diesen Gegenstand zu sagen, weil es gefährlich werden will davon zu reden, bevor eine zu Recht und Gericht beständige Definition von Gott und Dasein ans Licht gestellt und im deutschen Reich als gut und tauglich allgemein angenommen worden ist; oder damit Ihr nicht auf der andern Seite vielleicht glaubt, ich spiele mit Euch einen frommen Betrug, und wolle, um allen alles zu werden, mit scheinbarer Gleichgültigkeit dasjenige herabsezen, was für mich von ungleich größerer Wichtigkeit sein müsse als ich gestehen will; so will ich Euch gern auch hierüber Rede stehen, und Euch deutlich zu machen suchen, daß es sich nach meiner besten Ueberzeugung wirklich so verhält wie ich jezt eben behauptet habe.

Zuerst erinnert Euch, daß uns jedes Gefühl nur in so fern für eine Regung der Frömmigkeit galt, als in demselben nicht irgend ein einzelnes als solches, sondern in und mit diesem das
111 ganze als die Offenbarung Gottes uns berührt, und also nicht einzelnes und endliches, sondern eben Gott, in welchem ja allein auch das besondere ein und alles ist, in unser Leben eingeht, und so auch in uns selbst nicht etwa diese oder jene einzelne Function, sondern unser ganzes Wesen, wie wir damit der Welt gegenübertreten und zugleich in ihr sind, also unmittelbar das göttliche in uns, durch das Gefühl erregt wird und hervortritt [18]). Wie könnte also jemand sagen, ich habe Euch eine Religion geschildert ohne Gott, da ich ja nichts anders dargestellt als eben das unmittelbare und ursprüngliche Sein Gottes in uns durch das Gefühl. Oder ist nicht Gott die einzige und höchste Einheit? Ist es nicht Gott allein, vor dem und in dem alles einzelne verschwindet? Und wenn Ihr die Welt als ein ganzes und eine Allheit seht, könnt Ihr dies anders als in Gott? Sonst sagt mir doch irgend etwas

anderes, wenn es dieſes nicht ſein ſoll, wodurch ſich das höchſte Weſen, das urſprüngliche und ewige Sein unterſcheiden ſoll von dem einzelnen zeitlichen und abgeleiteten. Aber auf eine andere Weiſe als durch dieſe Erregungen, welche die Welt in uns hervorbringt, maßen wir uns nicht an Gott zu haben im Gefühl, und darum iſt nicht anders als ſo von ihm geredet worden. Wollt Ihr daher dieſes nicht gelten laſſen als ein Bewußtſein von Gott, als ein Haben Gottes: ſo kann ich Euch weiter nicht belehren oder bedeuten, ſondern nur ſagen, daß wer dieſes läugnet, über deſſen Erkennen, wie es damit ſteht, will ich nicht aburtheilen, denn es kommt mir hier nicht zu, aber in ſeinem Gefühl und ſeiner Empfindungsart betrachtet, wird ein ſolcher mir gottlos ſein. Denn der Wiſſenſchaft wird freilich auch nachgerühmt, es gebe in ihr ein unmittelbares Wiſſen um Gott, welches die Quelle iſt alles andern, nur wir ſprachen jezt nicht von der Wiſſenſchaft ſondern von der Religion. Jene Art aber von Gott etwas zu wiſſen, deren ſich die meiſten rühmen und die ich Euch auch anrühmen ſollte, iſt weder die Idee Gottes, die Ihr an die Spize alles Wiſſens ſtellt als die ungeſchiedene Einheit aus der alles hervorquillt und aus der alles Sein ſich ableitet, noch iſt ſie das Gefühl von Gott, deſſen wir uns rühmen in unſerm innern; und wie ſie gewiß hinter den 112
Forderungen der Wiſſenſchaft weit zurükkbleibt, ſo iſt ſie auch für die Frömmigkeit etwas gar untergeordnetes, weil ſie nur ein Begriff iſt. Ein Begriff, aus Merkmalen zuſammengeſezt, die ſie Gottes Eigenſchaften nennen, und die ſämmtlich nichts anders ſind als das Auffaſſen und Sondern der verſchiedenen Arten wie im Gefühle die Einheit des einzelnen und des ganzen ſich ausſpricht. Denn daß grade auf dieſe Weiſe die einzelnen Eigenſchaften Gottes den einzelnen oben aufgeſtellten und andern ähnlichen hier aber übergangenen Gefühlen entſprechen, dies wird niemand läugnen. Daher kann ich ſchon nicht anders als auf dieſen Begriff auch anwenden, was ich im allgemeinen von Be-

griffen in Beziehung auf die Religion gesagt, daß nämlich viel Frömmigkeit sein kann ohne sie, und daß sie sich erst bilden, wenn diese selbst wieder ein Gegenstand wird, den man in Betrachtung zieht. Nur daß es mit diesem Begriff von Gott, wie er gewöhnlich gedacht wird, nicht dieselbe Bewandtniß hat, wie mit den andern oben angeführten Begriffen; weil er nämlich der höchste sein und über allen stehen will, und doch selbst, indem Gott uns zu ähnlich gedacht wird, und als ein persönlich denkendes und wollendes, in das Gebiet des Gegensazes herabgezogen wird. Daher es auch natürlich scheint, daß, je menschenähnlicher Gott im Begriff dargestellt wird, um so leichter sich eine andere Vorstellungsart dieser gegenüberstellt, ein Begriff des höchsten Wesens nicht als persönlich denkend und wollend, sondern als die über alle Persönlichkeit hinausgestellte allgemeine alles Denken und Sein hervorbringende und verknüpfende Nothwendigkeit. Und nichts scheint sich weniger zu ziemen, als wenn die Anhänger des einen die, welche von der Menschenähnlichkeit abgeschrekkt, ihre Zuflucht zu dem andern nehmen, beschuldigen sie seien gottlos, oder eben so wenn diese wollten jene wegen der Menschlichkeit ihres Begriffes des Götzendienstes beschuldigen und ihre Frömmigkeit für nichtig erklären. Sondern fromm kann
113 jeder sein, er halte sich zu diesem oder zu jenem Begriff; aber seine Frömmigkeit, das göttliche in seinem Gefühl, muß besser sein als sein Begriff, und je mehr er in diesem sucht, und ihn für das Wesen der Frömmigkeit hält, um desto weniger versteht er sich selbst. Seht nur wie beschränkt die Gottheit in dem einen dargestellt wird, und wiederum wie todt und starr in dem andern, beides je mehr man sich in jedem an den Buchstaben hält; und gesteht daß beide mangelhaft sind, und wie keiner von beiden seinem Gegenstand entspricht, so auch keiner von beiden ein Beweis von Frömmigkeit sein kann, außer in so fern ihm im Gemüth selbst etwas zum Grunde liegt, hinter dem er aber weit zurükkgeblieben ist; und daß, richtig verstanden, auch jeder von

beiden Ein Element wenigstens des Gefühls darstellt, nichts werth aber beide sind, wenn sich dies nicht findet. Oder ist es nicht offenbar, daß gar viele einen solchen Gott zwar glauben und annehmen, aber nichts weniger sind als fromm, und daß auch nie dieser Begriff der Keim ist, aus welchem ihre Frömmigkeit erwachsen kann, weil er nämlich kein Leben hat in sich selbst, sondern nur durch das Gefühl [10]). So kann auch nicht die Rede davon sein, daß den einen oder den andern von beiden Begriffen zu haben, an und für sich das Zeichen sein könne von einer vollkommneren oder unvollkommneren Religion. Vielmehr werden beide auf gleiche Weise verändert nach Maaßgabe dessen was wir wirklich als verschiedene Stufen ansehen können, nach denen der religiöse Sinn sich ausbildet. Und dies höret noch an von mir; denn weiter weiß ich über diesen Gegenstand nichts zu sagen um uns zu verständigen.

Da wo das Gefühl des Menschen noch ein dunkler Instinkt wo sein gesammtes Verhältniß zur Welt noch nicht zur Klarheit gediehen ist, kann ihm auch die Welt nichts sein als eine verworrene Einheit, in der nichts mannigfaltiges bestimmt zu unterscheiden ist, als ein Chaos gleichförmig in der Verwirrung, ohne Abtheilung Ordnung und Gesez, woraus, abgesehen was sich am unmittelbarsten auf das Bestehen des Menschen 111
selbst bezieht, nichts einzelnes gesondert werden kann, als indem es willkürlich abgeschnitten wird in Zeit und Raum. Und hier werdet Ihr natürlich wenig Unterschied finden, ob der Begriff, in wiefern sich doch auch Spuren von ihm zeigen, auf die eine Seite sich neigt oder auf die andere. Denn ob ein blindes Geschikk den Charakter des ganzen darstellt, welches nur durch magische Verrichtungen kann bezeichnet werden, oder ein Wesen, das zwar lebendig sein soll, aber ohne bestimmte Eigenschaften, ein Göze, ein Fetisch, gleichviel ob einer oder mehrere, weil sie doch durch nichts zu unterscheiden sind als durch die willkürlich gesezten Grenzen ihres Gebiets, darauf wollt Ihr gewiß keinen

verschiedenen Werth sezen; sondern werdet dieses für eine eben so unvollkommne Frömmigkeit erkennen als jenes, beides aber doch für eine Frömmigkeit. Weiter fortschreitend wird das Gefühl bewußter, die Verhältnisse treten in ihrer Mannigfaltigkeit und Bestimmtheit auseinander; daher tritt aber auch in dem Weltbewußtsein des Menschen die bestimmte Vielheit hervor der heterogenen Elemente und Kräfte, deren beständiger und ewiger Streit seine Erscheinungen bestimmt. Gleichmäßig ändert sich dann auch das Resultat der Betrachtung dieses Gefühls, auch die entgegengesezten Formen des Begriffs treten bestimmter auseinander, das blinde Geschikk verwandelt sich in eine höhere Nothwendigkeit, in welcher Grund und Zusammenhang, aber unerreichbar und unerforschlich ruhen. Eben so erhöht sich der Begriff des persönlichen Gottes, aber zugleich sich theilend und vervielfältigend; denn indem jene Kräfte und Elemente besonders beseelt werden, entstehen Götter in unendlicher Anzahl, unterscheidbar durch verschiedene Gegenstände ihrer Thätigkeit, wie durch verschiedene Neigungen und Gesinnungen. Ihr müßt zugeben, daß dieses schon ein kräftigeres und schöneres Leben des Universum im Gefühl uns darstellt, als jener frühere Zustand, am schönsten wo am innigsten im Gefühl das erworbene mannigfaltige und die einwohnende höchste Einheit verbunden sind, und dann auch, wie Ihr dieses bei den von Euch mit Recht so verehrten Hellenen findet, in der Reflexion beide Formen sich einigen, die eine mehr für den Gedanken ausgebildet, die andere mehr in der Kunst, diese mehr die Vielheit darstellend, jene mehr die Einheit. Wo aber auch eine solche Einigung nicht ist, gesteht Ihr doch, daß wer sich auf diese Stufe erhoben hat auch vollkommner sei in der Religion, als wer noch auf die erste beschränkt ist. Also auch, wer sich auf der höheren vor der ewigen und unerreichbaren Nothwendigkeit beugt und mehr in diese die Vorstellung des höchsten Wesens hineinlegt, als in die einzelnen Götter, auch der ist vollkommner als der rohe Anbeter eines

Fetiſch? Nun laßt uns höher ſteigen, dahin wo alles ſtreitende ſich wieder vereinigt, wo das Sein ſich als Totalität, als Einheit in der Vielheit, als Syſtem darſtellt, und ſo erſt ſeinen Namen verdient; ſollte nicht wer es ſo wahrnimmt als Eins und alles, und ſo auf das vollſtändigſte dem ganzen gegenübertritt und wieder Eins wird mit ihm im Gefühl, ſollte nicht der für ſeine Religion, wie dieſe ſich auch im Begriff abſpiegeln mag, glükklicher zu preiſen ſein, als jeder noch nicht ſo weit gediehene? Alſo durchgängig und auch hier entſcheidet die Art wie dem Menſchen die Gottheit im Gefühl gegenwärtig iſt, über den Werth ſeiner Religion, nicht die Art wie er dieſe, immer unzulänglich, in dem Begriff, von welchem wir izt handeln, abbildet. Wenn alſo, wie es zu geſchehen pflegt, mit wie vielem Rechte will ich hier nicht entſcheiden, der auf dieſer Stufe ſtehende, aber den Begriff eines perſönlichen Gottes verſchmähende allgemein entweder ein Pantheiſt genannt wird oder noch beſonders nach dem Namen des Spinoza: ſo will ich nur bevorworten, daß dieſes Verſchmähen die Gottheit perſönlich zu denken nicht entſcheidet gegen die Gegenwart der Gottheit in ſeinem Gefühl; ſondern daß dies ſeinen Grund haben könne in einem demüthigen Bewußtſein von der Beſchränktheit perſönlichen Daſeins überhaupt und beſonders auch des an die Perſönlichkeit gebundenen Bewußtſeins. Dann aber iſt wol gewiß, daß ein ſolcher eben ſo weit ſtehen könne über dem Verehrer der zwölf großen Götter, wie ein frommer 116
auf dieſer Stufe, den Ihr mit gleichem Recht nach dem Lucretius nennen könntet, über einem Götzendiener. Aber das iſt die alte Verwirrung, das iſt das unverkennbare Zeichen der Unbildung, daß ſie die am weiteſten verwerfen, die auf einer Stufe mit ihnen ſtehen, nur auf einem andern Punkt derſelben. Zu welcher nun von dieſen Stufen ſich der Menſch erhebt, das beurkundet ſeinen Sinn für die Gottheit, das iſt der eigentliche Maaßſtab ſeiner Religioſität. Welchen aber von jenen Begriffen, ſofern er überhaupt für ſich noch des Begriffs bedarf, er

ſich aneignen wird, das hängt lediglich davon ab, wozu er ſeiner noch bedarf, und nach welcher Seite ſeine Fantaſie vornehmlich hängt, nach der des Seins und der Natur, oder nach der des Bewußtſeins und des Denkens. Ihr, hoffe ich, werdet es für keine Läſterung halten und für keinen Widerſpruch, daß das Hinneigen zu dieſem Begriff eines perſönlichen Gottes oder das Verwerfen deſſelben und das Hinneigen zu dem einer unperſönlichen Allmacht abhängen ſoll von der Richtung der Fantaſie; Ihr werdet wiſſen daß ich unter Fantaſie nicht etwas untergeordnetes und verworrenes verſtehe, ſondern das höchſte und urſprünglichſte im Menſchen, und daß außer ihr alles nur Reflexion über ſie ſein kann, alſo auch abhängig von ihr; Ihr werdet es wiſſen daß Euere Fantaſie in dieſem Sinne, Eure freie Gedankenerzeugung es iſt, durch welche Ihr zu der Vorſtellung einer Welt kommt, die Euch nirgend äußerlich kann gegeben werden und die Ihr auch nicht zuerſt Euch zuſammenfolgert; und in dieſer Vorſtellung ergreift Euch dann das Gefühl der Allmacht. Wie einer ſich aber dieſes hernach überſezt in Gedanken, das hängt davon ab, wie der eine ſich willig im Bewußtſein ſeiner Ohnmacht in das geheimnißvolle Dunkel verliert, der andere aber, auf die Beſtimmtheit des Gedankens vorzüglich gerichtet, nur unter der uns allein gegebenen Form des Bewußtſeins und Selbſtbewußtſeins ſich denken und ſteigern kann. Das Zurükkſchrekken aber vor dem Dunkel des unbeſtimmt gedachten iſt die
117 eine Richtung der Fantaſie, und das Zurükkſchrekken vor dem Schein des Widerſpruchs, wenn wir dem unendlichen die Geſtalten des endlichen leihen, iſt die andere; ſollte nun nicht dieſelbe Innigkeit der Religion verbunden ſein können mit der einen und mit der andern? Und ſollte nicht eine nähere Betrachtung, die aber hieher eben deshalb nicht gehört, weil wir hier nur von dem innerſten Weſen der Religion reden, ſollte eine ſolche nicht zeigen, daß beide Vorſtellungsarten gar nicht ſo weit auseinanderliegen als es den meiſten ſcheint, nur daß man in die eine nicht

den Tod hineindenken muß, aus der andern aber alle Mühe redlich anwenden die Schranken hinwegzudenken. Dieſes glaubte ich ſagen zu müſſen damit ihr mich verſtehet wie ich es meine mit dieſen beiden Vorſtellungsweiſen; vorzüglich aber auch damit Ihr und andere ſich nicht täuſchen über unſer Gebiet, und Ihr nicht meint, alle ſeien Verächter der Religion, welche ſich nicht befreunden wollen mit der Perſönlichkeit des höchſten Weſens, wie ſie von den meiſten dargeſtellt wird. Und feſt überzeugt bin ich, daß durch das geſagte der Begriff der Perſönlichkeit Gottes niemanden wird ungewiſſer werden, der ihn in ſich trägt; noch wird ſich jemand von der faſt unabänderlichen Nothwendigkeit ſich ihn anzueignen um deſto beſſer losmachen, weil er darum weiß, woher ihm dieſe Nothwendigkeit kommt. Auch gab es unter wahrhaft religiöſen Menſchen nie Eiferer Enthuſiaſten oder Schwärmer für dieſen Begriff; und ſofern man, wie es wol oft geſchieht, unter Atheismus nichts anders verſteht als die Zaghaftigkeit und Bedenklichkeit in Bezug auf dieſen Begriff: ſo würden die wahrhaft frommen dieſen mit großer Gelaſſenheit neben ſich ſehen; und es hat immer etwas gegeben, was ihnen irreligiöſer ſchien, nemlich, was es auch iſt, wenn einer das entbehrt, die Gottheit unmittelbar gegenwärtig zu haben in ſeinem Gefühl. Nur das werden ſie immer am meiſten zaudern zu glauben daß Einer in der That ganz ohne Religion ſei, und ſich nicht darüber nur täuſche, weil ein ſolcher ja auch ganz ohne Gefühl ſein müßte, und ganz verſunken mit ſeinem eigentlichen 118
Daſein ins thieriſche: denn nur wer ſo tief geſunken iſt, meinen ſie, könne von dem Gott in uns und in der Welt, von dem göttlichen Leben und Wirken, wodurch alles beſteht, nichts inne werden. Wer aber darauf beharrt, müßte er auch noch ſo viele und vortreffliche Männer ausſchließen, das Weſen der Frömmigkeit beſtehe in dem Bekenntniß, das höchſte Weſen ſei perſönlich denkend und außerweltlich wollend, der muß ſich nicht weit umgeſehen haben in dem Gebiet der Frömmigkeit, ja die tiefſinnig-

sten Worte der eifrigsten Vertheidiger seines eignen Glaubens müssen ihm fremd geblieben sein. Nur zu groß aber ist die Anzahl derer, welche von ihrem so gedachten Gott auch etwas wollen was der Frömmigkeit fremd ist, nemlich er soll ihnen von außen ihre Glükkseligkeit verbürgen, und sie zur Sittlichkeit reizen. Sie mögen zusehn wie das angehe; denn ein freies Wesen kann nicht anders wirken wollen auf ein freies Wesen, als nur daß es sich ihm zu erkennen gebe, einerlei ob durch Schmerz oder Lust, weil dies nicht durch die Freiheit bestimmt wird, sondern durch die Nothwendigkeit. Auch kann es uns zur Sittlichkeit nicht reizen; denn jeder angebrachte Reiz sei es nun Hoffnung oder Furcht von was immer für Art ist etwas fremdes, dem zu folgen, wo es auf Sittlilichkeit ankommt, unfrei ist also unsittlich; das höchste Wesen aber, zumal sofern es selbst als frei gedacht wird, kann nicht wollen die Freiheit selbst unfrei machen und unsittlich die Sittlichkeit. [20])

Dies nun bringt mich auf das zweite, nemlich die Unsterblichkeit, und ich kann nicht bergen, daß in der gewöhnlichen Art sich mit ihr zu beschäftigen noch mehr ist, was mir nicht scheint mit dem Wesen der Frömmigkeit zusammenzuhängen oder aus demselben hervorzugehen. Die Art nämlich, wie jeder fromme ein unwandelbares und ewiges Dasein in sich trägt, glaube ich Euch eben dargestellt zu haben. Denn wenn unser Gefühl nirgend am einzelnen haftet, sondern unsere Beziehung zu Gott sein
110 Inhalt ist, in welcher alles einzelne und vergängliche untergeht: so ist ja auch nichts vergängliches darin, sondern nur ewiges, und man kann mit Recht sagen, daß das religiöse Leben dasjenige ist, in welchem wir alles sterbliche schon geopfert und veräußert haben, und die Unsterblichkeit wirklich genießen. Aber die Art wie die meisten Menschen sie sich bilden und ihre Sehnsucht darnach erscheint mir irreligiös, dem Geist der Frömmigkeit gerade zuwider, ja ihr Wunsch unsterblich zu sein hat keinen andern Grund, als die Abneigung gegen das was das Ziel der

Religion ist. Erinnert Euch wie diese ganz darauf hinstrebt, daß die scharf abgeschnittenen Umrisse unsrer Persönlichkeit sich erweitern und sich allmälig verlieren sollen ins unendliche, daß wir, indem wir des Weltalls inne werden, auch so viel als möglich eins werden sollen mit ihm; sie aber sträuben sich hiegegen; sie wollen aus der gewohnten Beschränkung nicht hinaus, sie wollen nichts sein als deren Erscheinung, und sind ängstlich besorgt um ihre Persönlichkeit; also weit entfernt, daß sie sollten die einzige Gelegenheit ergreifen wollen, die ihnen der Tod darbietet, um über dieselbe hinaus zu kommen, sind sie vielmehr bange, wie sie sie mitnehmen werden jenseit dieses Lebens, und streben höchstens nach weiteren Augen und besseren Gliedmaßen. Aber Gott spricht zu ihnen wie geschrieben steht: wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es erhalten, und wer es erhalten will, der wird es verlieren. Das Leben was sie erhalten wollen ist ein nicht zu erhaltendes; denn wenn es ihnen um die Ewigkeit ihrer einzelnen Person zu thun ist, warum kümmern sie sich nicht eben so ängstlich um das was sie gewesen ist, als um das was sie sein wird? und was hilft ihnen das vorwärts, wenn sie doch nicht rükkwärts können? Je mehr sie verlangen nach einer Unsterblichkeit, die keine ist, und über die sie nicht einmal Herren sind sie sich zu denken — denn wer kann den Versuch bestehen sich ein zeitförmiges Dasein unendlich vorzustellen? — desto mehr verlieren sie von der Unsterblichkeit welche sie immer haben können, und verlieren das sterbliche Leben dazu, mit Gedanken die sie vergeblich ängstigen und quälen. Möchten sie doch versuchen aus Liebe zu Gott ihr Leben aufzugeben. Möchten sie darnach streben, schon hier ihre Persönlichkeit zu vernichten, und im Einen und allen zu leben. Wer gelernt hat mehr sein als er selbst, der weiß, daß er wenig verliert, wenn er sich selbst verliert; nur wer so sich selbst verläugnend mit dem ganzen Weltall soviel er davon erreichen kann zusammen gefloſſen, und in wessen Seele eine größere und heiligere Sehnsucht ent-

ſtanden iſt, nur der hat ein Recht dazu, und nur mit dem auch läßt ſich wirklich weiter reden über die Hoffnungen die uns der Tod giebt, und über die Unendlichkeit zu der wir uns durch ihn unfehlbar emporſchwingen. [21])

Dies alſo iſt meine Geſinnung über dieſe Gegenſtände. Die gewöhnliche Vorſtellung von Gott als einem einzelnen Weſen außer der Welt und hinter der Welt, iſt nicht das Eins und alles für die Religion, ſondern nur eine ſelten ganz reine immer aber unzureichende Art ſie auszuſprechen. Wer ſich einen ſolchen Begriff geſtaltet, auf eine unreine Weiſe, weil es nämlich grade ein ſolches Weſen ſein muß, das er ſoll brauchen können zu Troſt und Hülfe, der kann einen ſolchen Gott glauben ohne fromm zu ſein wenigſtens in meinem Sinne, ich denke aber auch in dem wahren und richtigen iſt er es nicht. Wer ſich hingegen dieſen Begriff geſtaltet, nicht willkürlich ſondern irgend wie durch ſeine Art zu denken genöthiget, indem er nur an ihm ſeine Frömmigkeit feſthalten kann, dem werden auch die Unvollkommenheiten, die ſeinem Begriff immer ankleben bleiben, nicht hinderlich ſein noch ſeine Frömmigkeit verunreinigen. Das wahre Weſen der Religion aber iſt weder dieſer noch ein anderer Begriff, ſondern das unmittelbare Bewußtſein der Gottheit, wie wir ſie finden, eben ſo ſehr in uns ſelbſt als in der Welt. Und eben ſo iſt das Ziel und der Charakter eines religiöſen Lebens nicht die Unſterblichkeit, wie viele ſie wünſchen und an ſie glauben, oder auch nur zu glauben vorgeben, denn ihr Verlangen, zu viel davon zu wiſſen, macht ſie ſehr des lezten verdächtig, nicht jene Unſterblichkeit
121 außer der Zeit und hinter der Zeit, oder vielmehr nur nach dieſer Zeit aber doch in der Zeit, ſondern die Unſterblichkeit, die wir ſchon in dieſem zeitlichen Leben unmittelbar haben können, und die eine Aufgabe iſt, in deren Löſung wir immerfort begriffen ſind. Mitten in der Endlichkeit Eins werden mit dem unendlichen und ewig ſein in jedem Augenblikk, das iſt die Unſterblichkeit der Religion.

Erläuterungen zur zweiten Rede.

1) S. 180. Bei dem redneriſchen Charakter dieſes Buchs und da die Sache hier doch nicht weiter ausgeführt werden konnte, würde es wol erlaubt geweſen ſein, dieſes mit einer ſehr leiſe gehaltenen Ironie — und wie leicht konnte ein Leſer dle in den Worten finden — zu ſagen, wenn auch meine Meinung wirklich geweſen wäre, die Religion ſei ſelbſt dieſe wiederhergeſtellte Einheit des Wiſſens. Die Worte hätten dann nur geſagt, daß ich dieſe Ueberzeugung meinen Gegnern nicht aufdringen wollte, weil ich zwar wol anderwärts und unter einer andern Form, aber nicht gerade hier ſie ſiegreich durchfechten könnte. Daher ſcheint es mir nöthig, mich gegen dieſe Auslegung noch beſonders zu verwahren, und zwar um ſo mehr, als jezt von vielen Theologen ſo ſcheint verfahren zu werden, als ſei die Religion, aber freilich nicht überhaupt ſondern nur die chriſtliche, wirklich das höchſte Wiſſen, und nicht nur der Dignität ſondern auch der Form nach identiſch mit der metaphyſiſchen Speculation, und zwar ſo, daß ſie die gelungenſte und vortrefflichſte ſei, alle Speculation aber, welche nicht dieſelben Reſultate heraus brächte, und z. B. nicht die Dreieinigkeit deduciren könne, ſei eben verfehlt. Damit hängt auch gewiſſermaaßen zuſammen die Behauptung anderer, daß die unvollkommnern Religionen und namentlich die polytheiſtiſchen auch der Art nach gar nicht daſſelbe wären wie die chriſtliche. Von beidem muß ich mich beſonders los ſagen, wie ich denn, was das lezte betrifft, ſowol im weitern Verfolg dieſes Buchs, als auch in der Einleitung zu meiner Glaubenslehre zu zeigen ſuche, wie auch die unvollkommenſten Geſtalten der Religion doch der Art nach daſſelbige ſind. Was aber das erſte betrifft, wenn ein Philoſoph als ſolcher es wagen will eine Dreiheit in dem höchſten Weſen nachzuweiſen, ſo mag er es thun auf ſeine Gefahr; ich werde aber dann meinerſeits behaupten, dieſe Dreiheit ſei nicht unſere chriſtliche, und habe, weil ſie eine ſpeculative Idee ſei, gewiß an einem andern 122
Ort in der Seele ihren Urſprung, als unſre chriſtliche Vorſtellung der Dreieinigkeit. Wäre aber die Religion wirklich das höchſte Wiſſen, ſo müßte auch die wiſſenſchaftliche Methode die einzig zweckmäßige ſein zu ihrer Verbreitung, und die Religion ſelbſt müßte können erlernt werden, was noch nie iſt behauptet worden, und es gäbe dann eine Stufenleiter zwiſchen einer Philoſophie, welche nicht dieſelben Reſultate wie unſre chriſtliche Theologie brächte, und dies wäre die unterſte Stufe; dann käme die Religion der chriſtlichen Laien, welche als πίστις eine unvollkommne Art wäre das höchſte Wiſſen zu haben, endlich die Theologie, welche als γνῶσις die vollkommne Art wäre daſſelbe zu haben und obenan ſtände, und keine von dieſen dreien wäre mit der andern verträglich. Dieſes nun kann ich eben gar nicht annehmen, eben deswegen auch die Religion nicht für das höchſte Wiſſen halten, und alſo auch überhaupt für keines; und muß deshalb auch glauben, daß das, was der chriſtliche Laie unvollkommner hat als der Theologe, und was offenbar ein Wiſſen iſt, nicht die Religion ſelbſt ſei, ſondern etwas ihr anhängendes.

2) S. 189. Wie man dem redneriſchen Vortrag überhaupt die ſtrengen Definitionen erläßt und ihm ſtatt deren die Beſchreibungen geſtattet, ſo iſt eigentlich dieſe ganze Rede nur eine ausgeführte, mit Beſtreitungen anderer nach meiner Ueberzeugung falſcher Vorſtellungen untermiſchte Beſchreibung, deren Hauptmerkmale alſo zerſtreut ſind und ſich zum Theil unvermeidlich an verſchiedenen Stellen unter verſchiedenen Ausdrükken wiederholen. Dieſe Abwechſelung des Ausdrukks, wodurch doch jedesmal eine andere Seite der Sache ins Licht geſezt wird, und welche ich ſelbſt in wiſſenſchaftlicheren Vorträgen, wenn nur die verſchiedenen Formen zuſammenſtimmen und ſich in einander auflöſen laſſen, zwekkmäßig finde, um die bedenklichen Wirkungen einer zu ſtarren Terminologie zu vermeiden, ſchien dieſer Schreibart beſonders angemeſſen. So kommen hier kurz hintereinander für denſelben Werth drei verſchiedene Ausdrükke vor. In der hier zunächſt angezogenen Stelle wird der Religion zugeſchrieben, daß durch ſie das allgemeine Sein alles endlichen im unendlichen unmittelbar in uns lebe, und Seite 188 ſteht, Religion ſei Sinn und Geſchmakk für das unendliche. Sinn aber iſt Wahrnehmungs- oder Empfindungsvermögen und hier das leztere, wie denn auch in den früheren Ausgaben, wiewol nicht ganz ſprachrichtig, ſtatt Sinn und Geſchmakk für das unendliche ſtand Empfindung und Geſchmakk. Was ich aber wahrnehme oder empfinde, das bildet ſich mir ein, und eben dieſes nenne ich das Leben des Gegenſtandes in mir. Des unendlichen aber, worunter hier nicht irgend etwas unbeſtimmtes ſondern die Unendlichkeit des Seins überhaupt verſtanden wird, können wir nicht unmittelbar und durch ſich ſelbſt inne wer-
123 den, ſondern immer nur mittelſt des endlichen, indem unſre weltſezende und ſuchende Richtung uns vom einzelnen und Theil auf das All und ganze hinführt. So iſt demnach Sinn für das unendliche und unmittelbares in uns Leben des endlichen, wie es im unendlichen iſt, eins und daſſelbe. Wenn aber in dem erſteren Ausdrukk zu dem Sinn noch hinzugefügt wird der Geſchmakk und in dem lezten ausdrükklich das allgemeine Sein alles endlichen im unendlichen: ſo ſind wiederum beide Zuſäze im weſentlichen gleichbedeutend. Denn Geſchmakk für etwas haben, das ſchließt außer dem Sinn, als der bloßen Fähigkeit, auch noch die Luſt dazu in ſich, und eben dieſe Luſt und Verlangen durch alles endliche nicht nur deſſen ſelbſt ſondern auch des unendlichen inne zu werden, iſt es, vermöge deren der fromme jenes Sein des endlichen im unendlichen auch allgemein findet. Aehnliches dieſer Stelle ſteht ſchon S. 187, wo nur dem Zuſammenhange nach der Ausdrukk Betrachtung in dem weitern Sinne genommen werden muß, wie nicht nur die eigentliche Speculation darunter zu begreifen iſt, ſondern alles von äußerer Wirkſamkeit zurükkgezogene Erregtſein des Geiſtes. — Was aber den meiſten hier am meiſten aufgefallen ſein wird, iſt dieſes, daß das unendliche Sein doch hier nicht das höchſte Weſen als Urſache der Welt zu ſein ſcheint, ſondern die Welt ſelbſt. Dieſen aber gebe ich zu bedenken, daß meiner Ueberzeugung nach in einem ſolchen Zuſtande unmöglich Gott nicht kann mitgeſezt ſein, und gebe ihnen den Verſuch anheim, ſich die Welt als ein wahres All und ganzes vorzuſtellen ohne Gott. Darum bin ich hier bei jenem ſtehen geblie-

ben, weil ſonſt leicht mit der Idee ſelbſt eine beſtimmte Vorſtellungsart hervorgetreten wäre, und alſo eine Entſcheidung gegeben oder wenigſtens eine Kritik geübt worden wäre über die verſchiedenen Arten Gott und Welt zuſammen und außer einander zu denken, welches gar nicht hierher gehörte, und nur den Geſichtskreis auf eine nachtheilige Weiſe beſchränkt hätte.

3) S. 190. Dieſe Stelle über den verewigten Novalis iſt erſt in der zweiten Ausgabe hinzugekommen, und ich glaube wol, daß ſich manche über dieſe Zuſammenſtellung werden gewundert haben, indem ihnen weder eine unmittelbare Aehnlichkeit beider Geiſter einleuchten wird, noch auch daß der eine ſich zur Kunſt auf eine eben ſo exemplariſche Weiſe verhalte wie ich von dem andern behauptet in Bezug auf die Wiſſenſchaft. Allein dergleichen iſt zu individuell um mehr als angedeutet werden zu können, und ich konnte es nicht auf einen ſehr ungewiſſen Erfolg wagen einen ſpäteren Zuſaz über die Gebühr auszudehnen und dadurch das Ebenmaaß der Rede zu verderben. Auch hier kann ich aus demſelben Grunde nicht in weitere Erörterungen hineingehen und auch aus noch einem andern, weil nämlich ſeit dieſen 15 Jahren ſowol die Aufmerkſamkeit auf Spinoza wieder eingeſchlafen zu ſein ſcheint, welche durch die jakobiſchen Schriften angeregt, deren Wirkung noch durch manche ſpätere Anregung verlängert ward, bei der Erſcheinung dieſes Buches 124
noch ziemlich rege war, als auch Novalis ſchon nur zu vielen wieder fremd geworden iſt. Damals aber ſchien mir die Erwähnung bedeutend und wichtig. Denn eben ſo viele tändelten damals in flacher Poeſie mit Religion, und glaubten damit dem tiefſinnigen Novalis verwandt zu ſein, wie es All Einheitler genug gab, welche dafür gehalten wurden oder ſelbſt hielten auf der Bahn des Spinoza zu wandeln, von dem ſie wo möglich noch weiter entfernt waren, als jene Dichterlinge von ihrem Urbilde. Und Novalis wurde von den Nüchterlingen eben ſo als ſchwärmeriſcher Myſtiker verſchrieen, wie Spinoza von den Buchſtäblern als gottloſer. Gegen das leztere nun zu proteſtiren lag mir ob, da ich das ganze Gebiet der Frömmigkeit ausmeſſen wollte. Denn es hätte etwas weſentliches gefehlt an der Darlegung meiner Anſicht, wenn ich nicht irgendwie geſagt hätte, daß dieſes großen Mannes Geſinnung und Gemüthsart mir ebenfalls von Frömmigkeit durchdrungen ſchien, wenngleich es nicht die chriſtliche war. Und doch möchte ich nicht dafür ſtehen, was ſie würde geworden ſein, wenn nicht zu ſeiner Zeit das Chriſtenthum ſo verkleidet geweſen wäre und unkenntlich gemacht durch trokkne Formeln und leere Spizfindigkeiten, daß einem fremden nicht zuzumuthen war die himmliſche Geſtalt lieb zu gewinnen. Dieſes nun ſagte ich in der erſten Ausgabe etwas jünglingsartig zwar, aber doch ſo daß ich auch jezt nichts zu ändern nöthig gefunden habe, indem ja keine Veranlaſſung war zu glauben, daß ich dem Spinoza den heiligen Geiſt in dem eigenthümlich chriſtlichen Sinne des Wortes zuſchreiben wollte; und da zumal in jener Zeit das Einlegen ſtatt auszulegen nicht ſo an der Tagesordnung war, noch ſo vornehm einherging wie jezt, ſo durfte ich glauben, einen Theil meines Geſchäfts gut verrichtet zu haben. Wie konnte ich auch erwarten was mir geſchah, daß ich nämlich, weil ich dem Spinoza die Frömmigkeit zugeſchrieben, nun

selbst für einen Spinoziſten gehalten wurde, ohnerachtet ich sein System auf keine Weise verfechten hatte, und, was irgend in meinem Buche philosophisch ist, sich offenbar genug gar nicht reimen läßt mit dem eigenthümlichen seiner Ansicht, die ja ganz andere Angeln hat, um die sie sich dreht, als nur die so gar vielen gemeinsame Einheit der Substanz. Ja auch Jakobi hat in seiner Kritik das eigenthümlichste am wenigsten getroffen. Wie ich mich aber erholt hatte von der Betäubung, und bei Bearbeitung der zweiten Ausgabe mir die Parallele wie sie nun hier steht für sich einleuchtete: so hoffte ich ziemlich gewiß, da es ja bekannt genug ist, daß Novalis von manchen Punkten aus etwas in den Katholicismus hinüberspielte, man sollte mich, weil ich seine Kunst lobte, auch noch seines religiösen Abweges zeihen neben dem Spinozismus, dem ich huldigen sollte, weil ich Spinozas Frömmigkeit rühmte, und ich weiß noch nicht recht warum mich diese Erwartung getäuscht hat.

125 4) S. 196. Wahrscheinlich werden auch unter den wenigen, die sich noch gefallen lassen daß die Religion ursprünglich das in der höchsten Richtung aufgeregte Gefühl sei, doch noch genug sich finden, denen dieses viel zu viel behauptet scheint, daß alle gesunden Empfindungen fromm sind, oder daß alle es wenigstens sein sollten um nicht krankhaft zu sein; denn wenn man dies auch allen geselligen Empfindungen zugestehen wollte, so sei doch nicht abzusehn, wie die Frömmigkeit auch in allen denen Empfindungen gefunden werden könne, welche zu einem höheren oder auch sinnlicheren Lebensgenuß die Menschen vereinigen. Und doch weiß ich von der Allgemeinheit der Behauptung nichts zurükzunehmen, und will sie keinesweges als eine redneriſche Vergrößerung verstanden haben. Um nur einen festen Grund zu legen von einem Punkt aus, so muß wol einleuchten, daß der Protestantismus die Hausväterlichkeit der Geistlichen gegen den trübsinnigen Wahn von einer vorzüglichen Heiligkeit des ehelosen Lebens nur vollständig und folgerichtig behaupten kann, wenn er annimmt und nachweiset, daß auch die eheliche Liebe und also auch alle ihr vorangehenden natürlichen Annäherungen der Geschlechter nicht der Natur der Sache nach den frommen Gemüthszustand absolut abbrechen, sondern daß dies nur geschieht nach Maaßgabe als der Empfindung etwas krankhaftes, und, um es recht auf die Spize zu stellen, eine Anlage zur bachischen Wuth oder zur narcissischen Thorheit sich beigemischt hat. Nach dieser Analogie nun wird sich, glaube ich, dasselbe nachweisen lassen von jedem Empfindungsgebiet, welches man irgend als ein an sich der Sittlichkeit nicht widerstreitendes anzusehen gewohnt ist. — Wenn aber unmittelbar nach dieser Stelle und aus derselben gefolgert wird, daß eben so wie alle ächt menschlichen Empfindungen dem religiösen Gebiet angehören, eben so alle Begriffe und Grundsäze aller Art demselben fremd seien: so schien mir diese Zusammenstellung recht geeignet, um zu zeigen, wie das lezte gemeint sei, und wie in dieser Hinsicht die Religion an sich streng zu scheiden sei von dem was ihr angehört. Denn auch jene Empfindungen, welche man gewöhnlich von dem religiösen Gebiete trennt, bedürfen, um sich mitzutheilen und darzustellen, was sie doch nicht entbehren können, der Begriffe, und um

ihr richtiges Maaß auszusprechen der Grundsäze; aber diese Grundsäze und Begriffe gehören nicht zu den Empfindungen an sich. Eben so ist es mit dem dogmatischen und ascetischen in Bezug auf die Religion, wie dies im folgenden weiter erörtert wird.

5) S. 200. Für das Verständniß meiner ganzen Ansicht kann mir nichts wichtiger sein, als daß meine Leser zwei Darstellungen, die ihrer Form nach so sehr von einander verschieden sind, und von so weit auseinander liegenden Punkten ausgehn, wie diese Reden und meine christliche Glaubenslehre, doch ihrem Inhalte nach vollkommen in einander mögen auflösen können. Allein es war unmöglich, die gegenwärtigen Reden zu diesem Behuf mit einem voll- 126
ständigen Commentar zu versehen, und ich muß mich nur mit einzelnen Andeutungen begnügen, an solchen Stellen, wo mir selbst vorkommt als ob wol jemanden ein scheinbarer Widerspruch oder wenigstens ein Mangel an Zusammenstimmung auffallen könnte. So möchte auch vielleicht nicht jeder die hier gegebene Beschreibung, daß allen religiösen Erregungen ein Handeln der Dinge auf uns zum Grunde liege, übereinstimmend finden mit der durch die ganze Glaubenslehre hindurchgehenden Erklärung, daß das Wesen der religiösen Erregungen in dem Gefühl einer absoluten Abhängigkeit bestehe; die Sache ist aber diese. Auch dort wird eingeräumt, daß dieses Gefühl nur wirklich in uns werden könne auf Veranlassung der Einwirkungen einzelner Dinge, und davon, daß die einzelnen Dinge dieses Gefühl veranlassen und in wie fern, davon ist auch hier die Rede. Sind uns aber die einzelnen Dinge in ihrer Einwirkung nur einzelne, so entsteht auch nur die in der Glaubenslehre ebenfalls als Substrat der religiösen Erregung postulirte Bestimmtheit des sinnlichen Selbstbewußtseins. Gegen das einzelne aber, sei es nun groß oder klein, sezt sich unser einzelnes Leben immer in Gegenwirkung, und so entsteht kein Gefühl der Abhängigkeit, als nur zufälligerweise, wenn die Gegenwirkung nicht der Einwirkung gleich kommt. Wirkt aber das einzelne nicht als solches, sondern als ein Theil des ganzen auf uns ein, welches lediglich auf der Stimmung und Richtung unseres Gemüthes beruht, und wird es uns also in seiner Einwirkung gleichsam nur ein Durchgangspunkt des ganzen: so erscheint uns selbst unsre Gegenwirkung durch dasselbe und auf dieselbe Art bestimmt wie die Einwirkung, und unser Zustand kann dann kein andrer sein, als das Gefühl einer gänzlichen Abhängigkeit in dieser Bestimmtheit. Und hier zeigt sich auch, wie auf gleiche Weise bei der einen wie bei der andern Darstellung Welt und Gott nicht können getrennt werden. Denn abhängig fühlen wir uns von dem ganzen nicht, sofern es ein zusammengesezтes ist aus einander gegenseitig bedingenden Theilen, deren wir ja selbst einer sind: sondern nur sofern diesem Zusammenhang eine alles und auch unser Verhältniß zu allen übrigen Theilen bedingende Einheit zum Grunde liegt; und auch nur unter eben dieser Bedingung kann, wie es hier heißt, das einzelne als eine Darstellung des unendlichen so aufgefaßt werden, daß sein Gegensaz gegen anderes dabei ganz untergeht.

6) S. 201. Unter Mythologie verstehe ich nämlich im allgemeinen, wenn ein rein ideeller Gegenstand in geschichtlicher Form vorgetragen wird;

und so dünkt mich, haben wir ganz nach der Analogie der polytheistischen auch eine monotheistische und christliche Mythologie. Und zwar bedarf es dazu nicht einmal der Gespräche göttlicher Personen miteinander, wie sie in
127 dem klopstockischen Gedicht und sonst vorkommen; sondern auch in der strengeren Lehrform, wo irgend etwas dargestellt wird als in dem göttlichen Wesen geschehend, göttliche Rathschlüsse, welche gefaßt werden in Bezug auf etwas in der Welt vorgegangenes oder auch um andere göttliche Rathschlüsse also gleichsam frühere zu modificiren; nichts zu sagen von den einzelnen göttlichen Rathschlüssen, welche dem Begriff der Gebetserhörung seine Realität geben. Ja auch die Darstellungen vieler göttlichen Eigenschaften haben eben diese geschichtliche Form, und sind also mythologisch. Die göttliche Barmherzigkeit z. B. wie der Begriff größtentheils gefaßt wird, ist nur etwas, wenn man den göttlichen Willen, welcher das Uebel lindert, von demjenigen trennt, welcher es verfügt hat; denn sieht man beide als eines an, so ist der eine nicht einmal die Grenze des andern, sondern der das Uebel verhängende göttliche Wille verhängt es nur in einem bestimmten Maaß, und dann ist der Begriff der Barmherzigkeit ganz aufgehoben. Eben so wird in dem Begriff der Wahrhaftigkeit Gottes Versprechen und Erfüllung getrennt; und beide zusammen stellen einen geschichtlichen Verlauf dar. Denn wenn man die verheißende Thätigkeit als dieselbe ansieht, durch welche schon die Erfüllung wirklich gesezt ist: so ist der Begriff der göttlichen Wahrhaftigkeit nur noch etwas, sofern manche göttliche Thätigkeiten mit einer Aeußerung derselben verbunden sind oder nicht, und in dieser Verschiedenheit ist auch eine Geschichte ausgedrükkt. Sieht man aber im allgemeinen die hervorbringende Thätigkeit und ihre Aeußerung als Eines an, so findet ein besonderer Begriff göttlicher Wahrhaftigkeit kaum noch Raum. Und so ließe sich dieses durch mehreres durchführen. Nun will ich diese Darstellungen durch den ihnen beigelegten Namen an und für sich keineswegs tadeln, ich erkenne sie vielmehr für unentbehrlich, weil man sonst über den Gegenstand nicht auf eine solche Weise reden könnte, daß irgend eine Unterscheidung des richtigeren und minder richtigen dadurch vermittelt wäre. Auch ist der Gebrauch derselben auf dem Gebiet der wissenschaftlicheren Darstellung der Religion mit keiner Gefahr verbunden, weil da die Aufgabe feststeht, die geschichtliche und überhaupt die Zeitform überall hinwegzudenken, und eben so sind sie unentbehrlich auf dem Gebiet der religiösen Dichtkunst und Redekunst, wo man es überall mit gleichgesinnten zu thun hat, für welche der vornehmste Werth dieser Darstellungen darin besteht, daß sie sich dadurch ihre religiösen Stimmungen mittheilen und vergegenwärtigen, in denen dann die Berichtigung der mangelhaften Ausdrükke schon von selbst unmittelbar gegeben ist. Leere Mythologie aber nenne ich sie tadelnd, wenn man sie für sich als eigentliche Erkenntniß betrachtet, und, was nur ein Nothbehelf ist, weil wir es nicht besser machen können, für das Wesen der Religion ausgiebt.

128 7) S. 205. Wenn hier das System von Bezeichnungen, welches in seiner vollkommensten Gestalt den theologischen Lehrbegriff bildet, so dargestellt wird, daß es mehr durch äußere Verhältnisse bestimmt werde, als aus der

religiösen Anlage selbst hervorgehe: so soll damit keinesweges die so oft wiederholte allem geschichtlichen Sinn hohnsprechende Behauptung aufs neue vorgebracht werden, daß die religiösen Bewegungen, durch welche im Christenthum eine Menge der wichtigsten Begriffe bestimmt worden sind, nur zufällig und oft aus ganz fremdartigen Interessen hervorgegangen wären. Sondern nur daran habe ich erinnern wollen, was auch in meiner kurzen Darstellung und in der Einleitung zur Glaubenslehre auseinander gesezt ist, daß die Begriffsbildung auch auf diesem Gebiet abhängt von der herrschenden Sprache und von dem Grade und der Art und Weise ihrer wissenschaftlichen Ausbildung; worin natürlich die Art und Weise zu philosophiren mit eingeschlossen ist. Auch dieses aber sind für die Religion an und für sich betrachtet nur äußere Verhältnisse, und abgesehen von dem allgemeinen göttlichen Zusammenhang aller Dinge kann man also sagen, es ließe sich denken, daß das Christenthum ohne wesentlich ein anderes zu sein in einem ganz andern Lehrtypus zusammengefaßt worden wäre, wenn es z. B. früher eine große und vorherrschende orientalische Ausbreitung bekommen hätte und die hellenische und westliche dagegen wäre zurükgedrängt worden.

8) S. 206. Auch diese Stelle könnte leicht zu mancherlei Mißverständnissen Veranlassung geben. Was nun zuerst den Gegensaz von wahrer und falscher Religion betrifft: so berufe ich mich zunächst auf das, was in meiner Glaubenslehre (2te Ausg.) u. a. §. 7. u. 8. ausgeführt ist, und füge nur noch für diesen Ort hinzu, daß auf dem religiösen Gebiet nicht nur ebenfalls der Irrthum nur an der Wahrheit ist, sondern mit Recht gesagt werden kann, daß jedes Menschen Religion seine höchste Wahrheit ist; sonst wäre der Irrthum daran nicht nur Irrthum sondern Heuchelwesen. Ist nun dieses, so kann mit Recht gesagt werden, daß in der Religion unmittelbar alles wahr ist, da eben nichts in ihren einzelnen Momenten ausgesagt wird als des religiösen eigner Gemüthszustand. Und mit eben dem Rechte gilt auch von allen Gestaltungen religiöser Geselligkeit daß sie gut sind; denn in ihnen muß ebenfalls das beste in dem Dasein jedes Menschen niedergelegt sein. Wie wenig aber dieses dem Vorzug einer Glaubensweise vor der andern Eintrag thut, weil nämlich die eine einen vorzüglicheren Gemüthszustand aussagen, und eben so in der einen religiösen Gemeinschaft eine höhere geistige Kraft und Liebe niedergelegt sein kann, das ist ebenfalls theils dort unmittelbar ausgeführt, theils aus dem dort gesagten leicht zu entnehmen. — Auch daß hier der Gedanke von der Allgemeinheit irgend einer Religion verworfen und behauptet wird, nur im Inbegriff aller Religionen sei der ganze Umfang dieser Gemüthsrichtung zu befassen, auch dieses drükt keinesweges einen 129
Zweifel dagegen aus, daß das Christenthum sich über das ganze menschliche Geschlecht werde verbreiten können, wenn gleich bei vielen Stämmen unseres Geschlechtes erst bedeutende Veränderungen dieser größten unter allen vorhergehen müssen; und eben so wenig drükt es einen Wunsch aus, daß andere Religionsformen immer neben dem Christenthum bestehen möchten. Denn wie der Einfluß des Judenthums und des hellenischen Heidenthums auf das Christenthum lange Zeit hindurch in entgegengesezt wogenden Bewegungen

sichtbar gewesen ist, so daß beide immer noch im Christenthum erschienen und also auch in der Geschichte des Christenthums mit erscheinen: eben so würde es auch gehen, wenn das Christenthum dereinst das Gebiet aller bisherigen großen Religionsformen in sich aufnähme; und sonach würde der Umfang des ganzen religiösen Gebietes hiedurch nicht in engere Grenzen eingeschlossen, alle anderen Religionen aber auf geschichtliche Weise im Christenthum zu schauen sein. Was aber das erste betrifft, so ist aus dem Zusammenhange klar, daß nur in Bezug auf den Gegensaz zwischen wahr und falsch die Allgemeinheit irgend einer Religion geläugnet wird, in dem Sinne nämlich, als ob alles was außerhalb der einen besteht oder bestanden hat, gar nicht Religion zu nennen sei. Eben so ist auch das folgende zu verstehen, daß nämlich jeder wahrhaft fromme gern anerkenne, daß anderen Gestaltungen der Religion manches angehören könne, wofür ihm der Sinn fehlt. Denn auch wenn das Christenthum alle andern Religionsgebiete verdrängt hätte, so daß sie sich nur noch geschichtlich in ihm selbst spiegelten: so würde nicht jeder den Sinn haben für alles, was eben hiedurch im Christenthum selbst gesezt sein würde; denn so wenig jemals als jezt wird das Christenthum aller christlichen Völker ganz dasselbe sein. Hat also niemand jezt den gleichen Sinn für alles christliche, so auch nicht den Sinn für alles das in andern Religionen, was den Keim einer künftigen christlichen Eigenthümlichkeit in sich schließt.

9) S. 207. Es giebt jezt noch christliche Gottesgelehrte und gab sie, als ich zuerst diese Stelle niederschrieb, in noch weit größerer Anzahl, welche das ganze Unternehmen der christlichen Dogmatik verwerfen, und meinen, das Christenthum würde eine gesundere Entwikklung und eine freiere und schönere Gestalt zeigen, wenn man niemals auf den Gedanken gekommen wäre, die christlichen Vorstellungen in einem geschlossenen Zusammenhange darzustellen; daher sie denn aus allen Kräften daran arbeiteten, diesen Zusammenhang möglichst zu lüften und zu lösen, und die christliche Glaubenslehre nur als eine Sammlung von Monographien, als ein zufällig entstandenes Aggregat einzelner Säze von sehr ungleichem Werthe gelten zu lassen. Allein schon damals war ich weit entfernt diesen Männern beizustimmen, deren gute Absichten ich übrigens nicht bezweifeln will. Und so würde es ein großes Mißverständniß sein, wenn jemand glauben wollte, diese Invective gegen die Systemsucht könne mit dem Bestreben einer Darstellung des christlichen Glaubens den möglichst genauen Zusammenhang zu geben nicht zusammen bestehen und eines von beiden nicht Ernst sein. Denn die Systemsucht ist nur eine krankhafte Ausartung dieses nicht nur an sich löblichen sondern auch heilsamen Bestrebens, und es folgt nur, daß diejenige systematische Behandlung religiöser Vorstellungen die vorzüglichste ist, welche auf der einen Seite die Vorstellung und den Begriff nicht für das ursprüngliche und constitutive ausgiebt auf diesem Gebiet, und auf der andern Seite, damit der Buchstabe nicht ersterbe und den Geist mit sich in den Tod ziehe, die lebendige Beweglichkeit desselben sicher stellt, und innerhalb der großen Uebereinstimmung die eigenthümliche Verschiedenheit nicht etwa nur zu dulden versichert, sondern zu

construiren versucht. Wenn nun Jedermann dieses für die Hauptrichtung meiner Darstellung des christlichen Glaubens anerkennen muß, so darf ich auch glauben in vollkommener Uebereinstimmung mit mir selbst zu sein.

10) S. 208. Einen zwiefachen schwierigen Anstoß giebt, wie ich wol fühle, diese Stelle. Zuerst daß ich das heidnische Rom wegen seiner grenzenlosen Religionsmengerei dem christlichen vorziehe, und dieses im Vergleich mit jenem gottlos nenne; und dann, daß ich das Ausstoßen der Kezer verdamme, während ich doch selbst gewisse Ansichten als kezerisch aufstelle, ja sogar die Kezerei zu systematisiren suche. Ich fange bei dem lezten an, als dem innersten und für mich bedeutendsten. Mir scheint es nicht möglich, daß es ein gesundes dogmatisches Verfahren geben könne, wenn man nicht darauf ausgeht, als den Charakter des christlichen eine solche Formel aufzustellen, durch deren Anwendung es möglich werde, von einem jeden Punkt der Abscissenlinie aus die Ordinaten abzuschneiden, und so den Umfang der christlichen Vorstellungen durch Annäherung zu beschreiben; und daraus folgt natürlich, daß, was außerhalb dieses Umfangs liegt und doch für christlich will gehalten sein, eben das sein muß, was man in der christlichen Kirche seit langer Zeit kezerisch genannt hat. Dessen Aufstellung also konnte ich in der Dogmatik nicht umgehen, sondern muß nur wünschen den dabei zum Grunde liegenden Zweck so vollständig als möglich erreicht zu haben. Allein diese Bestimmung über die Sache hat gar nichts gemein mit der Behandlung der Personen. Denn wie sich mancher im Streit gegen eine abweichende Meinung bei Vertheidigung der seinigen bis zu einem häretischen Ausdrukk verlieren kann ohne irgend etwas häretisches zu meinen, das leuchtet ein, und habe ich mich auch hierüber in der Glaubenslehre §. 22, 3 u. Zusaz, und §. 25 Zusaz ausführlich erklärt. Ja seitdem von manchen Seiten in der evangelischen Kirche der Wunsch ausgesprochen ist, die alte Kirchenzucht auf eine verständige Art zu erneuern, damit eine christliche Gemeinde in Stand gesezt werde, diejenigen 131
auf ein geringeres Maaß von Gemeinschaft zurükkzuführen, welche die christliche Gesinnung durch ihr Leben verläugnen, seit dieser Zeit sage ich thut es besonders Noth der Verwechselung vorzubeugen, als ob damit auch ein Recht angesprochen würde, diejenigen, die irgend jemand für kezerisch halten möchte, mit dem Bann zu belegen. Vielmehr wird die evangelische Kirche gegen solche Menschen, wenn nicht zugleich auch jenes von ihnen gesagt werden kann, keine andere Pflicht anerkennen, als die Gemeinschaft mit ihnen zu unterhalten, damit sie um so eher durch gegenseitige Verständigung auf die richtigen Wege können zurükkgeleitet werden; und wenn Einzelne oder kleine Gesellschaften eine entgegengesezte Methode anwenden, und so viel an ihnen ist, diejenigen, ohne weitere Rüksicht auf ihre Gesinnungen zu nehmen von ihrer Gemeinschaft ausschließen, welche nicht in demselben Buchstaben der Lehre mit ihnen übereinstimmen, so geschieht dies nicht in evangelischem Sinne, indem die Anmaßung eines Ansehens darin liegt, welches unsere Kirche niemanden zugesteht. — Was nun aber das erste betrifft, den Vorzug, den ich dem heidnischen Rom beilege vor dem christlichen, und von jenem sage, es sei durch aneignende Duldsamkeit voll der Götter geworden, das

christliche aber wegen seines Verkezerungssystems gottlos nenne: so geht zunächst wol schon aus den gewählten Ausdrükken hervor, daß diese Stelle den rhetorischen Charakter des Buches besonders an sich trägt; was aber darin streng soll genommen werden, ist dieses, daß die dogmatisirende Systemsucht, welche, verschmähend die Verschiedenheit mit zu construiren, vielmehr alle Verschiedenheit ausschließt, allerdings die lebendige Erkenntniß Gottes, soviel an ihr ist, hemmet, und die Lehre in todten Buchstaben verwandelt. Denn eine so fest aufgestellte Regel, die alles anders lautende verdammt, drängt alle Productivität zurük, in der doch allein die lebendige Erkenntniß sich erhält, und wird also selbst zum todten Buchstaben. Man kann sagen, dies sei die Geschichte der Bildung des römisch-katholischen Lehrbegriffs in seinem Gegensaz gegen den protestantischen, und die Entstehung der evangelischen Kirche sei von diesem Gesichtspunkt aus angesehen nichts anders als das Sichlosreißen der eigenen Productivität aus der Gemeinschaft mit einer solchen Regel. Eben so ist auch ernstlich zu nehmen, daß ich des alten Roms Empfänglichkeit für fremde Gottesdienste rühme. Denn sie hing damit zusammen, daß die Beschränktheit und Einseitigkeit jedes individualisirten Polytheismus zur Anerkennung gekommen war, und daß das religiöse Bedürfniß sich von den Schranken der politischen Formen befreien wollte, welches beides nicht nur an sich löblich ist, sondern auch der Verbreitung des Christenthums weit förderlicher gewesen ist, als das wenn gleich auch wohlgemeinte Verkezerungswesen jemals der Befestigung und Sicherstellung des Christenthums werden konnte.

132 11) S. 220. Auch in der Glaubenslehre habe ich mich §. 8 Zusaz 1. wie hier gegen die Meinung derer erklärt, welche die Idololatrie, worunter sie nach dem etwas perspectivischen Sprachgebrauch der heil. Schrift alle Arten des Polytheismus mitzählen, aus der Furcht entstehen lassen. Nur ging ich dort von einem andern Standpunkt aus, indem es darauf ankam, auch die untergeordneten Stufen der Frömmigkeit dennoch ihrem Wesen nach den höheren gleichzustellen, welches nicht geschehen könnte, wenn jene nur in der Furcht ihre Entstehung hätten, diese aber nicht. Hier habe ich es mehr mit der Vorstellung zu thun, welche alle Frömmigkeit überhaupt aus der Furcht entstehen läßt, und beide Darstellungen ergänzen also einander. Der hier im allgemeinen geführte Beweis hätte auch dort für den besondern Fall gegolten, ohnerachtet des ziemlich schwankenden Sprachgebrauchs von *δεισιδαιμονία*. Denn man kann doch auch von den griechischen und römischen Polytheisten nicht sagen, daß ihnen der Glaube an die Götter ausgegangen wäre, wenn sie im muthigen Gebrauch des Lebens alle Furcht abgeschüttelt hatten. Und eben so ist das dort gesagte auch hier allgemein anwendbar. Denn wenn die Furcht auf keine Weise eine Umbiegung der Liebe ist, so kann sie ihren Gegenstand nur als übelwollend sezen; wo also höhere Wesen nicht als böse angebetet — oder vielmehr abgebetet — werden, da kann auch nicht reine von Liebe ganz gesonderte Furcht das Motiv sein. Und so wird es dabei bleiben, daß in aller Religion schon von Anfang an Liebe wirksam ist, und alles Aufsteigen zum vollkommenen in der Religion nur eine fortgehende Reinigung der Liebe.

12) Ebendaſ. Kaum ſollte es wol nöthig ſein, den Ausdrukk Weltgeiſt zu rechtfertigen, wo es darauf ankam, den für alle Menſchen ſelbigen Gegenſtand der frommen Verehrung auf eine Weiſe zu bezeichnen, welche allen verſchiedenen Formen und Stufen der Religion genehm ſein kann. Und beſonders glaube ich nicht, daß mit Recht geſagt werden könnte, ich hätte bei der Wahl dieſes Ausdruks das Intereſſe der vollkommenſten Religionsform dem der untergeordneten aufgeopfert; ſondern ich glaube, daß nicht nur auch wir Chriſten uns dieſen Ausdrukk für das höchſte Weſen vollkommen aneignen können, ſondern ſogar, daß der Ausdrukk nur auf monotheiſtiſchem Boden habe entſtehen können, und daß er zugleich eben ſo frei iſt von dem jüdiſchen Particularismus als von dem was ich in der Glaubenslehre §. 8, 4. als die Unvollkommenheit des muhamedaniſchen Monotheismus verſuchsweiſe angegeben habe. Da er nun auch keineswegs eine Wechſelwirkung zwiſchen der Welt und dem höchſten Weſen ausſagt, da ja wol niemand Weltgeiſt und Weltſeele mit einander verwechſeln wird, oder ſonſt irgend eine Art von Unabhängigkeit der Welt von demſelben in ſich ſchließt: ſo glaube ich, kann man alle chriſtlichen Schriftſteller rechtfertigen, die ſich deſſelben bedient haben, 133
wenn er gleich nicht aus der eigenthümlichen Anſicht des Chriſtenthums hervorgegangen iſt.

13) S. 228. In meiner Glaubenslehre, deren Einleitung, weil ſie die Grundzüge deſſen enthält was nach meiner Anſicht unter Religionsphiloſophie eigentlich ſoll verſtanden werden, in mannigfaltigen Berührungen mit dieſem Buche ſteht, habe ich als die Hauptverſchiedenheit in dieſer Hinſicht angegeben, was ich die äſthetiſche und die teleologiſche Form genannt. Hier ſcheint ein anderer Eintheilungsgrund wiewol nicht beſtimmt ausgeſprochen doch ſtillſchweigend zum Grunde zu liegen, und es wird alſo nicht unnüz ſein auseinanderzuſezen, wie beide gegen einander ſtehen. Nämlich es ſcheint hier nur als etwas einzelnes, wozu alſo ein oder mehrere Gegenſtükke gedacht werden können, aufgeführt zu ſein, daß für uns, an unſerem Ort und auf unſerer Bildungsſtufe das Gemüth die eigentliche Welt der Religion ſei: und das angedeutete Gegenſtükk iſt, daß eben ſo auf der andern Seite die äußere Natur es ſein könne. Was aber dort als der größte Unterſchied geſezt iſt, das ſcheint hier beides auf der Seite der Gemüthsreligion zu liegen; denn ob die thätigen Zuſtände auf die leidentlichen, oder die leidentlichen auf die thätigen bezogen werden: ſo ſind es doch immer Gemüthszuſtände, auf welche die religiöſen Erregungen ſich beziehen, und ſo ſcheint demnach die hier angedeutete Unterſcheidung die höhere zu ſein, dort aber ganz übergangen zu werden. Allein auch hier iſt nicht die Meinung, als ob es eine Naturreligion in dem Sinne gebe, daß die religiöſen Erregungen dem Menſchen kommen könnten durch die Betrachtung der äußeren Welt. Sondern dieſe Betrachtung wird je höher geſteigert deſto mehr ſpeculative Naturwiſſenſchaft, immer aber Wiſſenſchaft, und die religiöſen Erregungen entſtehn aus dieſer nur, indem ſich die Seele ihrer ſelbſt in der Betrachtung bewußt wird, alſo wieder aus dem Gemüthszuſtande; ſo wie ſie aus den unmittelbaren Beziehungen der Natur auf unſer Leben und Daſein nur entſtehn nach Maaßgabe wie ſie auf

unsere jedesmalige Stimmung wirkt, also wieder aus dem Gemüthszustande. Die in der Glaubenslehre angegebene Eintheilung bleibt also die obere, und auch die durch die Natur wie die durch das geschichtliche Leben vermittelten religiösen Erregungen werden in jener zweifachen Form vorkommen können und den teleologischen oder ethischen Charakter an sich haben, wenn der Naturbetrachtung Einwirkungen auf die Seele auf die Seelenthätigkeit und deren Gesetze bezogen werden, eine ästhetische aber in dem umgekehrten Fall. Der hier geltend gemachte Unterschied aber ist von der Art, daß dort nicht nöthig war ihn in Betracht zu ziehen, da das Verhältniß des Christenthums zu demselben erst in der Behandlung der christlichen Lehre selbst recht ins Licht kann gesetzt werden.

14) Ebendas. Dieses möge der Leser nur als eine Anwendung jener
134 Erzählung nehmen, keineswegs als ob zu verstehen gegeben werden solle, der Schriftsteller habe diese Anwendung selbst gemacht und wolle sie allgemein mitgedacht haben. Demohnerachtet glaube ich läßt sich vollkommen vertheidigen, daß sie nothwendig darin liegt; und daß weder das Bewußtsein Gottes sich in dem Menschen entwikkeln konnte, noch auch die Bildung allgemeiner Begriffe in ihm vor sich gehen, als nur indem er das Bewußtsein der Gattung gewonnen hatte und sich unmittelbar seiner als des einzelnen Unterordnung unter dieselbe und Differenz von derselben bewußt geworden. Eben so gewiß aber ist, daß weder das Bewußtsein des höchsten Wesens noch auch das Bestreben sich die Welt zu ordnen je ganz verloren gehen kann in der Seele, bis auch das der Gattung ganz verloren gegangen ist.

Ich will hier noch ein Paar im Text nicht besonders bezeichnete Stellen erläutern. — S.237. wird von der Demuth, welche vorher als eine natürliche Form der religiösen Erregung angegeben war, so gesprochen, als ob ihr ein Hochgefühl des eigenen Daseins gegenüberstehen müsse, und von der Reue, die ebenfalls als natürlich und der Frömmigkeit wesentlich war geschildert worden, so als ob sie nicht nur ohne Nachtheil der Frömmigkeit könnte, sondern vielleicht auch als ob sie müßte zu freudiger Selbstgenügsamkeit umgewandelt werden. Beides ist indeß meiner Ueberzeugung nach so wenig ein Widerspruch, daß vielmehr alle frommen Erregungen nur eingetheilt werden können in erhebende und in niederbeugende. Jede Art bedarf der andern als ihrer Ergänzung, und jede ist nur wahrhaft fromm, sofern sie die andere mitsezt. Auch in dem Christenthum, welches sich selbst nur durch Verbreitung und Fortpflanzung der niederbeugenden Erregungen fortpflanzt und verbreitet, soll dennoch die Reue auslöschen in dem Bewußtsein der göttlichen Vergebung, wie denn das Wort, Laß dir an meiner Gnade genügen, eben die freudige Selbstgenügsamkeit ausdrükkt, von welcher hier die Rede ist; und jenes der Demuth gegenübergestellte Gefühl, daß in jedem das ganze der Menschheit lebt und wirkt, ist nichts anders als das Bewußtsein, zu welchem der Christ besonders sich erheben soll, daß die gläubigen insgesammt ein lebendiges organisches ganze bilden, in welchem nicht nur — wie Paulus die Sache vorzüglich von dieser Seite darstellt — jedes Glied allen andern unentbehrlich ist, sondern auch in jedem die eigenthümliche Wirksamkeit aller

andern mitgesezt ist. — Wenn nun weiter ebendaselbst von dem, in welchem sich so beide Formen der religiösen Erregung in einander gearbeitet haben, gesagt wird, er bedürfe keines Mittlers mehr, sondern könne selbst Mittler sein für viele: so ist dieses Wort hier nur in der schon durch frühere Auseinandersezungen bevorworteten untergeordneten Bedeutung genommen, daß nämlich nicht jeder in sich selbst den richtigen Schlüssel hat zum Verständniß alles menschlichen, sondern fast allen vieles so fremd ist, daß nur, wenn sie es in einer andern ihnen verwandteren Form finden oder verbunden mit an- 135
derem, welches für sie einen besonderen Werth hat, sie es anerkennen. Daher in diesem Sinne diejenigen die Verständigung vermitteln, welche mit dem anerkanntesten das fremdeste in sich verbinden. In jenem der Demuth gegenübergestellten Gefühl ist nun vorzüglich das Selbstbewußtsein in solche Durchsichtigkeit und Genauigkeit gebildet, daß auch das entfernteste aufhört fremd zu erscheinen und abzustoßen. Dieses Gefühl aber wird am reinsten sein, wenn alle menschliche Einseitigkeit in demjenigen angeschaut wird, aus welchem alle Einseitigkeit verbannt war, und so ist hier der höheren Mittlerwürde des Erlösers kein Abbruch geschehen.

15) S. 244. Ohne etwas zurükknehmen zu wollen von dem was in dieser ganzen Rede die Hauptsache ist, daß nämlich alle höheren Gefühle der Religion angehören, so wie auch von dem nicht, daß Handlungen nicht unmittelbar aus den Erregungen des Gefühls einzelne aus einzelnen hervorgehen sollen, möchte ich doch bevorworten, daß das hier gesagte vorzüglich nur von der Sittenlehre der damaligen Zeit gilt, nämlich der kantischen und fichtischen, vornämlich aber von der ersteren. Denn so lange die Sittenlehre die in jenen Systemen am strengsten befolgte imperativische Methode fest hält, können Gefühle in der Moral gar keinen Plaz finden, weil es kein Gebot geben kann, du sollst dies oder jenes Gefühl haben. Ja am folgerechtesten bleibt immer für ein solches System auf sie alle anzuwenden, was im Sinne desselben von der Freundschaft ist gesagt worden, daß man nämlich keine Zeit haben müsse eine anzuknüpfen und aufrecht zu halten. Auf diese enge Form allein sollte sich aber wol die Sittenlehre nicht beschränken, und in jeder andern liegt ihr allerdings ob, eben dadurch, daß sie den Ort dieser Gefühle in der menschlichen Seele nachweiset, auch den sittlichen Werth derselben anzuerkennen, nicht als etwas das einer sich machen kann oder soll zu irgend einem Behuf und wozu er eine Anleitung erhalten könnte in der Moral, sondern als freie natürliche Function des höheren Lebens, deren Verbindung aber mit den höheren Handlungsweisen und Maximen sich auf das bestimmteste nachweisen läßt. In sofern könnte dann auch eine Sittenlehre die Religion in sich aufnehmen, eben so wie eine Darstellung der Religion auch die Sittlichkeit in jenem engeren Sinne in sich aufnehmen muß, ohne daß deshalb beides eines und dasselbe würde.

16) S. 249. Der hier gegebene Ausdrukk, daß Wunder nur der religiöse Name für Begebenheit überhaupt, und also alles Wunder sei was geschieht, könnte leicht in den Verdacht kommen, als ob er doch eigentlich darauf ausginge das wunderbare zu läugnen; denn freilich, wenn alles ein

Wunder ist, so ist auch wieder nichts ein Wunder. Er steht aber in genauem Zusammenhange mit den in der Glaubenslehre §. 14. Zusaz, §. 34,
136 2. 3. u. §. 47. gegebenen Erklärungen. Denn wenn Beziehung einer Begebenheit auf die göttliche mitwirkende Allmacht und Betrachtung derselben in ihrem Naturzusammenhang einander nicht ausschließen, sondern miteinander steigen können und fallen: so hängt nur, welche Ansicht zuerst gefaßt wird, von der Richtung der Aufmerksamkeit ab; wie wir denn überall, wo die Beziehung einer Begebenheit auf unsere Zwekke uns am meisten interessirt, die Untersuchung des Naturzusammenhanges aber zu sehr ins kleinliche gehen würde, da am meisten die göttliche Fügung bemerken, umgekehrt aber den Naturlauf. Welche aber von beiden Ansichten uns die meiste Befriedigung gewährt, das hängt davon ab, auf der einen Seite, wie gewiß wir sind die Begebenheit in ihrem innersten Gehalt gefaßt zu haben, so daß wir mit einiger Sicherheit sagen können, das ist das von Gott gewollte, auf der andern Seite aber hängt es davon ab, wie tief wir in den Naturzusammenhang eindringen können. Dies alles nun sind nur subjective Unterschiede, und wenn auch alle Menschen in jedem Falle dieser Art in ihrer Ansicht zusammenstimmten. Daher bleibt es allerdings wahr, daß alle Begebenheiten, die am meisten eine religiöse Aufmerksamkeit erregen, und in denen zugleich der Naturzusammenhang sich am meisten verbirgt, auch am meisten von allen als Wunder angesehen werden, eben so wahr aber auch, daß an sich und gleichsam von der göttlichen Ursächlichkeit aus angesehen alle gleichsehr Wunder sind. Wie nun in den Auseinandersezungen der Glaubenslehre ohnerachtet der Abläugnung des absoluten Wunders dennoch das religiöse Interesse am wunderbaren wahrgenommen und gedekkt worden ist: so geht auch hier die Absicht nur dahin, es in seiner Reinheit darzustellen, und alle fremdartigen Beimischungen zu entfernen, die mehr einem stumpfsinnigen Staunen verwandt sind, als sie von der freudigen Ahnung einer höheren Bedeutung zeugen.

17) S. 250. Schwierig ist es, einen Begriff wie den der Gnadenwirkungen, der uns fast nur in seiner eigenthümlich christlichen Gestalt geläufig ist, auf eine so allgemeine Weise zu behandeln, daß auch alles mit unter der Erklärung befaßt wird, was in andern Religionsformen analoges vorkommt. Dahin gehört aber alles, wodurch ein Mensch als ein besonderer Liebling der Gottheit ausgezeichnet erschien. In dem Begriff der Offenbarung nun ist mehr die Receptivität, in dem der Eingebung mehr die Productivität. Beides aber gehört zusammen in den Begriff der Gnadenwirkung, indem jenes mehr die Gnade, dieses mehr die Wirkung andeutet, und überall werden die ausgezeichnet frommen durch dieses beides charakterisirt. Wenn aber in dem folgenden dem Ausdrukk Offenbarung der des Hineingehens der Welt in den Menschen substituirt wird, dem Ausdrukk Eingebung aber der des ursprünglichsten Hineintretens des Menschen in die Welt: so wird das lezte wol wenigem Zweifel unterworfen sein, da jede Eingebung hervortreten will und etwas bewirken in der Welt, und alles ursprünglichste, am wenigsten von außen veranlaßte, immer am meisten ist als Eingebung angesehen worden.

Das erste aber ist zwar auch der hier vorangehenden Erklärung von Offenbarung angemessen, die ebenfalls um der hier nothwendigen Allgemeinheit willen nicht anders konnte gefaßt werden; aber doch könnte auch ihr leicht der Vorwurf gemacht werden, daß sie den unvollkommneren Religionsformen zu Liebe die christliche zurücksezе, und auf sie weniger passe. Allein es darf nicht übersehen werden, daß die Idee der Gottheit nicht anders als mit der der Welt zugleich in unser Bewußtsein tritt; daß aber hier an kein Auffassen derselben, welches nicht religiös sei, sondern etwa speculativ, gedacht werden könne, dafür scheint durch die Zusäze hinreichend gesorgt zu sein.

18) S. 254. Durch das, was in meiner Glaubenslehre §. 3—5. gesagt ist, wird, hoffe ich, das hier gesagte, und vorzüglich dieses, daß alle frommen Erregungen das unmittelbare Sein Gottes in uns durch das Gefühl darstellen, in ein helleres Licht gesezt sein. Denn kaum bedarf es wol noch der Erinnerung, daß das Sein Gottes überhaupt kein anderes sein kann als ein wirksames, wie denn hier auch von einem wirksamen, nämlich erregenden die Rede ist, und daß eben so umgekehrt die göttliche Wirksamkeit auf einen Gegenstand das ganze Sein Gottes in Beziehung auf denselben ist, da es ein leidendes Sein Gottes nicht geben kann. Nur dieses bedarf vielleicht einer Erörterung, daß ich hier die Einheit unseres Wesens im Gegensaz gegen die Vielheit der Functionen, als das göttliche in uns darstelle, und von dieser Einheit sage, daß sie in den Erregungen der Frömmigkeit hervortritt, da doch aus andern Aeußerungen geschlossen werden könnte, daß das Selbstbewußtsein auch nur eine einzelne Function ist; was aber das erste betrifft, wol Zweifel dagegen erhoben werden könnten, daß die Einheit unseres Wesens das göttliche in uns sei, sondern wenn etwas so genannt werden könne, sei es wol nur dasjenige, worin die Fähigkeit uns Gottes bewußt zu werden ihren Siz habe. Auch wenn diese Ausstellungen gegründet wären, bliebe es immer dabei, daß in den frommen Erregungen grade das göttliche in uns aufgeregt sei, und dieses wäre doch hier die Hauptsache. Was aber das übrige betrifft, so kann freilich die Einheit unsers Wesens, weil sie das schlechthin innerliche ist, nie an und für sich allein hervortreten, am unmittelbarsten aber erscheint sie doch in dem Selbstbewußtsein, sofern in demselben die einzelnen Beziehungen zurücktreten; so wie auf der andern Seite auch das Selbstbewußtsein am meisten dann, wenn die einzelnen Beziehungen in demselben hervortreten, auch am meisten als einzelne Function erscheint.

19) S. 257. Auch diese ganze Auseinandersezung wird hoffentlich durch das, was in der Glaubenslehre vorzüglich §. 8, Zusaz 2. gesagt ist, mehr 138
Licht erhalten, so wie wiederum hier das dort gesagte ergänzt wird. Und da nun jeder beides zusammenstellen kann: so ist wol nicht mehr nöthig noch eine Vertheidigungsrede zu halten gegen die Vermuthung, denn Beschuldigung will ich es nicht gern nennen, welche aus dieser Rede sogar einige mir sehr verehrte nun zum Theil schon hinübergegangene Männer geschöpft haben, als ob ich für mich die unpersönliche Form das höchste Wesen zu denken vorzöge, und dies hat man denn bald meinen Atheismus bald meinen Spinozismus genannt. Ich aber meinte, es sei ächt christlich, die Frömmigkeit

überall aufzusuchen, und unter welcher Gestalt es auch sei anzuerkennen; wenigstens finde ich daß Christus dies selbst seinen Jüngern anbefohlen, und daß auch Paulus nicht nur unter den Juden und Judengenossen, sondern auch zu Athen unter den Heiden es also gehalten hat. Indem ich aber ganz unbefangen sagte, wie es doch keineswegs einerlei sei, ob einer sich eine bestimmte Form das höchste Wesen vorzustellen nicht aneignen könne, oder ob einer es ganz läugne, und überhaupt die Frömmigkeit in sich nicht aufkommen lasse: so dachte ich nicht daran, gegen alle Consequenzen besonders zu protestiren, und erinnerte mich nicht, wie oft derjenige, der gradeaus geht, von den rechts gehenden dafür angesehen wird, links zu gehn. Wer nun die wenigen Worte wenigstens beherzigt, die a. d. a. O. über den Pantheismus gesagt sind, der wird mir doch keinen materialistischen Pantheismus zutrauen, und wird auch wol bei einigem guten Willen finden, wie jemand auf der einen Seite es als fast unabänderliche Nothwendigkeit für die höchste Stufe der Frömmigkeit erkennen kann, sich die Vorstellung eines persönlichen Gottes anzueignen, nämlich überall wo es darauf ankommt sich selbst oder andern die unmittelbaren religiösen Erregungen zu dolmetschen, oder wo das Herz im unmittelbaren Gespräch mit dem höchsten Wesen begriffen ist, und wie derselbe doch auf der andern Seite die wesentlichen Unvollkommenheiten in der Vorstellung von einer Persönlichkeit des höchsten Wesens anerkennen, ja das bedenkliche daran, wenn sie nicht auf das vorsichtigste gereinigt wird, andeuten kann. Auf diese Reinigung sind denn auch die tiefsinnigsten unter den Kirchenlehrern immer bedacht gewesen, und wenn man diese das menschliche und beschränkte in der Form der Persönlichkeit hinweg zu tilgen bestimmte Aeußerungen zusammenstellte: so würde sich zeigen, daß man alles zusammengenommen eben sowol sagen könnte, sie sprächen Gott die Persönlichkeit ab, als sie lezten sie ihm bei; und daß, da es so schwer sei eine Persönlichkeit wahrhaft unendlich und leidensunfähig zu denken, man einen großen Unterschied machen sollte zwischen einem persönlichen Gott und einem lebendigen. Das leztere allein ist eigentlich der vom materialistischen Pantheismus und von der atheistischen blinden Nothwendigkeit scheidende Be-
139 griff. Wie aber einer innerhalb dieses Kanons schwankt in Bezug auf die Persönlichkeit, das muß man seiner vergegenwärtigenden Fantasie und seinem dialektischen Gewissen überlassen; und ist der fromme Sinn vorhanden, so werden diese einander gegenseitig hüten. Will jene eine zu menschliche Persönlichkeit bilden, so wird dieses ein Schreckbild bedenklicher Folgerungen vorhalten; will dieses die Vergegenwärtigung zu sehr hemmen durch negative Formeln, so wird jene schon ihr Bedürfniß geltend zu machen wissen. Hier lag mir in dieser Hinsicht besonders ob, aufmerksam darauf zu machen, daß wenn die eine Form der Vorstellung nicht an und für sich alle Frömmigkeit ausschließt, diese eben so wenig durch die andere Form schon an und für sich gesezt ist. Wie viele Menschen giebt es nicht auch, in deren Leben die Frömmigkeit wenig Gewicht und Einfluß hat, und denen doch diese Vorstellung unentbehrlich ist, als allgemeines Supplement ihrer nach beiden Seiten hin abgebrochenen Causalitätsreihen! Und wie viele dagegen offenbaren die tiefste

Frömmigkeit, die in ihren Aeußerungen über das höchste Wesen den Begriff der Persönlichkeit immer nicht recht entwikkeln.

20) S. 262. Diese Stelle weicht von der vorigen Ausgabe ab. Theils schien mir der Saz, daß auf die Sittlichkeit überhaupt nicht gehandelt werden könne, wiewol richtig im Zusammenhang mit dem vorigen, doch um nicht Mißverständnisse hervorzubringen einer näheren Bestimmung bedürftig, die nicht hieher gehört hätte; theils scheint mir die ganze Betrachtung erst recht vollendet zu werden durch den Zusaz, daß Freiheit und Sittlichkeit durch Vorhaltung göttlicher Belohnungen gefährdet werden. In dem Streit über diese Sache, wie er zwischen den Kantianern vornehmlich und den Eudämonisten ist geführt worden, hat man nicht selten übersehen, welch ein großer Unterschied es ist, göttliche Belohnungen als Reizmittel vorhalten, und sie theoretisch gebrauchen um sich und andere über die Weltordnung zu verständigen. Das erste ist wie ein unsittliches, so auch vorzüglich ein unchristliches Verfahren und von ächten Verkündigern des Christenthums auch gewiß niemals angewendet worden, wie es denn auch in der Schrift ganz keinen Grund hat. Das lezte ist natürlich und nothwendig, indem nur dadurch eingesehen werden kann, wie das göttliche Gesez sich über die ganze Natur des Menschen erstrekke, und weit entfernt einen Zwiespalt in derselben zu veranlassen, ihre Einheit auf das vollkommenste bewahre. Aber diese Verständigung ist freilich sehr verschieden, je nachdem Wahrheitsliebe und Wißbegierde schon von allen fremden Einmischungen frei, oder denselben noch unterworfen ist. Und da wird schwerlich abzuläugnen sein, daß die Forderungen der Eigenliebe am meisten Willkür für die göttlichen Belohnungen in Anspruch nehmen, und daß eben damit auch die beschränktesten Vorstellungen von göttlicher 140
Persönlichkeit zusammenhängen, weil nur in der Persönlichkeit die Willkür ihren Siz haben kann.

21) S. 264. Sehr ähnlich dem über die Persönlichkeit Gottes gesagten ist es auch dieser Stelle ergangen, welche eben so gegen beschränkte und in ihrem tiefsten Grunde unreine Vorstellungen gerichtet ist, und eben solche Mißverständnisse erregt hat. Denn auch hier hat man zu finden gemeint, daß ich die Hoffnung der Unsterblichkeit in dem herrschenden Sinne des Wortes herabsezen, und indem ich sie als eine Schwachheit darstelle, ihr entgegenarbeiten wolle. Es war aber hier gar nicht der Ort über die Wahrheit der Sache mich zu erklären, oder die eigne Ansicht die ich davon als Christ habe vorzutragen, sondern diese wird man im zweiten Theile meiner Glaubenslehre finden, und auch dieses beides soll einander ergänzen. Hier aber war nur die Frage zu beantworten, ob diese Hoffnung so wesentlich mit der frommen Richtung des Gemüthes verbunden sei, daß eines mit dem andern stehe und falle. Wie konnte ich aber anders als dieses verneinen, da von den meisten heutiges Tages angenommen ist, daß auch das alte Bundesvolk in früheren Zeiten diese Hoffnung nicht gekannt habe, und da leicht nachzuweisen ist, daß in dem Zustand frommer Erregung die Seele mehr im Augenblikk versenkt als der Zukunft zugewendet ist. Nur scheint es hart, daß diese Rede die

unter den edelsten Menschen so weit verbreitete Hoffnung auf die Erneuerung des dann nicht wieder abzubrechenden Einzellebens nicht undeutlich aus der niedrigsten Stufe der Selbstliebe ableiten will, da es so nahe lag, sie mehr aus dem Interesse der Liebe an den geliebten Gegenständen abzuleiten. Allein indem mir alle Formen, unter denen die Hoffnung der Unsterblichkeit als das höchste Selbstgefühl des Geistes vorkommen kann, vor Augen schwebten: so schien es mir eben gegenüber den Gegnern des Glaubens natürlich und nothwendig, auch hier dagegen zu warnen, daß nicht eine bestimmte Vorstellungsweise und gerade diejenige, welche die unverkennbarsten Spuren eines sich dahinter verbergenden untergeordneten Interesse an sich trägt, mit der Sache selbst verwechselt werde, und die Aufgabe vorzubereiten, daß man die Frage so fasse, wie sie nicht dem ganz auf die Persönlichkeit beschränkten oder an einzelne Wahlverwandschaften geketteten Selbstbewußtsein, sondern so wie sie demjenigen natürlich ist, in welchem das persönliche Interesse schon durch Unterordnung unter das zum Bewußtsein der menschlichen Gattung und Natur veredelte Selbstbewußtsein gereinigt ist. Auf der andern Seite aber war es nöthig, um endlose und, je weiter sie sich hinaus spinnen möchten, desto mehr dem Hauptgegenstand fremdere Auseinandersezungen zu vermeiden, daß eben die Gegner des Glaubens aufmerksam darauf gemacht würden, es könne von dieser Sache auf eine rein religiöse Weise nur unter denen die Rede sein, welche das allein des Sieges über den Tod würdige höhere
141 Leben, welches die wahre Frömmigkeit giebt, schon in sich erbaut haben. Ist nun hier der Widerwille etwas stark aufgetragen gegen die Selbsttäuschung einer geringen Denkungsart und Gesinnung, welche sich etwas damit weiß, daß sie die Unsterblichkeit auffassen könne, und daß sie durch die damit verbundene Hoffnung und Furcht geleitet werde: so weiß ich dies nur dadurch zu rechtfertigen, daß es nichts redneriſch erkünsteltes ist, sondern daß dieses in der That in mir ein sehr starkes Gefühl immer gewesen ist, und daß ich nichts mehr wünsche, als jeder Mensch möge, wenn er sich über seine Frömmigkeit prüfen will, sich selbst sehen, nicht nur wie Plato sagt daß die Seelen vor den Richtern der Unterwelt erscheinen, entkleidet von allem fremden Schmukk, den sie den äußern Lebensverhältnissen verdanken, sondern auch nachdem er diese Ansprüche auf unendliche Fortdauer abgelegt, damit er dann, wenn er sich selbst ganz wie er ist betrachtet, entscheiden möge, ob jene Ansprüche etwas mehr sind als die Titel, womit oft die mächtigen der Erde sich schmükken zu müssen meinen, von Ländern die sie nie weder besessen haben noch besizen werden. Wer nun dann so entkleidet doch das ewige Leben bei sich findet, worauf das Ende dieser Rede deutet, mit dem wird es leicht sein sich so zu verständigen, wie meine Darstellung des christlichen Glaubens es versucht. — Uebrigens aber ist die auch hier angedeutete Parallele zwischen beiden Ideen, Gott und Unsterblichkeit, in Absicht der verschiedenen Vorstellungsarten nicht zu übersehen. Denn so wie die menschenähnlichste Persönlichkeit Gottes sich vorstellen ein gewöhnlich auch sittlich verunreinigtes Bewußtsein voraussezt: so ist es dasselbe mit einer solchen Vorstellung der Unsterblichkeit, welche wie die elyseischen Gefilde nur eine verschönerte und er-

weiterte Erde abbildet. Und wie ein großer Unterſchied iſt zwiſchen Gott auf eine ſolche Weiſe perſönlich nicht denken können, und dem gar keinen lebendigen Gott denken, und nur dieſes erſt den Atheismus bezeichnet: ſo auch iſt derjenige, der an einer ſolchen ſinnlichen Vorſtellung der Unſterblichkeit nicht hängt, noch weit entfernt davon, gar keine Unſterblichkeit zu hoffen. Und wie wir jeden fromm nennen wollen, der einen lebendigen Gott glaubt, ſo auch jeden der ein ewiges Leben des Geiſtes glaubt, ohne irgend eine Art und Weiſe ausſchließen zu wollen.

Dritte Rede.

Ueber die Bildung zur Religion.

142 Was ich selbst bereitwillig eingestanden habe, als tief im Charakter der Religion liegend, das Bestreben Proselyten machen zu wollen aus den ungläubigen, das ist es doch nicht, was mich jezt antreibt auch über die Bildung der Menschen zu dieser erhabenen Anlage und über ihre Bedingungen zu Euch zu reden.

Zu jenem Endzwekk kennen wir gläubigen kein anderes Mittel, als nur dieses, daß die Religion sich frei äußere und mittheile. Wenn sie sich in einem Menschen mit aller ihr eignen Kraft bewegt, wenn sie alle Vermögen seines Geistes in den Strom dieser Bewegungen gebieterisch mit fortreißt: so erwarten wir dann auch, daß sie hindurchdringen werde bis ins innerste eines jeden einzelnen, der in solchem Kreise lebt und athmet, daß jedes gleichartige in jedem werde berührt werden, und von der belebenden Schwingung ergriffen zum Bewußtsein seines Daseins gelangend durch einen antwortenden verwandten Ton das harrende Ohr des aufforderndern erfreuen werde. Nur so, durch die natürlichen Aeußerungen des eignen Lebens will der fromme das ähnliche aufregen, und wo ihm dies nicht gelingt, verschmäht er vornehm jeden fremden Reiz, jedes gewaltthätige Verfahren, beruhigt bei der Ueberzeugung, die Stunde sei noch nicht da, wo sich hier etwas ihm verschwistertes regen könne. Nicht neu ist uns allen dieser mißlingende Ausgang. Wie oft habe auch ich

die Muſik meiner Religion angeſtimmt um die gegenwärtigen zu bewegen, von einzelnen leiſen Tönen anhebend, und bald durch jugendlichen Ungeſtüm fortgeriſſen bis zur volleſten Harmonie der religiöſen Gefühle! aber nichts regte ſich und antwortete in den Hörern. Von wie vielen werden auch dieſe Worte, die ich einem größeren und beweglicheren Kreiſe vertraue, mit allem was ſie gutes darbieten ſollten, traurig zu mir zurükkehren, ohne verſtanden zu ſein, ja ohne auch nur die leiſeſte Ahndung von ihrer Abſicht erwekkt zu haben! Und wie oft werden alle Verkündiger der Religion, und ich mit ihnen, dieſes uns von Anbeginn beſtimmte Schikkſal noch erneuern! Dennoch wird uns dies nie quälen, denn wir wiſſen daß es nicht anders begegnen darf, und nie werden wir aus unſerm ruhigen Gleichgewicht herausgeriſſen den Verſuch machen unſere Sinnesart aufzudringen auf irgend einem andern Wege weder dieſem noch dem künftigen Geſchlechte. Da jeder von uns nicht weniges an ſich ſelbſt vermißt, was zum ganzen der Menſchheit gehört; da ſo viele vieles entbehren: welches Wunder, wenn auch die Anzahl derer groß iſt, denen die Religion in ſich auszubilden verſagt wurde! Und ſie muß nothwendig groß ſein: denn wie kämen wir ſonſt zu einer Anſchauung von ihr ſelbſt in ihrem, daß ich ſo ſage, fleiſchgewordenen geſchichtlichen Daſein und von den Gränzen, welche ſie nach allen Seiten hinaus den übrigen Anlagen des Menſchen abſtekkt, von ihnen wieder auf mannigfaltige Weiſe begrenzt? woher wüßten wir, wie weit der Menſch es hier und dort bringen kann ohne ſie, und wo ſie ihn aufhält und fördert? woher ahndeten wir, wie ſie, auch ohne daß er es weiß, in ihm geſchäftig iſt? Beſonders iſt es der Natur der Dinge gemäß, daß in dieſen Zeiten allgemeiner Verwirrung und Umwälzung ihr ſchlummernder Funke in vielen nicht aufglüht, und, wie liebevoll und langmüthig wir ſein auch pflegen möchten, doch ſelbſt in ſolchen nicht zum Leben gebracht wird, in denen er unter glükklichern Umſtänden ſich durch alle Hinderniſſe würde hindurchgearbeitet

143

haben. Wo nichts unter allen menſchlichen Dingen unerſchüttert bleibt; wo jeder grade das, was ſeinen Plaz in der Welt beſtimmt
144 und ihn an die irdiſche Ordnung der Dinge feſſelt, in jedem Augenblikk im Begriff ſieht nicht nur ihm zu entfliehen und ſich von einem andern ergreifen zu laſſen, ſondern unterzugehen im allgemeinen Strudel; wo die einen nicht nur keine Anſtrengung ihrer eigenen Kräfte ſcheuen, ſondern auch noch nach allen Seiten um Hülfe rufen, um dasjenige feſtzuhalten, was ſie für die Angeln der Welt und der Geſellſchaft, der Kunſt und der Wiſſenſchaft anſehen, die ſich nun durch ein unbeſchreibliches Schikkſal wie von ſelbſt aus ihren innerſten Gründen plözlich emporheben, und fallen laſſen was ſich ſo lange um ſie bewegt hatte; wo die andern mit eben dem raſtloſen Eifer geſchäftig ſind die Trümmern eingeſtürzter Jahrhunderte aus dem Wege zu räumen, um unter den erſten zu ſein, die ſich anſiedeln auf dem fruchtbaren Boden, der ſich unter ihnen bildet aus der ſchnell erkaltenden Lava des ſchrekklichen Vulcans; wo jeder, auch ohne ſeine Stelle zu verlaſſen, von den heftigen Erſchütterungen des ganzen ſo gewaltig bewegt wird, daß er in dem allgemeinen Schwindel froh ſein muß irgend einen einzelnen Gegenſtand feſt genug ins Auge zu faſſen, um ſich an ihn halten und ſich allmählig überzeugen zu können daß doch etwas noch ſtehe: in einem ſolchen Zuſtande wäre es thöricht zu erwarten, daß viele geſchikkt ſein könnten religiöſe Gefühle auszubilden und feſtzuhalten, die am beſten in der Ruhe gedeihen. Zwar iſt mitten in dieſer Gährung der Anblikk der ſittlichen Welt mehr als je majeſtätiſch und erhaben, und in Augenblikken laſſen ſich jezt bedeutendere Züge ablauſchen, als ſonſt wol in Jahrhunderten: aber wer kann ſich retten vor dem allgemeinen Treiben und Drängen! wer kann der Gewalt jedes beſchränkteren Intereſſe entfliehen? wer hat Ruhe genug um ſtill zu ſtehen, und Feſtigkeit um unbefangen anzuſchauen? Jedoch auch die glükklichſten Zeiten vorausgeſezt, und den beſten Willen, die Anlage zur Religion nicht nur da wo ſie

iſt durch Mittheilungen aufzuregen, ſondern ſie auch einzuimpfen
und anzubilden auf jedem Wege der dazu führen könnte: wo
giebt es denn einen ſolchen Weg? Was durch eines andern Thä- 145
tigkeit und Kunſt in den Menſchen gewirkt werden kann, iſt nur
dieſes, ihnen ſeine Vorſtellungen mittheilen, und ſie zu einer
Niederlage ſeiner Gedanken machen, ſie ſo weit in die ſeinigen
verflechten, daß er ſich deren erinnere zu gelegener Zeit; dieſes
möchte wol einer vermögen, aber nie kann einer bewirken, daß
andere die Gedanken, welche er will, aus ſich hervorbringen. —
Ihr ſeht den Widerſpruch, der ſchon aus den Worten nicht her-
ausgebracht werden kann. Nicht einmal dazu läßt ſich einer ge-
wöhnen, daß er auf einen beſtimmten Eindrukk, ſo oft er ihm
kommt, eine beſtimmte Gegenwirkung erfolgen laſſe; viel weniger
wird man einen dahin bringen, über dieſe Verbindung hinaus
zu gehen, und eine innere Thätigkeit, welche man will, frei zu
erzeugen. Kurz, auf den Mechanismus des Geiſtes kann jeder
wol einigermaßen wirken, aber in die Organiſation deſſelben, in
dieſe geheiligte Werkſtätte des Univerſum, kann keiner nach Will-
kür eindringen; da vermag keiner irgend etwas zu ändern oder
zu verſchieben, wegzuſchneiden oder zu ergänzen, nur vielleicht
gewaltſam zurükkhalten läßt ſich, eben vermöge des Mechanis-
mus, die Entwikkelung des Geiſtes. So kann man denn frei-
lich einen Theil des Gewächſes gewaltſam verſtümmeln, bilden
aber nicht; denn eben aus dieſem jeder Gewalt unerreichbaren
innerſten ſeiner Organiſation muß alles hervorgehen, was zum
wahren Leben des Menſchen gehören und ein immer reger und
wirkſamer Trieb in ihm ſein ſoll. Und von dieſer Art iſt die
Religion; in dem Gemüth welches ſie bewohnt iſt ſie ununter-
brochen wirkſam und lebendig, macht alles zu einem Gegenſtande
für ſich, und jedes Denken und Handeln zu einem Thema ihrer
himmliſchen Fantaſie. Eben deshalb alſo liegt ſie, wie alles
was wie ſie ein immer gegenwärtiges und lebendiges ſein ſoll
im menſchlichen Gemüth, weit außer dem Gebiet des Lehrens

und Anbildens. Darum iſt jedem, der die Religion ſo anſieht, Unterricht in ihr, in dem Sinn, als ob die Frömmigkeit ſelbſt lehrbar wäre, ein abgeſchmacktes und ſinnleeres Wort. Unſere
146 Meinungen und Lehrſäze können wir andern wol mittheilen, dazu bedürfen wir nur der Worte, und ſie nur der auffaſſenden und nachbildenden Kraft des Verſtandes: aber wir wiſſen ſehr wohl, daß das nur die Schatten unſerer religiöſen Erregungen ſind; und wenn unſere Schüler dieſe nicht mit uns theilen, ſo haben ſie, auch wenn ſie das mitgetheilte als Gedanken wirklich verſtehen, doch daran keinen wahrhaft lohnenden Beſiz. Denn dieſes In ſich ergriffen ſein und darin ſein ſelbſt inne werden läßt ſich nicht lehren; ja auch der erregteſte, der, vor welchen Gegenſtänden er ſich auch befinde, dennoch überall das urſprüngliche Licht des Univerſum aus ihnen einzuſaugen weiß in ſein Organ, vermag doch nicht durch das Wort der Lehre die Kraft und Fertigkeit dazu aus ſich in andere zu übertragen. Es giebt zwar ein nachahmendes Talent, welches wir in einigen vielleicht ſo weit aufregen können, daß es ihnen leicht wird, wenn heilige Gefühle ihnen in kräftigen Tönen dargeſtellt werden, einige Regungen in ſich hervorzubringen, die dem von ferne gleichen, wovon ſie unſre Seele erfüllt ſehen: aber durchdringt das ihr innerſtes Weſen? iſt das im wahren Sinne des Wortes Religion? Wenn Ihr den Sinn für das Univerſum mit dem für die Kunſt vergleichen wollt, ſo müßt Ihr dieſe Inhaber einer paſſiven Religioſität — wenn man es noch ſo nennen will — nicht etwa denen gegenüberſtellen, die ohne ſelbſt Kunſtwerke hervorzubringen dennoch von jedem was zu ihrer Anſchauung kommt gerührt und ergriffen werden. Denn die Kunſtwerke der Religion ſind immer und überall ausgeſtellt; die ganze Welt iſt eine Gallerie religiöſer Anſichten, und ein jeder befindet ſich mitten unter ihnen. Sondern denen müßt Ihr ſie vergleichen, die nicht eher zur Empfindung gebracht werden, bis man ihnen Commentare und Fantaſien über Werke der Kunſt als ärztliche Reiz-

mittel für das abgeſtumpfte Lebensgefühl beibringt, und die auch dann in einer übel verſtandnen Kunſtſprache nur einige unpaſſende Worte herlallen wollen, die nicht ihr eigen ſind. So weit und weiter nicht könnt ihr es bringen durch die bloße Lehre; dies 147
iſt das Ziel alles abſichtlichen Bildens und Uebens in dieſen Dingen. Zeigt mir jemand, dem Ihr Urtheilskraft, Beobachtungsgeiſt, Kunſtgefühl oder Sittlichkeit angebildet und eingeimpft habt; dann will ich mich anheiſchig machen auch Religion zu lehren. Es giebt freilich in ihr ein Meiſterthum und eine Jüngerſchaft, es giebt einzelne, an welche tauſende ſich anſchließen: aber dieſes Anſchließen iſt keine blinde Nachahmung, und Jünger ſind das nicht weil ihr Meiſter ſie dazu gemacht hat, ſondern er iſt ihr Meiſter weil ſie ihn dazu gewählt haben [1]). Wer aber auch durch die Aeußerungen ſeiner eignen Religion ſie in andern aufgeregt hat, der hat nun doch dieſe nicht mehr in ſeiner Gewalt ſie bei ſich feſtzuhalten: frei iſt auch ihre Religion, ſobald ſie lebt, und geht ihres eigenen Weges. Sobald der heilige Funken aufglüht in einer Seele, breitet er ſich aus zu einer freien und lebendigen Flamme, die aus ihrer eignen Atmoſphäre ihre Nahrung ſaugt. Mehr oder weniger erleuchtet ſie der Seele den ganzen Umfang der Welt, und nach eignem Triebe kann dieſe ſich anſiedeln, auch fern von dem Punkt, auf welchem ſie zuerſt entzündet ward für das neue Leben. Nur vom Gefühl ihres Unvermögens und ihrer Endlichkeit, von einer urſprünglichen innern Beſtimmtheit gedrungen ſich in irgend eine beſtimmte Gegend niederzulaſſen, wählt ſie, ohne deshalb undankbar zu werden gegen ihren erſten Wegweiſer, jedes Klima, welches ihr am beſten zuſagt; da ſucht ſie ſich einen Mittelpunkt, bewegt ſich durch freie Selbſtbeſchränkung in ihrer neuen Bahn, und nennt den ihren Meiſter, der dieſe ihre Lieblingsgegend zuerſt aufgenommen und in ihrer Herrlichkeit dargeſtellt hat, ſeine Jüngerinn durch eigne Wahl und freie Liebe [2]). Nicht alſo als ob ich Euch oder andere bilden wollte zur Religion, oder Euch lehren wie Ihr

Euch ſelbſt abſichtlich oder kunſtmäßig dazu bilden möget: nein, ich will nicht aus dem Gebiet der Religion herausgehn, was ich ſomit thun würde, ſondern noch länger mit Euch innerhalb deſſelben verweilen. Das Univerſum bildet ſich ſelbſt ſeine Betrach-
148 ter und Bewunderer, und wie das geſchehe, wollen wir nur anſchauen, ſo weit es ſich anſchauen läßt.

Ihr wißt, die Art, wie jedes einzelne Element der Menſchheit einem Individuum einwohnt, giebt ſich daran zu erkennen, wie es durch die übrigen begrenzt oder freigelaſſen wird; nur durch dieſen allgemeinen Streit erlangt jedes in jedem eine beſtimmte Geſtalt und Größe, und dieſer wiederum wird nur durch die Gemeinſchaft der einzelnen und durch die Bewegung des ganzen unterhalten. So iſt jeder und jedes in jedem ein Werk des ganzen, und nur ſo kann der fromme Sinn den Menſchen auffaſſen. Auf dieſen Grund der unleugbaren von Euch geprieſenen, von mir aber beklagten religiöſen Beſchränkung unſerer Zeitgenoſſen möchte ich Euch zurükkführen; ich möchte Euch deutlich machen, warum wir ſo und nicht anders ſind, und was geſchehen müßte, wenn, wie es mir hohe Zeit ſcheint, unſere Gränzen auf dieſer Seite wieder ſollten erweitert werden. Und ich wollte nur, Ihr könntet Euch hiebei bewußt werden, wie auch Ihr durch Euer Sein und Wirken zugleich Werkzeuge des Univerſum ſeid, und wie Euer auf ganz andre Dinge gerichtetes Thun Einfluß hat auf die Religion und ihren nächſten Zuſtand.

Der Menſch wird mit der religiöſen Anlage geboren, wie mit jeder andern, und wenn nur ſein Sinn für ſeines eignen Weſens innerſte Tiefe nicht gewaltſam unterdrükkt, wenn nur nicht jede Gemeinſchaft zwiſchen ihm und dem Urweſen geſperret und verrammelt wird, denn dies ſind eingeſtanden die beiden Elemente der Religion, ſo müßte ſie ſich auch in jedem unfehlbar auf ſeine eigne Art entwikkeln; aber das iſt es eben, was leider von der erſten Kindheit an in ſo reichem Maaße geſchieht zu unſerer Zeit. Mit Schmerzen ſehe ich es täglich, wie die

Wuth des Berechnens und Erklärens den Sinn gar nicht aufkommen läßt, und wie alles sich vereinigt den Menschen an das endliche und an einen sehr kleinen Punkt desselben zu befestigen, damit das unendliche ihm so weit als möglich aus den Augen gerükkt werde. Wer hindert das Gedeihen der Religion? Nicht 149
Ihr, nicht die Zweifler und Spötter; wenn Ihr auch, wie diese, gern den Willen mittheiltet, keine Religion zu haben: so störet Ihr doch, weil Eure Einwirkungen erst später einen empfänglichen Boden finden, die Natur nicht, indem sie aus dem innersten Grunde der Seele der Frömmigkeit herausarbeiten will. Auch nicht die sittenlosen hindern am meisten das Gedeihen der Religion, wie man wol meint; ihr Streben und Wirken ist einer ganz andern Kraft entgegengesezt als dieser. Aber die verständigen und praktischen Menschen von heut zu Tage, diese sind in dem jezigen Zustande der Welt das feindselige gegen die Religion, und ihr großes Uebergewicht ist die Ursache, warum sie eine so dürftige und unbedeutende Rolle spielt. Von der zarten Kindheit an mißhandeln sie den Menschen, und unterdrükken sein Streben nach dem höheren. Mit großer Andacht kann ich der Sehnsucht junger Gemüther nach dem wunderbaren und übernatürlichen zusehen. Wie freudig sie auch den bunten Schein der Dinge in sich aufnehmen, doch suchen sie zugleich etwas anderes, was sie ihm entgegensezen können; auf allen Seiten greifen sie umher, ob nicht etwas über die gewohnten Erscheinungen und das leichte Spiel des Lebens hinausreiche; und wie viel auch ihrer Wahrnehmung irdische Gegenstände dargeboten werden, es ist immer als hätten sie außer diesen Sinnen noch andre, welche ohne Nahrung vergehen müßten. Das ist die erste Regung der Religion. Eine geheime unverstandene Ahndung treibt sie über den Reichthum dieser Welt hinaus; daher ist ihnen jede Spur einer andern so willkommen; daher ergözen sie sich an Dichtungen von überirdischen Wesen, und alles wovon ihnen am klarsten ist, daß es hier nicht sein kann, umfassen sie

am ſtärkſten mit jener eiferſüchtigen Liebe, die man einem Gegenſtande widmet, auf welchen man ein tief gefühltes aber nicht äußerlich geltend zu machendes Recht hat. Freilich iſt es eine Täuſchung, das unendliche grade außerhalb des endlichen, das geiſtige und höhere außerhalb des irdiſchen und ſinnlichen zu ſuchen; aber iſt ſie nicht höchſt natürlich bei denen, welche auch das endliche und ſinnliche ſelbſt nur noch ganz von der Oberfläche kennen? und iſt es nicht die Täuſchung ganzer Völker, und ganzer Schulen der Weisheit? Wenn es Pfleger der Religion gäbe unter denen, die ſich des jungen Geſchlechtes annehmen, wie leicht wäre dieſer von der Natur ſelbſt veranſtaltete Irrthum hernach berichtigt, und wie begierig würde dann in helleren Zeiten die junge Seele ſich den Eindrükken des unendlichen in ſeiner Allgegenwart überlaſſen! Ehedem ließ man hierin das Leben ſelbſt ruhig walten; der Geſchmakk an grotesken Figuren, meinte man, ſei der jungen Fantaſie eigen in der Religion wie in der Kunſt; man befriedigte ihn in reichem Maaß, ja man knüpfte unbeſorgt genug die ernſte und heilige Mythologie, das was man ſelbſt für das innerſte Weſen der Religion hielt, unmittelbar an dieſe luſtigen Spiele der Kindheit an: der himmliſche Vater, der Heiland und die Engel waren nur eine andre Art von Feen und Silfen. Und wurde auch durch manches in dieſen kindlichen Vorſtellungen bei vielen der Grund gelegt zu einer leichteren Herrſchaft eines unzureichenden und todten Buchſtaben, wenn die früheren Bilder erbleichten, das Wort aber, als der leere Rahmen, in dem ſie befeſtigt geweſen waren, hängen blieb: dennoch blieb bei jener Behandlung der Menſch mehr ſich ſelbſt überlaſſen, und leichter fand ein gradſinniges unverdorbenes Gemüth, das ſich frei zu halten wußte von dem Kizel des Grübelns und Klügelns, zu rechter Zeit den natürlichen Ausgang aus dieſem Labyrinth. Jezt hingegen wird jene Neigung von Anfang an gewaltſam unterdrükkt, alles geheimnißvolle und wunderbare iſt geächtet, die Fantaſie ſoll nicht mit luſtigen Bildern

angefüllt werden; man kann ja, sagen sie, unterdeß eben so leicht das Gedächtniß mit wahren Gegenständen anfüllen und Vorbereitungen treffen aufs Leben. So werden die armen jugendlichen Seelen, die nach ganz anderer Nahrung verlangt, mit moralischen Geschichten gelangweilt, und sollen lernen wie schön und nüzlich es ist, fein artig und verständig zu sein; von einzelnen 151
Dingen, die ihnen bald genug von selbst entgegentreten würden, werden ihnen die überall geläufigen Vorstellungen, als ob es große Eile damit hätte, je eher je lieber eingeprägt, und ohne Rükksicht auf das zu nehmen was ihnen fehlt, reicht man ihnen noch immer mehr von dem, wovon sie nur gar zu bald zuviel haben werden. In dem Maaß, als der Mensch sich mit dem einzelnen auf eine beschränkte Weise beschäftigen muß, regt sich auch, damit die Allgemeinheit des Sinnes nicht untergehe, in jedem der Trieb, die herrschende und jede ähnliche Thätigkeit ruhen zu lassen, und nur alle Organe zu öffnen, um von allen Eindrükken durchdrungen zu werden; und durch eine geheime höchst wohlthätige Sympathie ist dieser Trieb grade dann am stärksten, wann sich das allgemeine Leben in der eignen Brust und in der umgebenden Welt am vernehmlichsten offenbart: aber daß es ihnen nur nicht vergönnet wäre, diesem Triebe in behaglicher unthätiger Ruhe nachzuhängen! denn aus dem Standpunkt des bürgerlichen Lebens wäre dies Trägheit und Müßiggang. Absicht und Zwekk muß in allem sein, sie müssen immer etwas verrichten, und wenn der Geist nicht mehr dienen kann, mögen sie den Leib üben; Arbeit und Spiel, nur keine ruhige hingegebene Beschauung. — Die Hauptsache aber ist die, daß sie alles zerlegend erklären sollen, und mit diesem Erklären werden sie völlig betrogen um ihren Sinn; denn so wie jenes betrieben wird, ist es diesem schlechthin entgegengesezt. Der Sinn sucht sich Gegenstände selbstthätig auf, er geht ihnen entgegen und bietet sich ihren Umarmungen dar; er theilt ihnen etwas mit, was sie auch wieder als sein Eigenthum, als sein Werk bezeichnet, er will finden und sich finden

lassen; jenes Erklären aber weiß nichts von dieser lebendigen Aneignung, von dieser lichtenden Wahrheit und diesem wahrhaften Erfindungsgeist in der kindlichen Anschauung. Sondern von Anfang an sollen sie alle Gegenstände als ein schlechthin gegebenes nur genau abschreiben in Gedanken, so wie sie ja wirklich Gott sei Dank da sind, für alle immer dasselbe, ein wohlerworbenes
152 angeerbtes Gut für jedermann, wer weiß wie lange schon in guter Ordnung aufgezählt und nach allen ihren Eigenschaften bestimmt. Darum nehmt sie nur, wie das Leben sie bringt; denn grade die, die es bringt, müßt Ihr verstehen, selbst aber suchen und gleichsam lebendiges Gespräch mit den Dingen führen wollen, ist excentrisch und hochfahrend, es ist ein vergebliches Treiben, nichts fruchtend im menschlichen Leben, wo alles nur so angesehen und behandelt wird wie es sich Euch schon von selbst darbietet. Freilich nichts fruchtend dort, nur daß ein reges Leben auf wahrer innerer Bildung ruhend nicht gefunden wird ohne dies. Der Sinn strebt den ungetheilten Eindrukk von etwas ganzem zu fassen; was und wie etwas für sich ist will er anschauen, und jedes in seinem eigenthümlichen Charakter erkennen: daran ist ihnen für ihr Verstehen nichts gelegen; das Was und Wie liegt ihnen zu weit, es ist nur das Woher und Wozu, in welchem sie sich ewig herumdrehen, nicht an und für sich, sondern nur in bestimmten einzelnen Beziehungen, und eben darum nicht ganz sondern nur stükkweise wollen sie etwas begreifen. Denn freilich danach fragen oder gründlich untersuchen, ob und wie das was sie verstehen wollen ein ganzes ist, das würde sie viel zu weit führen, und wenn sie dies begehrten, würden sie auch so ganz ohne Religion wol nicht abkommen, sondern gebrauchen wollen sie nur zu was immer für trefflichen Zwekken, und zum Behuf des Gebrauchs zerstükkeln und anatomiren. Und auf diese Art gehen sie sogar mit demjenigen um, was vorzüglich dazu da ist den Sinn auf seiner höchsten Stufe zu befriedigen, mit dem was gleichsam ihnen zum

Troz ein ganzes iſt in ſich ſelbſt, ich meine mit allem was Kunſt iſt in der Natur und in den Werken des Menſchen: ſie vernichten es, ehe es ſeine Wirkung thun kann, weil ſie es im einzelnen erklären, es durch Auflöſung erſt ſeines Kunſtcharakters berauben, und dann dies und jenes aus abgeriſſenen Stükken lehren und eindrükklich machen wollen. Ihr werdet zugeben müſſen, daß dies in der That die Praxis unſerer verſtändigen Leute iſt; Ihr werdet geſtehen, daß ein reicher und kräftiger Ueberfluß an Sinn dazu gehört, wenn auch nur etwas davon dieſer feindſeligen 153
Behandlung entgehen ſoll, und daß ſchon um deswillen die Anzahl derer nur gering ſein kann, welche ſich zu einer ſolchen Betrachtung irgend eines Gegenſtandes zu erheben vermögen, die etwas religiöſes in ihnen aufregen kann. Noch mehr aber wird dieſe Entwikklung dadurch gehemmt, daß nun noch das mögliche geſchieht, damit der Sinn, welcher noch übrig blieb, ſich nur nicht aufs Univerſum hinwende. In den Schranken des bürgerlichen Lebens muß die Jugend feſtgehalten werden mit allem was in ihr iſt. Alles Handeln ſoll ſich ja doch auf dieſes beziehn, und ſo, meinen ſie, beſtehe auch die geprieſene innere Harmonie des Menſchen in nichts anderm, als daß ſich alles wieder auf ſein Handeln beziehe. Nur bedenken ſie nicht, daß doch das Sein eines jeden im Staate ihm auch lebendig und aus dem ganzen, wie der Staat ſelbſt entſtanden iſt, muß entſtanden ſein, wenn es ein wahres und freies Leben ſein ſoll. Sondern in eine blinde Vergötterung des gegebnen bürgerlichen Lebens verſunken, ſind ſie auch überzeugt, daß in demſelben jeder Stoff genug finde für ſeinen Sinn, und reiche Gemälde vor ſich ſähe, und daß ſie deshalb ſchon Recht hätten lieber zu verhüten daß nicht einer noch etwas anderes ſuche und ungenügſam heraustrete aus dieſem Geſichtspunkt, der zugleich ſein natürlicher Stand- und Drehpunkt iſt. Daher dünken ihnen alle Erregungen und Verſuche, welche hiemit nichts zu thun haben, gleichſam unnüze Ausgaben, die nur erſchöpfen, und von denen die Seele möglichſt abgehalten werden

muß durch zwekkmäßige Thätigkeit. Daher iſt reine Liebe zur Dichtung und zur Kunſt, ja auch zur Natur, ihnen eine Ausſchweifung, die man nur duldet, weil ſie nicht ganz ſo arg iſt als andere, und weil manche darin Troſt und Erſaz finden für allerlei Uebel. So wird auch das Wiſſen mit einer weiſen und nüchternen Mäßigung und nie ohne Beziehung auf das Leben betrieben, damit es dieſe Grenzen nicht überſchreite; und indem auch das kleinſte was auf dieſem Gebiet Einfluß hat nicht aus
154 der Acht gelaſſen wird, verſchreien ſie, eben weil es weiter zielt, das größte, als wäre es etwas geringes oder verkehrtes. Daß es demohnerachtet Dinge giebt, die bis auf eine gewiſſe Tiefe erſchöpft werden müſſen, iſt ihnen ein nothwendiges Uebel; und dankbar gegen die Götter, daß ſich hiezu immer noch einige aus unbezwinglicher Neigung hergeben, betrachten ſie dieſe als freiwillige Opfer mit heiligem Mitleid. Daß es Gefühle giebt, die ſich nicht zügeln laſſen wollen durch ihre äußerlich gebietenden Formeln und Vorſchriften, und daß ſo viele Menſchen bürgerlich unglükklich oder unſittlich werden auf dieſem Wege — denn auch die rechne ich zu dieſer Klaſſe, die ein wenig über den Gewerbfleiß hinausgehn, und denen die ſittliche Seite des bürgerlichen Lebens alles iſt —, das iſt der Gegenſtand ihres herzlichſten Bedauerns, und ſie nehmen es für einen der tiefſten Schäden der Menſchheit, dem ſie doch bald möglichſt abgeholfen zu ſehen wünſchten. Das iſt das große Uebel, daß die guten Leute meinen ihre Thätigkeit ſei alles und erſchöpfe die Aufgabe der Menſchheit, und wenn man thue was ſie thun, bedürfe man auch keines Sinnes weiter, als nur für das was man thut. Darum verſtümmeln ſie alles mit ihrer Scheere, und nicht einmal eine eigenthümliche Erſcheinung, die ein religiöſes Intereſſe erregen könnte, möchten ſie aufkommen laſſen; ſondern was von ihrem Punkt aus geſehen und umfaßt werden kann, das heißt alles was ſie gelten laſſen wollen, iſt nur ein kleiner und unfruchtbarer Kreis ohne Wiſſenſchaft, ohne Sitten, ohne Kunſt, ohne Liebe, ohne

Geiſt, ja ich möchte faſt ſagen zulezt warlich auch ohne Buchſtaben [3]); kurz, ohne alles, von wo aus ſich die Welt entdekken ließe, wol aber mit viel hochmüthigen Anſprüchen auf alles dieſes. Sie freilich meinen, ſie hätten die wahre und wirkliche Welt, und ne wären es eigentlich, die alles in ſeinem rechten Zuſammenhange faßten und behandelten. Möchten ſie doch einmal einſehn, daß man jedes Ding um es als Element des ganzen anzuſchauen nothwendig in ſeiner eigenthümlichen Natur und in ſeiner höchſten Vollendung muß betrachtet haben. Denn im 155
Univerſum kann es nur etwas ſein durch die Totalität ſeiner Wirkungen und Verbindungen; auf dieſe kommt alles an, und um ihrer inne zu werden, muß man jede Sache nicht von einem Punkt außer ihr, ſondern von ihrem eigenen Mittelpunkt aus, und von allen Seiten in Beziehung auf ihn betrachtet haben, das heißt in ihrem abgeſonderten Daſein, in ihrem eignen Weſen. Nur Einen Geſichtspunkt zu wiſſen für alles, iſt grade das Gegentheil von dem alle zu haben für jedes, es iſt der Weg ſich in grader Richtung vom Univerſum zu entfernen, und in die jämmerlichſte Beſchränkung verſunken ein handlangender Leibeigener des Flekks zu werden, auf dem man eben von Ohngefähr ſteht. — Es giebt in dem Verhältniß des Menſchen zu dieſer Welt gewiſſe Uebergänge ins unendliche, durchgehauene Ausſichten, vor denen jeder vorübergeführt wird, damit ſein Sinn den Weg finde zum ganzen, und bei deren Anblikk wenn auch nicht unmittelbar Gefühle von beſtimmtem Gehalt hervorgebracht werden, ſo doch eine allgemeine Erregbarkeit für alle religiöſen Gefühle. Auch dieſe Ausſichten verſtopfen ſie weislich, und ſtellen in die Oeffnung irgend eine philoſophiſche Caricatur, wie man ja auch ſonſt einen unanſehnlichen Plaz mit einem ſchlechten Bilde zu verdekken pflegt; und wenn ihnen, wie es doch bisweilen geſchieht, damit auch an ihnen die Allgewalt des Univerſum offenbar werde, irgend ein Strahl zwiſchendurch in die Augen fällt, und ihre Seele ſich einer ſchwachen Regung von jenen

Empfindungen nicht erwehren kann, so ist das unendliche nicht das Ziel dem sie zufliegt um daran zu ruhen, sondern wie das Merkzeichen am Ende einer Rennbahn nur der Punkt, um welchen sie sich ohne ihn zu berühren mit der größten Schnelligkeit herumbewegt, um nur je eher je lieber auf ihren alten Plaz zurükkehren zu können. — Geboren werden und Sterben sind solche Punkte, bei deren Wahrnehmung es uns nicht entgehen kann wie unser eignes Ich überall vom unendlichen umgeben ist, und
156 die troz ihrer Alltäglichkeit, sobald sie uns näher berühren, allemal eine stille Sehnsucht und eine heilige Ehrfurcht erregen; auch das unermeßliche der sinnlichen Anschauung ist doch eine Hindeutung wenigstens auf eine andere und höhere Unendlichkeit: aber ihnen wäre eben nichts lieber, als wenn man den größten Durchmesser des Weltsystems eben so brauchen könnte zu Maaß und Gewicht im gemeinen Leben, wie jezt den größten Kreis der Erde; und wenn die Bilder von Leben und Tod ihnen einmal nahe treten, glaubt mir, wie viel sie auch dabei sprechen mögen von Religion, es liegt ihnen nichts so sehr am Herzen, als bei jeder Gelegenheit dieser Art einige unter den jungen Leuten zu gewinnen für die Behutsamkeit und Sparsamkeit im Gebrauch ihrer Kräfte, und für die edle Kunst der Lebensverlängerung. Gestraft sind sie freilich genug; denn da sie auf keinem so hohen Standpunkte stehen, daß sie wenigstens diese Lebensweisheit, an der sie hängen, von Grund aus selbst zu bauen vermöchten: so bewegen sie sich sklavisch und ehrerbietig in alten Formen, oder ergözen sich an kleinlichen Verbesserungen. Dies ist das Extrem des nüzlichen, zu dem das Zeitalter mit raschen Schritten hingeeilt ist von der unnüzen scholastischen Wortweisheit, eine neue Barbarei als ein würdiges Gegenstükk der alten; dies ist die schöne Frucht der väterlichen eudämonistischen Politik, welche die Stelle des rohen Despotismus eingenommen und alle Verzweigungen des Lebens durchdrungen hat. Wir alle sind dabei hergekommen, und im frühen Keim hat die Anlage zur Religion

gelitten, daß sie nicht gleichen Schritt halten kann in ihrer Entwikkelung mit den übrigen.

Diese Menschen, die gebrechlichen Stüzen einer baufälligen Zeit — Euch mit denen ich rede, kann ich sie gar nicht beigesellen, wie Ihr selbst Euch ihnen auch wol nicht gleichstellen wollt; denn sie verachten die Religion nicht, obgleich sie sie, soviel an ihnen ist, vernichten, und sie sind auch nicht gebildete zu nennen, obwol sie das Zeitalter bilden, und die Menschen aufklären, und dies gern thun möchten bis zur leidigen Durchsichtigkeit — 157
diese sind immer noch der herrschende Theil, Ihr und wir ein kleines Häufchen. Ganze Städte und Länder werden nach ihren Grundsäzen erzogen; und wenn die Erziehung überstanden ist, findet man sie wieder in der Gesellschaft, in den Wissenschaften und in der Philosophie: ja auch in dieser, denn nicht nur die alte — Ihr wißt wol, man theilt jezt die Philosophie mit viel historischem Geist nur in die alte neue und neueste — ist ihr eigentlicher Wohnsiz, sondern selbst die neue haben sie in Besiz genommen. Durch ihren mächtigen Einfluß auf jedes weltliche Interesse und durch den falschen Schein von Philanthropie, welcher auch die gesellige Neigung blendet, hält diese Denkungsart noch immer die Religion im Drukk, und widerstrebt jeder Bewegung, durch welche sich irgendwo ihr Leben offenbaren will, mit voller Kraft. Nur mit Hülfe des stärksten Oppositionsgeistes gegen diese allgemeine Tendenz kann sich also jezt die Religion emporarbeiten, und nirgend kann sie fürs erste in einer andern Gestalt erscheinen als in der welche jenen am meisten zuwider sein muß. Denn so wie alles dem Gesez der Verwandtschaft folgt, so kann auch der Sinn nur da die Oberhand gewinnen, wo er einen Gegenstand in Besiz genommen hat, an dem jenes ihm feindselige Verständniß nur lose hängt, und den er also sich am leichtesten und mit einem Uebermaaß freier Kraft zueignen kann. Dieser Gegenstand aber ist die innere Welt, nicht die äußere. Die erklärende Psychologie, dieses Meisterstükk jener Art

des Verſtandes, hat zuerſt ſich durch Unmäßigkeit erſchöpft und faſt um allen guten Namen gebracht, und ſo hat auf dieſem Gebiet zuerſt der berechnende Verſtand wieder der reinen Wahrnehmung das Feld geräumt. Wer alſo ein religiöſer Menſch iſt, der iſt gewiß in ſich gekehrt, mit ſeinem Sinn in der Betrachtung ſeiner ſelbſt begriffen, aber dabei der innerſten Tiefe zugewendet, und alles äußere, das intellectuelle ſowol als das phyſiſche, für jezt noch den verſtändigen überlaſſend zum großen Ziel ihrer Unterſuchungen. Eben ſo entwikkelt ſich nach demſelben
158 Geſez das Gefühl für das unendliche am leichteſten in denen, die von dem Centralpunkt aller jener Gegner des allgemeinen vollſtändigen Lebens durch ihre Natur am weiteſten abgetrieben werden. Daher kommt es, daß ſeit langem her alle wahrhaft religiöſen Gemüther ſich durch einen myſtiſchen Anſtrich auszeichnen, und daß alle fantaſtiſchen Naturen, die zu luftig ſind um ſich mit den derben und ſtarren weltlichen Angelegenheiten zu befaſſen, wenigſtens Regungen von Frömmigkeit haben. Dies iſt der Charakter aller religiöſen Erſcheinungen unſerer Zeit, dies ſind die beiden Farben, aus denen ſie immer, wenn gleich in den verſchiedenſten Miſchungen, zuſammengeſezt ſind. Erſcheinungen ſage ich, denn mehr iſt ſchwerlich zu erwarten in dieſer Lage der Dinge. Den fantaſtiſchen Naturen gebricht es an durchdringendem Geiſt, an Fähigkeit ſich des weſentlichen zu bemächtigen. Ein leichtes abwechſelndes Spiel von ſchönen, oft entzükkenden, aber immer nur zufälligen und ganz ſubjectiven Combinationen genügt ihnen, und iſt ihr höchſtes; ein tiefer und innerer Zuſammenhang bietet ſich ihren Augen vergeblich dar. Sie ſuchen eigentlich nur die Unendlichkeit und Allgemeinheit des reizenden Scheines, die, je nachdem man es nimmt, weit weniger oder auch weit mehr iſt als wohin ihr Sinn wirklich reicht; aber an Schein ſind ſie einmal gewohnt ſich zu halten, und daher gelangen ſie ſtatt zu einem geſunden und kräftigen Leben nur zu zerſtreuten und flüchtigen Regungen des Gefühls. Leicht entzündet

sich ihr Gemüth, aber nur mit einer unstäten gleichsam leichtfertigen Flamme; sie haben nur Regungen von Religion, wie sie sie haben von Kunst, von Philosophie und allem großen und schönen, dessen Oberfläche sie einmal an sich zieht. Denjenigen dagegen, zu deren innerem Wesen die Religion zwar vorzüglich gehört, deren Sinn aber immer in sich gekehrt bleibt, weil er sich eines mehreren in der gegenwärtigen Lage der Welt nicht zu bemächtigen weiß, diesen gebricht es zu bald an Stoff, um ihr Gefühl zu einer selbständigen Frömmigkeit auszubilden. Es giebt eine große kräftige Mystik, die auch der frivolste Mensch nicht 150
ohne Ehrerbietung und Andacht betrachten kann, und die dem vernünftigsten Bewunderung abnöthiget durch ihre heroische Einfalt und ihre stolze Weltverachtung. Nicht eben gesättigt und überschüttet von äußern Einwirkungen des Alls; aber von jeder einzelnen durch einen geheimnißvollen Zug immer wieder zurükkgetrieben auf sich selbst, und sich findend als den Grundriß und Schlüssel des ganzen; durch eine große Analogie und einen kühnen Glauben überzeugt, daß es nicht nöthig sei sich selbst zu verlassen, sondern daß der Geist genug habe an sich, um auch alles dessen, was man ihm von außen geben könnte, inne zu werden, verschließt er durch einen freien Entschluß die Augen auf immer gegen alles was nicht Er ist: aber diese Verachtung ist keine Unbekanntschaft, dieses Verschließen des Sinnes ist kein Unvermögen. So aber ist es leider heutiges Tages mit den unsrigen: sie haben nicht gelernt sich der Natur öffnen, das lebendige Verhältniß zu ihr ist ihnen verleidet durch die schlechte Art wie ihnen immer nur das einzelne mehr vorgezeichnet worden ist als gezeigt, sie haben nun weder Sinn noch Licht genug übrig von ihrer Selbstbeschauung, um diese alte Finsterniß zu durchdringen; und zürnend mit dem Zeitalter, dem sie Vorwürfe zu machen haben, mögen sie gar nicht mit dem zu schaffen haben, was sein Werk in ihnen ist. Darum ist das höhere Gefühl in ihnen ungebildet und dürftig, krankhaft und beschränkt ihre wahre innere

Gemeinschaft mit der Welt; und allein wie sie sind mit ihrem Sinn, gezwungen sich in einem allzuengen Kreise ewig umher zu bewegen, stirbt ihr religiöser Sinn nach einem kränklichen Leben aus Mangel an Reiz an indirecter Schwäche. Für die, deren Sinn für das höchste sich kühn nach außen wendend auch dort sein Leben mehr auszubreiten und zu erneuern sucht, giebt es ein anderes Ende, das ihr Mißverhältniß gegen das Zeitalter nur zu deutlich offenbart, einen stheniſchen Tod, eine Euthanasie also wenn Ihr wollt, aber eine furchtbare, den Selbstmord des
160 Geistes, wenn er, nicht verstehend die Welt zu fassen, deren inneres Wesen, deren großer Sinn ihm fremd blieb unter den kleinlichen Ansichten auf die ein äußerer Zwang ihn beschränkte, getäuscht von verwirrten Erscheinungen, hingegeben zügellosen Fantasien, suchend das Universum und seine Spuren da wo es nimmer war, endlich unwillig den Zusammenhang des innern und äußern gänzlich zerreißt, den ohnmächtigen Verstand verjagt, und in einem heiligen Wahnsinn endet, dessen Quelle fast niemand erkennt; ein laut schreiendes und doch nicht verstandnes Opfer der allgemeinen Verachtung und Mißhandlung des innersten im Menschen. Aber doch nur ein Opfer, kein Held; wer untergeht, wenn auch nur in der lezten Prüfung, kann nicht unter die gezählt werden, welche die innersten Mysterien empfangen haben.

Diese Klage, daß es keine beständige und vor der ganzen Welt anerkannte Repräsentanten der Religiosität unter uns giebt, soll dennoch nicht zurükknehmen was ich früher, wohl wissend was ich sagte, behauptet habe, daß nemlich auch unser Zeitalter der Religion nicht ungünstiger sei, als jedes andre. Gewiß, die Masse derselben in der Welt ist nicht verringert: aber zerstükkelt und zu weit auseinander getrieben durch einen gewaltigen Drukk offenbart sie sich nur in kleinen und leichten aber häufigen Erscheinungen, welche mehr die Mannigfaltigkeit des ganzen erhöhen, und das Auge des Beobachters ergözen, als daß sie für sich einen großen und erhabnen Eindrukk hervorbringen

könnten. Die Ueberzeugung, daß es viele giebt, die den frischesten Duft des jungen Lebens in heiliger Sehnsucht und Liebe zum ewigen und unvergänglichen ausathmen, und spät erst, vielleicht nie ganz, von der Welt überwunden werden; daß es keinen giebt, dem nicht einmal wenigstens der hohe Weltgeist erschienen wäre, und dem beschämten über sich selbst, dem erröthenden über seine unwürdige Beschränktheit, einen von jenen tiefdringenden Blikken zugeworfen hätte, die das niedergesenkte Auge fühlt, ohne sie zu sehen; — hier stehe sie noch einmal, und das Bewußtsein eines jeden unter Euch möge sie richten. Nur an Heroen der 161
Religion, an heiligen Seelen wie man sie ehedem sah, denen sie alles ist, und die ganz von ihr durchdrungen sind, fehlt es diesem Geschlecht, und muß es ihm fehlen. Und so oft ich darüber nachdenke was geschehen, und welche Richtung unsere Bildung nehmen muß, wenn religiöse Menschen in einem höhern Styl wieder erscheinen sollen, als seltene zwar aber doch natürliche Producte ihrer Zeit: so finde ich, daß Ihr durch Euer ganzes Streben — ob mit Eurem Bewußtsein mögt ihr selbst entscheiden — einer Palingenesie der Religion nicht wenig zu Hülfe kommt, und daß theils Euer allgemeines Wirken, theils die Bestrebungen eines engern Kreises, theils die erhabenen Ideen einiger außerordentlicher Geister im Gange der Menschheit benuzt werden zu diesem Endzwekk [4]).

Die Stärke und der Umfang, so wie die Reinheit und Klarheit jeder Wahrnehmung hängt ab von der Schärfe und Tüchtigkeit des Sinnes; und der weiseste, aber ohne geöffnete Sinne, wenn es einen solchen geben könnte, aber wir haben uns ja wol immer auch solche abgezogene in sich beschlossene Weise gedacht, ein solcher wäre der Religion nicht näher als der thörichtste und leichtfertigste, der nur einen offnen und treuen Sinn hätte. Alles also muß davon anheben, daß der Sklaverei ein Ende gemacht werde, worin der Sinn der Menschen gehalten wird zum Behuf jener Verstandesübungen durch die nichts geübt wird, jener Er-

klärungen die nichts hell machen, jener Zerlegungen die nichts auflöſen; und dies iſt ein Zwekk, auf den Ihr alle mit vereinten Kräften bald hinarbeiten werdet. Denn es iſt mit den Verbeſſerungen der Erziehung gegangen wie mit allen Revolutionen, die nicht aus den höchſten Principien angefangen wurden; ſie gleiten allmälig wieder zurükk in den alten Gang der Dinge, und nur einige Veränderungen im äußern erhalten das Andenken der anfangs für Wunder wie groß gehaltenen Begebenheit. So auch unſere verſtändige und praktiſche Erziehung von heute unterſcheidet ſich nur noch wenig — und dies wenige liegt weder im Geiſt noch in der Wirkung — von der alten mechaniſchen. Dies iſt Euch nicht entgangen, ſie fängt an allen wahrhaft gebildeten eben ſo verhaßt zu werden als ſie es mir iſt; und eine reinere Idee verbreitet ſich von der Heiligkeit des kindlichen Alters und von der Ewigkeit der unverlezlichen Freiheit, auf deren Aeußerungen man auch bei den noch in der erſten Entwikklung begriffenen Menſchen ſchon warten und lauſchen müſſe. Bald werden dieſe Schranken gebrochen werden, die anſchauende Kraft wird von ihrem ganzen Reiche Beſiz nehmen, jedes Organ wird ſich aufthun, und die Gegenſtände werden ſich auf alle Weiſe mit dem Menſchen in Berührung ſezen können. Mit dieſer wiedergewonnenen Freiheit des Sinnes kann aber ſehr wohl beſtehen eine Beſchränkung und feſte Richtung der Thätigkeit. Dies iſt die große Forderung, mit welcher die beſſeren unter Euch jezt hervortreten an die Zeitgenoſſen und an die Nachwelt. Ihr ſeid müde das fruchtloſe encyklopädiſche Herumfahren mit anzuſehen, Ihr ſeid ſelbſt nur auf dem Wege dieſer Selbſtbeſchränkung das geworden was Ihr ſeid, und Ihr wißt daß es keinen andern giebt um ſich zu bilden; Ihr dringt alſo darauf, jeder ſolle etwas beſtimmtes zu werden ſuchen, und ſolle irgend etwas mit Stätigkeit und ganzer Seele betreiben. Niemand kann die Richtigkeit dieſes Rathes beſſer einſehen als der, welcher ſchon zu einer gewiſſen Allgemeinheit des Sinnes herangereift iſt; denn er muß

162

wiſſen, daß es auch für die Wahrnehmung keine Gegenſtände geben würde, wenn nicht alles geſondert und beſchränkt wäre. Und ſo freue auch ich mich dieſer Bemühungen, und wollte ſie wären ſchon weiter gediehen. Der Religion werden ſie trefflich zu Nuze kommen. Denn grade dieſe Beſchränkung der Kraft, wenn er nur nicht ſelbſt auch beſchränkt wird, bahnt dem Sinn deſto ſicherer den Weg zum unendlichen, und eröffnet wieder die ſo lange geſperrte Gemeinſchaft. Wer vieles angeſchaut hat und kennt, und ſich dann entſchließen kann etwas einzelnes mit ganzer Kraft und um ſein ſelbſt willen zu thun und zu fördern, 163
der kann doch nicht anders als auch das übrige einzelne für etwas erkennen, was um ſein ſelbſt willen gemacht werden und da ſein ſoll, weil er ſonſt ſich ſelbſt widerſprechen würde; und wenn er dann, was er wählte, ſo hoch getrieben hat als er kann, ſo wird es ihm grade auf dem Gipfel der Vollendung am wenigſten entgehen, daß dies eben nichts iſt ohne das übrige. Dieſes einem ſinnigen Menſchen ſich überall aufdringende Anerkennen des fremden und Vernichten des eigenen, dieſes zu gelegner Zeit abwechſelnd geforderte Lieben und Verachten alles endlichen und beſchränkten iſt nicht möglich ohne eine dunkle Ahndung der Welt und Gottes, und muß nothwendig eine lautere und beſtimmtere Sehnſucht nach dem einen in allem herbeiführen.

Drei verſchiedene Gebiete des Sinnes kennt jeder aus ſeinem eignen Bewußtſein, in welche ſich die verſchiedenen Aeußerungen deſſelben theilen. Das eine iſt das innere des Ich ſelbſt; dem andern gehört alles äußere zu, inwiefern es ein in ſich unbeſtimmtes und unvollendetes iſt, Ihr mögt es Maſſe nennen, Stoff oder Element oder wie Ihr ſonſt wollt; das dritte endlich ſcheint beide zu verbinden, indem der Sinn in ein ſtetes Hin- und Herſchweben zwiſchen den Richtungen nach innen und nach außen verſezt, nur in der Annahme ihrer unbedingten innigſten Vereinigung Ruhe findet; dies iſt das Gebiet des individuellen, des in ſich vollendeten, oder alles deſſen was Kunſt iſt in der

Natur und in den Werken des Menſchen. Nicht jeder einzelne iſt allen dieſen Gebieten gleich befreundet, aber von jedem derſelben giebt es einen Weg zu frommen Erhebungen des Gemüthes, die nur eine eigenthümliche Geſtalt annehmen nach der Verſchiedenheit des Weges auf welchem ſie gefunden worden ſind. — Schaut Euch ſelbſt an mit unverwandter Anſtrengung, ſondert alles ab, was nicht Euer Ich iſt, fahrt ſo immer fort mit immer ſchärfer auf das rein innere gerichtetem Sinn: und je mehr, indem Ihr alles fremde in Abrechnung bringt, Eure Perſönlichkeit
164 und Euer abgeſondertes Daſein Euch verringert erſcheinen, ja beinahe ganz ſelbſt verſchwinden, deſto klarer wird das Univerſum vor Euch daſtehn, deſto herrlicher werdet Ihr belohnt werden für den Schrekk der Selbſtvernichtung des vergänglichen durch das Gefühl des ewigen in Euch. Schaut außer Euch, auf irgend eines von den weitverbreiteten Elementen der Welt, und faßt es auf in ſeinem eigenſten Weſen, aber ſucht es auch auf überall wo es iſt, nicht nur an und für ſich, ſondern in dieſem und jenem in Euch und überall; wiederholt Euren Weg vom Umkreiſe zum Mittelpunkte immer öfter und in weitern Entfernungen: ſo werdet Ihr, indem Ihr jedes überall wiederfindet, und indem Ihr es nicht anders erkennen könnt als im Verhältniß zu ſeinem Gegenſaz, bald alles einzelne und abgeſonderte verlieren, und das Univerſum gefunden haben. Welcher Weg nun aber zur Religion führe aus dem dritten Gebiet, dem des Kunſtſinns, deſſen unmittelbarer Gegenſtand doch auch keineswegs das Univerſum ſelbſt iſt, ſondern ebenfalls einzelnes nur aber in ſich ſelbſt vollendetes und abgeſchloſſenes, was ihn befriediget, von welchem aus alſo das in jedem einzelnen Genuß befriedigte und ſich ruhig darin verſenkende Gemüth nicht zu einer ſolchen Fortſchreitung getrieben wird, wodurch das einzelne gleichſam allmälig verſchwindet, und das ganze an ſeine Stelle geſchoben wird; oder ob es vielleicht einen ſolchen Weg überall nicht giebt, ſondern dieſes Gebiet abgeſchloſſen für ſich bleibt, und die Künſtler vielleicht deshalb

verurtheilt ſind irreligiös zu ſein; oder ob nur ein ganz anderes Verhältniß Statt findet zwiſchen Kunſt und Religion als das obige: dies ſollte ich wol lieber Euch als Aufgabe zur eignen Löſung aufſtellen, als es eben ſo beſtimmt wie das vorige Euch darlegen. Denn mir wäre wol die Unterſuchung zu ſchwer und zu fremd; Ihr aber wißt Euch nicht wenig mit Eurem Sinn für die Kunſt und Eurer Liebe zu ihr, ſo daß ich Euch auch gern allein gewähren laſſe auf Eurem heimiſchen Boden. Eins nur wünſchte ich möchte nicht bloß Wunſch ſein und Ahndung, ſondern Einſicht und Weiſſagung, was ich hierüber denke; ſehet 165
aber zu was es ſein mag. Wenn es nämlich war iſt, daß es ſchnelle Bekehrungen giebt, Veranlaſſungen durch welche dem Menſchen, der an nichts weniger dachte als ſich über das endliche zu erheben, in einem Moment wie durch eine innere unmittelbare Erleuchtung der Sinn für das höchſte aufgeht, und es ihn überfällt mit ſeiner Herrlichkeit: ſo glaube ich, daß mehr als irgend etwas anderes der Anblikk großer und erhabener Kunſtwerke dieſes Wunder verrichten kann; und daß alſo auch Ihr, ohne daß eine allmälige Annäherung vorangeht, vielleicht plözlich einmal von einem ſolchen Strahl Eurer Sonne getroffen, umkehrt zur Religion.

Auf dem erſten Wege, dem der abgezogenſten Selbſtbetrachtung, das Univerſum zu finden, war das Geſchäft des uralten morgenländiſchen Myſticismus, der mit bewundernswerther Kühnheit, und nahe genug der neuern Erſcheinung des Idealismus unter uns, das unendlich große unmittelbar anknüpfte an das unendlich kleine, und alles fand dicht an der Grenze des nichts. Von der Betrachtung der Maſſen und ihrer Gegenſäze aber ging offenbar jede Religion aus, deren Schematismus der Himmel war oder die elementariſche Natur, und das vielgöttrige Egypten war lange die vollkommenſte Pflegerinn dieſer Sinnesart, in welcher — es läßt ſich wenigſtens ahnden — die reinſte Anſchauung des urſprünglichen und lebendigen in demüthiger

Duldsamkeit dicht neben der finſterſten Superſtition und der ſinnloſeſten Mythologie mag gewandelt haben [5]). Und wenn nichts zu ſagen iſt von einer Religion, die, von der Kunſt urſprünglich ausgegangen, Völker und Zeiten beherrſcht hätte: ſo iſt dieſes deſto deutlicher, daß der Kunſtſinn ſich niemals jenen beiden Arten der Religion genähert hat, ohne ſie mit neuer Schönheit und Heiligkeit zu überſchütten, und ihre urſprüngliche Beſchränktheit freundlich zu mildern. So wurde durch die älteren Weiſen und Dichter und vorzüglich durch die bildenden Künſtler der Griechen die Naturreligion in eine ſchönere und fröhlichere Geſtalt umgewandelt, und ſo erblikken wir in allen mythiſchen Dar-
166 ſtellungen des göttlichen Platon und der ſeinigen, die Ihr doch ſelbſt mehr für religiös werdet gelten laſſen als für wiſſenſchaftlich, eine ſchöne Steigerung jener myſtiſchen Selbſtbeſchauung auf den höchſten Gipfel der Göttlichkeit und der Menſchlichkeit, und ein nur durch das gewohnte Leben im Gebiete der Kunſt und durch die ihnen einwohnende Kraft vornemlich der Dichtkunſt bewirktes lebendiges Beſtreben, von dieſer Form der Religion zu der entgegengeſezten hindurch dringend, beide mit einander zu vereinigen. Daher kann man nur bewundern die ſchöne Selbſtvergeſſenheit, womit er im heiligen Eifer wie ein gerechter König, der auch der zu weichherzigen Mutter nicht ſchont, gegen die Kunſt redet; denn alles was nicht den Verfall gilt, oder ein durch ihn erzeugter Mißverſtand iſt, galt nur dem freiwilligen Dienſt, den ſie der unvollkommenen Naturreligion leiſtete. Jezt dient ſie keiner, und alles iſt anders und ſchlechter. Religion und Kunſt ſtehen neben einander wie zwei befreundete Weſen, deren innere Verwandtſchaft, wiewol gegenſeitig unerkannt und kaum geahndet, doch auf mancherlei Weiſe herausbricht [6]). Wie die ungleichartigen Pole zweier Magnete werden ſie von einander angezogen heftig bewegt, vermögen aber nicht bis zum gänzlichen Zuſammenſtoßen und Einswerden ihren Schwerpunkt zu überwinden. Freundliche Worte und Ergießungen des Herzens

ſchweben ihnen immer auf den Lippen, und kehren immer wieder zurükk, weil ſie die rechte Art und den lezten Grund ihres Sinnens und Sehnens doch nicht wieder finden können. Sie harren einer näheren Offenbarung, und unter gleichem Drukk leidend und ſeufzend ſehen ſie einander dulden, mit inniger Zuneigung und tiefem Gefühl vielleicht, aber doch ohne wahrhaft vereinigende Liebe. Soll nur dieſer gemeinſchaftliche Drukk den glükklichen Moment ihrer Vereinigung herbeiführen? oder wird aus reiner Liebe und Freude bald ein neuer Tag aufgehen für die eine, die Euch ſo werth iſt? Wie es auch komme, jede zuerſt befreite wird gewiß eilen, wenigſtens mit ſchweſterlicher Treue ſich der andern anzunehmen. — Aber für jezt entbehren beide Arten 167
der Religion nicht nur der Hülfe der Kunſt: auch an ſich iſt ihr Zuſtand übler als ſonſt. Groß und prächtig ſtrömten beide Quellen der Wahrnehmung und des Gefühls vom unendlichen zu einer Zeit, wo wiſſenſchaftliches Klügeln ohne wahre Principien noch nicht durch ſeine Gemeinheit der Reinigkeit des Sinnes Abbruch that, obſchon keine für ſich reich genug war um das höchſte hervorzubringen; jezt ſind ſie außerdem getrübt durch den Verluſt der Einfalt, und durch den verderblichen Einfluß einer eingebildeten und falſchen Einſicht. Wie reinigt man ſie? wie ſchafft man ihnen Kraft und Fülle genug, um zu mehr als ephemeren Producten den Erdboden zu befruchten? Sie zuſammen zu leiten und in in einem Bett zu vereinigen, das iſt das einzige was die Religion, auf dem Wege den wir gehen zur Vollendung bringen kann; das wäre eine Begebenheit, aus deren Schooß ſie bald in einer neuen und herrlichen Geſtalt beſſern Zeiten entgegengehen würde.

Sehet da! ſo iſt, Ihr möget es nun wollen oder nicht, das Ziel Eurer gegenwärtigen höchſten Anſtrengungen zugleich die Auferſtehung der Religion. Eure Bemühungen ſind es, welche dieſe Begebenheit herbeiführen müſſen, und ich feiere Euch als die wenn gleich unabſichtlichen Retter und Pfleger der Religion.

Weichet nicht von Eurem Posten und Eurem Werke, bis Ihr das innerste der Erkenntniß aufgeschlossen und in priesterlicher Demuth das Heiligthum der wahren Wissenschaft eröffnet habt, wo allen, welche hinzutreten, und auch den Söhnen der Religion, alles ersezt wird, was ein halbes Wissen, und ein übermüthiges Pochen darauf, verlieren machte. Die Philosophie, den Menschen erhebend zum Bewußtsein seiner Wechselwirkung mit der Welt, ihn sich kennen lehrend nicht nur als abgesondertes und einzelnes, sondern als lebendiges mitschaffendes Glied des ganzen zugleich, wird nicht länger leiden, daß unter ihren Augen der seines Zwekks verfehlend arm und dürftig verschmachte, welcher das
168 Auge seines Geistes standhaft in sich gekehrt hält, dort das Universum zu suchen. Eingerissen ist die ängstliche Scheidewand, alles außer ihm ist nur ein anderes in Ihm, alles ist der Widerschein seines Geistes, so wie sein Geist der Abdrukk von allem ist; er darf sich suchen in diesem Widerschein ohne sich zu verlieren oder aus sich heraus zu gehen, er kann sich nie erschöpfen im Anschauen seiner selbst, denn alles liegt in ihm. Die Sittenlehre in ihrer züchtigen himmlischen Schönheit fern von Eifersucht und despotischem Dünkel wird ihm selbst beim Eingang die himmlische Leier und den magischen Spiegel reichen, um das ernste stille Bilden des Geistes in unzähligen Gestalten immer dasselbe durch das ganze unendliche Gebiet der Menschheit, zu erblikken, und es mit göttlichen Tönen zu begleiten. Die Naturwissenschaft stellt den, welcher um sich schaut das Universum zu erblikken, mit kühnen Schritten in den Mittelpunkt der Natur, und leidet nicht länger, daß er sich fruchtlos zerstreue, und bei einzelnen kleinen Zügen verweile. Das Spiel ihrer Kräfte darf er dann verfolgen bis in ihr geheimstes Gebiet, von den unzugänglichen Vorrathskammern des beweglichen Stoffs bis in die künstliche Werkstätte des organischen Lebens; er ermißt ihre Macht von den Grenzen des Welten gebärenden Raumes bis in den Mittelpunkt seines eignen Ichs, und findet sich überall mit ihr

im ewigen Streit und in der unzertrennlichſten Vereinigung, ſich ihr innerſtes Centrum und ihre äußerſte Grenze. Der Schein iſt geflohen und das Weſen errungen; feſt iſt ſein Blikk und hell ſeine Ausſicht, überall unter allen Verkleidungen daſſelbe erkennend, und nirgends ruhend als in dem unendlichen und einen. Schon ſehe ich einige bedeutende Geſtalten, eingeweihet in dieſe Geheimniſſe, aus dem Heiligthum zurükkehren, die ſich nur noch reinigen und ſchmükken, um im prieſterlichen Gewande hervorzugehen. Möge denn auch die eine Göttin noch ſäumen mit ihrer hülfreichen Erſcheinung; auch dafür bringt uns die Zeit einen großen und reichen Erſaz. Denn das größte Kunſtwerk iſt das, deſſen Stoff die Menſchheit ſelbſt iſt, welches die Gottheit un- 169
mittelbar bildet, und für dieſes muß vielen der Sinn bald aufgehn. Denn ſie bildet auch jezt mit kühner und kräftiger Kunſt, und Ihr werdet die Neokoren ſein, wenn die neuen Gebilde aufgeſtellt ſind im Tempel der Zeit. Leget den Künſtler aus mit Kraft und Geiſt, erklärt aus den frühern Werken die ſpätern, und dieſe aus jenen. Laßt uns Vergangenheit Gegenwart und Zukunft umſchlingen, eine endloſe Gallerie der erhabenſten Kunſtwerke durch tauſend glänzende Spiegel ewig vervielfältigt. Laßt die Geſchichte, wie es derjenigen ziemt der Welten zu Gebote ſtehn, mit reicher Dankbarkeit der Religion lohnen als ihrer erſten Pflegerin, und der ewigen Macht und Weisheit wahre und heilige Anbeter erwekken. Seht wie das himmliſche Gewächs ohne Euer Zuthun mitten in Euern Pflanzungen gedeiht, zum Beweiſe von dem Wohlgefallen der Götter, und von der Unvergänglichkeit Eures Verdienſtes. Stört es nicht und rauft es nicht aus; es iſt ein Schmukk der ſie ziert, ein Talisman der ſie ſchüzt.

Erläuterungen zur dritten Rede.

1) S. 289. Diese Aeußerung scheint im Widerspruch zu stehen mit den Worten Christi, welcher zu seinen Jüngern sagt, Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet, Indeß ist dieser Widerspruch doch nur scheinbar. Denn auch Christus fragte bei einer andern Gelegenheit seine Jünger, ob sie auch hinter sich gehen wollten, wie andere gethan, und erkennt dadurch an, daß ihr bei ihm bleiben ihre freie That sei, welches alles ist was hier behauptet werden soll. Ja man kann sagen, in der Erklärung ihres standhaften Beharrens liege dieses, daß sie ihn gleichsam aufs neue zu ihrem Meister wählten mit einem geweckteren Sinn und einem reiferen Urtheil, als da sie sich zuerst an ihn anschlossen. Auch würde man unrecht thun, die oben angeführten Worte Christi so zu deuten, als habe er es auf diese oder andere einzelne besonders angelegt, welches in einem solchen Sinne partikularistisch wäre, wie ich es nicht vertheidigen möchte. Vielmehr liegt darin vorzüglich
170 dieses, daß nicht etwa — wie man von untergeordneten Bewegungen in der Religion z. B. der Kirchenverbesserung sehr füglich sagen kann — eine in ihm und ihnen gleich ursprüngliche göttliche Anregung das Reich Gottes gegründet, wobei sie ihn als den tiefsten und kräftigsten, wie hernach den Petrus, zu ihrem Vertreter ausersehen; sondern daß die Erregung ursprünglich in ihm allein gewesen, in ihnen aber nur die Empfänglichkeit durch ihn erweckt zu werden. So stimmt das hier gesagte mit der Darstellung Christi ganz wohl zusammen, wie denn auch sein Verhältniß zu seinen Jüngern dabei als Urbild vorgeschwebt hat. Denn es ist gewiß, wäre Christus nicht auch von dieser Ansicht ausgegangen, daß jede wenn gleich noch so individuelle lebendige Aeußerung doch in einem andern das gleiche nur auf eine universelle Weise anregen kann, und daß das volle Anschließen an die Eigenthümlichkeit eines andern immer freie That ist: so hätte er niemals seine Jünger auf einen solchen Fuß der Gleichheit behandeln können, daß er sie seine Brüder und Freunde nennt.

2) Ebendas. Was hier gesagt ist folgt schon von selbst aus dem eben erläuterten. Und das beste Beispiel dazu finden wir ebenfalls in der ältesten christlichen Geschichte, wenn wir an diejenigen Judengenossen aus den Heiden denken, welche hernach, diejenigen verlassend die zuerst die Ahndung des Einen höchsten Wesens in ihnen erweckt hatten, zum Christenthum übergingen. Es scheint mir aber besonders in jeder Zeit eines regeren religiösen Lebens, wie sie unläugbar, seitdem ich dieses zuerst schrieb, bei uns eingetreten ist, für alle diejenigen, welche, sei es nun amtlich oder auch ohne äußeren nur kraft ihres inneren Berufs, eine merkliche religiöse Wirksamkeit ausüben, zu ihrer eigenen Beruhigung höchst nothwendig sich zu dieser freieren Ansicht zu erheben, damit sie sich nicht wundern, wenn viele von denjenigen, welche zuerst von ihnen sind angeregt worden, hernach doch in einer ziemlich verschiedenen Ansicht und Empfindungsweise erst ihre volle Beruhigung finden. Jeder freue sich Leben erregt zu haben, denn dadurch bewährt er sich als ein Werk-

zeug des göttlichen Geistes; keiner aber glaube, daß die Gestaltung desselben in seiner Gewalt stehe.

3) S. 297. Nur durch diesen lezten Zug wird das Bild der Denkungsart vollendet, die ich hier zeichnen wollte. Denn diese Menschen fliehen auch den Buchstaben. Und wie sie ein moralisches oder politisches oder religiöses Bekenntniß nur insofern gestatten wollen, als ein jeder sich dabei denken kann was er will: so lassen sie auch keine praktischen Regeln gelten, als nur unter dem Vorbehalt beständiger Ausnahmen, damit alles, wie das Prinzip der absoluten Nüzlichkeit es mit sich bringt, vollkommen einzeln da stehe als nichts durch nichts für nichts. — Sollten aber irgend Leser von anderm Schlage scheel dazu sehen, daß der hier gewählte Ausdrukk doch dem Buchstaben einen 171
Werth beilege und zwar keinen geringen, weil er allem andern hier genannten doch dem Wesen nach gleich gesezt ist, und daß ich dadurch Mißverständnisse begünstige, welchen man heutzutage vorzüglich entgegenarbeiten sollte, den wollte ich doch warnen, daß durch solches absichtliches Herabsezen des zu hoch gestellten der Wahrheit nicht gedient wird, sondern nur theils Hartnäkkigkeit erzeugt, theils das Umschlagen in das entgegengesezte äußerste begünstiget. Darum wollen wir zu allen Zeiten unverhelen des Buchstaben, sofern er nur nicht vom Geist getrennt und erstorben ist, hohen Werth in allen ernstlichen Dingen anerkennen. Denn ist gleich das unmittelbare Leben in den großen Einheiten, die zu verschlossen sind um vom Buchstaben durchdrungen zu werden; — denn welcher Buchstabe faßte wol das Dasein eines Volkes? — und in dem einzelnen, was zu fließend ist, um in den Buchstaben gebannt zu werden: — denn welcher Buchstabe spräche wol das Wesen eines einzelnen Menschen aus? — so ist doch der Buchstabe überall die unentbehrliche sondernde Besonnenheit, ohne welche wir nur schwindelnd zwischen jenen beiden kreisen könnten, und der wir es verdanken, daß uns die chaotische unbestimmte Menge sich zur bestimmten Vielheit wandele. Ja es ist unverkennbar, daß im größten Sinne die Zeiten sich scheiden durch den Buchstaben, und daß es das Meisterstükk der höchsten menschlichen Weisheit ist richtig zu schäzen, wann die menschlichen Dinge eines neuen Buchstaben bedürfen. Denn erscheint er zu früh, so wird er verworfen von der noch regen Liebe zu dem, der verdrängt werden soll; und gestaltet er sich zu spät, so ist jener Schwindel schon eingetreten, den er dann nicht mehr beschwören kann.

4) S. 303. Niemand wolle doch glauben, daß ich die Erscheinungen eines erwachten religiösen Lebens, die jezt in Deutschland besonders so häufig sind, als die Erfüllung der hier ausgesprochenen Hoffnung ansehe. Dies geht schon aus dem folgenden deutlich genug hervor. Denn eine Wiederbelebung der Frömmigkeit, die von einem mehr geoffneten Sinn erwartet wird, müßte sich anders gestalten als das was wir unter uns sehen. Die unduldsame Liebloſigkeit unserer neuen frommen, die sich nicht mit dem Zurükkziehen von dem was ihnen zuwider ist begnügt, sondern jedes gesellige Verhältniß zu Verunglimpfungen benuzt, welche bald allem freien geistigen Leben gefährlich werden dürften, ihr ängstliches Horchen auf bestimmte Ausdrükke, nach denen sie den einen als weiß bezeichnen und den andern als schwarz, die

Gleichgültigkeit der meiſten gegen alle große Weltbegebenheiten, der engherzige Ariſtokratismus anderer, die allgemeine Scheu vor aller Wiſſenſchaft, dies ſind keine Zeichen eines geöffneten Sinnes, ſondern vielmehr eines tief eingewurzelten krankhaften Zuſtandes, auf welchen mit Liebe, aber auch mit
172 ſtrenger Feſtigkeit gewirkt werden muß, wenn nicht daraus dem ganzen der Geſellſchaft mehr Nachtheil erwachſen ſoll, als das erweckte religiöſe Leben einzelner ihr geiſtigen Gewinn bringt. Denn das wollen wir nicht in Abrede ſtellen, daß viele der geringeren aus ihrer Stumpfſinnigkeit, der vornehmeren aus ihrer Weltlichkeit nur durch dieſe herbe Art und Weiſe der Frömmigkeit geweckt werden konnten, wollen aber dabei wünſchen und auf das kräftigſte dazu mitwirken, daß dieſer Zuſtand für die meiſten nur ein Durchgang werde zu einer würdigeren Freiheit des geiſtigen Lebens. Dies ſollte wol um ſo leichter gelingen, als es ja deutlich und unverholen genug zu Tage liegt, wie leicht ſich Menſchen, denen es um etwas ganz anderes als um wahre Frömmigkeit zu thun iſt, dieſer Form bemächtigen, und wie ſichtlich der Geiſt abzehrt, wenn er eine Zeitlang in derſelben eingeſchürt geweſen iſt.

5) S. 308. Die hier beſonders herausgehobenen Formen der Religion ſcheinen mit der in der Glaubenslehre §. 9. aufgeſtellten Haupteintheilung nicht zuſammenzutreffen. Denn was die Unterordnung der thätigen Zuſtände unter die leidentlichen oder umgekehrt betrifft, ſo kann ſowol die abgezogenſte Selbſtbetrachtung als die äußerlichſte Weltbetrachtung eben ſo leicht den einen Gang nehmen als den andern. Allein es iſt auch in dieſer Rede nicht die Abſicht, die Hauptformen der Religion ſelbſt zu unterſcheiden; ſondern weil von der Bildung zu derſelben durch Eröffnung des Sinnes gehandelt wird, und zwar von einer ſolchen Bildung, durch welche der einzelne nicht gleich in eine beſtimmte Form hineingeführt, ſondern jeder erſt fähig gemacht wird, die ihm am genaueſten anpaſſende Form der Religion zu unterſcheiden und ſich danach zu beſtimmen: ſo kam es weit mehr darauf an, die Hauptrichtungen des Sinnes aufzuzeigen, und ſo heben ſich auch von ſelbſt diejenigen Religionsformen am meiſten heraus, in denen die eine und die andere von jenen Hauptrichtungen am ausſchließendſten gilt. Wiewol auch hier eine völlige Einſeitigkeit nicht gemeint iſt. Denn die Selbſtbetrachtung muß ja doch auch auf das in der Weltbetrachtung begriffene Ich gehen, und die Weltbetrachtung doch auch auf die in der Erregung und Erhaltung des geiſtigen Lebens begriffene Welt. Daher wäre es auch vergeblich zu fordern, daß eben ſo unter den beiden hier ausgezeichneten Formen dem Chriſtenthume ſeine Stelle müſſe angewieſen werden, wie es dort die ſeinige unter den ethiſchen oder teleologiſchen Religionsformen fand. Vielmehr liegt ſchon in der Rede ſelbſt angedeutet, daß der Geſchichtsſinn, welcher die vollſtändigſte Ineinanderbildung beider Richtungen iſt, auch am vollkommenſten zur Frömmigkeit führe. Daß dieſer aber ganz vorzüglich dem Chriſtenthume zum Grunde liege, in welchem ja alles darauf zurükgeführt wird, wie ſich der Menſch zu dem Reich Gottes verhalte, bedarf wol keiner Beſtätigung; und ſo folgt von ſelbſt, daß das Chriſtenthum eine Frömmigkeit darſtelle,

welche eben so sehr durch die Weltbetrachtung als durch die Selbstbetrach- 173
tung genährt wird; am meisten aber immer, insofern jede von beiden auf jedes Ineinandersein beider bezogen wird. Daß es hier wieder untergeordnete Gegensäze der Empfänglichkeit gebe, versteht sich von selbst; aber diese sind natürlich ganz subjectiv, und bestimmen nicht etwa die verschiedenen kirchlichen Gestaltungen des Christenthums.

6) Ebendas. Diese Verwandtschaft wird wol jezt niemand mehr in Abrede stellen. Denn es bedurfte nur, daß sich die Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand lenkte, um sogleich zu finden, daß einerseits in allen Künsten alle größten Werke religiöse Darstellungen sind, und daß andererseits in allen Religionen, das Christenthum nicht ausgenommen, die Feindschaft gegen die Kunst — nur daß nicht jeder Religion alle Zweige der Kunst gleich angemessen sind; aber die Feindschaft gegen alle Kunst überhaupt bringt auch überall eine besondere Trokkenheit und Erkältung mit sich. Ja wenn man auf die allen Künsten gemeinsame Zwiefältigkeit des Styls achtet, daß sie alle einen strengeren und gebundenen unterscheiden von einem freieren und loseren: so ist nicht zu läugnen, daß die religiöse Kunst überall am meisten den strengeren Styl aufrecht hält, so daß, wenn auch religiöse Gegenstände im leichten Styl behandelt werden, der Verfall der Religion entschieden ist, aber dann auch der Verfall der Kunst bald nachfolgt, und daß auch der leichtere Styl nur, wenn er an dem strengeren sein Maaß und seine Haltung findet, den wahren Kunstcharakter behält, je mehr er sich aber von jenem und also von dem Zusammenhang mit der Religion lossagt, um desto sicherer und unaufhaltsamer in Verkünstelung und Schmeichelkunst ausartet. Wie sich denn alles dieses in der Geschichte der Kunst im ganzen schon oft wiederholt hat, und im einzelnen sich noch beständig wiederholt.

Vierte Rede.

Ueber das geſellige in der Religion
oder
über Kirche und Prieſterthum.

174 Diejenigen unter Euch, welche gewohnt ſind die Religion nur als eine Krankheit des Gemüthes anzuſehen, pflegen auch wohl die Vorſtellung zu unterhalten, daß ſie ein leichter zu duldendes wenn auch nicht zu bezähmendes Uebel ſei, ſo lange nur hie und da einzelne abgeſondert damit behaftet ſind; daß aber die gemeine Gefahr aufs höchſte geſtiegen ſei, und alles auf dem Spiel ſtehe, ſobald unter mehreren leidenden dieſer Art eine allzunahe Gemeinſchaft beſtehe. In jenem Falle könne man durch eine zweckmäßige Behandlung, gleichſam durch ein der Entzündung widerſtehendes Verhalten und durch eine geſunde geiſtige Atmoſphäre die Paroxysmen ſchwächen, und den eigenthümlichen Krankheitsſtoff, wo nicht völlig beſiegen, doch bis zur Unſchädlichkeit verdünnen; in dieſem aber müſſe man an jeder andern Rettung verzweifeln, als an der, die aus einer innern wohlthätigen Bewegung der Natur hervorgehen kann. Denn das Uebel werde von den gefährlichſten Symptomen begleitet, weit verheerender, wenn die zu große Nähe anderer angeſteckten es bei jedem einzelnen hegt und ſchärft; durch wenige werde dann bald die ganze gemeinſame Lebensluft vergiftet, auch die geſundeſten Körper ange-

ſtekkt; alle Canäle, in denen der Prozeß des Lebens vor ſich gehen ſoll, zerſtört; alle Säfte aufgelöſet, und von dem gleichen fieberhaften Wahnſinn ergriffen, ſei es um das geſunde geiſtige Leben und Wirken ganzer Generationen und Völker unwiederbringlich gethan. Daher Euer Widerwille gegen die Kirche, gegen jede Veranſtaltung bei der es auf Mittheilung der Religion abgeſehen iſt, immer noch ſtärker heraustritt als der gegen die Religion ſelbſt; daher ſind Euch die Prieſter, als die Stüzen und die eigentlich thätigen Mitglieder ſolcher Anſtalten, die verhaßteſten unter den Menſchen. Aber auch diejenigen unter Euch, welche von der Religion eine etwas gelindere Meinung haben, und ſie mehr für eine Sonderbarkeit als eine Zerrüttung des Gemüthes, mehr für eine unbedeutende als gefährliche Erſcheinung halten, haben von allen geſelligen Einrichtungen für dieſelbe vollkommen eben ſo nachtheilige Begriffe. Knechtiſche Aufopferung des eigenthümlichen und freien, geiſtloſer Mechanismus und leere Gebräuche, dies meinen ſie, wären die unzertrennlichen Folgen jeder ſolchen Veranſtaltung, und dies das kunſtreiche Werk derer, die ſich mit unglaublichem Erfolg große Verdienſte machen aus Dingen, die entweder nichts ſind, oder die jeder andre wenigſtens gleich gut auszurichten im Stande wäre. Ich würde über unſern Gegenſtand, der mir ſo wichtig iſt, mein Herz nur ſehr unvollkommen gegen Euch ausgeſchüttet haben, wenn ich mir nicht Mühe gäbe, Euch auch hierüber auf den richtigen Geſichtspunkt zu ſtellen. Wieviel von den verkehrten Beſtrebungen und den traurigen Schikkſalen der Menſchheit Ihr den religiöſen Vereinigungen Schuld gebt, habe ich nicht nöthig zu wiederholen, es liegt in tauſend Aeußerungen der vielgeltendſten unter Euch zu Tage; noch will ich mich damit aufhalten dieſe Beſchuldigungen einzeln zu widerlegen, und das Uebel auf andere Urſachen zurükkzuwälzen. Laßt uns vielmehr den ganzen Begriff der Kirche einer neuen Betrachtung unterwerfen, und ihn vom Mittelpunkt der Sache aus aufs neue erſchaffen,

unbekümmert um das was bis jezt davon wirklich geworden iſt, und was die Erfahrung uns darüber an die Hand giebt.

176 Iſt die Religion einmal, ſo muß ſie nothwendig auch geſellig ſein: es liegt in der Natur des Menſchen nicht nur, ſondern auch ganz vorzüglich in der ihrigen. Ihr müßt geſtehen, daß es etwas krankhaftes höchſt widernatürliches iſt, wenn der einzelne Menſch dasjenige, was er in ſich erzeugt und ausgearbeitet hat, auch in ſich verſchließen will. In der unentbehrlichen Gemeinſchaft und gegenſeitigen Abhängigkeit des Handelns nicht nur ſondern auch des geiſtigen Daſeins, worin er mit den übrigen ſeiner Gattung ſteht, ſoll er alles äußern und mittheilen was in ihm iſt; und je heftiger ihn etwas bewegt, je inniger es ſein Weſen durchdringt, deſto ſtärker wirkt auch jener geſellige Trieb, wenn wir ihn auch nur aus dem Geſichtspunkt anſehn wollen, daß jeder ſtrebt was ihn bewegt auch außer ſich an andern anzuſchauen, um ſich vor ſich ſelbſt auszuweiſen, daß ihm nichts als menſchliches begegnet ſei. Ihr ſeht, daß hier gar nicht von jenem Beſtreben die Rede iſt, andere ſich ähnlich zu machen, noch von dem Glauben an die Unentbehrlichkeit deſſen, was in einem iſt, für alle; ſondern nur davon, das wahre Verhältniß unſeres beſondern Lebens zu der gemeinſamen Natur des Menſchen inne zu werden, und es darzuſtellen. Der eigentliche Gegenſtand aber für dieſen Mittheilungstrieb iſt unſtreitig dasjenige, wobei der Menſch ſich urſprünglich als leidend fühlt, ſeine Wahrnehmungen und Gefühle; da drängt es ihn zu wiſſen, ob es keine fremde und unwürdige Gewalt ſei, die ſie in ihm erzeugt hat. Darum ſehen wir auch von Kindheit an den Menſchen damit beſchäftigt, vornehmlich dieſe mitzutheilen: eher läßt er ſeine Begriffe, über deren Urſprung ihm ohnedies kein Bedenken entſtehen kann, in ſich ruhen, noch leichter entſchließt er ſich mit ſeinen Urtheilen zurükkzuhalten; aber was zu ſeinen Sinnen eingeht, was ſeine Gefühle aufregt, darüber will er Zeugen, daran will er Theilnehmer haben. Wie ſollte er grade die umfaſſend-

ſten und allgemeinſten Einwirkungen der Welt für ſich behalten, die ihm als das größte und unwiderſtehlichſte erſcheinen? Wie ſollte er grade das in ſich verſchließen wollen, was ihn am ſtärkſten aus ſich heraustreibt, und woran er ganz vorzüglich inne 177
wird, daß er ſich ſelbſt aus ſich allein nicht erkennen kann? Sein erſtes Beſtreben iſt es vielmehr, wenn eine religiöſe Anſicht ihm klar geworden iſt, oder ein frommes Gefühl ſeine Seele durchdringt, auf denſelben Gegenſtand auch andre hinzuweiſen, und die Schwingungen ſeines Gemüths wo möglich auf ſie fortzupflanzen.

Wenn alſo von ſeiner Natur gedrungen der fromme nothwendig ſpricht: ſo iſt es eben dieſe Natur die ihm auch Hörer verſchafft. Mit keinem Element des Lebens iſt wol dem Menſchen zugleich ein ſo lebhaftes Gefühl eingepflanzt von ſeiner gänzlichen Unfähigkeit es für ſich allein jemals zu erſchöpfen, als mit der Religion. Sein Sinn für ſie iſt nicht ſobald aufgegangen, als er auch ihre Unendlichkeit und ſeine Schranken fühlt; er iſt ſich bewußt nur einen kleinen Theil von ihr zu umſpannen, und was er nicht unmittelbar erreichen kann, deß will er wenigſtens durch die Darſtellung anderer, die es ſich angeeignet haben, nach Vermögen inne werden und es mitgenießen. Darum drängt er ſich zu jeder Aeußerung derſelben, und ſeine Ergänzung ſuchend lauſcht er auf jeden Ton, den er für den ihrigen erkennt. So organiſirt ſich gegenſeitige Mittheilung, ſo iſt Reden und Hören jedem gleich unentbehrlich. Aber religiöſe Mittheilung iſt nicht in Büchern zu ſuchen, gleich der, wobei es auf Begriffe und Erkenntniſſe ankommt [1]). Zuviel geht verloren von dem reinen Eindrukk der urſprünglichen Erzeugung in dieſem Medium, welches, wie dunkel gefärbte Stoffe den größten Theil der Lichtſtrahlen einſaugen, ſo von der frommen Erregung des Gemüthes alles verſchlukkt, was nicht in die unzulänglichen Zeichen gefaßt werden kann, aus denen es wieder hervorgehen ſoll. Ja in der ſchriftlichen Mittheilung der Frömmigkeit bedürfte alles einer doppelten

und dreifachen Darstellung, indem das ursprünglich darstellende wieder müßte dargestellt werden, und dennoch die Wirkung auf den ganzen Menschen in ihrer großen Einheit nur schlecht nachgezeichnet werden könnte durch vervielfältigte Reflexion; sondern
178 nur wenn sie verjagt ist aus der Gesellschaft der lebendigen, muß die Religion ihr vielfaches Leben verbergen im todten Buchstaben. Auch kann dieses Verkehr mit dem innersten des Menschen nicht getrieben werden im gemeinen Gespräch. Viele, die voll guten Willens sind für die Religion, haben unserer Zeit und Art das zum Vorwurf gemacht, warum doch von allen anderen wichtigen Gegenständen so oft die Rede sei im geselligen Gespräch und im freundschaftlichen Umgange, nur nicht von Gott und göttlichen Dingen. Ich möchte uns hierüber vertheidigen, daß hieraus wenigstens weder Verachtung noch Gleichgültigkeit spreche, sondern ein glükklicher und sehr richtiger Instinkt. Wo Freude und Lachen auch wohnen, und der Ernst selbst sich nachgiebig paaren soll mit Scherz und Wiz, da kann kein Raum sein für dasjenige, was von heiliger Scheu und Ehrfurcht immerdar umgeben sein muß. Religiöse Ansichten, fromme Gefühle und ernste Betrachtungen darüber, kann man sich auch nicht einander in so kleinen Brosamen zuwerfen, wie die Materialien eines leichten Gesprächs; und wo von heiligen Gegenständen die Rede wäre, da würde es mehr Frevel sein als Geschikk, auf jede Frage sogleich eine Antwort bereit zu haben, und auf jede Ansprache eine Gegenrede [2]). Daher zieht sich aus solchen noch zu weiten Kreisen das religiöse zurükk in die noch vertrauteren Unterhaltungen der Freundschaft und in den Zwiesprach der Liebe, wo Blikk und Gestalt deutlicher werden als Worte, und wo auch ein heiliges Schweigen verständlich ist. Aber in der gewohnten geselligen Weise eines leichten und schnellen Wechsels treffender Einfälle lassen sich göttliche Dinge nicht behandeln: in einem größern Styl muß die Mittheilung der Religion geschehen, und eine andere Art von Gesellschaft, die ihr eigen gewidmet ist, muß daraus entstehen.

Es gebührt sich auf das höchste was die Sprache erreichen kann auch die ganze Fülle und Pracht der menschlichen Rede zu verwenden, nicht als ob es irgend einen Schmukk gäbe, dessen die Religion nicht entbehren könnte, sondern weil es unheilig und 179
leichtsinnig wäre von ihren Herolden, wenn sie nicht ihr alles weihen und alles zusammen nehmen wollten, was sie herrliches besizen, um so vielleicht die Religion in angemessener Kraft und Würde darzustellen. Darum ist es unmöglich ohne Dichtkunst Religion anders auszusprechen und mitzutheilen als rednerisch, in aller Kraft und Kunst der Sprache [3]), und willig dazu nehmend den Dienst aller Künste, welche der flüchtigen und beweglichen Rede beistehen können. Darum öffnet sich auch nicht anders der Mund desjenigen, dessen Herz ihrer voll ist, als vor einer Versammlung wo mannigfaltig wirken kann was so reichlich ausgerüstet hervortritt. Ich wollte ich könnte Euch ein Bild machen von dem reichen schwelgerischen Leben in dieser Stadt Gottes, wenn ihre Bürger zusammenkommen, jeder voll eigner Kraft, welche ausströmen will ins freie, und zugleich jeder voll heiliger Begierde alles aufzufassen und sich anzueignen, was die andern ihm darbieten möchten. Wenn einer hervortritt vor den übrigen, so ist es nicht ein Amt oder eine Verabredung die ihn berechtiget, nicht Stolz oder Dünkel der ihm Anmaßung einflößt; es ist freie Regung des Geistes, Gefühl der herzlichsten Einigkeit jedes mit allen und der vollkommensten Gleichheit, gemeinschaftliche Vernichtung jedes Zuerst und Zulezt und aller irdischen Ordnung [4]). Er tritt hervor um sein eignes von Gott bewegtes innere den anderen hinzustellen als einen Gegenstand theilnehmender Betrachtung, sie hinzuführen in die Gegend der Religion wo er einheimisch ist, damit er ihnen seine heiligen Gefühle einimpfe: er spricht das göttliche aus, und im heiligen Schweigen folgt die Gemeine seiner begeisterten Rede. Es sei nun daß er ein verborgenes Wunder enthülle, oder in weissagender Zuversicht die Zukunft an die Gegenwart knüpfe; es sei daß er durch

neue Beispiele alte Wahrnehmungen befestige, oder daß seine feurige Fantasie in erhabenen Visionen ihn in andere Theile der Welt und in eine andere Ordnung der Dinge entzükke: der geübte Sinn der Gemeine begleitet überall den seinigen; und wenn er zurükkehrt von seinen Wanderungen durch das Reich Gottes in sich selbst, so ist sein Herz und das eines jeden nur der gemeinschaftliche Wohnsiz desselben Gefühls. Verkündigt sich ihm dann laut oder leise die Uebereinstimmung seiner Ansicht mit dem was in ihnen ist: dann werden heilige Mysterien — nicht nur bedeutungsvolle Embleme, sondern recht angesehen natürliche Andeutungen eines bestimmten Bewußtseins und bestimmter Empfindungen — erfunden und gefeiert; gleichsam ein höherer Chor, der in einer eignen erhabnen Sprache der auffordernden Stimme antwortet. Aber nicht nur gleichsam; sondern so wie eine solche Rede Musik ist auch ohne Gesang und Ton, so giebt es auch eine Musik unter den heiligen, die zur Rede wird ohne Worte, zum bestimmtesten verständlichsten Ausdrukk des innersten. Die Muse der Harmonie, deren vertrautes Verhältniß zur Religion, wiewol längst ausgesprochen und dargelegt, doch von wenigen nur anerkannt wird, hat von jeher auf ihren Altären die prachtvollsten und vollendetsten Werke ihrer geweihtesten Schüler dieser dargebracht. In heiligen Hymnen und Chören, denen die Worte der Dichter nur lose und luftig anhängen, wird ausgehaucht was die bestimmte Rede nicht mehr fassen kann; und so unterstüzen sich und wechseln die Töne des Gedankens und der Empfindung, bis alles gesättigt ist und voll des heiligen und unendlichen. Solcher Art ist die Einwirkung religiöser Menschen auf einander, so beschaffen ihre natürliche und ewige Verbindung. Verarget es ihnen nicht, daß dies himmlische Band, das vollendetste Erzeugniß der geselligen Natur des Menschen, zu welchem sie aber nicht eher gelangt als bis sie sich in ihrer höchsten Bedeutung erkannt hat, daß dieses ihnen mehr werth ist, als der von Euch so weit über alles andre gestellte bürgerliche Verein,

der noch nirgend zur männlichen Schönheit reifen will, und mit jenem verglichen weit mehr erzwungen scheint als frei, und weit mehr vergänglich als ewig.

Wo ist aber wol in allem, was ich von der Gemeine der frommen geschildert, jener Gegensaz zwischen Priestern und Laien, 181
den ihr als die Quelle so vieler Uebel zu bezeichnen pflegt? Ein falscher Schein hat Euch geblendet: dies ist gar kein Unterschied zwischen Personen, sondern nur ein Unterschied des Zustandes und der Verrichtung. Jeder ist Priester, indem er die andern zu sich hinzieht auf das Feld, welches er sich besonders zugeeignet hat, und wo er sich als Meister darstellen kann; jeder ist Laie, indem er der Kunst und Weisung eines andern dahin folgt im Gebiet der Religion, wo er selbst minder einheimisch ist. Es giebt nicht jene tyrannische Aristokratie, die Ihr so gehässig beschreibt; sondern ein priesterliches Volk [5]) ist diese Gesellschaft, eine vollkommene Republik, wo jeder abwechselnd Führer und Volk ist, jeder derselben Kraft im andern folgt, die er auch in sich fühlt, und womit auch er die andern regiert. — Wie sollte also hier der Geist der Zwietracht und der Spaltungen einheimisch sein, den ihr als die unvermeidliche Folge aller religiösen Vereinigungen ansieht? Ich sehe nichts, als daß alles eins ist, und daß alle Unterschiede, die es in der Religion selbst wirklich giebt, eben durch die gesellige Verbindung der frommen sanft in einander fließen. Ich habe Euch selbst auf verschiedene Grade der Religiosität aufmerksam gemacht, ich habe auf zwei verschiedene Sinnesarten hingedeutet, und auf verschiedene Richtungen, in denen die Seele sich ihren höchsten Gegenstand vorzüglich aufsucht. Meint Ihr, daraus müßten nothwendig Secten entstehen, und das müßte die freie Geselligkeit in der Religion hindern? In der Betrachtung gilt es wol, daß alles, was außer einander gesezt und unter verschiedene Abtheilungen befaßt ist, sich auch entgegengesezt und widersprechend sein muß; aber bedenkt doch,

wie das Leben ſich ganz anders geſtaltet, wie in dieſem das entgegengeſezte ſich ſucht, und eben deshalb, was wir in der Betrachtung trennen, dort alles in einander fließt. Freilich werden diejenigen, die ſich in einem dieſer Punkte am ähnlichſten ſind, ſich auch einander am ſtärkſten anziehen, aber ſie können deswegen kein abgeſondertes ganze ausmachen: denn die Grade dieſer
182 Verwandtſchaft nehmen unmerklich ab und zu, und bei ſo viel Uebergängen giebt es auch zwiſchen den entfernteſten Elementen kein abſolutes Abſtoßen, keine gänzliche Trennung [6]). Nehmt welche ihr wollt von dieſen Maſſen, die ſich einzeln durch eigenthümliche Kraft organiſch bilden; wenn ihr ſie nicht durch irgend eine mechaniſche Operation gewaltſam iſolirt, wird keine ein durchaus gleichartiges und getrenntes darſtellen, ſondern die äußerſten Theile einer jeden werden zugleich mit ſolchen zuſammenhängen, die andere Eigenſchaften zeigen, und eigentlich ſchon einer andern Maſſe angehören. Wenn ſolche fromme ſich näher verbinden, welche auf derſelben niedern Stufe ſtehen: ſo werden doch immer einige in den Verein mit aufgenommen werden, die ſchon eine Ahndung des beſſern haben. Dieſe werden dann von jedem der einer höher geſtellten Geſellſchaft angehört beſſer verſtanden als ſie ſich ſelbſt verſtehen, und es giebt zwiſchen dieſem und ihnen einen Vereinigungspunkt, der nur ihnen ſelbſt noch verborgen iſt. Wenn ſolche ſich an einander ſchließen, in denen die eine Sinnesart herrſchend iſt, ſo wird es doch unter ihnen immer einige geben, welche beide Sinnesarten wenigſtens verſtehen, und, indem ſie gewiſſermaßen beiden angehören, ein bindendes Mittelglied zwiſchen zwei ſonſt getrennten Sphären darſtellen. So iſt der, welchem es angemeſſener iſt ſich mehr mit der Natur in religiöſe Beziehung zu ſezen, doch im weſentlichen der Religion gar nicht dem irgend entgegengeſezt, der mehr in der Geſchichte die Spuren der Gottheit findet, und es wird nie an ſolchen fehlen, welche beide Wege mit gleicher Leichtigkeit wandeln können; und

wie ihr auf andre Weise das große Gebiet der Religion theilen wolltet, Ihr würdet immer auf denselben Punkt zurükkommen. Wenn unbeschränkte Allgemeinheit des Sinnes die erste und ursprüngliche Bedingung der Religion, und also wie natürlich auch ihre schönste und reifste Frucht ist: so seht Ihr wol es ist nicht anders möglich, je weiter einer fortschreitet in der Religion, und jemehr sich seine Frömmigkeit reiniget, desto mehr muß ihm die ganze religiöse Welt als ein untheilbares ganzes erscheinen. Der Absonderungstrieb ist, in dem Maaß als er auf eine strenge Scheidung ausgeht, ein Beweis der Unvollkommenheit; die höch- 183
sten und gebildetsten sehen immer einen allgemeinen Verein, und eben dadurch daß sie ihn sehen, stiften sie ihn auch. Indem jeder nur mit dem nächsten in Berührung steht, aber auch nach allen Seiten und Richtungen einen nächsten hat, ist er in der That mit dem ganzen unzertrennlich verknüpft. Mystiker und Physiker in der Religion, die denen die Gottheit ein persönliches wird, und die denen sie es nicht wird, die welche sich zur systematischen Ansicht des Universum erhoben haben, und die welche es nur noch in den Elementen oder im dunkeln Chaos anschauen, alle sollen dennoch nur Eins sein; Ein Band umschließt sie alle, und gänzlich können sie nur gewaltsam und willkürlich getrennt werden; jede besondere Vereinigung ist nur ein fast fließender integrirender Theil des ganzen, in unbestimmten Umrissen sich in dasselbe verlierend, und wenigstens werden die welche sich so darin fühlen immer die besseren sein. — Woher also anders als durch bloßen Mißverstand die verschriene wilde Bekehrungssucht zu einzelnen bestimmten Formen der Religion, und der schrekkliche Wahlspruch, Kein Heil außer uns? [7]). So wie ich Euch die Gesellschaft der frommen dargestellt habe, und wie sie ihrer Natur nach sein muß, geht sie nur auf gegenseitige Mittheilung, und besteht nur zwischen solchen die schon Religion haben, welche es auch sei: wie könnte es also wol ihr Geschäft sein diejenigen umzustimmen, die schon eine bestimmte bekennen, oder diejenigen

daran herbeizuführen und einzuweihen, denen es noch ganz daran fehlt? Die Religion dieser Gesellschaft als solcher ist nur zusammengenommen die Religion aller frommen, wie jeder sie in den übrigen schaut, die unendliche die kein einzelner ganz umfassen kann, weil sie als einzelnes nicht Eins ist, und zu der sich also auch keiner bilden und erheben läßt. Hat also jemand schon einen Antheil daran, welcher es auch sei, für sich erwählt: wäre es nicht ein widersinniges Verfahren von der Gesellschaft, wenn sie ihm das entreißen wollte was seiner Natur gemäß ist, da sie doch auch
184 dieses in sich befassen soll, und also nothwendig einer es besitzen muß? Und wozu sollte sie diejenigen bilden wollen, denen die Religion überhaupt noch fremd ist? Ihr Eigenthum, das unendlich ganze kann doch auch sie selbst ihnen nicht mittheilen, und die Mittheilung irgend eines besonderen daraus kann nicht vom ganzen ausgehn, sondern nur von einzelnen. Also etwa das allgemeine, das unbestimmte, welches sich vielleicht ergeben würde, wenn man das aufsuchte, was etwa bei allen ihren Gliedern anzutreffen ist? Aber ihr wißt ja, daß überall gar nichts in der Gestalt des allgemeinen und unbestimmten, sondern nur als etwas einzelnes und in einer durchaus bestimmten Gestalt wirklich gegeben und mitgetheilt werden kann, weil es sonst nicht etwas, sondern in der That nichts wäre. An jedem Maaßstabe und an jeder Regel würde es ihr also fehlen bei diesem Unternehmen. Und wie käme sie überhaupt dazu aus sich hinauszugehn, da das Bedürfniß aus welchem sie entstanden ist, das Princip der religiösen Geselligkeit, auf gar nichts dergleichen hindeutet? Die einzelnen schließen sich an einander, und werden zum ganzen; das ganze als sich genügend ruht in sich und strebt nicht hinaus. Was also von dieser Art geschieht in der Religion ist immer nur ein Privatgeschäft des einzelnen für sich, und daß ich so sage, mehr sofern er außer der Kirche ist als in ihr. Genöthiget aus dem Kreise der religiösen Vereinigung, wo das gemeinschaftliche Sein und Leben in Gott ihm den erhabensten Genuß gewährt,

und von heiligen Gefühlen durchdrungen sein Geist auf dem höchsten Gipfel des Lebens schwebt, sich zurükk zu ziehen in die niedrigen Gegenden des Lebens, ist es sein Trost, daß er auch alles [7]), womit er sich da beschäftigen muß, zugleich auf das beziehen kann, was seinem Gemüth immer das höchste bleibt. Wie er von dort herabkommt unter die, welche sich auf irgend ein irdisches Streben und Treiben beschränken, glaubt er leicht — und verzeiht es ihm nur — aus dem Umgang mit Göttern und Musen unter ein Geschlecht roher Barbaren versezt zu sein. Er fühlt sich als ein Verwalter der Religion unter den ungläubigen, als 185
ein Bekehrer unter den wilden, auch ein Orpheus oder Amphion hofft er manchen zu gewinnen durch himmlische Töne, und stellt sich dar unter ihnen als eine priesterliche Gestalt, seinen höhern Sinn klar und hell ausdrükkend in allen Handlungen und in seinem ganzen Wesen. Regt dann in ihnen die Wahrnehmung des heiligen und göttlichen etwas ähnliches auf, wie gern pflegt er dieser ersten Ahndungen der Religion in einem neuen Gemüth, als einer schönen Bürgschaft ihres Gedeihens auch in einem fremden und rauhen Klima! wie triumphirend zieht er den Neuling mit sich empor zu der erhabenen Versammlung! Diese Geschäftigkeit um die Verbreitung der Religion ist nur die fromme Sehnsucht des Fremdlings nach seiner Heimath, das Bestreben sein Vaterland mit sich zu führen, und die Gesezе und Sitten desselben, als sein höheres schöneres Leben, überall wiederzufinden; das Vaterland selbst, in sich selig und sich vollkommen genug, kennt auch dieses Bestreben nicht. —

Nach dem allen werdet Ihr vielleicht sagen, daß ich ganz einig mit Euch zu sein scheine; ich habe gezeigt, was die Kirche sein müsse ihrer Natur nach; und indem ich ihr alle die Eigenschaften, welche sie jezt auszeichnen, abgesprochen, so habe ich ihre gegenwärtige Gestalt eben so strenge gemißbilligt als Ihr selbst. Ich versichere Euch aber, daß ich nicht von dem geredet habe [7]) was sein soll, sondern von dem was ist; wenn ihr anders nicht

läugnen wollt, daß dasjenige wirklich schon ist, was nur durch Beschränkungen des Raumes gehindert wird auch dem gröberen Blikk zu erscheinen. Die wahre Kirche ist in der That immer so gewesen, und ist noch so; und wenn ihr sie nicht so sehet, so liegt die Schuld doch eigentlich an Euch und in einem ziemlich handgreiflichen Mißverständniß. Bedenkt nur, ich bitte Euch, daß ich, um mich eines alten aber sehr sinnreichen Ausdrukkes zu bedienen, nicht von der streitenden, sondern von der triumphirenden Kirche geredet habe, nicht von der welche noch kämpft gegen alle Hindernisse, die ihr das Zeitalter und der Zustand der Mensch-
186 heit in den Weg legt, sondern von der die schon alles was ihr entgegenstand überwunden und sich selbst fertig gebildet hat. Ich habe Euch eine Gesellschaft von Menschen dargestellt, die mit ihrer Frömmigkeit zum Bewußtsein gekommen sind, und in denen die religiöse Ansicht des Lebens vor andern herrschend geworden ist; und da ich Euch überzeugt zu haben hoffe, daß dies Menschen von einiger Bildung und von vieler Kraft sein müssen, und daß ihrer immer nur sehr wenige sein können, so dürft Ihr freilich ihre Vereinigung da nicht suchen wo viele Hunderte versammelt sind in großen Tempeln, und ihr Gesang schon von ferne Eure Ohren erschüttert; so nahe, wißt Ihr wol, stehen Menschen dieser Art nicht bei einander. Vielleicht ist sogar nur in einzelnen abgesonderten von der großen Kirche gleichsam ausgeschlossenen Gemeinheiten etwas ähnliches in einem bestimmten Raum zusammen gedrängt zu finden: soviel aber ist gewiß, daß alle wahrhaft religiöse Menschen, soviel es ihrer je gegeben hat, nicht nur den Glauben, oder vielmehr das lebendige Gefühl von einer solchen Vereinigung mit sich herumgetragen, sondern auch in ihr eigentlich gelebt haben, und daß sie alle das, was man gemeinhin die Kirche nennt, sehr nach seinem Werth, das heißt eben nicht sonderlich hoch, zu schäzen wußten.

Diese große Verbindung nämlich, auf welche Eure harte Beschuldigungen sich eigentlich beziehen, ist, weit entfernt eine

Gesellschaft religiöser Menschen zu sein, vielmehr nur eine Vereinigung solcher, welche die Religion erst suchen; und so finde ich es sehr natürlich, daß sie jener fast in allen Stükken entgegengesezt ist [8]). Leider muß ich, um Euch dies so deutlich zu machen als es mir ist, in eine Menge irdischer weltlicher Dinge hinabsteigen, und mich durch ein Labyrinth der wunderlichsten Verirrungen hindurchwinden: es geschieht nicht ohne Widerwillen; aber sei es darum, Ihr müßt dennoch mit mir einig werden. Vielleicht daß schon die ganz verschiedene Form der religiösen Geselligkeit in der einen und in der andern, wenn ich Euch aufmerksam darauf mache, Euch im wesentlichen von meiner Mei- 187
nung überzeugt. Ich hoffe Ihr seid aus dem vorigen mit mir einverstanden darüber, daß in der wahren religiösen Gesellschaft alle Mittheilung gegenseitig ist; das Princip, welches uns zur Aeußerung des eigenen antreibt, innig verwandt mit dem was uns zum Anschließen an das fremde geneigt macht, und so Wirkung und Rükkwirkung aufs unzertrennlichste mit einander verbunden. Hier im Gegentheil findet ihr gleich eine durchaus andere Weise: alle wollen empfangen, und nur einer ist da der geben soll; völlig leidend lassen sie nur immer in sich einwirken durch alle Organe, und helfen höchstens dabei selbst von innen nach, so viel sie Gewalt über sich haben, ohne an eine Rükkwirkung auf andere auch nur zu denken [9]). Zeigt das nicht deutlich genug, daß auch das Princip ihrer Geselligkeit ein ganz anderes sein muß? Es kann wol bei ihnen nicht die Rede davon sein, daß sie nur ihre Religion ergänzen wollten durch die andern; denn wenn in der That eine eigene in ihnen wohnte, würde diese sich wol, weil es in ihrer Natur liegt, auch irgend wie wirksam auf andere beweisen. Sie üben keine Gegenwirkung aus, weil sie keiner fähig sind, und sie können nur darum keiner fähig sein, weil keine Religion in ihnen wohnt. Wenn ich mich eines Bildes bedienen darf aus der Wissenschaft, der ich am liebsten Ausdrükke abborge in Angelegenheiten der Religion: so

möchte ich sagen, sie sind negativ religiös, und drängen sich nun in großen Haufen zu den wenigen Punkten hin, wo sie das positive Princip der Religion ahnden, um sich mit diesem zu vereinigen. Haben sie aber dieses in sich aufgenommen, so fehlt es ihnen wiederum an Capacität um das aufgenommene festzuhalten; die Erregung, welche gleichsam nur ihre Oberfläche umspielen konnte, verschwindet bald genug, und sie gehen dann in einem gewissen Gefühl von Leere so lange hin, bis die Sehnsucht erwacht ist, und sie sich allmählig aufs neue negativ angefüllt haben. Dies ist in wenig Worten die Geschichte ihres religiösen Lebens, und der Charakter der geselligen Neigung, welche mit in
188 dasselbe verflochten ist. Nicht Religion, nur ein wenig Sinn für sie, und ein mühsames auf eine bedauernswürdige Art vergebliches Streben zu ihr selbst zu gelangen, das ist alles was man auch den besten unter ihnen, denen die es mit Geist und Eifer treiben, zugestehen kann. Im Lauf ihres häuslichen und bürgerlichen Lebens, wie auf dem größeren Schauplaz bei dessen Ereignissen sie Zuschauer sind, begegnet natürlich vieles, was auch schon den aufregen muß, in dem nur ein geringer Antheil religiösen Sinnes lebt; aber diese Erregungen bleiben nur wie eine dunkle Ahndung, ein schwacher Eindrukk auf einer zu weichen Masse, dessen Umrisse gleich ins unbestimmte zerfließen; alles wird bald hingeschwemmt von den Wellen des geschäftigen Lebens und lagert sich nur in die unbesuchteste Gegend der Erinnerung, um auch dort von weltlichen Dingen bald ganz verschüttet zu werden. Indeß entstehet aus der öfteren Wiederholung dieses kleinen Reizes dennoch zulezt ein Bedürfniß; die dunkle Erscheinung im Gemüth, die immer wiederkehrt, will endlich klar gemacht sein. Das beste Mittel dazu, so sollte man freilich denken, wäre dieses, wenn sie sich Muße nähmen das, was so auf sie wirkt, gelassen und genau zu betrachten: aber dieses wirkende ist nichts einzelnes, was sie von allem andern abzöge, es ist das menschliche All, und in diesem liegen doch unter andern auch alle die

einzelnen Verhältniſſe, an die ſie in den übrigen Theilen ihres Lebens zu denken, mit denen ſie zu ſchaffen haben. Auf dieſe würde ſich aus alter Gewohnheit ihr Sinn unwillkührlich richten, und das erhabene und unendliche würde ſich ihren Angen wieder zerſtükkeln in lauter einzelnes und geringes. Das fühlen ſie, und darum vertrauen ſie ſich ſelbſt nicht, ſondern ſuchen fremde Hülfe; im Spiegel einer fremden Darſtellung wollen ſie anſchauen, was in der unmittelbaren Wahrnehmung ihnen bald wieder zerfließen würde. Auf dieſem Wege ſuchen ſie zu einem beſtimmteren höheren Bewußtſein zu gelangen: aber ſie mißverſtehen am Ende dies ganze Streben. Denn wenn nun die Aeußerungen eines religiöſen Menſchen alle jene Erinnerungen ge- 189
wekkt haben; wenn ſie nun den vereinten Eindrukk von ihnen empfangen haben und ſtärker erregt von dannen gehn: ſo meinen ſie ihr Bedürfniß ſei geſtillt, der Andeutung der Natur ſei Genüge geſchehen, und ſie haben nun die Kraft und das Weſen aller dieſer Gefühle in ſich ſelbſt, da ſie ihnen doch — eben wie ehedem, wenn gleich in einem höheren Grade — nur als eine flüchtige Erſcheinung von außen gekommen ſind. Dieſer Täuſchung immer unterworfen, weil ſie von der wahren und lebendigen Religion weder Ahndung noch Kenntniß haben, wiederholen ſie in vergeblicher Hoffnung endlich auf das rechte zu kommen tauſendmal denſelben Verſuch, und bleiben dennoch wo und was ſie geweſen ſind [10]). Kämen ſie weiter; würde ihnen auf dieſem Wege die Religion ſelbſtthätig und lebendig eingepflanzt: ſo würden ſie bald nicht mehr unter denjenigen ſein wollen, deren Einſeitigkeit und Paſſivität ihrem Zuſtande von da an weder angemeſſen wäre, noch auch erträglich ſein könnte; ſie würden ſich wenigſtens neben ihr einen andern Kreis ſuchen, wo Frömmigkeit ſich andern lebendig und belebend erweiſen könnte, und bald würden ſie dann nur in dieſem leben wollen, und ihm ihre ausſchließende Liebe weihen. Und ſo wird auch in der That die Kirche wie ſie bei uns beſteht allen um ſo gleichgültiger, je mehr

ſie zunehmen in der Religion, und die frömmſten ſondern ſich ſtolz und kalt von ihr aus. Es kann kaum etwas deutlicher ſein; man iſt in dieſer Verbindung nur deswegen, weil man religiös zu werden erſt ſucht, man verharrt darin nur, ſofern man es noch nicht iſt [11]). — Eben das geht aber auch aus der Art hervor, wie die Mitglieder der Kirche ſelbſt die Religion behandeln. Denn geſezt auch es wäre unter wahrhaft religiöſen Menſchen eine einſeitige Mittheilung und ein Zuſtand freiwilliger Paſſivität und Entäußerung denkbar: ſo könnte doch in ihrem gemeinſchaftlichen Thun ohnmöglich die durchgängige Verkehrtheit und Unkenntniß herrſchen, welche ſich dort findet. Denn verſtänden die Genoſſen der Kirche ſich auf die Religion: ſo würde
190 ihnen doch das die Hauptſache ſein, daß der, welchen ſie für ſich zum Organ der Religion gemacht haben, ihnen ſeine klarſten und eigenthümlichſten Anſichten und Gefühle mittheilte; das mögen ſie aber nicht, ſondern ſezen vielmehr den Aeußerungen ſeiner Eigenthümlichkeit Schranken auf allen Seiten, und begehren daß er ihnen vornehmlich Begriffe, Meinungen, Lehrſäze, kurz ſtatt der eigenthümlichen Elemente der Religion die gemeingeltenden Reflexionen darüber ins Licht ſezen ſoll. Verſtänden ſie ſich auf die Religion, ſo würden ſie aus ihrem eigenen Gefühl wiſſen, daß jene ſymboliſchen Handlungen, von denen ich geſagt habe, daß ſie der wahren religiöſen Geſelligkeit weſentlich ſind, ihrer Natur nach nichts ſein können als Zeichen der Gleichheit des in allen hervorgegangenen Reſultats, Andeutungen der Rükkehr von der perſönlichſten Belebtheit zum gemeinſchaftlichen Mittelpunkt, nichts als das vollſtimmigſte Schlußchor nach allem was einzelne rein und kunſtreich mitgetheilt haben; davon aber wiſſen ſie nichts, ſondern dieſe Handlungen ſind ihnen etwas für ſich beſtehendes, und nehmen beſtimmte Zeiten ein [12]). Was geht daraus hervor als dieſes, daß ihr gemeinſchaftliches Thun nichts an ſich hat von jenem Charakter einer hohen und freien Begeiſterung der der Religion durchaus eigen iſt, ſondern ein ſchülerhaftes mechani-

ſches Weſen iſt? und worauf deutet dieſes wiederum, als darauf, daß ſie die Religion erſt von außen überkommen möchten? Das wollen ſie auf alle Weiſe verſuchen. Darum hängen ſie ſo an den todten Begriffen, an den Reſultaten der Reflexion über die Religion, und ſaugen ſie begierig ein, in der Hoffnung daß dieſe in ihnen den umgekehrten Proceß ihrer Entſtehung machen, und ſich wieder in die lebendigen Erregungen und Gefühle zurükk verwandeln werden, aus denen ſie urſprünglich abgeleitet ſind. Darum gebrauchen ſie die ſymboliſchen Handlungen, die ihrer Natur nach das lezte ſind in der religiöſen Mittheilung, als Reizmittel, um das aufzuregen, was ihnen eigentlich vorangehen müßte.

Wenn ich von dieſer größeren und weit verbreiteten Verbin- 191
dung in Vergleichung mit der vortrefflicheren, die nach meiner Idee allein die wahre Kirche iſt, nur ſehr herabſezend und als von etwas gemeinem und niedrigem geſprochen habe, ſo iſt das freilich in der Natur der Sache gegründet, und ich konnte meinen Sinn darüber nicht verhehlen: aber ich verwahre mich feierlichſt gegen jede Vermuthung, die Ihr wol hegen könntet, als ſtimmte ich den immer allgemeiner werdenden Wünſchen bei, dieſe Anſtalt lieber ganz zu zerſtören. Nein, wenn die wahre Kirche doch immer nur denjenigen offen ſtehen wird, die ſchon zur Frömmigkeit in ſich gereift ſind: ſo muß es doch irgend ein Bindungsmittel geben zwiſchen ihnen, und denen welche ſie noch ſuchen; und eben das ſoll doch dieſe Anſtalt ſein, welche auch deshalb der Natur der Sache nach ihre Anführer und Prieſter immer aus jener hernehmen muß [13]). Oder ſoll etwa grade die Religion die einzige menſchliche Angelegenheit ſein, in der es keine Veranſtaltungen gäbe zum Behuf der Schüler und Lehrlinge? Aber freilich der ganze Zuſchnitt dieſer Anſtalt müßte ein anderer ſein, und ihr Verhältniß zur wahren Kirche ein ganz andres Anſehn gewinnen. Es iſt mir nicht erlaubt hierüber zu ſchweigen. Dieſe Wünſche und Ausſichten hängen zu genau mit der Natur der religiöſen Geſelligkeit zuſammen, und der beſſere Zu-

ſtand der Dinge, den ich mir denke, gereicht ſo ſehr zu ihrer Verherrlichung, daß ich meine Ahndungen nicht in mich verſchließen darf. Soviel wenigſtens iſt durch den ſchneidenden Unterſchied, den wir zwiſchen beiden feſtgeſtellt haben, gewonnen, daß wir ſehr ruhig und einträchtig über alle Mißbräuche, die in der kirchlichen Geſellſchaft obwalten, und über ihre Urſachen mit einander nachdenken können. Denn Ihr müßt geſtehen, daß die Religion, da ſie für ſich eine ſolche Kirche nicht hervorgebracht hat, und ſich in ihr nicht darſtellt, auch von aller Schuld an jedem Unheil, welches dieſe angerichtet haben ſoll, und von allem Antheil an dem verwerflichen Zuſtande worin ſie ſich befinden
192 mag, vorläufig muß freigeſprochen werden; ſo gänzlich freigeſprochen, daß man ihr nicht einmal den Vorwurf machen kann ſie könne in ſo etwas ausarten, da ſie ja, wo ſie noch gar nicht geweſen iſt, auch unmöglich kann ausgeartet ſein. Ich gebe zu, daß es in dieſer Geſellſchaft einen verderblichen Sectengeiſt giebt, und nothwendig geben müſſe. Wo die religiöſen Meinungen gleichſam als Methode gebraucht werden um zur Religion zu gelangen, da müſſen ſie freilich in ein beſtimmtes ganzes gebracht werden, denn eine Methode muß durchaus beſtimmt und geſchloſſen ſein[14]; und wo ſie als etwas, das nur von außen gegeben werden kann, angenommen werden auf die Autorität des gebenden, da muß jeder der ſeine religiöſe Sprache anders ausprägt als ein Störer des ruhigen und ſichern Fortſchreitens angeſehn werden, weil er durch ſein bloßes Daſein und die Anſprüche, die damit verbunden ſind, dieſe Autorität ſchwächt. Ja ich geſtehe ſogar, daß dieſer Sectengeiſt in der alten Vielgötterei, wo das ganze der Religion von ſelbſt nicht in Eins befaßt war, und ſie ſich jeder Theilung und Abſonderung williger darbot, weit gelinder und friedlicher war, und daß er erſt in den ſonſt beſſeren Zeiten der ſyſtematiſchen Religion ſich organiſirt und in ſeiner ganzen Kraft gezeigt hat; denn wo jeder ein ganzes Syſtem und einen Mittelpunkt dazu zu haben glaubt,

da muß der Werth, der auf jedes einzelne gelegt wird, ungleich größer sein. Ich gebe beides zu: aber Ihr werdet mir einräumen daß jenes der Religion überhaupt nicht zum Vorwurf gereicht, und daß dieses keinesweges beweisen kann, die Ansicht des Universums als System sei nicht die höchste Stufe der Religion. Ich gebe zu, daß in dieser Gesellschaft mehr auf das Verstehen oder Glauben, und auf das Handeln und Vollziehn von Gebräuchen gesehen wird, als daß eine freie Entwikklung religiöser Wahrnehmungen und Gefühle begünstiget würde, und daß sie daher immer, wie aufgeklärt auch ihre Lehre sei, an den Grenzen der Superstition einhergeht, und an irgend einer Mythologie hängt; aber Ihr werdet gestehen, daß ihr ganzes Wesen deshalb 193
nur um so weiter von der wahren Religion entfernt ist. Ich gebe zu, daß diese Verbindung kaum bestehen kann ohne einen feststehenden Unterschied zwischen Priester und Laien als zwei verschiedenen religiösen Ständen; denn wer unter diesen dahin käme selbst Priester sein zu können, das heißt eigenthümlich und vollständig und zur Leichtigkeit in irgend einer Art der Darstellung sein Gefühl in sich ausgebildet zu haben, der könnte unmöglich Laie bleiben, und sich noch ferner so geberden, als ob dies alles ihm fehlte; er wäre vielmehr frei, und verbunden entweder diese Gesellschaft zu verlassen, und die wahre Kirche aufzusuchen, oder von dieser vielleicht sich wieder zu jener zurükkschikken zu lassen um ihr mit vorzustehen als Priester: aber das bleibt gewiß, daß diese Trennung mit allem, was sie unwürdiges hat, und mit allen übeln Folgen, die ihr eigen sein können, nicht von der Religion herrührt, sondern nur von dem Mangel an Religiosität in der Masse.

Jedoch eben hier höre ich Euch einen neuen Einwurf machen, der alle diese Vorwürfe wieder auf die Religion zurükkzuwälzen scheint. Ihr werdet mich daran erinnern, daß ich selbst gesagt habe, die große kirchliche Gesellschaft, jene Anstalt für die Lehrlinge in der Religion meine ich, müsse der Natur der Sache

nach ihre Anführer, die Prieſter, nur aus den Mitgliedern der wahren Kirche nehmen, weil es in ihr ſelbſt an dem wahren Princip der Religioſität fehle. Iſt dies ſo, werdet Ihr ſagen, wie können denn die in der Religion vollkommenen, da wo ſie zu herrſchen haben, wo alles auf ihre Stimme hört, und wo ſie ſelbſt nur der Stimme der Religion ſollten Gehör geben, ſo vieles dulden, ja vielmehr ſelbſt hervorbringen — denn wem verdankt die Kirche wol alle ihre Einrichtungen als den Prieſtern? — was dem Geiſt der Religion ganz zuwider ſein ſoll? Oder wenn es nicht ſo iſt wie es ſein ſollte, wenn ſie ſich vielleicht die Regierung ihrer Tochtergeſellſchaft haben entreißen laſſen: wo iſt dann der hohe Geiſt den wir mit Recht bei ihnen ſuchen dür-
194 fen? warum haben ſie ihre wichtige Provinz ſo ſchlecht verwaltet? warum haben ſie es geduldet, daß niedrige Leidenſchaften das zu einer Geißel der Menſchheit machten, was in den Händen der Religion ein Segen geblieben wäre? ſie, für deren jeden, wie du ſelbſt geſtehſt, die Leitung derer, die ihrer Hülfe ſehr bedürfen, das erfreulichſte und zugleich heiligſte Geſchäft ſein muß? — Freilich iſt es leider nicht ſo wie ich behauptet habe daß es ſein ſolle; wer möchte wol ſagen, daß alle diejenigen, daß auch nur der größte Theil, daß nachdem einmal ſolche Unterordnungen gemacht ſind, auch nur die erſten und vornehmſten unter denen, welche die große Kirchengeſellſchaft ſeit langer Zeit regiert haben, vollkommene in der Religion oder auch nur Mitglieder der wahren Kirche geweſen wären? Nehmt nur, ich bitte Euch, das was ich ſagen muß um ſie zu entſchuldigen, nicht für eine hinterliſtige Retorſion. Wenn Ihr nämlich der Religion entgegenredet, thut Ihr es gewöhnlich im Namen der Philoſophie; wenn Ihr der Kirche Vorwürfe macht, ſprecht Ihr im Namen des Staats; Ihr wollt die politiſchen Künſtler aller Zeiten darüber vertheidigen, daß durch Dazwiſchenkunft der Kirche ihr Kunſtwerk ſoviel unvollkommene und übel berathene Stellen bekommen habe. Wenn nun ich, der ich im Namen der Reli-

giösen, und für sie rede, die Schuld davon, daß sie ihr Geschäft nicht mit besserem Erfolg haben betreiben können, dem Staat und den Staatskünstlern beimesse, werdet Ihr mich nicht im Verdacht jenes Kunstgriffes haben? Dennoch hoffe ich, Ihr werdet mir mein Recht nicht versagen können, wenn Ihr mich über die eigentliche Entstehung aller dieser Uebel anhört.

Jede neue Lehre und Offenbarung, jede neue Ansicht des Universum, welche den Sinn für dasselbe anregt auf einer Seite wo es bisher noch nicht ergriffen worden ist, gewinnt auch einige Gemüther der Religion, für welche grade dieser Punkt der einzige war, durch welchen sie eingeführt werden konnten in die höhere ihnen noch unbekannte Welt. Den meisten unter ihnen bleibt 195
dann natürlich grade diese Beziehung der Mittelpunkt der Religion; sie bilden um ihren Meister her eine eigne Schule, einen für sich bestehenden besonderen Theil der wahren und allgemeinen Kirche, welcher erst still und langsam seiner Vereinigung im Geist mit dem großen ganzen entgegenreift. Aber ehe diese erfolgt, werden sie gewöhnlich, wenn erst die neuen Gefühle ihr ganzes Gemüth durchdrungen und gesättigt haben, heftig ergriffen von dem Bedürfniß zu äußern was in ihnen ist, damit das innere Feuer sie nicht verzehre. So verkündiget jeder wo und wie er kann das neue Heil, welches ihm aufgegangen ist; von jedem Gegenstande finden sie den Uebergang zu dem neuentdeckten unendlichen, jede Rede verwandelt sich in eine Zeichnung ihrer besondern religiösen Ansicht, jeder Rath, jeder Wunsch, jedes freundliche Wort in eine begeisterte Anpreisung des Weges den sie als den einzigen kennen zur Seligkeit. Wer es weiß, wie die Religion wirkt, der findet es natürlich, daß sie alle reden; sie würden sonst fürchten, daß die Steine es ihnen zuvorthäten. Und wer es weiß, wie ein neuer Enthusiasmus wirkt, der findet es natürlich, daß dieses lebendige Feuer gewaltsam um sich greift, manche verzehrt, viele erwärmt, Tausenden aber auch nur den falschen oberflächlichen Schein einer innern Glut mittheilt. Und diese Tau-

fende sind eben das Verderben. Das jugendliche Feuer der neuen heiligen nimmt auch sie für wahre Brüder: was hindert, sprechen sie nur allzurasch, daß auch diese den heiligen Geist empfahen; ja sie selbst nehmen sich dafür, und lassen sich im freudigen Triumph einführen in den Schooß der frommen Gesellschaft. Aber wenn der Rausch der ersten Begeisterung vorüber, wenn die glühende Oberfläche ausgebrannt ist: so zeigt sich daß sie den Zustand in welchem die andern sich befinden nicht aushalten, und nicht theilen können; mitleidig stimmen sich diese herab zu ihnen, und entsagen ihrem eignen höhern und innigern Genuß um ihnen wieder nachzuhelfen, und so nimmt alles jene unvollkommene
196 Gestalt an. Auf diese Art geschieht es ohne äußere Ursachen durch das allen menschlichen Dingen gemeine Verderbniß, jener ewigen Ordnung gemäß, nach welcher dieses Verderben grade das feurigste und regsamste Leben am schnellsten ergreift, daß sich um jeden einzelnen Theil der wahren Kirche, welcher irgendwo in der Welt isolirt entsteht, nicht abgesondert von jenem, sondern in und mit ihm, eine falsche und ausgeartete Kirche bildet. So ist es zu allen Zeiten, unter allen Völkern und in jeder besondern Religion ergangen. Wenn man aber alles ruhig sich selbst überließe: so könnte dieser Zustand unmöglich irgendwo lange gewährt haben. Gießt Stoffe von verschiedener Schwere und Dichtigkeit, und die wenig innere Anziehung gegen einander haben, in ein Gefäß, rüttelt sie auch aufs heftigste durcheinander, daß alles eins zu sein scheint, und ihr werdet sehen, wie alles, wenn Ihr es nur ruhig stehen laßt, sich allmählig wieder sondert, und nur gleiches sich zu gleichem gesellt. So wäre es auch hier ergangen, denn das ist der natürliche Lauf der Dinge. Die wahre Kirche hätte sich still wieder ausgeschieden um der vertrauteren und höheren Geselligkeit zu genießen, welcher die anderen nicht fähig waren; das Band der lezteren unter einander wäre dann so gut als gelöst gewesen, und ihre natürliche Stumpfheit müßte irgend etwas äußeres erwartet haben um zu bestimmen was aus

ihnen werden sollte. Sie wären aber nicht verlassen geblieben von jenen: wer hätte wol außer jenen den leisesten Beruf sich ihrer anzunehmen? was für eine Lokkung hätte wol ihr Zustand den Absichten anderer Menschen dargeboten? was wäre zu gewinnen, oder was für Ruhm wäre zu erlangen gewesen an ihnen? Ungestört also wären die Mitglieder der wahren Kirche im Besiz geblieben, ihr priesterliches Amt unter diesen in einer neuen und besser angelegten Gestalt wieder anzutreten. Jeder hätte diejenigen um sich versammelt die grade ihn am besten verstanden, die durch seine Weise am kräftigsten konnten erregt werden; und statt der ungeheuren Verbindung, deren Dasein Ihr jezt beseufzt, wären eine große Menge kleinerer und unbestimmter Gesellschaften entstanden, worin die Menschen sich auf allerlei Art bald hier bald dort geprüft hätten auf die Religion, und der Aufenthalt darin wäre nur ein vorübergehender Zustand gewesen, vorbereitend für den, dem der Sinn für die Religion aufgegangen wäre, entscheidend für den, der sich unfähig gefunden hätte auf irgend eine Art davon ergriffen zu werden [15]). Heil denen, welche, wann die Umwälzungen der menschlichen Dinge dieses goldne Zeitalter der Religion, nachdem es auf dem einfachen Wege der Natur verfehlt worden ist, auf einem langsameren und künstlicheren Wege herbeiführen, alsdann erst berufen werden! gnädig sind ihnen die Götter, und reicher Segen folgt ihren Bemühungen auf ihrer Sendung, den Anfängern zu helfen und den unmündigen den Weg eben zu machen zum Tempel des ewigen; Bemühungen die uns heutigen so karge Frucht bringen unter den ungünstigsten Umständen [16]). 197

Hört einen dem Anschein nach vielleicht unheiligen Wunsch, aber ich kann mir kaum versagen ihn zu äußern. Möchte doch allen Häuptern des Staats, allen Virtuosen und Künstlern der Politik auf immer fremd geblieben sein auch die entfernteste Ahndung von Religion! möchte doch nie einer ergriffen worden sein von der Gewalt jener ansteckenden Begeisterung! wenn sie doch

ihr eigenthümlichſtes inneres nicht zu ſcheiden wußten von ihrem Beruf und ihrem öffentlichen Charakter. Denn das iſt uns die Quelle alles Verderbens geworden. Warum mußten ſie die kleinliche Eitelkeit und den wunderlichen Dünkel, als ob die Vorzüge, welche ſie mitzutheilen haben, überall ohne Unterſchied etwas wichtiges wären, mitbringen in die Verſammlung der heiligen? Warum mußten ſie die Ehrfurcht vor den Dienern des Heiligthums von dannen mit zurükknehmen in ihre Paläſte und Richtſäle? Ihr habt vielleicht Recht zu wünſchen, daß nie der Saum eines prieſterlichen Gewandes den Fußboden eines königlichen Gemaches möchte berührt haben: aber laßt auch uns nur wünſchen, daß nie der Purpur den Staub am Altar geküßt hätte;
198 denn wäre dies nicht geſchehen, ſo würde jenes nicht erfolgt ſein. Ja hätte man nie einen Fürſten in den Tempel gelaſſen, bevor er nicht den ſchönſten königlichen Schmukk, das reiche Füllhorn aller ſeiner Gunſt und Ehrenzeichen abgelegt hätte vor der Pforte! Aber ſie haben ſich deſſen bedient wie anderwärts, ſie haben gewähnt die einfache Hoheit des himmliſches Gebäudes ſchmükken zu können durch abgeriſſene Stükke ihrer irdiſchen Herrlichkeit; und ſtatt heilige Gelübde zu erfüllen haben ſie weltliche Gaben zurükkgelaſſen als Weihgeſchenke für den höchſten. So oft ein Fürſt eine Kirche für eine Gemeinheit erklärte mit beſonderen Vorrechten, für eine ausgezeichnet angeſehene Perſon in der bürgerlichen Welt — und dies geſchah nie anders, als wenn bereits jener unglükkliche Zuſtand eingetreten war, daß die Geſellſchaft der gläubigen und die der glaubensbegierigen ſich auf jene unrichtige Art, die immer zum Nachtheil der erſtern ausfallen muß, mit einander vermiſcht hatten, denn ehe war nie eine religiöſe Geſellſchaft groß genug um die Aufmerkſamkeit der Herrſcher zu erregen — ſo oft ein Fürſt ſage ich zu dieſer gefährlichſten und verderblichſten aller Vergünſtigungen ſich verleiten ließ, war das Verderben dieſer Kirche faſt unwiderruflich beſchloſſen und eingeleitet. Wie das furchtbare Meduſenhaupt wirkt eine ſolche

Conſtitutionsakte politiſcher Präponderanz auf die religiöſe Geſellſchaft; alles verſteinert ſich, ſo wie ſie erſcheint. Alles nicht zuſammengehörige was nur für einen Augenblikk in einander geſchlungen war, iſt nun unzertrennlich aneinander gekettet; alles zufällige, was leicht konnte abgeworfen werden, iſt nun auf immer befeſtigt; das Gewand iſt mit dem Körper aus einem Stükk, und jede unſchikkliche Falte iſt wie für die Ewigkeit. Die größere und unächte Geſellſchaft läßt ſich nun nicht mehr trennen von der höheren und kleineren, wie ſie doch getrennt werden müßte; ſie läßt ſich nicht mehr theilen noch auflöſen; ſie kann weder ihre Form noch ihre Glaubensartikel mehr ändern; ihre Einſichten, ihre Gebräuche, alles iſt verdammt in dem Zuſtande zu verharren, in dem es ſich eben befand. Aber das iſt noch 199
nicht alles; die Mitglieder der wahren Kirche, die mit in ihr enthalten ſind, ſind von nun an von jedem Antheil an ihrer Regierung ſo gut als ausgeſchloſſen mit Gewalt, und außer Stand geſezt das wenige für ſie zu thun, was noch gethan werden könnte. Denn es giebt nun mehr zu regieren, als ſie regieren können und wollen; weltliche Dinge ſind jezt zu ordnen und zu beſorgen, Vorzüge zu behaupten und geltend zu machen: und wenn ſie ſich gleich auf dergleichen auch verſtehn in ihren häuslichen und bürgerlichen Angelegenheiten, ſo können ſie doch Dinge dieſer Art nicht als Sache ihres prieſterlichen Amtes behandeln. Das iſt ein Widerſpruch, der in ihren Sinn nicht eingeht, und mit dem ſie ſich nie ausſöhnen können; es geht nicht zuſammen mit ihrem hohen und reinen Begriff von Religion und religiöſer Geſelligkeit. Weder für die wahre Kirche, der ſie angehören, noch für die größere Geſellſchaft, die ſie leiten ſollen, können ſie begreifen, was ſie denn nun machen ſollen mit den Häuſern und Aekkern und Reichthümern, die ſie beſizen können [17]), und die Mitglieder der wahren Kirche ſind außer Faſſung geſezt und verwirrt durch dieſen widernatürlichen Zuſtand. Und wenn nun noch überdies durch dieſelbe Begebenheit zugleich alle die ange-

lokkt werden, die ſonſt immer draußen geblieben ſein würden; wenn es nun das Intereſſe aller ſtolzen ehrgeizigen habſüchtigen und ränkevollen geworden iſt, ſich einzudrängen in die Kirche, in deren Gemeinſchaft ſie ſonſt nur die bitterſte Langeweile empfunden hätten; wenn dieſe nun anfangen Theilnahme an heiligen Dingen und Kunde davon zu heucheln um den weltlichen Lohn davon zu tragen: wie ſollen jene wol ihnen nicht unterliegen? Wer trägt alſo die Schuld, wenn unwürdige Menſchen den Plaz der gereiften heiligen einnehmen; und wenn unter ihrer Aufſicht alles ſich einſchleichen und feſtſezen darf, was dem Geiſt der Religion am meiſten zuwider iſt? wer anders als der Staat mit ſeiner übel verſtandenen Großmuth. Er iſt aber auf eine noch unmittelbarere Art Urſach, daß das Band zwiſchen der wahren Kirche und der äußern Religionsgeſellſchaft ſich gelöſt hat. Denn nachdem er dieſer jene unſelige Wohlthat erwieſen, meinte er ein Recht auf ihre thätige Dankbarkeit zu haben, und hat ſie belehnt mit drei höchſt wichtigen Aufträgen in ſeinen Angelegenheiten [18]). Der Kirche hat er mehr oder weniger übertragen die Sorge und Aufſicht auf die Erziehung; unter den Auſpicien der Religion und in der Geſtalt einer Gemeine will er daß das Volk unterrichtet werde in den Pflichten welche unter die Form des Geſezes nicht können befaßt werden, und daß es angeregt werde zu wahrhaft bürgerlichen Geſinnungen; und von der Kraft der Religion und den Unterweiſungen der Kirche fordert er daß ſie ihm ſeine Bürger wahrhaft mache in ihren Ausſagen. Zur Vergeltung aber für dieſe Dienſte die er begehrt, beraubt er ſie nun — ſo iſt es ja faſt in allen Theilen der geſitteten Welt, wo es einen Staat und eine Kirche giebt — ihrer Freiheit; er behandelt ſie als eine Anſtalt die er eingeſezt und erfunden hat, und freilich ihre Fehler und Mißbräuche ſind faſt alle ſeine Erfindung; und er allein maaßt ſich die Entſcheidung darüber an, wer tüchtig ſei als Vorbild und als Prieſter der Religion aufzutreten in dieſer Geſellſchaft. Und dennoch wollt Ihr es von

der Religion fordern, wenn diese nicht insgesammt heilige Seelen sind? Aber ich bin noch nicht am Ende mit meinen Anklagen: sogar in die innersten Mysterien der religiösen Geselligkeit trägt er sein Interesse hinein, und verunreinigt sie. Wenn die Kirche in prophetischer Andacht die neugebornen der Gottheit und dem Streben nach dem höchsten weihet, so will er sie dabei zugleich aus ihren Händen empfangen in die Liste seiner schuzbefohlenen; wenn sie den heranwachsenden den ersten Kuß der Brüderschaft giebt, als solchen die nun den ersten Blikk gethan haben in die Heiligthümer der Religion, so soll das auch für ihn das Zeugniß sein von dem ersten Grade ihrer bürgerlichen Selbstständigkeit [19]); wenn sie mit gemeinschaftlichen frommen Wünschen die Verschmelzung zweier Personen heiliget, welche als Sinnbil- 201
der und Werkzeuge der schaffenden Natur sich zugleich zu Trägern des höheren Lebens weihen, so soll das zugleich seine Sanction sein für ihr bürgerliches Bündniß; und selbst daß ein Mensch verschwunden ist vom Schauplaz dieser Welt, will er nicht eher glauben bis sie ihn versichert, daß sie seine Seele widergegeben habe dem unendlichen, und seinen Staub eingeschlossen in den heiligen Schooß der Erde. Es zeigt Ehrfurcht vor der Religion und ein Bestreben sich immer im Bewußtsein seiner eigenen Schranken zu erhalten, daß der Staat sich so jedesmal vor ihr und ihren Verehrern beugt, wenn er etwas empfängt aus den Händen der Unendlichkeit, oder es wieder abliefert in dieselben: aber wie auch dies alles nur zum Verderben der religiösen Gesellschaft wirke, ist klar genug. Nichts giebt es nun in allen ihren Einrichtungen, was sich auf die Religion allein bezöge, oder worin sie auch nur die Hauptsache wäre. In den heiligen Reden und Unterweisungen sowol als in den geheimnißvollen und symbolischen Handlungen ist alles voll von rechtlichen und bürgerlichen Beziehungen [20]), alles ist abgewendet von seiner ursprünglichen Art und Natur. Viele giebt es daher unter ihren Anführern, die nichts verstehn von der Religion, aber doch

im Stande ſind ſich große amtliche Verdienſte zu erwerben als Diener derſelben; und viele giebt es unter den Mitgliedern der Kirche, denen es nicht in den Sinn kommt Religion auch nur ſuchen zu wollen, und die doch Intereſſe genug haben in der Kirche zu bleiben und Theil an ihr zu nehmen.

Daß eine Geſellſchaft, welcher ſo etwas begegnen kann, welche mit eitler Demuth Wohlthaten annimmt, die ihr zu nichts frommen, und mit kriechender Bereitwilligkeit Laſten übernimmt die ſie ins Verderben ſtürzen, welche ſich mißbrauchen läßt von einer fremden Macht, welche Freiheit und Unabhängigkeit, die ihr doch angeboren ſind, fahren läßt für einen leeren Schein, welche ihren hohen und erhabenen Zwekk aufgiebt, um Dingen
202 nachzugehn die ganz außer ihrem Wege liegen, daß dies nicht eine Geſellſchaft von Menſchen ſein kann, die ein beſtimmtes Streben haben, und genau wiſſen was ſie wollen, das denke ich ſpringt in die Augen; und dieſe kurze Hinweiſung auf die Geſchichten der kirchlichen Geſellſchaft iſt, denke ich, der beſte Beweis davon, daß ſie nicht die eigentliche Geſellſchaft der religiöſen Menſchen iſt, daß höchſtens einige Partikeln von dieſer mit ihr vermiſcht waren, überſchüttet von fremden Beſtandtheilen, und daß das ganze, um den erſten Stoff dieſes unermeßlichen Verderbens aufzunehmen, ſchon in einem Zuſtande krankhafter Gährung ſein mußte, in welcher die wenigen geſunden Theile bald gänzlich entwichen. Voll heiligen Stolzes hätte die wahre Kirche Gaben verweigert, die ſie nicht brauchen konnte, wohl wiſſend, daß diejenigen, welche die Gottheit gefunden haben und ſich ihrer gemeinſchaftlich erfreuen, in ihrer reinen Geſelligkeit, in der ſie nur ihr innerſtes Daſein ausſtellen und mittheilen wollen, eigentlich nichts gemein haben, deſſen Beſiz ihnen geſchüzt werden müßte durch eine weltliche Macht, daß ſie nichts brauchen auf Erden, und auch nichts brauchen können, als eine Sprache um ſich zu verſtehn, und einen Raum um bei einander zu ſein, Dinge zu denen ſie keiner Fürſten und ihrer Gunſt bedürfen.

Wenn es aber doch eine vermittelnde Anſtalt geben ſoll, durch welche die wahre Kirche in eine gewiſſe Berührung kommt mit der profanen Welt, mit der ſie ſonſt unmittelbar nichts zu ſchaffen hätte, gleichſam eine Atmoſphäre, durch welche ſie zugleich ſich reinigt und auch neuen Stoff an ſich zieht und bildet: welche Geſtalt ſoll dieſe Geſellſchaft denn annehmen, und wie wäre ſie zu befreien von dem Verderben, welches ſie eingeſogen hat? Das lezte bleibe der Zeit zu beantworten überlaſſen: es giebt zu allem was irgend einmal geſchehen muß tauſend verſchiedene Wege, und für alle Krankheiten der Menſchheit mannigfaltige Heilarten: jede wird an ihrem Orte verſucht werden und zum Ziele führen. Nur dies Ziel ſei mir erlaubt anzudeuten, um Euch deſto klarer zu zeigen, daß es auch hier nicht die Religion und ihr Streben 203
geweſen iſt, worauf Euer Unwille ſich hätte werfen ſollen.

Der eigentliche Hauptbegriff einer ſolchen Hülfsanſtalt iſt doch dieſer, daß denjenigen, die in einem gewiſſen Grade Sinn für die Religion haben, ohne jedoch, weil ſie nämlich in ihnen noch nicht zum Ausbruch und zum Bewußtſein gekommen iſt, ſchon der Einverleibung in die wahre Kirche fähig zu ſein, daß dieſen ſo viel Religion, als ſolche, lebendig dargeſtellt werde, daß dadurch ihre Anlage für dieſelbe nothwendig entwikkelt werden muß. Laßt uns ſehen, was eigentlich verhindert, daß dies in der gegenwärtigen Lage der Dinge nicht geſchehen kann. — Ich will nicht noch einmal daran erinnern, daß der Staat jezt diejenigen, die in dieſer Geſellſchaft Anführer und Lehrer ſind — nur ungern und aus Mangel bediene ich mich dieſes Worts, welches für das Geſchäft ſich nicht ſchikkt — nach ſeinen Wünſchen auswählt, die mehr auf Beförderung der übrigen Angelegenheiten, welche er mit dieſer Anſtalt verbunden hat, gerichtet ſind; daß einer in dem Sinne des Staats ein höchſt verſtändiger Erzieher und ein ſehr reiner trefflicher Pflichtenlehrer für das Volk ſein kann, ohne im eigentlichen Sinne des Wortes ſelbſt religiös erregt zu ſein, woran es daher vielen, die er unter ſeine würdigſten

Diener in dieser Anstalt zählt, leicht gänzlich fehlen mag; ich will annehmen, alle die er eingesezt, wären wirklich von Frömmigkeit durchdrungen und beseelt: so würdet Ihr doch zugeben, daß kein Künstler seine Kunst einer Schule mit einigem Erfolg mittheilen kann wenn nicht unter den Lehrlingen eine gewisse Gleichheit der Vorkenntnisse statt findet, welche dennoch in jeder Kunst wo der Schüler seine Fortschritte durch Uebungen macht, und der Lehrer vornemlich durch Kritik nüzlich wird, minder nothwendig ist, als hier bei unserm Gegenstande, wo der Meister nichts thun kann als zeigen und darstellen. Hier muß alle seine Arbeit vergeblich sein, wenn nicht allen dasselbe nicht nur verständlich sondern auch angemessen und heilsam ist. Nicht also in Reihe
204 und Glied, wie sie ihm zugezählt sind, nach einer alten Vertheilung, nicht wie ihre Häuser neben einander stehn, oder wie sie verzeichnet sind in den Listen der Polizei, muß der heilige Redner seine Zuhörer bekommen, sondern nach einer gewissen Aehnlichkeit der Fähigkeiten und der Sinnesart [21]). — Sezet aber auch es versammelten sich um einen Meister nur solche die der Religion gleich nahe sind, so sind sie es doch nicht auf gleiche Weise, und es ist höchst widersinnig irgend einen Lehrling auf einen bestimmten Meister beschränken zu wollen, weil es nirgend einen so allseitig ausgebildeten in der Religion noch einen auf alle Weise ausströmenden geben kann, welcher im Stande wäre jedem der ihm vorkommt durch seine Darstellung und Rede den verborgenen Keim der Religion ans Licht zu lokken. Denn gar zu viel umfassend ist ihr Gebiet. Erinnert Euch der verschiedenen Wege auf denen der Mensch von der Wahrnehmung des einzelnen und besonderen zu der des ganzen und unendlichen übergeht, und daß schon dadurch seine Religion einen eignen und bestimmten Charakter annimmt; denkt an die verschiedenen Bestimmungen unter denen das Universum den Menschen erregt und an die tausend einzelnen Wahrnehmungen und die verschiedenen Arten wie diese zusammengestellt werden mögen, um einander

wechſelſeitig zu erleuchten; bedenkt daß jeder der Religion ſucht, ſie unter der beſtimmten Form antreffen muß, die ſeinen Anlagen und ſeinem Standpunkt angemeſſen iſt, wenn die ſeinige dadurch wirklich aufgeregt werden ſoll: ſo werdet Ihr finden, daß es jedem Meiſter unmöglich ſein muß allen alles, und jedem das zu werden was er bedarf, weil unmöglich einer zugleich ein Myſtiker ſein kann und ein Phyſiker, und ein Meiſter in jeder heiligen Kunſt durch welche die Religion ſich ausſpricht; zugleich ein geweiheter in Weiſſagungen Geſichten und Gebeten, und in Darſtellungen aus Geſchichte und Empfindung, und noch vieles andere, wenn es nur möglich wäre alle die herrlichen Zweige aufzuzählen, in welche der himmliſche Baum der prieſterlichen Kunſt ſeine Krone vertheilt. Meiſter und Jünger müſſen einander in 205
vollkommener Freiheit aufſuchen und wählen dürfen, ſonſt iſt einer für den andern verloren; jeder muß ſuchen dürfen was ihm frommt, und keiner etwa verpflichtet werden ſollen mehr zu geben als das was er hat und verſteht. — Wenn wir aber auch dies erreicht hätten, daß jeder nur lehren darf was er verſteht: ſo kann er ja auch das nicht, ſobald er zugleich, ich meine in derſelben Handlung, noch etwas anders thun ſoll. Es kann keine Frage darüber ſein, ob nicht ein prieſterlicher Menſch ſeine Religion darſtellen, ſie mit Eifer und Kunſt, wie ſichs gebührt, darſtellen, und zugleich noch irgend ein bürgerliches Geſchäft treu und in großer Vollkommenheit ausrichten könne. Warum alſo ſollte nicht auch, wenn es ſich eben ſo ſchikkt, derjenige welcher Beruf hat zum Prieſterthum, zugleich Sittenlehrer ſein dürfen im Dienſte des Staates? Es iſt nichts dagegen: nur muß er beides neben einander, und nicht in und durcheinander ſein, er muß nicht beide Naturen zu gleicher Zeit an ſich tragen, und beide Geſchäfte in derſelben Handlung verrichten ſollen. Begnüge ſich der Staat, wenn es ihm ſo gut däucht, mit einer religiöſen Moral: die Religion aber verleugnet jeden abſichtlich und einzeln und aus dieſem Geſichtspunkt moraliſirenden Propheten

und Prieſter; wer ſie verkünden will der thue es rein. Es widerſpräche allem Ehrgefühl nicht nur jedes Meiſters in ſeiner Sache, ſondern der religiöſen Reinheit beſonders, wenn ein wahrer Prieſter ſich auf ſo unwürdige und unausführbare Bedingungen einlaſſen wollte mit dem Staat. Wenn dieſer andre Künſtler in Sold nimmt, es ſei nun um ihre Talente beſſer zu pflegen oder um Schüler zu ziehen: ſo entfernt er von ihnen alle fremden Geſchäfte, ja er macht es ihnen wol zur Pflicht ſich deren zu enthalten; er empfiehlt ihnen ſich auf den beſondern Theil ihrer Kunſt vorzüglich zu legen, worin ſie am mehreſten leiſten zu können glauben, und läßt da ihrer Natur volle Freiheit. Nur an den Künſtlern der Religion thut er gerade das Gegentheil. Sie ſollen das ganze Gebiet ihres Gegenſtandes umfaſſen, und
206 dabei ſchreibt er ihnen noch vor, von welcher Schule ſie ſein ſollen, und legt ihnen unſchikkliche Laſten auf. Entweder wenn ſie ſeine Geſchäfte zugleich verſehen ſollen gewähre er ihnen doch Muße ſich für irgend eine einzelne Weiſe der religiöſen Darſtellung was doch für ſie die Hauptſache iſt beſonders auszubilden, für die ſie am meiſten glauben gemacht zu ſein, und ſpreche ſie von den läſtigen Beſchränkungen los, oder nachdem er ſeine bürgerlich ſittliche Bildungsanſtalt [22]) für ſich angelegt hat, was er doch in jenem Falle auch thun muß, laſſe er ſie ihr Weſen ebenfalls treiben für ſich, und kümmere ſich gar nicht um die prieſterlichen Werke, die in ſeinem Gebiet vollendet werden, da er ſie doch weder zur Schau noch zum Nuzen braucht, wie etwa andre Künſte und Wiſſenſchaften.

Hinweg alſo mit jeder ſolchen Verbindung zwiſchen Kirche und Staat! [23]) das bleibt mein catoniſcher Rathsſpruch bis ans Ende, oder bis ich es erlebe ſie wirklich zertrümmert zu ſehen. Hinweg mit allem was einer geſchloſſenen Verbindung der Laien und Prieſter unter ſich oder mit einander auch nur ähnlich ſieht! [24]) Lehrlinge ſollen ohnedies keinen Körper bilden, man ſieht an den mechaniſchen Gewerben wie wenig es frommt; aber auch die

Prieſter ſollen, als ſolche meine ich, keine Brüderſchaft ausmachen unter ſich, ſie ſollen ſich weder ihre Geſchäfte noch ihre Kunden zunftmäßig theilen, ſondern ohne ſich um die andern zu bekümmern, und ohne mit einem in dieſer Angelegenheit näher verbunden zu ſein als mit dem andern, thue jeder das ſeine; und auch zwiſchen Lehrer und Gemeine ſei kein feſtes äußerliches Band. Ein Privatgeſchäft iſt nach den Grundſäzen der wahren Kirche die Miſſion eines Prieſters in der Welt; ein Privatzimmer ſei auch der Tempel wo ſeine Rede ſich erhebt, um die Religion auszuſprechen; eine Verſammlung ſei vor ihm und keine Gemeine; ein Redner ſei er für alle die hören wollen, aber nicht ein Hirt für eine beſtimmte Heerde. Nur unter dieſen Bedingungen können ſich wahrhaft prieſterliche Seelen derjenigen annehmen, welche die Religion ſuchen; nur ſo kann dieſe vorbereitende Verbindung wirklich zur Religion führen, und ſich würdig machen als ein Anhang der wahren Kirche und als das Vorzimmer derſelben 207
betrachtet zu werden: denn nur ſo verliert ſich alles was in ihrer jezigen Form unheilig und irreligiös iſt. Gemildert wird durch die allgemeine Freiheit der Wahl, der Anerkennung und des Urtheils der allzuharte und ſchneidende Unterſchied zwiſchen Prieſtern und Laien, bis die beſſeren unter dieſen dahin kommen wo ſie jenes zugleich ſind. Auseinander getrieben und zertheilt wird alles was durch die unheiligen Bande der Symbole [25]) zuſammengehalten ward. Wenn es gar keinen Vereinigungspunkt dieſer Art mehr giebt, wenn keiner den ſuchenden ein auf ausſchließende Wahrheit Anſpruch machendes Syſtem der Religion anbietet, ſondern jeder nur eine eigenthümliche beſondere Darſtellung: dies ſcheint das einzige Mittel jenen Unfug einmal zu enden. Es iſt nur ein ſchlechter Behelf der frühern Zeit, der das Uebel nur für den Augenblikk lindern konnte, wenn entweder veraltete Formeln zu ängſtlich drükkten oder allzu verſchiedenartige ſich in denſelben Banden nicht vertragen wollten, daß man durch Theilung der Symbole die Kirche zerſchnitt. Sie iſt eine Polypen-

natur, aus jedem ihrer Stükke wächst wieder ein ganzes hervor; und wenn der Charakter dem Geist der Religion widerspricht, so sind mehrere einzelne, die ihn an sich tragen, doch um nichts besser als wenigere. Näher gebracht wird der allgemeinen Freiheit und der majestätischen Einheit der wahren Kirche die äußere Religionsgesellschaft nur dadurch, daß sie eine fließende Masse wird, in der es keine bestimmte Umrisse giebt, wo jeder Theil sich bald hier bald dort befindet, und alles sich friedlich unter einander mengt. Vernichtet wird der gehässige Secten- und Proselyten-Geist, der vom wesentlichen der Religion immer weiter abführt, nur dadurch, wenn keiner mehr darauf hingeführt wird, daß Er selbst einem bestimmten Kreise angehört, ein andersglaubender aber einem andern.

Ihr seht, daß in Rükksicht auf diese Gesellschaft unsere Wünsche ganz dieselben sind: was Euch anstößig ist, steht auch uns im Wege, nur daß es — vergönnt mir immer dies zu sa-
208 gen — gar nicht in die Reihe der Dinge gekommen sein würde, wenn man uns allein hätte geschäftig sein lassen, in dem was doch eigentlich unser Werk war. Daß es wieder hinweggeschafft werde ist unser gemeinschaftliches Interesse; aber wenig können wir dabei thun als wünschen und hoffen. Wie eine solche Veränderung bei uns Deutschen geschehen wird, ob auch nur nach einer großen Erschütterung wie im nachbarlichen Lande, und dann überall auf einmal, oder ob einzeln der Staat durch eine gütliche Uebereinkunft, und ohne daß beide erst sterben um aufzuerstehen, sein mißlungenes Ehebündniß mit der Kirche trennen, oder ob er nur dulden wird daß eine andere jungfräulichere erscheine [20]) neben der welche einmal an ihn verkauft ist: ich weiß es nicht. Bis aber etwas von dieser Art geschieht werden von einem harten Geschikk alle heiligen Seelen gebeugt, welche von der Glut der Religion durchdrungen, auch in dem größeren Kreise der profanen Welt ihr heiligstes darstellen, und etwas damit ausrichten möchten. Ich will diejenigen, welche aufgenommen sind

in den vom Staate bevorrechteten Orden, nicht verführen für den innersten Wunsch ihres Herzens große Rechnung auf dasjenige zu machen was sie in diesem Verhältniß redend etwa bewirken könnten. Wenn viele unter ihnen sich gebunden glauben nicht immer ja auch nicht einmal oft vorzüglich nur Frömmigkeit und unvermischt sie nie anders als bei feierlichen Veranlassungen zu reden, um nicht untreu zu werden ihrem politischen Beruf, zu dem sie gesezt sind: so weiß ich wenig dagegen zu sagen. Das aber wird man ihnen lassen müssen, daß sie durch ein priesterliches Leben den Geist der Religion verkündigen können, und dies sei ihr Trost und ihr schönster Lohn. An einer heiligen Person ist alles bedeutend, an einem anerkannten Priester der Religion hat alles einen kanonischen Sinn. So mögen sie denn das Wesen derselben darstellen in allen ihren Bewegungen; nichts möge verloren gehen auch in den gemeinen Verhältnissen des Lebens von dem Ausdrukk eines frommen Sinnes! Die heilige Innigkeit mit der sie alles behandeln zeige daß auch bei Kleinigkeiten, über die ein profanes Gemüth leichtsinnig hinweggleitet, die 209
Musik erhabener Gefühle in ihnen ertöne; die majestätische Ruhe, mit der sie großes und kleines gleichsezen, beweise daß sie alles auf das unwandelbare beziehen, und in allem auf gleiche Weise die Gottheit erblikken; die lächelnde Heiterkeit, mit der sie an jeder Spur der Vergänglichkeit vorübergehen, offenbare jedem, wie sie über der Zeit und über der Welt leben; die gewandteste Selbstverläugnung deute an, wie viel sie schon vernichtet haben von den Schranken der Persönlichkeit; und der immer rege und offene Sinn, dem das seltenste und das gemeinste nicht entgeht, zeige, wie unermüdet sie die Spuren der Gottheit suchen, und ihre Aeußerungen belauschen. Wenn so ihr ganzes Leben und jede Bewegung ihrer innern und äußern Gestalt ein priesterliches Kunstwerk ist: so wird vielleicht durch diese stumme Sprache manchen der Sinn aufgehn für das was in ihnen wohnt. Nicht zufrieden aber das Wesen der Religion auszudrükken, müssen sie

auch eben ſo den falſchen Schein derſelben vernichten, indem ſie mit kindlicher Unbefangenheit und in der hohen Einfalt eines völligen Unbewußtſeins, welches keine Gefahr ſieht und keines Muthes zu bedürfen glaubt, über alles hinwegtreten was grobe Vorurtheile und feine Superſtition mit einer unächten Glorie der Heiligkeit umgeben haben, indem ſie ſich ſorglos wie der kindiſche Herkules von den Schlangen der heiligen Verläumdung umziſchen laſſen, die ſie eben ſo ſtill und ruhig in einem Augenblikk erdrükken können. Zu dieſem heiligen Dienſte mögen ſie ſich weihen bis auf beſſere Zeiten, und ich denke Ihr ſelbſt werdet Ehrfurcht haben vor dieſer anſpruchsloſen Würde, und gutes weiſſagen von ihrer Wirkung auf die Menſchen. Was ſoll ich aber denen ſagen, welchen Ihr, weil ſie einen beſtimmten Kreis der Wiſſenſchaft nicht auf eine beſtimmte Art durchlaufen haben, das prieſterliche Gewand verſagt? wohin ſoll ich ſie weiſen mit dem geſelligen Triebe ihrer Religion, ſofern er nicht allein auf die höhere Kirche, ſondern auch hinaus gerichtet iſt auf die Welt? Da es ihnen fehlt an einem größern Schauplaz, wo ſie auf eine auszeichnende Art erſcheinen könnten, ſo mögen ſie ſich genügen laſſen an dem prieſterlichen Dienſt ihrer Hausgötter[27]). Eine Familie kann das gebildetſte Element und das treueſte Bild des Univerſum ſein; denn wenn ſtill und ſicher alles in einander greift, ſo wirken hier alle Kräfte die das unendliche beſeelen; wenn in ruhiger Fröhlichkeit alles fortſchreitet, ſo wallet der hohe Weltgeiſt hier wie dort; wenn die Töne der Liebe alle Bewegungen begleiten, ſo erklingt die Muſik der Sphären auch in dem kleinſten Raum, hat ſie die Muſik der Sphären unter ſich. Dieſes Heiligthum mögen ſie bilden, ordnen und pflegen, klar und deutlich mögen ſie es hinſtellen in frommer Kraft, mit Liebe und Geiſt mögen ſie es auslegen, ſo wird mancher von ihnen und unter ihnen das Univerſum anſchauen lernen in der kleinen verborgenen Wohnung, ſie wird ein allerheiligſtes ſein, worin mancher die Weihe der Religion empfängt. Dies Prieſterthum

war das erste in der heiligen und kindlichen Vorwelt, und es wird das lezte sein, wenn kein anderes mehr nöthig ist.

Ja wir warten am Ende unserer künstlichen Bildung einer Zeit, wo es keiner andern vorbereitenden Gesellschaft für die Religion bedürfen wird, als der frommen Häuslichkeit. Jezt seufzen Millionen von Menschen beider Geschlechter aller Stände unter dem Drukk mechanischer und unwürdiger Arbeiten. Die ältere Generation erliegt unmuthig, und überläßt mit verzeihlicher Trägheit in allen Dingen fast die jüngere dem Zufall, nur darin nicht, daß sie gleich nachahmen und lernen muß dieselbe Erniedrigung. Das ist die Ursach, warum die Jugend des Volkes den freien und offenen Blikk nicht gewinnt mit dem allein der Gegenstand der Frömmigkeit gefunden wird. Es giebt kein größeres Hinderniß der Religion als dieses, daß wir unsere eignen Sklaven sein müssen; denn ein Sklave ist jeder, der etwas verrichten muß was durch todte Kräfte sollte können bewirkt werden. Das hoffen wir von der Vollendung der Wissenschaften und Künste, daß sie uns diese todten Kräfte werden dienstbar machen, daß sie die körperliche Welt, und alles von der geistigen was sich regieren läßt, in ein Zauberschloß verwandeln werde, 211
wo der Gott der Erde nur ein magisches Wort auszusprechen, nur eine Feder zu drükken braucht, wenn geschehen soll was er gebeut. Dann erst wird jeder Mensch ein freigeborner sein, dann ist jedes Leben praktisch und beschaulich zugleich; über keinem hebt sich der Stekken des Treibers, und jeder hat Ruhe und Muße in sich die Welt zu betrachten. Nur für die unglükklichen, denen es hieran fehlte, deren geistigen Organen alle nährenden Kräfte entzogen wurden, weil das ganze Dasein unermüdet verwendet werden mußte in mechanischem Dienst, nur für diese war es nöthig, daß einzelne glükkliche auftraten, und sie um sich her versammelten, um ihr Auge zu sein, und ihnen in wenig flüchtigen Minuten den höchsten Gehalt eines Lebens mitzutheilen. Kommt die glükkliche Zeit, da jeder seinen Sinn frei üben und

brauchen kann, dann wird gleich beim erſten Erwachen der höheren Kräfte, in der heiligen Jugend unter der Pflege väterlicher Weisheit jeder der Religion theilhaftig, der ihrer fähig iſt; alle einſeitige Mittheilung hört dann auf, und der belohnte Vater geleitet den kräftigen Sohn nicht nur in eine fröhlichere Welt und in ein leichteres Leben, ſondern auch unmittelbar in die heilige nun zahlreichere und geſchäftigere Verſammlung der Anbeter des ewigen.

In dem dankbaren Gefühl, daß wenn einſt dieſe beſſere Zeit kommt, wie fern ſie auch noch ſein möge, auch die Bemühungen, denen Ihr Eure Tage widmet, etwas beigetragen haben werden ſie herbeizuführen, vergönnt mir Euch auf die ſchöne Frucht auch Eurer Arbeit noch einmal aufmerkſam zu machen; laßt Euch noch einmal hinführen zu der erhabenen Gemeinſchaft wahrhaft religiöſer Gemüther, die zwar jezt zerſtreut und faſt unſichtbar iſt, deren Geiſt aber doch überall waltet, wo auch nur wenige im Namen der Gottheit verſammelt ſind. Was daran ſollte Euch wol nicht mit Bewunderung und Achtung erfüllen, Ihr Freunde und Verehrer alles ſchönen und guten! — Sie ſind unter einander eine Akademie von Prieſtern. Die Darſtellung
212 des heiligen Lebens, ihnen das höchſte, behandelt jeder unter ihnen als Kunſt und Studium; und die Gottheit aus ihrem unendlichen Reichthum ertheilt dazu einem jeden ein eignes Loos. Mit allgemeinem Sinn für alles, was in der Religion heiliges Gebiet gehört, verbindet jeder, wie es Künſtlern gebührt, das Streben ſich in irgend einem einzelnen Theile zu vollenden; ein edler Wetteifer herrſcht, und das Verlangen etwas darzubringen, das einer ſolchen Verſammlung würdig ſei, läßt jeden mit Treue und Fleiß einſaugen alles was in ſein abgeſtekktes Gebiet gehört. In reinem Herzen wird es bewahrt, mit geſammeltem Gemüth wird es geordnet, von himmliſcher Kunſt wird es ausgebildet und vollendet, und ſo erſchallt auf jede Art und aus jeder Quelle Anerkennung und Preis des unendlichen; indem jeder

die reifſten Früchte ſeines Sinnens und Schauens, ſeines Ergreifens und Fühlens mit fröhlichem Herzen herbei bringt. — Sie ſind unter einander ein Chor von Freunden. Jeder weiß, daß auch er ein Theil und ein Werk des Univerſum iſt, daß auch in ihm deſſen göttliches Wirken und Leben ſich offenbart. Als einen würdigen Gegenſtand der Aufmerkſamkeit ſieht er ſich alſo an für die übrigen. Was er in ſich wahrnimmt von den Beziehungen des Univerſum, was ſich in ihm eigen geſtaltet von den Elementen der Menſchheit, alles wird aufgedekkt mit heiliger Scheu, aber mit bereitwilliger Offenheit, daß jeder hineingehe und ſchaue. Warum ſollten ſie ſich auch etwas verbergen gegenſeitig? Alles menſchliche iſt heilig, denn alles iſt göttlich. — Sie ſind unter einander ein Bund von Brüdern — oder habt Ihr einen innigern Ausdrukk für das gänzliche Verſchmelzen ihrer Naturen, nicht in Abſicht auf das Sein und Wirken, aber in Abſicht auf den Sinn und das Verſtehen? Je mehr ſich jeder dem Univerſum nähert, je mehr ſich jeder dem andern mittheilt, deſto vollkommner werden ſie Eins; keiner hat ein Bewußtſein für ſich, jeder hat zugleich das des andern; ſie ſind nicht mehr nur Menſchen, ſondern auch Menſchheit; und aus ſich ſelbſt herausgehend, über ſich ſelbſt triumphirend, ſind ſie auf dem Wege 213
zur wahren Unſterblichkeit und Ewigkeit.

Habt Ihr etwas erhabeneres als dieſes gefunden in einem andern Gebiet des menſchlichen Lebens, oder in einer andern Schule der Weisheit, ſo theilt es mir mit: das meinige habe ich Euch gegeben.

Erläuterungen zur vierten Rede.

1) S. 319. Die Behauptung, daß zur Erregung der Frömmigkeit die bloße Schrift am wenigsten ausrichten könne, scheint die Erfahrung sehr gegen sich zu haben von den heiligen Schriften aller Religionen an bis zu unsern zum Theil so ungeheuer weit verbreiteten Erbauungsbüchern, und den kleinen religiösen Pamphlets, durch welche man jezt vorzüglich das Volk zu erregen sucht. Die Sache verdient daher eine nähere Erläuterung. Was zuerst die heiligen Schriften betrifft, so ist unter denen der monotheistischen Religionen, bei welchen doch wol nur nöthig ist zu verweilen, der Koran die einzige, welche rein als Schrift entstanden ist, und dieser ist ohnstreitig mehr als Lehrbuch anzusehen und als ein Repertorium, woraus gleichsam die Themen zu religiösen Compositionen sollen genommen werden, ganz dem wenig ursprünglichen Charakter dieser Religion gemäß. Und so möchte die unmittelbare im eigentlichen Sinne des Worts religiöse Gewalt, welche der Koran ausübt, wol auch nicht hoch anzuschlagen sein. Der sehr mannigfaltige jüdische Codex hat etwas von diesem Charakter an sich vorzüglich in seinen gnomischen Büchern, der eigentlich geschichtliche Theil gehört streng genommen nicht hieher, und der poetische ist theils wie der größere Theil der Psalmen für die unmittelbare Darstellung bei bestimmten Gelegenheiten, nicht aufs gerathewohl für einen unbestimmten Gebrauch hervorgebracht, also auch nicht bloße Schrift im strengen Sinn. Und wer wollte leugnen, daß ihre Wirkung in diesem ganzen Zusammenhange weit kräftiger muß gewesen sein, so daß diejenige, welche sie jezt als bloße Schrift hervorbringen, nur ein Schatten davon ist. Auch die prophetische Dichtung aus der frühern Periode ist wol größtentheils ursprünglich ins Leben hineingeredet, und ein nicht unbedeutender Theil davon ist auch der Nachwelt in derjenigen Vermischung mit der Geschichte überliefert, wodurch der Moment sich individuell vergegenwär-
214 tigt, was bei dem ursprünglich als Schrift hervorgebrachten gar nicht der Fall war. Je mehr indeß diese lebendige traditionelle Kraft sich verlor, und die Schrift auch innerhalb des jüdischen Volkes ein gelehrtes Studium wurde, desto mehr verlor sich auch ihre unmittelbare Wirkung, und sie wurde nur Träger der sich daran knüpfenden lebendigen Mittheilung. Was aber die neutestamentischen Schriften anlangt, so sind diese so wenig als möglich Schrift im strengen Sinne des Worts. Denn in den Geschichtsbüchern ist doch mit die darin überlieferte unmittelbare Rede das wesentliche, und das geschichtliche ist vorzüglich nur da, um jene als lebendigen Moment zu erhalten. Selbst von der Leidensgeschichte ist dies unverkennbar, daß das eigentlich erhabene und tief ergreifende auch hier die Worte Christi sind, die Erzählung aber von Schmerzen und Qualen nur eine leicht zu verfälschende Wirkung hervorbringt. Nur die Apostelgeschichte scheint hiervon eine Ausnahme zu machen, und vorzüglich als Wurzel aller Kirchengeschichte ihren Plaz im Kanon zu haben. Aber eben deshalb, weil sie sonst ganz auf diese untergeordnete Wirksamkeit beschränkt wäre, widerstrebt es dem Gefühl, wenn man die Reden

darin nach Art anderer Historienbücher als hintennach gemacht ansieht. Unsere didaktischen Bücher sind als Briefe so wenig als möglich bloße Schrift, und niemand wird läugnen, daß die Wirkung auf die unmittelbaren Empfänger, welche den ganzen Moment gegenwärtig hatten, eine weit größere war. Von dieser kann jezt, und zwar auch nicht ohne gelehrte Hülfsdarstellung, welche uns in jene Zeiten zurükkzuversezen sucht, immer nur ein Schatten erreicht werden, und die wesentlichste Wirkung jener Schriften für unsere Zeiten bleibt doch die aus der Synagoge entlehnte, daß unsere lebendige religiöse Mittheilung sich an sie anknüpft. Ja nur durch diese erhält die eigene Schriftlesung der Laien ihre Haltung, sonst würde die Wirkung derselben nicht zwar ganz verschwinden aber doch ganz ins unbestimmte ausarten. Denn so ungeheuer war die ursprüngliche Kraft dieser Hervorbringungen, daß eine Fülle anregenden Geistes auch jezt, nachdem sie gänzlich Schrift geworden sind, in ihnen wohnt, welches für ihre göttliche Kraft das lauteste Zeugniß ablegt; aber die objective Seite dieser Wirkung, das eigentliche Verstehen, würde für den Privatgebrauch der Laien ohne jenen Zusammenhang mit der gelehrten Erläuterung bald Null werden. Daher es auch natürlich ist, daß die katholische Kirche, weil sie auf die Predigt weniger Werth legt, auch den Schriftgebrauch der Laien einschränkt, und daß wir hingegen, weil wir diesen nicht einschränken zu dürfen glauben, die öffentliche Schrifterklärung in der Predigt weit mehr hervorheben müssen; weshalb es auch immer verderblich werden muß für das ganze religiöse Leben, wenn allgemein die Schrift für die Predigt nur als Motto gebraucht wird. Wie lebendig aber das Bestreben ist, das in den heiligen Büchern niedergelgte aus diesem Zustand, daß es nur bloße Schrift geworden ist, zu erlösen, dafür spricht die bei den frömmsten Christen so leicht Eingang findende für jedes Werk, was von vorne herein als eigentliches Buch gemacht wäre, höchst unnatürliche Methode, daß man aus dem Zusammenhange heraus gerissene einzelne Schriftstellen nicht etwa nur nach Auswahl und Erinnerung, sondern rein aufs Ohngefähr in jedem religiöser Erregung oder Erleuchtung bedürftigen Moment gebraucht. Vertheidigen läßt sich zwar dieses nicht, weil es zu leicht in ein magisches frivoles Spiel ausartet, aber das Bestreben bekundet sich dadurch den religiösen Mittheilungen der heiligen Männer eine lebendige Wirksamkeit wiederzugeben, welche unmittelbar sei und von ihren Wirkungen als Buch unabhängig. — Was aber unsere Erbauungsschriften betrifft, die doch größtentheils ganz eigentlich als Bücher entstehen, so läßt sich freilich die große Wirksamkeit derselben nicht leugnen; die zahllosen Auflagen, in denen manche sich durch eine lange Reihe von Generationen fortpflanzen, sprechen zu deutlich dafür; und wer sollte nicht von Achtung durchdrungen sein für Werke, die sich so bewähren, und die außerdem auch soviel dazu beitragen, daß eine große Menge Menschen von dem gefährlichen Wirbelwind wechselnder Lehre nicht ergriffen wird. Aber niemand wird doch wol läugnen, daß das lebendige Wort und die religiöse Erregung in einer Gemeine eine weit höhere Kraft hat als der geschriebene Buchstabe. Ja bei genauer Erwägung wird man finden, daß die Wirkung ascetischer Schriften doch vornehmlich darauf beruht, weniger

daß sie als ein ganzes genau gefaßt werden, als vielmehr daß sie eine Menge von kräftigen und großartigen Formeln enthalten, unter welche viele religiöse Momente können zusammengefaßt werden, und also auch viele in der Erinnerung sich auffrischen. Dann aber auch darauf, daß sie eine Sicherheit für die eigenen religiösen Bewegungen gewähren, wenn sie sich an jene anlehnen, daß sie sich gewiß von dem Charakter des gemeinsamen religiösen Lebens nicht entfernen. Daher auch das individuelle geistreiche in dieser Gattung sich selten so großer Erfolge zu erfreuen hat. Dieses gute Zeugniß indeß sei nur tüchtigen und umfassenden ascetischen Werken gegeben. Das jezige Bestreben aber so vieler wohlmeinender Gesellschaften eine Menge von kleinen religiösen Flugblättern unter das Volk zu verbreiten, die gar keinen recht objectiven Charakter haben, sondern die subjectivsten innern Erfahrungen in dem todten Buchstaben einer weder schriftmäßigen noch kirchmäßigen Terminologie mittheilen wollen, beruht auf einem tiefen Mißverstand, und wird schwerlich andere Wirkungen haben, als unser Kirchenwesen, dessen Schlechtigkeit es eben voraussezt, in noch tiefern Verfall zu bringen, und wird eine Menge von Menschen erzeugen, welche sich vielerlei erheucheln, ohne daß wirklich etwas in ihnen vorginge, oder welche in traurige Verwirrung gestürzt werden, weil das was wirklich in ihnen religiöses vorgehet an das Muster
216 nicht paßt, was ihnen vorgehalten wird. Ist das öffentliche kirchliche Leben krank oder schwach, so thue ein jeder das seinige dazu es zu heilen, niemand aber glaube es durch einen todten Buchstaben zu ersezen. Daß das religiöse Leben aus den Leihbibliotheken soll hervorgehen gemahnt mich ganz dasselbe, als wenn die großen Akte der Gesezgebung und Verwaltung in zwanglose Journale verwandelt werden, von denen man jedoch je mehr Hefte je lieber haben möchte, und wovon die verbesserten Auflagen wenigstens im einzelnen sich schnell genug wiederholen.

2) S. 320. Vielleicht haben viele von denen, welche sonst den wohlgemeinten Wunsch hegten, die leer und frivol gewordene Geselligkeit durch Einmischung des religiösen Elements aufs neue zu vergeistigen, schon bei sich den Spruch angewendet, daß wir gar leicht mit der Zeit dessen zu viel haben, was wir uns früher eifrig gewünscht. Denn Zerrüttung und Unheil ist schon genug daraus entstanden, daß religiöse Gegenstände auch in glänzenden Zirkeln in der Form der Conversation behandelt werden, wo so gar leicht das persönliche überwiegend wird. Ich schrieb damals aus der Erfahrung meiner in der Brüdergemeine verlebten Jugendzeit. Dort giebt es besondere dazu bestimmte Zusammenkünfte, daß freies religiöses Gespräch darin soll geführt werden; aber wenn auch dort nicht leicht möglich war, daß abwesende anders denkende konnten besprochen werden, so habe ich doch nie etwas recht lebhaftes oder würdiges daraus hervorgehn sehen, und ich glaube den allgemeinen Grund davon hier richtig gefaßt zu haben. Jener Wunsch sollte also dahin modificirt werden, daß auch in unserer freien Geselligkeit nicht sowol religiöse Gegenstände behandelt werden, welches besser nur beiläufig und im Vorbeigehn geschieht, sondern daß darin ein religiöser Geist walte, welches

gewiß nicht fehlen wird, sobald ein bedeutender Theil der Gesellschaft aus religiösen Menschen besteht.

3) S. 321. Ein größerer Abstand ist schwerlich zu denken als der zwischen dieser Beschreibung, und dem was ich selbst in einer nun beinahe dreißigjährigen Amtsführung — einem Zeitraum binnen dessen doch jeder muß seinem Ideale so nahe kommen können als er überhaupt vermag — auf dem Gebiet der religiösen Rede geleistet habe. Wäre nun wirklich Theorie und Praxis so weit aus einander: so bliebe wol wenig mehr zu meiner Entschuldigung zu sagen übrig, als daß, wie dem Sokrates die übrige Weisheit versagt worden und nur dies eine verliehen, zu wissen daß er nichts wisse, so sei auch mir jene höhere Beredsamkeit nicht verliehen, sondern nur soviel, daß ich mich lieber mit schlichter Rede begnüge als nach unächtem Schmukk strebe. Aber es ist doch nicht ganz so, sondern meine Ausübung ist auch in dem Unterschied begründet, der in derselben Rede weiter unten auseinandergesezt wird, und von dem auch hier noch die Rede sein muß, zwischen der kirchlichen Gesellschaft wie sie unter uns besteht, und dem was ich in dieser 217
Rede die wahre Kirche nenne. Denn die Vorträge in jener haben immer, ihr Inhalt sei welcher er wolle, zugleich einen didaktischen Charakter, weil der Redner doch seinen Zuhörern zum Bewußtsein bringen soll, was er zwar in ihnen voraussezt, zugleich aber auch, daß es sich nicht von selbst so in ihnen würde entwikkelt haben. Der didaktische Charakter aber verträgt nun je mehr er hervortritt desto weniger Schmukk; und so ruht dort unverkennbar Segen auch auf der schmukklosen Rede. Und dasselbe bewährt sich auch auf dem Gebiet anderer religiöser Kunst. Denn denken wir uns die fromme Dichtung in aller der Kraft und Herrlichkeit, welche sich eignet zur Verherrlichung Gottes in einem Kreise ganz durchgebildeter religiöser Menschen, wie wir dieses herrlichen viel haben in den Gesängen unsers Klopstock und unsers Hardenberg: so wird doch niemanden einfallen, daß man denselben Maaßstab anlegen dürfe bei der Sammlung eines kirchlichen Liederbuchs.

4) Ebendas. Kaum ist wol nöthig, daß ich mich hier gegen die Mißdeutung verwahre, als wolle ich alle Ordnung überhaupt verbannen aus der Versammlung der wahrhaft frommen, und sie denen mancher fanatischen Sekte ähnlich machen, welche nichts voraus bedenken für ihre Zusammenkünfte sondern alles dem Augenblikk überlassen. Im Gegentheil je größer der Styl der religiösen Mittheilung ist, je mehr sie also ein kunstreich gegliedertes ganze darstellt, um desto mehr bedarf sie einer strengen Ordnung. Sondern nur davon ist die Rede, daß alles was zur bürgerlichen Ordnung gehört ganz herausgelassen werde, und sich hier alles nur auf die Grundlage einer ursprünglichen allgemeinen Gleichheit gestalten könne; aber dies kann man auch unmöglich strenger fassen als es hier gemeint ist, denn ich halte es für die unnachläßliche Bedingung alles Gedeihens einer solchen Gemeinschaft nicht minder der wirklich bestehenden als der hier ideal dargestellten. So wie Unordnung jede Gemeinschaft verdirbt, so auch muß jede verdorben werden durch eine Ordnung die für eine andre gemacht ist, denn die ist für sie auch Unordnung. Wenn nun schon der Gegensaz zwischen Priester und

Laien nicht scharf gefaßt sein darf: wieviel weniger noch darf man unter den Laien selbst einen Unterschied geltend machen der einem ganz andern Gebiet gehört. Wenn ein Mitglied der Gemeine, und mag es auch äußerlich in irgend einem schuzherrlichen Verhältniß gegen dieselbe stehen, deshalb weil es in der bürgerlichen Gesellschaft ausgezeichnet ist, ein Recht glaubt zu haben sich in die Anordnung der Gemeinschaft, in die Einrichtung ihrer Zusammenkünfte zu mischen und priesterlich zu fungiren: so würde jedem andern Mitglied, und stehe es in der bürgerlichen Gesellschaft auch noch so niedrig, dasselbe Recht zukommen, und die wahre und angemessene Ordnung der Gesellschaft völlig aufgehoben sein.

218 5) S. 323. Jeder schriftkundige Leser wird hiebei an den Apostel Petrus denken, welcher die Christen insgesammt vermahnt, sich zu erbauen zum heiligen Priesterthum, und ihnen insgesammt das Zeugniß giebt, sie seien ein königliches Priesterthum. Es ist also dieses ein echt christlicher Ausdrukk, und sonach auch die hier vorgetragene Ansicht von der Gleichheit aller wahren Mitglieder der religiösen Gemeinschaft, so daß keiner bloß darauf beschränkt sein müßte empfangend zu sein, und das Mittheilen nicht das ausschließliche Vorrecht einiger sei, ist eine echt christliche Ansicht, wie denn auch das Christenthum sein Ziel erkannt hat in jenem prophetischen Ausspruch, daß alle sollten von Gott gelehrt sein. Denken wir uns nun dieses Ziel erreicht und an demselben die Gemeinschaft abgeschlossen, so daß nicht mehr die Rede davon ist die Religion in andern zu erwekken, und auch von dem Heranwachsen der Jugend in dieser Beziehung abgesehen wird: so ist dann kein andrer Unterschied mehr übrig als der vorübergehende, der sich auf die jedesmalige Verrichtung bezieht. Wenn wir also in allen Religionsformen vom frühesten Alterthume her den Gegensaz zwischen Priestern und Laien eingerichtet und feststehend finden, was bleibt anders übrig als anzunehmen, daß hiebei entweder eine ursprüngliche Verschiedenheit stattgefunden, und ein religiös gebildeter Stamm sich mit einem rohen verbunden habe, ohne daß ihm je gelungen sei diesen zu der ihm selbst eigenen Fülle des religiösen Lebens zu erheben, welche dann unter den Priestern selbst in ihren Mysterien und ihrem öffentlichen Leben müßte zu finden sein. Oder es müßte sich das religiöse Leben in einem Volk so ungleich entwikkelt haben, daß es nothwendig geworden, damit es sich nicht ganz wieder zerstreue, diejenigen in denen es stärker hervorgetreten, besonders zu organisiren, um ihrer Einwirkung auf die übrigen mehr Kraft zu geben; aber dann muß doch diese Einrichtung um desto gewisser mit der Zeit überflüssig werden je vollkommner sie ist. Das christliche Priesterthum im engeren Sinne des Wortes — über dessen Gebrauch ich mich nicht erst rechtfertige, da wir in der protestantischen Gemeinschaft vollkommen darüber einverstanden sind, inwiefern der Ausdrukk im Christenthum überhaupt keine Gültigkeit haben könne — ist offenbar nur von der lezteren Art, und das Bedürfniß danach hat sich erst allmälig fühlbar gemacht; welches ja um so deutlicher ist, als anfänglich selbst der apostolische Charakter keinen bestimmten Vorzug in der Gesellschaft begründete. Es bekommt aber dieser engere Ausschuß der Gemeinschaft noch eine besondere von

der religiösen Begeisterung der übrigen unabhängige Haltung dadurch, daß die Geschichte des Christenthums und namentlich die genauere Kenntniß des Urchristenthums nothwendig ein wissenschaftlicher Gegenstand werden mußte, und an dieser wissenschaftlichen Kunde nothwendig alle die einen gewissen Antheil haben müssen, deren religiöse Mittheilungen in einer bewußten Uebereinstimmung mit der Geschichte sein sollen. Ganz verschwinden also könnte 219
dieser Unterschied nur, wenn allen Christen diese Wissenschaft zugänglich wäre; ist nun dies auch nicht zu erwarten, so muß sich doch die Gültigkeit desselben immer mehr auf dieses Gebiet beschränken, in welchem er zulezt allein begründet bleiben kann.

6) S. 324. Die hier aufgestellte Behauptung, zufolge welcher Behauptung weiter unten auch an die äußere Religionsgesellschaft die Forderung gemacht wird, soviel möglich eine fließende Masse zu werden, diese Behauptung, daß es keine gänzliche Absonderungen und bestimmte Grenzen in der religiösen Mittheilung gebe anders als durch ein mechanisches, d. h. ein in gewissem Sinne willkührliches und in der Natur der Sache selbst nicht begründetes Verfahren, scheint im Widerspruch zu stehen mit dem was ich in der Einleitung zur Glaubenslehre §. 7 — 10 ausführlich entwikkelt habe. Und nicht etwa könnte man sagen, dort sei doch eigentlich die Gemeinschaft nur die Nebensache, und die Hauptabsicht gehe vielmehr darauf, das eigenthümliche der verschiedenen Glaubensweisen ihrem Inhalte nach und besonders des Christenthumes aufzufinden. Denn eben zu diesem Behuf mußte auf die christliche Kirche als eine bestimmt begrenzte Gemeinschaft zurükkgegangen werden. Die Ausgleichung besteht vielmehr in folgendem. Auf der einen Seite wird auch hier zugegeben, daß gewisse Massen von Gemeinschaft sich organisch bilden, welches mit der dortigen Behauptung zusammen trifft, daß jeder begrenzten Gemeinschaft ein besonderer geschichtlicher Anfangspunkt zum Grunde liege, der eben der Herr der organischen Entwikklung ist. Wäre durch diese Anfangspunkte nicht zugleich eine innere Verschiedenheit gesezt: so wären diese Massen nur numerisch verschieden, und etwa an Größe und solcher Art von Trefflichkeit, die von der Begünstigung äußerer Umstände abhängt, wie Früchte eines Stammes. Stießen sie aber in ihren Grenzen zusammen: so wäre dann natürlich daß sie zusammenwüchsen, und dann nur mechanisch könnten wieder getheilt werden, wie es auch mit solchen Früchten bisweilen geht. Auf der anderen Seite wird dort eine innere Verschiedenheit in den Glaubensweisen, durch welche zugleich die Gemeinschaften getrennt werden, behauptet, aber doch nur eine Verschiedenheit in der Unterordnung und gegenseitigen Beziehung der einzelnen Theile, und diese schließt einen solchen geringen Grad von Gemeinschaft, wie hier als allgemein dargestellt wird, nicht aus. Denn wenn es nicht möglich wäre von einer Glaubensweise aus die andern zu verstehen: so wäre der ganze dort gemachte Versuch eitel. Versteht man sie aber in ihrem innern Wesen: so muß es auch möglich sein ihre Aeußerungsweisen also ihre Gottesdienste nicht nur als Zuschauer zu verstehen, sondern auch sie sich in gewissem

Maaße anzueignen, und die dies nicht können, werden nur in jeder Gemein-
220 schaft die ungebildeten sein. Und dies ist dasselbe was hier behauptet wird, daß der Absonderungstrieb, wenn er auf strenge Scheidung ausgeht, ein Beweis der Unvollkommenheit sei. Da nun die ungebildeten doch nicht für sich allein sondern nur mit den gebildeten zusammen die Gemeinschaft bilden: so läßt sich mit den dortigen Behauptungen auch diese vereinigen, daß die religiöse Gemeinschaft zwar in sich gesondert und gegliedert, aber doch in anderer Hinsicht wieder nur Eine sei, wenn nicht mechanisch, sei es nun mit dem Schwert oder mit dem Buchstaben, dazwischen gefahren wird. Oder scheint es uns nicht gewaltsam und irreligiös, wenn den Mitgliedern einer religiösen Gemeinschaft untersagt wird den Gottesdienst einer andern in der Absicht der Erbauung zu besuchen? und nur durch ein solches Verfahren, also völlig mechanisch würden die Gemeinschaften gänzlich getrennt werden.

7) S. 325. Es würde allerdings verdienstlich sein nachzuweisen, daß die *wilde* und also dieser Beschaffenheit wegen tadelnswerthe Bekehrungssucht nirgend in der Religion selbst gegründet sei; allein es scheint hier zuviel zu geschehen, indem auch das *milde* Bekehren, jedes Hinüberziehenwollen anderer von einer fremden Form in die eigene und jedes Einpflanzenwollen der Religion in noch unfromme Gemüther weggeläugnet werden soll. Es scheint sonach, als solle gegen das Zeugniß der ganzen Geschichte, ja gegen die klaren Worte des Stifters selbst nicht minder als gegen das was auch ich in der Glaubenslehre über das Verhältniß des Christenthums zu andern Religionsformen gesagt habe, behauptet werden, die Verbreitung des Christenthums in der Welt sei nicht von dem christlich frommen Sinne selbst ausgegangen. Dieses unläugbare Bestreben aber hängt doch immer auch irgendwie zusammen mit der hier gleichfalls ganz allgemein verworfenen Vorstellung, daß das Heil entweder überhaupt, oder doch ein gewisser höherer Grad desselben, nicht eben so außer einer bestimmten Religionsgemeinschaft zu finden sei als innerhalb derselben. Also auch in dieser Hinsicht scheint hier wahres und falsches nicht gehörig geschieden. Wenn also, wie die Darstellung doch annimmt, die hier vorgetragene Behauptung von gänzlicher Unzulässlichkeit des Bekehrungsgeschäfts aus der vorangegangenen Theorie der religiösen Gemeinschaft richtig folgt, so müßte der Fehler doch in dieser gesucht werden. Allein das genauere Zurükkgehen auf diese Theorie und die richtige Benuzung dessen, was unten zugegeben wird, daß das Verbreiten der eigenen Religionsform doch ein natürliches und auch zulässiges Privatgeschäft des einzelnen sei, wird wol auch hier die Schwierigkeiten lösen. Wenn es nur Eine allgemeine religiöse Gemeinschaft im strengsten Sinne giebt, in welcher alle verschiedenen Religionsformen sich gegenseitig anerkennen und anschauen, und also hier auf Zerstörung der Mannigfaltigkeit auszugehen und das ganze verringern zu wollen scheint wer die Genossen Einer Form in eine andere
221 hinüberführt: so ist doch offenbar, daß auch hier manches sich von selbst zerstört, was nur auf untergeordneten Bildungsstufen bestehen kann, und also auch von dem kundigen nur als Durchgangspunkt angeschaut wird; und so kann es denn nichts unrechtes sein diesen Prozeß beschleunigen und leiten zu

wollen. Jemehr also die Bekenner der einen Glaubensweise genöthiget sind manche andere nur als solche Durchgänge zu betrachten, um desto kräftiger wird sich unter ihnen das Bekehrungsgeschäft organisiren. Und fragt man, in welcher dann am meisten mit Recht und in Beziehung auf welche andere dieses Gefühl sein kann: so wird es zunächst im allgemeinen den monotheistischen Religionen beigelegt werden können, in dem ausgedehntesten Sinne aber auch von dem gegenwärtigen Standpunkt dem Christenthume, wie auch in der Glaubenslehre nur in Folge eines wissenschaftlicheren Gedankenganges dasselbe ist ausgeführt worden. Immer aber sezt das Bekehrungsgeschäft eben die eine eingetheilte Gemeinschaft voraus, auf welche hier immer zurükgegangen wird. Denn wie es Paulus machte in Athen, daß er die hellenischen Gottesdienste beschaute um eine Schäzung anzulegen und einen Anknüpfungspunkt zu gewinnen für die Mittheilung seiner eigenen Frömmigkeit: so muß es immer geschehen, und hierin liegt schon jene Gemeinschaft zweier Religionsformen, die also auf allen Punkten entsteht, wo sich ein solches assimilirendes Bestreben entwikkelt Und man kann wol füglich sagen, daß dieses der wahre Unterschied sei zwischen dem löblichen Bekehrungseifer, der nur eine Reinigung und Heraufbildung der schon begonnenen und auch in den leisesten Spuren doch anerkannten Frömmigkeit sein will, und jener wilden immer irreligiösen Bekehrungssucht, welche eben so leicht in Verfolgung ausarten kann, daß nämlich jene mit dem unbefangenen und liebevollen Auffassen auch der unvollkommensten Glaubensweise anfängt, diese aber sich dessen überheben zu können glaubt. Nehmen wir nun noch dazu, daß das nicht ängstlich genau zu nehmen ist, daß das Bekehren nur ein Privatgeschäft einzelner sein könne, sondern daß hier die einzelnen nur der alles umfassenden Gemeinschaft gegenüber stehn: so folgt daß auch Verbindungen von einzelnen ja ganze Glaubensweisen für einzelne zu halten sind. — Was aber den Wahlspruch nulla salus betrifft, so hat er für die große Gemeinschaft der frommen eine absolute Wahrheit, weil sie ohne alle Frömmigkeit kein Heil anerkennen kann; aber nur in wiefern eine Religionspartei ihn gegen die andere ausspricht, hat er zerstörend gewirkt, also nur sofern eine allgemeine Gemeinschaft geläugnet wird, und so hängt er freilich mit der wilden Bekehrungssucht zusammen. Von der besondern Wahrheit desselben im Christenthume wird übereinstimmend mit diesen Ansichten in der Glaubenslehre gehandelt.

8) S. 329. Die in allen großen Religionsformen unter den verschie- 222
densten Gestalten und zu allen Zeiten, wenn auch nicht immer gleich lebendig vorkommende Neigung, in der großen Gesellschaft kleinere und innigere zu bilden, geht unläugbar überall von der Voraussezung aus, daß die große Gesellschaft in einen tiefen Verfall gerathen sei. Dieselbe spricht sich in dem Separatismus aus, welcher sich im ganzen zwar zu einer bestimmten Religionslehre bekennt, aber indem er mit den Ordnungen der Religionsgesellschaft nichts zu schaffen haben will, offenbar behaupten muß, daß die Ordnungen einer Gesellschaft unabhängig seien von ihrer Lehre also durch etwas fremdes bestimmt, und daher der religiöse gesellschaftliche Zustand ein Krankheitszustand der Mitglieder. Nach dem was oben gesagt ist, wie die Fröm-

migkeit ihrer Natur nach gesellig sei, wird niemand glauben, es solle hier der separatistischen Frömmigkeit das Wort geredet werden, wol aber jenen andern Versuchen engere Verbindungen zu stiften, welche der Idee der wahren Kirche näher kommen. Aber diesen Ruhm verdienen sie nur dann, wenn sie eine reiche Productivität in der religiösen Mittheilung entfalten, und nicht, indem sie sich auf einen eng abgeschlossenen Buchstaben gründen, die Idee einer alles umfassenden Gemeinschaft vielmehr aufheben. Ist nun eine solche Anschließung gesezt, und dabei die Productivität schwach oder ganz fehlend, so ist das krankhafte nicht zu verkennen. Daher unter allen ähnlichen die Brüdergemeine immer sehr hervorragt, welche wenigstens eine eigenthümliche Gestaltung religiöser Poesie hervorgebracht hat. Auch die religiöse Rede hat dort ein viel weiteres und mannigfaltigeres Gebiet, indem außer der allgemeinen Versammlung die Gemeine sich wieder vielfältig theilt; eine sehr schöne Anlage ist daher auch in dieser Beziehung nicht zu verkennen, und wenn die Entfaltung weniger reich ist, so mag wol Mangel an Pflege des Talents Schuld daran sein. Auch in der andern Hinsicht hat diese Gemeine eine reine und löbliche Richtung dadurch gezeigt, daß sie für sich diejenige Abschließung des Buchstabens aufhob, welche die beiden Hauptzweige der protestantischen Kirche sonderte, so wie dadurch, daß sie zu dem ganzen dieser Kirche in den mannigfaltigsten Verhältnissen steht wie die Umstände es jedesmal mit sich bringen. So wie sie auch in ihren Missionsbemühungen, denen man den Preis vor allen andern wol unbedenklich zugestehen muß, einen reinen und richtigen Takt bewährt, und eine glükliche Leichtigkeit auch an die unvollkommensten Religionszustände anzuknüpfen, und die Empfänglichkeit für den hohen Geist des Christenthums zu erwekken. Wo nun der Sinn für solche engere Vereine erwacht ist, da ist wol auch die Geringschäzung der öffentlichen Kirche in ihrem dermaligen Zustande natürlich; aber indem diese Geringschäzung hier allen in einem höhern Sinne religiösen Menschen zugeschrieben wird, so liegt wol eben so nahe, daß hiervon die Bemühung aus-
223 geht die große äußere Gesellschaft selbst in einen bessern Zustand zu versezen und ihrer natürlichen Verbindung mit der wahren Kirche näher zu bringen.

9) Ebendas. Diese Schilderung mag wol der Gestalt, welche unsere gottesdienstlichen Versammlungen im großen betrachtet damals zeigten, ganz angemessen sein, und auf jeden Fall ist sie aus dem unmittelbaren Eindruk hergenommen. Allein die Folgerung, daß deshalb das Princip der Geselligkeit in diesen Versammlungen ein ganz anderes sei, als das eben entwikkelte, ist wol nicht schlechthin zuzugeben, sondern nur unter folgenden Einschränkungen. Weiter unten nämlich S. 352 wird den Mitgliedern der wahren Kirche, welche in der äußern Religionsgesellschaft wegen der hergebrachten Erfordernisse nicht selbstthätig und priesterlich auftreten können, der häusliche Gottesdienst angewiesen um dort ihren Mittheilungstrieb zu befriedigen. Sind nun in der äußern Kirchengemeinschaft solche, welche dieser Anweisung Folge zu leisten vermögen: so können diese troz des äußern Anscheins doch in den kirchlichen Versammlungen unmöglich blos leidentlich und empfangend sein, sondern sie sind auch gleich weiter verarbeitend in Beziehung auf jene Sphäre

der Mittheilung. Diese Thätigkeit ist dann doch wirklich in der Versammlung selbst, und wenn wir uns diese und die häuslichen Gottesdienste, welche ihr assimilirt sind, als Eines denken: so erscheint dann die ganze größere Versammlung als ein thätiger Organismus. Ja jene Thätigkeit wird auch in der Versammlung wirksam sein, wenn mehrere Familien unter einander in frommem Sinn verbunden sind, und wenn der, welcher die Versammlung leitet, diese innere Productivität ihrer Mitglieder kennt und vor Augen hat. Also nur wo sich auch im häuslichen Leben und im geselligen Familienleben keine religiöse Mittheilung entwikkelt, wie damals wol freilich wenig davon zu merken war in unsern vaterländischen Gegenden, ist die Folgerung richtig was diesen Punkt betrifft. Außerdem ist aber noch zu bedenken, daß eben weil die religiöse Mittheilung ihrer Natur nach Kunst wird und also nicht durch die Stärke der Frömmigkeit allein bedingt ist, sondern zugleich durch die Kunstfertigkeit, hieraus schon die Unmöglichkeit einer völlig gleichen Gegenseitigkeit in der Mittheilung hervorgeht. Wenn wir nun große Darstellungen in irgend einem Kunstgebiete vergleichen, und erwägen wie in der Tonkunst nicht nur der Tonsezer dazu gehört sondern auch der ausübende Künstler von dem Meister auf dem herrschenden Instrument bis zu dem untergeordneten Begleiter hinab, und außerdem auch noch der Verfertiger der musikalischen Instrumente, und wie auch die Zuhörer, wenn sie nur Kenner sind, keinesweges bloß empfangen, sondern auch innerlich jeder auf seine Art verarbeiten: so werden wir gestehen müssen, daß auch in den kirchlichen Versammlungen die größte Mehrzahl nur aus begleitenden Künstlern bestehn kann, 224
und dennoch alle auf gewisse Weise zur Darstellung des ganzen mitwirken. Also nur wo eine solche Mitwirkung gänzlich fehlt, und entweder die Andacht blos einsaugend ist, oder nur ein profaner Kunstsinn ohne religiösen Geist mitsprechen und mitwirken will, nur da ist jene Einseitigkeit völlig ausgesprochen.

10) S. 331. Wenn das hier gesagte ganz scharf genommen wird: so wäre das Resultat freilich dieses, daß die äußere Kirche nur bestehe durch ihre eigne Nichtigkeit, nämlich nur dadurch, daß sie unfähig ist das religiöse Gefühl bis auf einen gewissen Grad der Lebendigkeit zu erwekken oder zu steigern. Daß dies aber nicht streng genommen werden soll, geht schon daraus hervor, weil sonst auch das kalt und stolz sich zurükkziehen müßte gelobt werden im Widerspruch mit dem oben eingestandenen, daß nämlich diese große Religionsgesellschaft keineswegs solle aufgelöset werden. Es ist aber natürlich, daß es hier wie in allen ähnlichen menschlichen Dingen Abstufungen giebt, welche in der ursprünglichen Beschaffenheit der einzelnen Menschen selbst begründet sind; und grade die von verschiedenen Abstufungen sind einander von der Natur zugewiesen. Aber mehr den äußern Anschein wiedergebend als das Wesen der Sache erschöpfend ist die Darstellung, als wenn die einen nur von den andern afficirt würden, und als ob es möglich wäre, daß auf diese Weise, wenn der Prozeß nur weit genug gedeihen könnte, einer dem andern die Religion einpflanzen könne. Sondern sie ist ursprünglich in jedem, und regt sich auch in jedem. Nur daß sie in einigen mit der ganzen

Eigenthümlichkeit der Personen gleichsam verwächst, so daß in jeder Manifestation des frommen Bewußtseins diese sich mit darstellt; in andern aber ist sie nur unter der Form des Gemeingefühls, und zwar nicht nur in solchen welche überhaupt weniger eigenthümlich erscheinen, sondern auch sehr eigenthümlich gebildete Menschen giebt es, in deren religiösen Erregungen sich dies doch weniger zeigt. In diesen also sind auch die religiösen Erregungen an gemeinsame Zustände gebunden, und sie finden in der gemeinsamen Darstellung ihre Befriedigung. Wenn aber nun von diesen gemeinsamen Darstellungen diejenigen, die eigenthümlicher erregt sind, sich zurükkziehen wollten: so würde auch der Schade beide Theile treffen. Denn was aus den gemeinsamen Darstellungen wird, wenn sie nicht von eigenthümlichen Erregungen befruchtet werden, das sehen wir an solchen kirchlichen Gesellschaften, in welchen die Eigenthümlichkeit überhaupt zurükktritt und alles auf feststehenden Formeln beruht, wie deshalb die armenische und griechische Kirche, wenn die leztere nicht jezt einen neuen Schwung gewinnt, ganz erstorben scheinen und nur mechanisch bewegt. Aber der einzelne, wie kräftig und eigenthümlich auch sein Leben sei, wenn er aus der Gemeinheit scheidet, giebt auch den größten Umfang seines Bewußtseins auf; und wenn doch das, was ich hier die wahre Kirche genannt habe, in einer wirklichen Erscheinung nicht heraustreten kann, wie es denn so nirgend nachzuweisen ist: so bleibt ihm dann nichts übrig als das isolirte separatistische Dasein, welches aber auch aus Mangel an großer Circulation immer dürftiger wird.

11) S. 332. Da an dieser Stelle die in der ganzen Rede herrschende Ansicht am schneidendsten und gedrängtesten dargestellt ist, so wird sich auch an diese am besten anknüpfen, was außer dem bereits bemerkten noch zur Erläuterung und Berichtigung derselben zu sagen ist. Es kommt nämlich alles darauf an, daß das Verhältniß richtig dargestellt werde zwischen der vollkommnen gegenseitigen religiösen Mittheilung, welche ich hier als die wahre Kirche dargestellt, und der wirklich bestehenden religiösen Gemeinschaft. Wenn nun die leztere auch hier einer solchen besseren Gestaltung, wie sie unten S. 339 beschrieben ist, fähig anerkannt wird: so wollen wir diese voraussezen, und nun die Frage so stellen, „Giebt es alsdann außer dem priesterlichen Geschäft, welches in dieser bildenden Gesellschaft die vollkommen religiös gebildeten üben sollen, für sie selbst unter sich noch eine besondere Gemeinschaft, welche der aufgestellten Idee entspräche, und in welche dann nach Maaßgabe ihrer Fortschritte auch die Mitglieder der äußern Religionsgesellschaft übergehen könnten?“ Wenn wir nun suchen wo doch diese Gesellschaft sein sollte, und zu der Voraussezung, daß die größten Meister auch die größten Darstellungen hervorbringen müssen, das schon oben auseinander gesezte hinzunehmen, daß nämlich zu diesen, wenn sie in die volle Wirklichkeit treten sollen, jeder Meister auch untergeordnete begleitende Künstler bedürfe, und eine würdige kennerische und im Genuß selbstthätige Zuhörerschaft, und hiebei bedenken, daß die größten Meister zu selten sind und zu zerstreut, als daß sie allein unter sich diesen zweifachen Kreis bilden könnten: was bleibt uns dann übrig, als zu sagen, daß in leiblicher und räumlicher Erscheinung eine

solche Gesellschaft nirgend auf Erden zu finden sei; sondern das beste in unserer Gattung, was wirklich aufgezeigt werden könne, das sei jene bessere Gestaltung der bestehenden Kirche, jene Gesellschaften wo ein künstlerischer Meister eine Anzahl ihm möglichst gleichartiger, die aber durch ihn erst völliger belebt und gebildet werden sollen, um sich sammelt. Je mehr aber die Mitglieder derselben so weit sich entwikkeln, daß sie jenen doppelten Kreis bilden, um desto mehr gleicht eine solche Gemeine in ihrem Zusammensein einer großen religiösen Darstellung. In dem Maaß nun, als diese unter einander in Verbindung gesezt werden können, in diesem Maaß giebt es auch zunächst und im vollen Sinne für diejenigen, welche die Seele einer solchen Darstellung sind, eine höhere Gemeinschaft jener Art, welche in einer gegenseitigen Mittheilung und Anschauung besteht; an welcher dann auch mittelbar die andern Glieder theilnehmen, soweit als ihnen gelingt sich bis zur Möglich- 226
keit eines solchen Genusses fremder Formen zu erheben. Realisirt werden kann also der hier aufgestellte Begriff der wahren Kirche nicht in einer einzelnen Erscheinung, sondern wie auch schon oben S. 325 angedeutet ist, nur in der weltbürgerlichen friedlichen Verbindung aller bestehenden und jede in ihrer Art möglichst vervollkommneten kirchlichen Gemeinschaften; welche Idee als zur Vollendung der menschlichen Natur gehörig in der Ethik näher entwikkelt werden muß. Zweierlei Einwendungen hiegegen sind noch, aber leicht, zu beseitigen. Denn einmal könnte jemand fragen, wie doch dieses stimme mit dem in der Glaubenslehre dem Christenthume beigelegten Beruf alle andern Glaubensweisen in sich aufzunehmen? denn wenn so alles eins geworden sei, so bestehe nicht mehr jene weltbürgerliche Verbindung zur Mittheilung und Anschauung des verschiedenen. Allein es ist schon bevorwortet, daß alle natürlich bestehenden verschiedenen Eigenthümlichkeiten in dem Christenthum nicht verschwinden, sondern sich aus demselben seiner höhern Einheit unbeschadet auf eine untergeordnete Weise wieder entwikkeln. Wie nun auch jezt das Christenthum keine äußere Einheit darstellt, sondern das höchste, was wir können zu sehen wünschen, nichts anders ist als eine solche friedliche Verbindung seiner verschiedenen Gestaltungen: so haben wir auch keine Ursache zu glauben, daß es jemals eine äußere Einheit darstellen werde, sondern auch dann wird es nur eine solche weltbürgerliche Verbindung sein. Zweitens aber könnte jemand sagen, das was hier die wahre Kirche genannt wird, habe allerdings schon in einer einzelnen Erscheinung wirklich bestanden. Denn wenn die Apostel Christi sich zerstreut hätten um in den Häusern und in den Schulen das Evangelium zu predigen und das Brod zu brechen, dann hätten sie das priesterliche Geschäft verwaltet unter den Laien in der äußern Kirche; wären sie aber unter sich gewesen auf dem Söller um Gott und den Herrn zu loben, was sei das anders gewesen als jene wahre Kirche; und so deute auch die Rede selbst nicht unvernehmlich an (S. 339), daß diese Art zu sein nie hätte in jener ganz untergehen, sondern sich aus ihr immer wieder herstellen sollen. Und allerdings hat jemals die wahre Kirche in unserm Sinne in einer einzelnen Erscheinung bestanden, so war es dort. Aber etwas fehlte doch dazu, nämlich jene in der Rede auch als der wahren Kirche wesentlich

aufgestellte Größe und Majestät der Darstellung. Und dieses Bewußtsein der Unzulänglichkeit gehörte, menschlicher Weise zu reden, mit zu den Motiven der weiteren Verbreitung des Christenthums. So wie aber diese Erscheinung, die indeß ohnerachtet ihrer kurzen Dauer doch beweiset daß überall die unvollkommne Kirche doch nur von der vollkommnen abstammt, so wie diese einmal verschwunden war, konnte sie bei der ungeheuren Expansivkraft
227 des Christenthums auch nicht wiederkehren, und die wahre Kirche sich nicht anders wieder finden, als in jener weltbürgerlichen Verbindung.

Auf diese Art ist also die höchste geistige Gemeinschaft der vollkommensten frommen bedingt durch die andere Gemeinschaft der vollkommneren mit den unvollkommneren; hat aber diese die bessere Gestalt gewonnen, in welcher sie allein die Grundlage für jene geben kann, verdient sie dann noch den Vorwurf, daß nur die suchenden hineintreten, und nur die noch nicht fromm gewordenen darin bleiben? Sagen kann man dieses auch dann noch von ihr, aber nur insofern als es keinen Vorwurf in sich schließt. Denn jeder der hineintritt sucht, nicht nur der mehr empfängliche und unvollkommne den der ihn begeistere und fördere, sondern auch der vollkommnere sucht Gehülfen zu einer Darstellung, die dafür könne erkannt werden aus dem Geiste der wahren Kirche hervorgegangen zu sein, und durch das gemeinsame Werk sucht er auch für sich Förderung in der äußern Meisterschaft sowol als in der innern Kraft und Wahrheit. Daher sind auch alle ihre Glieder nicht geworden, sondern werdend. Will man aber dieser Vereinigung auch in ihrer besten Gestalt noch eine andere von vollkommnen gegenüberstellen, und sie dadurch bezeichnen, daß diese außer der Freude an der Anschauung nichts mehr suchen, weil jeder schon geworden ist was er sein kann: so wird auch diese keine andere sein als eben jene weltbürgerliche Verbindung. Denn in dieser gilt jeder nur etwas durch das was er schon ist und leistet, und kann auch nicht erwarten durch die Anschauung des fremdartigeren unmittelbar gefördert zu werden auf seinem eigenthümlichen Gebiet. Ist aber ein unmittelbares Zusammenleben der vollkommneren gemeint, auf welche jene Schilderung der wahren Kirche gehen soll: so muß man es dann buchstäblich von der triumphirenden Kirche verstehen; denn nur in dieser wird eine rein gegenseitige Mittheilung gedacht ohne Ungleichheit und ohne Fortschreitung. Hier aber kann von jener wahren Kirche immer nur so viel sein als wahres Leben und reproductive Entwikklung in den bestehenden kirchlichen Gemeinschaften ist.

12) Ebendas. Zwei Vorwürfe sind hier der gegenwärtigen Einrichtung der Kirche gemacht, von denen freilich der erste weit mehr Verwirrung zu verschiedenen Zeiten angerichtet hat, unmittelbar aber hat der leztere mir immer ein störenderes Gefühl gegeben von dem unentwikkelten Zustand der Gesellschaft. Dies ist nämlich die Einrichtung, daß unsere heiligste symbolische Handlung, das Mahl des Herrn, unerachtet es auf die natürlichste Weise, wenigstens in den meisten größeren Gemeinden, den Gipfel jedes Hauptgottesdienstes bildet, und also bei jeder solchen Gelegenheit bereit ist, doch von den Theilnehmern jedesmal muß vorbedacht und vorbereitet sein. Gewiß

wird niemand läugnen, es wäre die schönste Wirkung des gesammten Gottesdienstes, wenn recht viele von den anwesenden dadurch in die Stimmung gesezt 228
würden das heilige Mahl nun zu feiern; diese schönste Blüthe der Andacht aber geht verloren. Und auf der andern Seite, wie oft können, wenn auch alles vorbedacht und vorbereitet ist, doch innere oder äußere Störungen eintreten, die den vollen Segen der Handlung mindern, welche doch, eben weil sie vorbereitet ist, nicht leicht einer solchen Störung wegen unterlassen wird. Ist diese Behandlungsweise des Gegenstandes nicht ein zu sprechender Beweis, wie wenig Gewalt auf die Gemüther wir noch der Sache selbst zutrauen, und wie wir alle Christen ohne Unterschied noch als unzuverlässige Neulinge behandeln? Eine glükkliche Zeit wird es sein, wo wir diese Behutsamkeit werden abstreifen dürfen, und wo uns jeder am Tisch des Herrn willkommen ist, den ein augenblikklicher Impuls dorthin führt! — Weit mehr Verwirrung aber entsteht freilich aus dem andern hier gerügten Mißverständniß, daß nämlich nicht nur unter sich die geistlichen sich nach einem symbolischen Maaßstabe abschäzen, sondern auch sogar die Laien sich herausnehmen nach diesem Maaßstabe ein Urtheil zu fällen über den geistlichen, ja daß sogar den Gemeinden ein Recht eingeräumt wird zu verlangen, daß ihr geistlicher sie belehren soll gemäß dem symbolischen Buchstaben. Denn wenn jemand freilich sonst etwas verfertiget zu meinem Gebrauch: so muß mir zustehen, wenn ich sonst will, selbst zu bestimmen wie es soll verfertigt werden, weil nur ich eigentlich urtheilen kann über mein einzelnes Bedürfniß im Zusammenhang mit meiner ganzen Art zu sein. Ganz anders aber ist es mit der Lehre; denn wenn ich im Stande bin zu beurtheilen wie eine Lehre über irgend einen Gegenstand beschaffen sein muß, wenn sie mir soll nüzlich sein, so bedarf ich eigentlich der Belehrung nicht, sondern kann sie mir selbst geben und bedarf höchstens der Erinnerung. Dieser Anspruch ist also desto verkehrter, je schärfer sonst der Unterschied zwischen geistlichen und Laien gehalten wird — denn wo alle einander gleich stehen, da ließe sich eher denken, daß eine Verabredung aller stattfände, sich innerhalb eines gemeinsamen Typus zu halten — und je mehr die Belehrung des geistlichen ein freier Erguß des Herzens ist, wie, Gott sei Dank, noch überall in der evangelischen Kirche, und nicht der meiste Werth auf die Wiederholung feststehender Formulare gelegt wird, wie in der römischen und griechischen. Wenn aber nun die Laien, gleichviel ob einzeln als Schuzherrn einer Kirche oder Gemeine oder vereint als Staatsbehörde, oder ob selbst als Gemeinden, bestimmen wollen, was dem symbolischen Buchstaben gemäß sei, und wie weit dessen Autorität im Gebiete der freien Belehrung gehe: so liegt darin noch eine besondere Verkehrtheit, da ja der symbolische Buchstabe nur von den geistlichen herrührt, die also gewiß nicht gewollt haben sich selbst gegen die Laien durch denselben beschränken, und da ja die Laien nur durch die geistlichen und deren Unterricht im Stande sind, den 229
symbolischen Buchstaben zu verstehen. Diese Verkehrheit erscheint nun auf ihrem höchsten Gipfel, wenn ein Staatsoberhaupt persönlich als solches sich berechtigt und geschikkt glaubt, den symbolischen Buchstaben einer andern Kirchengemeinschaft und das Verhältniß ihrer geistlichen zu demselben zu

beurtheilen, also auch zu beurtheilen, welche religiöse Mittheilungen denjenigen, deren Religiosität ihm ganz fremd ist, zur Förderung derselben heilsam sein können, oder nicht. Wenn z. B. der chinesische Kaiser das Christenthum zwar dulden wollte, aber durch seine Mandarine dafür sorgen, daß keine christliche Parthei von ihren Symbolen abweiche. Hiebei giebt es dann nur den Trost, daß dies ein Punkt ist, von welchem nur Umkehr möglich bleibt.

13) S. 333. Das Verhältniß tritt in mancher Beziehung in der römischen und griechischen Kirche am stärksten heraus, weil dort auf der einen Seite der Gegensaz zwischen Priestern und Laien, als seien es zwei verschiedene Klassen von Christen, am stärksten gespannt ist, auf der andern die geistlichen nicht allein beschränkt sind auf ihre Geschäftsführung in den Gemeinen, sondern nur für einen Theil derselben nämlich die Weltgeistlichkeit soll dies die Hauptsache sein, für den andern nur eine Nebensache, und dieser soll vorzüglich in der höhern religiösen Betrachtung leben. So bildete denn dort die Geistlichkeit in ihrem innern Zusammenleben die wahre Kirche; die Laien aber wären bloß diejenigen, welche zur Frömmigkeit erst herangebildet werden sollen, und deshalb auch unter einer beständigen genauen Seelenleitung stehen, deren höchster Triumph ist, wenn einige fähig werden in jene engere Sphäre des religiösen Lebens aufgenommen zu werden. Und in der That würden wir gestehen müssen, in der katholischen Kirche seien die Grundzüge der hier aufgestellten Theorie niedergelegt, wenn nicht in anderer Beziehung auch wieder der grellste Widerspruch zwischen beiden zu Tage läge. Und nicht etwa auf die Unvollkommenheit der Ausführung berufe ich mich deshalb, auf die schlechte Beschaffenheit der Geistlichkeit, auf die irreligiöse Leerheit des klösterlichen Lebens; denn dann könnte man höchstens sagen, es sei ein noch nicht gelungener Versuch die wahre Kirche getrennt vom Zusammensein mit denen, die erst religiös gebildet werden sollen, darzustellen, sondern Hauptsache ist dieses, daß schon in den Grundsäzen das Mißlingen desselben gegründet ist, weil nämlich der Idee nach — denn in der Ausführung sind ja die geistlichen und auch die klösterlichen oft am tiefsten in alles weltliche verwikkelt, aber der Idee nach soll doch das beschauliche Leben von dem thätigen ganz getrennt sein, und die höhere religiöse Stufe wird mit dem lezten für unverträglich erklärt. Rechnet man nun aus allem bisherigen zusammen, was hiervon weiter abhängt: so ist wol nicht zu zweifeln, daß auch in dieser Beziehung der Protestantismus die Rükkehr ist auf den richtigen Weg die wahre Kirche darzustellen, und daß er mehr von derselben in sich trägt als jene.

14) S. 334. Hier ist leicht ein Mißverstand möglich, als ob die Dogmatik selbst nur solle aus dem Verderbniß der Religion abgeleitet werden, da ich doch anderwärts mich deutlich genug dafür erklärt, daß so wie eine bestimmte Religion eine große Gestaltung gewinnt, sich ihr auch eine Theologie anbilden muß, von der die Dogmatik, welche eben den geschlossenen Zusammenhang der religiösen Säze und Lehrmeinungen aufstellt, immer ein natürliches und wesentliches Glied gewesen ist und bleiben wird. Hier aber ist nur die Rede von dem falschen Interesse, welches so oft die ganze Kirche an

dem Zusammenhange der Lehre nimmt, und dies ist allerdings nur in jenem Verderbniß gegründet; denn die Dogmatik sowol ganz als auch in ihren einzelnen Bestandtheilen, welche ja außer dem Zusammenhang mit dem ganzen nie vollkommen können verstanden werden, soll ein ausschließliches Eigenthum der in dieser besonderen Hinsicht wissenschaftlich gebildeten bleiben. Ihnen dient sie zur Topik auf der einen Seite, um den ganzen Umkreis alles dessen, was Gegenstand religiöser Mittheilung und Darstellung werden kann, zu übersehen, und jedem einzelnen seine Stelle anzuweisen, und auf der andern Seite zur kritischen Norm, um alles was in der religiösen Mittheilung vorkommt, an dem strenger gebildeten Ausdrukk zu prüfen, und desto eher aufmerksam zu werden auf alles was in diesem Ausdrukk nicht aufgehen will, ob es nur einzelne Verworrenheit sei, oder ob sich etwas dem Geist des ganzen widersprechendes dahinter verberge. Beide Interessen liegen ganz außer dem Gesichtskreis aller übrigen Mitglieder der Kirche, welche daher vor allem, was nur auf diesem Gebiet vorgeht, gar nicht sollten afficirt werden. Denn kommt in der kirchlichen oder geselligen Mittheilung etwas vor, wodurch ihr unmittelbares frommes Bewußtsein verlezt wird, so bedürfen sie darüber gar keines weitern dogmatischen Zeugnisses. Sind sie aber verlezbar durch das, was nur innerhalb der scientifischen Terminologie liegt, so ist eben dies die hier aufgezeigte Verderbniß, gleichviel, ob sie sich von selbst in eine ungeziemende Dünkelweisheit verloren haben, oder ob sie von theologischen Kämpfern in blindem Eifer sind zu Hülfe gerufen worden, damit beide gemeinschaftlich, gelehrte und ungelehrte, irgend einen gefährlichen Mann dämpfen möchten. Schön aber wäre es immer, wenn die Theologen den Anfang machten umzulenken, und von der Theilnahme an allen dogmatischen Streitigkeiten die Laien, wer sie auch seien, abzumahnen, und sie auf den guten Glauben zu verweisen, daß es fromme Theologen genug gebe um diese Sache auszumachen.

15) S. 339. Dies ist nun aus den bisherigen Erläuterungen leicht zu berichtigen. Denn wenn das was hier die wahre Kirche genannt wird, nicht 231
in einer abgesonderten Erscheinung besteht: so giebt es auch nicht im buchstäblichen Sinne einen *vorübergehenden* Aufenthalt in der einzigen als wirkliche bestimmte Erscheinung bestehenden religiösen Gemeinschaft. Sondern nur das ausschließende ist vorübergehend, so daß jeder in dem die Frömmigkeit durchgebildet ist, auch fähig werden soll, außer der bestimmten Gemeinschaft der er angehört an der weltbürgerlichen Verbindung aller auf gewisse Weise theilzunehmen. Eben so nun ist auch das *entscheidend* nicht buchstäblich so zu nehmen, als ob etwa der unfähige nun ganz aus aller religiösen Verbindung sollte, sei es nun ausgeschlossen werden, oder freiwillig austreten. Denn jenes sollen und können die frommen nicht thun, und dieses dürfen sie nicht leiden. Denn sie können keinen austreten lassen, weil sie suchen müssen ihren religiösen Darstellungen die möglichste Allgegenwart und Eindringlichkeit zu geben; und noch weniger können sie ausschließen, denn eine absolute Unfähigkeit kann nie erkannt werden, sondern immer muß die Voraussezung feststehen einer Zeit, wo das allen Menschen gemeinsame sich

auch in dem einzelnen entwikkeln werde, und einer noch unversuchten Art der Erregung, welche diese Entwikkelung begünstigen könne. Das aber bleibt wahr, daß derjenige in dem so langsam und schwer die Religiosität in der bestimmten Gestalt, die ihm die nächste und verwandteste ist, erregt werden kann, schwerlich zu jener höhern Entwikkelung und jenem freiern Genuß gelangen werde.

16) Ebendas. Eine große Vorliebe ist hier dargelegt im Gegensaz gegen die großen kirchlichen Verfassungen für die kleineren Kirchengemeinschaften; einseitig ist hier diese Vorliebe ohnstreitig herausgehoben; aber das ist überhaupt schwer, am wenigsten aber in einem rednerischen Zusammenhang zu vermeiden, wenn die Aufmerksamkeit auf einen ganz übersehenen oder wenigstens größtentheils geringgeschäzten Gegenstand soll gelenkt werden. Diese Vorliebe beruhte aber auf folgenden Punkten. Einmal auf der großen Mannigfaltigkeit, welche in dem gleichen Raume und der gleichen Zeit sich manifestiren kann, statt der großen Massen, welche entweder überhaupt keine Mannigfaltigkeit aufkommen lassen, oder sie wenigstens verbergen, daß nur der genauere Beobachter sie wahrnehmen kann. Wohin auch vornehmlich gehört, daß auf dem religiösen Gebiet, mehr als anderwärts der Fall sein kann, sich öfter Vereinigungspunkte erzeugen, welche es nicht auf lange Zeit sein können, aber um welche sich doch, wenn auch nur vorübergehend, eine kräftige und eigenthümliche Erscheinung bilden kann; welche Keime alle verloren gehen oder wenigstens zu keiner klaren und vollständigen Organisation gelangen, wenn nur große Kirchenverfassungen bestehen. Der andere Hauptpunkt aber ist der, daß die kleineren Kirchengemeinschaften ihrer Natur nach, weil sie
232 weniger Besorgniß erregen können, sich auch freier bewegen und weniger von der bürgerlichen Autorität bevormundet werden. In beider Hinsicht erschien mir schon damals, als ich dieses zuerst schrieb, Amerika als ein merkwürdig bewegter Schauplaz, wo sich alles auf eine solche Weise gestaltete, und wo mir deswegen mehr als irgend anderswo, selbst das einzig geliebte Vaterland nicht ausgenommen, die Freiheit des religiösen Lebens und der religiösen Gemeinschaft gesichert schien. Mehr noch hat sich dies seitdem entwikkelt und die Ahndung bestätiget. Frei bilden sich dort Vereine und zerfließen wieder, sondern sich kleinere Theile von einem größern ganzen los, und streben kleinere ganze einander zu, um einen Mittelpunkt zu finden, um den sie sich zu einer größern Einheit gestalten können. Und die Freiheit der christlichen Entwikkelung ist so groß, daß manche Gemeinden, wie die sogenannten unitarischen, uns, jedoch wie ich glaube mit Unrecht, scheinen würden außerhalb des Christenthums zu liegen. Sonst nun konnte man die Furcht haben, daß bei solchem Zerfallen das Christenthum seine große historische Gestalt allmählig verlieren, und namentlich die wissenschaftliche Festhaltung desselben ganz könnte in Vergessenheit kommen. Seitdem aber die Wissenschaft sich dort mehr erhebet, und auch Institutionen zur Fortpflanzung der christlichen Gelehrsamkeit gegründet sind, ist die Aussicht noch fröhlicher, und nur das Eine zu beklagen, daß, so scheint es uns wenigstens aus der Ferne, daß der brittische Geist zu sehr überhand genommen hat und der deutsche immer mehr zurükktritt

weshalb jenen Freistaaten recht bald eine solche deutsche Einwanderung zu wünschen wäre, die einen bleibenden Einfluß hierauf begründen könnte. — Doch möchte ich mich jezt keineswegs so ausschließend für die kleineren Gemeinschaften erklären und gegen die großen Verfassungen, nachdem ich jener mehr entwöhnt und in diese mehr eingelebt bin. Sondern wie es in England wol am deutlichsten zu Tage liegt, daß es dort in beiden Fällen schlecht um das Christenthum stehen würde, sowol wenn die bischöfliche Kirche sich ganz auflöste und in die kleineren Gemeinschaften zerstreute, als auch wenn sie diese verschlänge um allein zu bestehen: so kann man wol nicht anders sagen, als daß, wenn sich in dem weiten Umfang der Christenheit das religiöse Leben in seiner ganzen Mannigfaltigkeit und Fülle entwikkeln soll, beides, wie auch fast von jeher der Fall gewesen, neben einander bestehen müsse, große Verfassungen und kleine Gesellschaften, so daß diese sich in jene auflösen und aus ihnen wieder erzeugen können, und jene was in ihnen desorganisirend wirken würde an diese abgeben, und sich aus diesen bereichern und stärken können. Nach dieser Darlegung der Sache wird wol niemand fragen, wie sich diese Vorliebe für kleinere Religionsgesellschaften vertrage mit dem lebendigen Antheil an der Vereinigung beider protestantischen Kirchengemeinschaften, wodurch ja offenbar nicht nur aus zwei kleineren Gesellschaf- 233
ten eine größere werde, sondern auch offenbar diejenige von beiden, welche die kleinste war, am meisten verschwinde. Nur folgendes möchte ich noch darüber hinzufügen. Eine Verschiedenheit weniger der Lehre, denn diese scheint mir noch immer durchaus unbedeutend, als des Geistes hat offenbar zwischen beiden Kirchengemeinschaften ursprünglich stattgefunden; und ohne diese hätte eine solche Trennung aus übrigens so unbedeutenden Motiven nicht entstehen können. Diese Verschiedenheit ist auch keineswegs schon ganz verschwunden; allein wie jede eine Einseitigkeit mit sich bringt, so schien jezt die Zeit gekommen, wo weit kräftiger durch völliges Ineinanderbilden der Verschiedenheiten als durch freundliches Nebeneinanderstehen die Einseitigkeit abgestumpft, und durch die Vereinigung ein in der Freiheit gebundneres und in der Gebundenheit freieres Leben erzeugt werden konnte, als in beiden abgesondert bestanden hatte. Außerdem aber schien es die höchste Zeit dafür zu sorgen, daß nicht dereinst eine wiedererwachende Eifersucht zwischen beiden einen nöthig werdenden kräftigen Widerstand gegen die mancherlei bedenklichen Bestrebungen der römischen Kirche unmöglich mache.

17) S. 341. Wer so dringend wie ich es in der vierten Sammlung meiner Predigten gethan, dafür gesprochen, daß die gesammte Armenpflege wieder möchte ein Geschäft der kirchlichen Vereinigung werden, der scheint ja gar wol zu wissen wohin mit allem Grund- und Geldvermögen. Allein auch die ausgedehnteste Armenpflege bedarf nur sicherer jährlicher Einnahmen. Wenn also nur ein Verband der Gemeine fest ist und der darin waltende Geist den guten Willen für diesen Gegenstand lebendig erhält: so kann auch dieses Geschäft ohne einen solchen Besiz befriedigend ausgerichtet werden, und wenn die übrigen Umstände gleich sind, um desto besser, als es gewiß ist, daß auf der einen Seite jedes Kapital von Privatleuten besser genuzt werden

kann, und auf der andern Seite dieser Besiz dem reinen Charakter einer kirchlichen Gemeine immer einen fremden Zusaz beimischt, und eine andere als die rein religiöse Werthschäzung ihrer Mitglieder herbeiführt.

18) S. 342. Bei dieser Klage war keineswegs meine Meinung, daß der Staat sich nicht sollte in gar vielen und höchstwichtigen Dingen ganz vorzüglich auf die Macht der religiösen Gesinnungen und auf das Zusammentreffen seines Interesses mit den natürlichen Wirkungen derselben verlassen, sondern eben in so fern er sich darauf verlassen zu müssen glaubt, ist auch wünschenswerth, daß er nicht auf eine solche Art eingreife, welche deren reinem Erfolg nachtheilig sein muß; und das geschieht unfehlbar durch jede positive Einmischung. Denn zweierlei scheint nur richtig zu sein; entweder der Staat sezt die religiöse Gesinnung seiner Mitglieder voraus, und erfreut sich vertrauensvoll ihrer Wirkungen, wobei ihm denn immer anheimgestellt bleibt,
234 sowol bei jedem einzelnen, in welchem sich diese Wirkungen nicht bewähren, die Voraussezung zurükkzunehmen; als auch wenn sich ein solcher Mangel in einer entschiedenen Mehrheit einer religiösen Gesellschaft zeigen sollte, zu untersuchen, ob dies in den Grundsäzen derselben begründet sei, und dänach seine Voraussezung zu modificiren. So lange er aber nicht Grund hat sein Vertrauen zurükkzunehmen, muß er auch wissen, daß die Organisation der Gesellschaft aus derselben Gesinnung hervorgeht, von welcher er die guten Wirkungen erwartet, und daß der Natur der Sache nach nur diejenigen, in welchen die Gesinnung am stärksten ist, auf die Gestaltung und Verwaltung der Gesellschaft den meisten Einfluß haben werden, und hiernach also muß er auf diesem Gebiet die Gesinnung frei walten lassen und es zugeben, daß die Organisation der Gesellschaft aus ihr selbst hervorgehe ohne von ihm geleitet zu sein, und dies so lange bis ihm auch von hier aus ein Grund zur Verminderung des Vertrauens entsteht. Wenn nun ein Staat nur zu einer bestimmten Form der Religiosität dieses Vertrauen hat: so schlägt er auch nur mit dieser Gesellschaft diesen Weg ein, und sein Verfahren gegen die übrigen richtet sich nach der Größe seines Mißtrauens bis zur völligen Unduldsamkeit. Wenn also ein Staat die eine Religionsgesellschaft sich selbst überläßt, und sie mit einem hohem Grade von Unabhängigkeit ausstattet, eine andere aber enger bevormundend, ihre Organisation selbst bestimmt: so kann dieses verständigerweise keinen andern Grund haben, als weil er der lezten ein beschränkteres Vertrauen schenkt; und eine wunderbarere Erscheinung läßt sich nicht denken, als wenn ein Staat grade die Religionsgesellschaft, welcher der Regent selbst angehört, genauer bevormundet und in ihrer freien Thätigkeit mehr beschränkt als eine andere. — Dieser Fall nun des Vertrauens auf die religiöse Gesinnung ist für unsere gegenwärtige Untersuchung der erste; der andere aber ist der entgegengesezte, wenn nämlich der Staat von der religiösen Gesinnung seiner Glieder keine guten Wirkungen erwartet in Bezug auf irgend etwas, was in sein Gebiet fällt. Aber auch dann scheint nichts folgerecht zu sein, als daß er die Religion als eine ihm gleichgültige Liebhaberei gewähren läßt, und nur wie bei andern Privatverbindungen darauf achtet, daß dem bürgerlichen Gemeinwesen kein Nachtheil daraus

erwachſe. Wenn wir nun dieſes anwenden auf die Angelegenheit, von welcher hier die Rede iſt, nämlich auf die Erziehung — denn auf dieſe kommt doch alles zurükk —, ſo ſcheint daraus folgendes hervorzugehen. Die religiöſe Erziehung als ſolche wird niemals die ganze Erziehung des Menſchen ſein; ſondern alle Ausbildung, welche die Religionsgeſellſchaft als ſolche nicht unmittelbar intereſſirt, wie z. B. die gymnaſtiſche und die höhere wiſſenſchaftliche, wird außer ihrem Bereich liegen. Wenn nun die Kirche vielleicht früher an die Erziehung gedacht hat als der Staat, und dieſer will dann ſagen, Ich ſehe ihr habt da Anſtalten zur Bildung der Jugend, aber dieſe, wenn ich ſie 235
auch für gut erkenne, genügen mir nicht; ich will nun das fehlende hinzuthun, dafür aber die ganze Anſtalt unter meine Leitung nehmen: ſo wird die Kirche, wenn ſie reden darf und ihr eignes Wohl verſteht, entgegnen, Nicht alſo; ſondern für alles fehlende mache du deine Anſtalten, und wir wollen als Bürger redlich das unſrige dazu beitragen, daß ſie gedeihen; unſre Anſtalten aber laß uns in unſern eigenthümlichen Grenzen nach wie vor ſelbſt beſorgen, und erſpare nur an den deinigen dasjenige, wovon du glaubſt daß die unſrigen es zwekkmäßig leiſten. Thut nun der Staat dennoch kraft ſeiner Gewalt das andre: ſo wird dies immer eine der Kirche höchſt unerwünſchte Einmiſchung ſein, und ſie wird es als eine Beeinträchtigung fühlen, wenn es ihr auch den zweideutigen Vortheil verſchaffte einen gewiſſen Einfluß auf manches zu erlangen, worauf ſie dem natürlichen Lauf der Dinge nach keinen hätte. — Eben ſo nun iſt es mit der Belehrung über die menſchlichen Pflichten im bürgerlichen Leben, welche doch nichts anders iſt als eine fortgeſezte Erziehung des erwachſenen Volkes. Daß der Staat einer ſolchen bedarf, leidet keinen Zweifel, und zwar um deſto mehr, je weniger ſie von ſelbſt aus dem öffentlichen Leben hervorgeht. Wenn er nun findet, daß in den religiöſen Uebungen und Mittheilungen der in ſeiner Mitte beſtehenden religiöſen Geſellſchaft oder Geſellſchaften ſolche Belehrungen vorkommen, und daß die Verſchiedenheit derſelben, wenn ihrer mehrere ſind, hierin keinen irgend bedeutenden Unterſchied hervorbringt: ſo wird er gern beſchließen eine eigene Anſtalt zu dieſem Behuf zu ſparen; und das werden ſich jene Geſellſchaften gern gefallen laſſen, und ſich freuen daß ſie dem gemeinen Weſen dieſen Dienſt leiſten. Wenn aber der Staat zu ihnen ſagt, Ich will mich eurer Belehrungen bedienen; aber damit ich auch ſicher bin, daß mein Zwekk vollſtändig erreicht werde, muß ich euch doch noch vorſchreiben, daß ihr auch über dieſes und jenes nicht vergeſſet zu reden, und daß ihr dieſes und jenes aus der Geſchichte zu beſtimmten Zeiten in Erinnerung bringt, und ich muß eine Veranſtaltung treffen um zu erfahren daß dies auch wirklich geſchehen ſei: ſo wird die Kirche, wenn ſie darf, gewiß ſagen, Mit nichten; denn da würden auch manche Belehrungen vorkommen ſollen, die in unſer Gebiet gar nicht einſchlagen, und was das geſchichtliche betrifft, ſo kommt es uns ſehr widerlich vor, wenn wir z. B. an gewiſſen Tagen freudig daran erinnern ſollen, wie du einen andern Staat beſiegt haſt, unſere nämliche Geſellſchaft in jenem Staat aber muß an dieſen Tagen weislich ſtill ſchweigen, ſoll ſich aber freuen an andern Tagen, wo jener etwa dich beſiegt hat, und die wir

wieder mit Stillschweigen übergehen; sondern uns gilt beides gleich, und wir müssen den gleichen Gebrauch machen nach unserer Art von dem, was dir
236 rühmlich und was dir schimpflich gewesen ist. Ein Gebrauch mit dem du wol auch zufrieden sein kannst; aber für jenen besondern Zwekk mache dir eine andre Vorrichtung; denn wir können dir dazu nicht behülflich sein. Und wenn der Staat diesen Vorstellungen nicht Gehör giebt, so beeinträchtiget er die persönliche Freiheit seiner Mitglieder auf ihrem heiligsten und unverlezlichsten Gebiet. — Was endlich die dritte Angelegenheit betrifft, von der hier die Rede ist, so gehört sie eigentlich unter die zweite, und ist hier nur besonders herausgehoben, weil auf eine ganz besondere Weise bei Eidesleistungen der Staat die religiöse Gesellschaft zu Hülfe nimmt. Allein auch hieraus ist eine Beeinträchtigung entstanden. Denn wenn den verschiedenen kleinen Gesellschaften von Nichtschwörern zwar erlaubt ist den Eid zu verweigern, und eine einfache Versicherung an Eidesstatt zu leisten, den großen vom Staate besonders begünstigten Kirchen aber wird befohlen über die Heiligkeit des Eides zu predigen, und ihre Mitglieder müssen den Eid leisten auf die vorgeschriebene Weise, oder aller Vortheile verlustig gehen, die mit der Leistung verbunden wären, ohnerachtet unter ihnen viele sein mögen, welche von dem einfachen Verbot Christi geschrekkt sich auch ein Gewissen machen zu schwören, und unter den Lehrern viele, die auch von der buchstäblichen Auslegung jener Worte nicht abgehen können, und es für irreligiös halten, auf solche Weise dem Staat zu Hülfe zu kommen: wie sollte nicht eine solche Beeinträchtigung der religiösen Freiheit sehr schmerzlich gefühlt werden? Und so rechtfertiget hoffentlich diese nähere Auseinandersezung den im Text ausgedrükkten Wunsch, daß der Staat sich dessen, was ihm an den Einrichtungen der Kirche nüzlich sein kann, nur so weit bedienen möge, als mit der ungekränkten Freiheit derselben bestehen kann.

19) S. 343. Von den drei Punkten, welche hier bedauert werden, sind zweie nur deshalb beschwerlich, weil sie die Abhängigkeit der Kirche vom Staat bezeugen, und den heiligen Handlungen der Taufe und der ehelichen Einsegnung den Schein geben, als ob sie vorzüglich von den geistlichen als Dienern des Staats im Namen desselben verrichtet würden. Ohnstreitig ist dies mit eine Ursache davon daß die Art sie zu verrichten oft so wenig einen christlichen ja überhaupt einen religiösen Charakter verräth. Wenn die Einschreibung in die bürgerlichen Lebenslisten auch eine rein bürgerliche Handlung wäre: so könnte niemand mehr die Taufe lediglich als eine gesezlich gebotene Förmlichkeit ansehen, bei deren Gelegenheit man bisweilen eine herrliche Rede anhören könne. Und wenn der Ehevertrag erst rein bürgerlich abgeschlossen werden müßte, und die kirchliche Einsegnung rein eine Handlung der Mitglieder einer Gemeine wäre: so würde sich bald zeigen, daß da die Ehen am besten wären, wo man auf diese äußerlich überflüssige kirchliche Weihe noch einen besondern Werth legt. Am nachtheiligsten aber ist der mittlere Punkt. Denn indem ein evangelisch-christlicher Staat an die Zulas-
237 sung zum Sacrament mancherlei bürgerliche Befähigungen knüpft, und eben deshalb bei manchen Gelegenheiten Bescheinigungen fordert über diese Hand-

lung: so handelt er zwar höchst wohlmeinend gegen die Jugend, indem er sie dadurch sicher stellen will gegen religiöse Vernachläßigung ihrer Eltern oder vorgesezten; aber wie sehr wird dadurch das Gewissen frommer geistlichen beschwert, welche so oft ganz gegen ihre Ueberzeugung die religiöse Unterweisung und näheree Aufsicht müssen für geschlossen erklären. Wenn nun hieraus entstände, daß eine große Menge getaufter Christen ihr ganzes Leben hindurch ohne Theilnahme an dem anderen Sacrament blieben wie es in Nordamerika wirklich der Fall ist: so scheint auch dieses kein Unglükk zu sein; sondern es würde nur den Vortheil gewähren, daß die christliche Kirche nicht verantwortlich erschiene für die Lebensweise der rohesten Menschen, und daß ihr der Streit erspart würde über das Recht ihre Glieder aus der Gemeinde auszuschließen, ob es ihr wünschenswerth sei oder nicht. Denn in dem protestantischen Europa würden doch nur die rohesten in diesen Fall kommen, für alle übrigen würde immer die fortgesezte Theilnahme am Gottesdienst früher oder später ersezen, was ihnen in jenem Zeitpunkt, in welchen die Confirmation zu fallen pflegt, noch fehlte. Aber man könnte noch weiter folgern, es würden auf diese Weise auch bei uns, wie in den nordamerikanischen Freistaaten, sehr viele Kinder christlicher Eltern, weil diese keinen großen Werth auf die Kirchengemeinschaft legen, ungetauft bleiben, und also mit der Kirche in gar keine Verbindung kommen. Und freilich könnte dies geschehen; wiewol ein solcher antichristlicher Zelotismus bei uns gewiß sehr selten sein würde. Aber um dem wahren Nachtheil, der hieraus entstehen könnte, vorzubeugen, würde auch nicht erfordert werden, daß der Staat die Taufe gleichsam gewaltsamer Weise verrichten ließe, sondern daß er sehr zeitig anfinge die Gewissensfreiheit der Kinder auch gegen die Eltern zu schüzen. Die hier geführten Beschwerden erscheinen also als solche, denen allerdings abgeholfen werden könnte, aber nicht ohne eine sehr veränderte Gestalt aller derjenigen Angelegenheiten, in Beziehung auf welche Kirche und Staat zusammentreffen. Wenn man nun hier allein auf das Beispiel jener Freistaaten auf der andern Halbkugel zurükkgehen, und alles, was an dem dortigen kirchlichen Zustande zu tadeln sei, noch als Folgen von dem darstellen wollte, was hier postulirt wird: so wäre dies ohnstreitig ungerecht. Denn es giebt dort Unvollkommenheiten, welche von einer jungen und sehr ungleichförmigen, und was noch mehr ist von einer zusammengerafften, Bevölkerung unzertrennlich sind, welche sich abschleifen werden, ohne daß sich in diesen Stükken etwas wesentliches zu ändern brauchte.

20) Ebendas. Daß in allen religiösen Handlungen das Vorwalten der rechtlichen und bürgerlichen Beziehungen eine Abweichung von der ursprünglichen Natur der Sache ist, und zwar eine noch stärkere, als welche daraus 238
entsteht, daß bei diesen Handlungen pecuniäre Verhältnisse zwischen den geistlichen und den Gliedern der Gemeine eintreten, dieses bedarf wol keiner weitern Erörterung. Allein es scheint, als ob diese Klage nie ganz würde beseitiget werden können, so lange entweder ein Staat als solcher sich zu einer gewissen Religionsgesellschaft bekennt, oder wenigstens der Staat glaubt verlangen zu können, daß jedes seiner Mitglieder sich zu irgend einer solchen be-

kenne. Was nun das erste betrifft, so tritt doch dieser Fall nur ein, wenn ein ausgesprochenes Gesez erklärt, nur in Einer Kirche sei die größte Fülle derjenigen Gesinnungen, welche im Stande wären diesen Staat zu erhalten, und die vollkommenste Sicherheit gegen alle diejenigen, die ihm schädlich werden könnten. Daraus folgt denn, daß nur den Gliedern jener Gesellschaft die ganze Erhaltung des Staats anvertraut wird; und dieses kann doch als Gesez bei der gegenwärtigen Beschaffenheit der geselligen Verhältnisse nur da bestehen, wo der große Körper des Volkes ungetheilt jener Gesellschaft angehört, und Glieder von andern nur zerstreut als Schüzlinge und fremde vorhanden sind; aber bei der sehr zerstreuten Verbreitung vieler Religionsgesellschaften kann jezt ein solches Verhältniß selbst in den katholischen Ländern unseres Welttheils nicht mehr dauernd sein. So scheint es demnach als ob in der gegenwärtigen Lage nicht leicht mehr ein Staat sich ganz und ungetheilt zu Einer Religionsgesellschaft bekennen könne; und unsere südeuropäischen Staaten, die jezt aufs neue die katholische Religion zur Staatsreligion gesezlich erklärt haben, werden doch, wiewol sie im günstigsten Falle sind, und jezt noch die Protestanten nur zerstreut als Schüzlinge in ihrem Gebiet vorhanden sind, ohne Härte und Ungerechtigkeit dieses System nicht viele Generationen hindurch nach ihrer Beruhigung festhalten können. Ganz ein anderes aber ist, wenn ohne Gesez, nur zufolge der natürlichen Wirkung der öffentlichen Meinung, selbst da, wo ein großer Theil der Staatsbürger einer andern Religionsgesellschaft angehört, doch nur den Bekennern der einen alles wesentliche bei der Staatsverwaltung zufällt. Denn eine solche Handlungsweise ist keineswegs ein Staatsbekenntniß, und wir müssen freilich wünschen daß diese sich noch lange erhalten möge. Wenn also das zuerst gesagte jezt nur noch ein vorübergehender Zustand sein kann, so fragt sich, wie es mit dem zweiten steht, ob nämlich das eine richtige Maxime ist, wenn der Staat verlangt, jeder seiner Bürger solle sich zu irgend einer, ohne zu entscheiden welcher, Religionsgesellschaft bekennen. Hier sei es nun vorausgegeben, daß irreligiöse Menschen auch dem bürgerlichen Verein weder heilsam sein können, noch für denselben zuverlässig. Aber werden sie dadurch religiös, wenn sie sich gezwungen zu irgend einer religiösen Gesellschaft bekennen? Offenbar giebt es nun die irreligiösen Menschen wirklich religiös zu machen kein anderes Mit-
239 tel, als den Einfluß der religiösen Menschen auf sie möglichst zu verstärken: und hiezu kann der Staat wiederum nicht kräftiger wirken als dadurch, daß er alle religiösen Gesellschaften in seinem Umkreise sich in ihrem Gebiet mit der vollkommensten Freiheit bewegen läßt. Diese Freiheit aber werden sie nur fühlen, wenn jene Einmischungen aufhören.

21) S. 346. Dieser Ausstellung, die nur auf einer sehr mangelhaften Erfahrung beruht, kann ich nicht mehr beistimmen. Denn was zuerst die Fähigkeiten betrifft, so scheint es freilich, als ob das Volk und die gebildeten nur einen sehr ungleichen Genuß haben könnten von einer religiösen Mittheilung, an welche nach der oben gemachten Forderung der ganze Schmuck der Sprache gewendet ist. Aber alle wahre Beredsamkeit muß durchaus volksmäßig sein; und wie es nur Verkünstelung ist, wenn der Redner, sei es nun

in der Wahl der Ausdrükke oder auch der Gedankenverbindungen, auf eine der Mehrheit unangemessene Weise verfährt, so müssen auch die gebildeten an einer durchaus volksmäßigen Diction können geleitet werden. Eine Theilung der Zuhörer also in Bezug auf die Fähigkeiten fordert nicht die Natur der Sache, sondern nur das Bewußtsein der Unvollkommenheit in den Künstlern, und es ist nur eine verschiedene Unvollkommenheit, wenn der eine besser für das Volk redet, und der andere für die höhern Stände. Was aber zweitens die Sinnesart betrifft: so ist freilich nicht zu läugnen, daß hier die Verschiedenheiten in der Zuhörerschaft nur in sehr enge Grenzen dürfen eingeschlossen sein, wenn eine religiöse Mittheilung einen bedeutenden und erfreulichen Erfolg haben soll. Aber die Voraussezung ist wol unrichtig, daß in einer übrigens zusammengehörigen und in ein gemeinsames Leben verflochtenen Menge sehr verschiedene religiöse Eigenthümlichkeiten sich herausbilden sollten, und zwar so wunderbar verschieden, daß sie auf der einen Seite nicht kräftig genug sein sollten, um eine eigne religiöse Gemeinschaft zu erzeugen, auf der andern aber doch zu lebhaft ausgesprochen, um sich eine verschiedenartige religiöse Mittheilung aneignen zu können. Höchstens in großen Städten können so verschiedene Elemente in einen engen Raum zusammengeweht sein, und da hat auch jeder große Leichtigkeit in der Auswahl religiöser Darstellungen, an denen er sich stärken und beleben kann. Betrachtet man aber das Volk in Bezug auf die auf der folgenden Seite erwähnten verschiedenen Formen der Frömmigkeit, und was für andre man sonst noch möchte hinzuthun können: so wird man immer finden, daß in ganzen Gegenden viele Generationen hindurch das religiöse Leben sich in der einen überwiegend mystisch gestaltet, in der andern mehr an der Geschichte haftet, in einer dritten die verständige Reflexion vorwalten läßt. Ausnahmen aber sind selten, sondern die nicht nach dem herrschenden Typus religiös sind, sind es überhaupt weniger. Wenn also nur der bunteren Welt in den großen Städten jene Leichtigkeit der Auswahl nicht verkümmert wird durch einseitige Vorliebe der verwalten- 240
den, und auf der andern Seite alle religiösen Redner nur nach ächter Volksmäßigkeit streben: so wäre, was diesen Punkt betrifft, unser gegenwärtiger Zustand leidlich genug.

22) S. 348. Es wird hier als etwas durchaus nothwendiges angesehen, daß der Staat außer dem, was durch jede religiöse Gemeinschaft ohnedies von selbst geschieht, und gleichviel, ob in einem Staat nur eine solche besteht, welcher er unumschränkt vertraut, oder ob mehrere, zwischen denen er sein Vertrauen gleich oder ungleich vertheilt, auf jeden Fall noch ein besonderes Bildungsinstitut anlegen muß, sei es nun nur für die jüngere Generation oder auch für den reifern Theil des Volkes; und in dieser Behauptung liegt zugleich des Redners Entscheidung über eine vielbesprochene Frage, nämlich das Verhältniß von Staat und Kirche zu dem, was wir im weitesten Umfang des Wortes Schule nennen. Seine Entscheidung nämlich ist, wenn früher gesagtes mit berükksichtiget wird, diese, daß eines Theils der Staat sich immerhin auf die religiösen Gemeinschaften in dieser Hinsicht verlassen möge, und so weit er sich auf sie verläßt, müsse er sie dann auch gewähren lassen

und ſich mit einer negativen Aufſicht über ihre Anſtalten begnügen; einen andern Theil der Schule aber gezieme ihm ſelbſt anzulegen und zu verſorgen. Dieſe Entſcheidung möge hier noch in etwas erörtert und vertreten werden. Wo religiöſe Gemeinſchaft irgend einer Art iſt, da iſt auch in den Häuſern eine gleichförmige Zucht um die Sinnlichkeit zu zähmen, daß das Erwachen des höhern geiſtigen Lebens durch ſie nicht gehindert werde, und dieſe kommt in alle Wege dem bürgerlichen Leben zu Statten. Wenn aber der Staat noch eine beſondere Zucht braucht um zeitig in ſeinen Bürgern gewiſſe Gewöhnungen zu begründen: ſo geht eine ſolche aus der religiöſen Gemeinſchaft nicht hervor. Iſt nun über die Nothwendigkeit derſelben ein richtiges Gefühl allgemein verbreitet: ſo kann ſich auch in dieſer Hinſicht der Staat auf dasjenige verlaſſen, was die Familien thun, nur nicht ſofern ſie Elemente der religiöſen, ſondern ſofern ſie Elemente der bürgerlichen Geſellſchaft ſind. Iſt ein ſolches Gefühl nicht verbreitet genug, ſo muß der Staat öffentliche ergänzende Vorkehrungen treffen. Hierhin nun gehört alles gymnaſtiſche in der Erziehung, welches niemals von der Kirche ausgehen kann, und auch nicht den Schein haben darf von ihr auszugehen, weil es ihr völlig fremd iſt. Ferner, Wo ein Syſtem religiöſer Mittheilung beſteht, da muß auch eine gemeinſame Unterweiſung der Jugend beſtehn in allem, was zum Verſtändniß der religiöſen Sprache und Symbolik gehört; und dies iſt eigentlich die kirchliche Gemeindeſchule, welche im Chriſtenthum auf Ueberlieferung der religiöſen Begriffe und bei den Proteſtanten auf ein wenngleich beſchränktes Verſtehen der heiligen Schrift allgemein ausgeht. Hat nun der Staat das Ver-
241 trauen, daß hiermit zugleich eine lebendige Mittheilung ſittlicher Begriffe und die Keime einer allgemeinen Verſtandesentwikkelung gegeben ſind: ſo kann er ſich für dieſe Gegenſtände auf die kirchliche Schule verlaſſen. Alles ſtatiſtiſche aber, mathematiſche und techniſche und was ſonſt noch für allgemeines Jugendbedürfniß gehalten werden mag, iſt der kirchlichen Schule fremd; ſondern dies iſt die bürgerliche, und muß von der bürgerlichen Gemeinde beſchafft werden. Sind nun Kirchengemeinde und Bürgergemeinde ganz daſſelbe: ſo können zwar bei vorwaltenden Gründen die kirchliche Schule und die bürgerliche in Eine Anſtalt vereinigt werden, dadurch aber gewinnt eben ſo wenig der Staat ein Recht zur Leitung der kirchlichen Schule, als die Kirche ein Recht zur Leitung der bürgerlichen. Endlich, Jede religiöſe Gemeinſchaft, welche eine ſolche Geſchichte hat, daß zur Auffaſſung ihrer Entwikklung höhere Kenntniſſe erfordert werden, welche in das Gebiet der Wiſſenſchaft und der Gelehrſamkeit gehören, bedarf einer Anſtalt zur Erhaltung und weitern Ausbildung dieſer Kenntniſſe, und dies iſt die kirchliche Hochſchule; alle übrigen Wiſſenſchaften aber ſind der Kirche fremd. Beſtehen nun in einem Staat entweder durch ihn oder unabhängig von ihm als freie Körperſchaften allgemeine wiſſenſchaftliche Hochſchulen; und hat die Kirche das Vertrauen, die dort herrſchenden Methoden ſeien ihrem Bedürfniß angemeſſen: ſo kann ſie es rathſam finden ihre beſondere Hochſchule mit jenen allgemeinen zu verbinden. Zu beſtimmen aber, ob dieſe Verbindung rathſam ſei oder nicht, das kann nur der Kirche zukommen und nicht dem Staat oder

jenen wissenschaftlichen Körperschaften; und eben so wenig kann, wenn die Verbindung zu Stande kommt, die Kirche weder hierauf ein Recht gründen die wissenschaftlichen Anstalten im allgemeinen zu beherrschen, noch auch eigentlich das Recht aufgeben, ihre besondere Hochschule zu beaufsichtigen. Wenn sich nun Kirche und Staat in Hinsicht auf die Schule zusammenthun oder auseinandersezen, kann es vernünftigerweise nur nach diesen Grundsäzen geschehen. Diese Grundsäze aber im Verhältniß zu der einen Kirche anzuerkennen, im Verhältniß zu einer andern aber nicht, das ist die größte Inconsequenz, welche auf diesem Gebiet begangen werden kann; und die zurükkgesezte Kirche muß darunter nothwendig so leiden, daß in ihren lebendigsten Gliedern ein unheilbares Mißverhältniß zwischen ihrem religiösen und ihrem politischen Gefühl entsteht.

23) Ebendas. Wohlgemerkt mit jeder solchen Verbindung. Und diese Ansicht steht mir noch immer fest, ja um so fester als damals je mehr bedauernswürdige Verwirrungen ich aus dieser Angehörigkeit der Kirche an den Staat seitdem habe entstehen sehen; Verwirrungen an die man damals um so weniger denken konnte, da eine einzige der Art an der herrschenden Gesinnung der Zeit so schnell gescheitert war. Ohne alle Verbindung aber mit dem Staat können die religiösen Gemeinschaften unmöglich bleiben; das zeigt sich selbst da, wo sie am allerfreisten sind. Das mindeste ist freilich, daß der 242
Staat die religiösen Gesellschaften nur eben so behandelt wie andere Privatgesellschaften, d. h. daß er als allgemeines Gesellungsprincip von ihnen Kenntniß nimmt, und sich in Stand sezt einzugreifen, im Fall sie etwas der gemeinsamen Freiheit und Sicherheit aller nachtheiliges hegen sollten. Allein mit diesem mindesten ist selten abzukommen; das zeigt sich selbst in Nordamerika, wo sie am freisten sind. Denn je freier die Kirchen sind, um desto leichter geschieht es auch, daß einzelne sich auflösen oder mehrere zusammenwachsen; und wenn sie auch keinen andern Besiz haben, als die nothdürftigsten Mittel des Zusammenseins, so entstehen dann doch schwierige Auseinandersezungen, bei denen der Staat der natürliche Schiedsrichter und Ausgleicher ist. Hätte dieses und kein anderes Verhältniß bestanden zwischen Kirche und Staat zur Zeit der Kirchenverbesserung: so würde jezt nicht der sonderbare Fall statt haben, daß in größtentheils protestantischen Ländern die katholische Kirche äußerlich wohl ausgestattet und sicher gestellt wird, die evangelische aber auf einen wandelbaren und oft nur sehr zweideutigen guten Willen verwiesen bleibt. Jede hierüber hinausgehende Verbindung aber zwischen Kirche und Staat, wie sie aus den oben beschriebenen Combinationen entstehen können, sollte ihrer Natur nach immer nur als ein vorübergehendes Privatabkommen angesehen werden. Je mehr es nun dergleichen giebt, desto mehr wird es das Ansehen gewinnen, daß eine Kirchengemeinschaft innerhalb eines Staates ein engeres ganze als Landeskirche bildet, und von ihren Glaubensgenossen in andern Staaten sich mehr ablöst. Je weniger es dergleichen Abkommen giebt, um desto mehr kann eine Kirchengemeinschaft, über wie viele Staaten sie auch verbreitet sei, als ein ungetheiltes ganze erscheinen, und also die Unabhängigkeit der Kirche vom Staat desto stärker ins

Licht treten. Alle innerhalb dieser Grenzen bestehenden Verhältnisse zwischen beiden sind zulässig, und es gehört also auch zur Vollständigkeit, daß sie alle irgendwann und wo geschichtlich bestehen. Was hingegen darüber hinausgeht, ist vom Uebel.

24) Ebendas. Diese Verwerfung alles nähern Zusammenhanges unter den Gemeinden desselben Glaubens und aller festgeschlossenen religiösen Verbindungen ist nur dadurch motivirt, daß jede bestehende Kirche nur als ein äußerer Anhang der wahren Kirche, nicht als ein lebendiger Bestandtheil derselben angesehen wird, und also auch nur in sofern richtig, als die Voraussezung selbst richtig ist. Wenn ich daher, seitdem ich dieses schrieb, mich als einen eifrigen Vertheidiger der Synodalverfassung, welche unter dieser Verwerfung offenbar auch begriffen ist, bewiesen habe: so kommt dies daher, daß ich einestheils von der Voraussezung selbst abgegangen bin und durch erfreuliche Erfahrungen sowol als Beobachtungen die Ueberzeugung gewonnen
243 habe, daß wahrhaft gläubige und fromme in hinreichender Anzahl in unsern Gemeinden vorhanden sind, und daß es lohnt ihren Einfluß auf die übrigen möglichst zu verstärken, welcher unstreitig die natürliche Folge wohlgeordneter Verbindungen ist. Anderntheils aber giebt auch das Leben in unserer Zeit sehr bald die Ansicht, daß jede Verbesserung, wenn sie gedeihen soll, von allen Seiten zugleich eingeleitet werden muß, und dazu gehört nothwendig, daß man die Menschen in manchen Beziehungen behandle, als wären sie schon das, wozu sie erst sollen gemacht werden. Denn sonst findet man immer noch nothwendig zu warten, und niemals möglich anzufangen. — Weil aber nach meiner Ansicht die Befugniß zu solchen genauern Verbindungen nur darauf beruht, daß die Theilnehmer Glieder der wahren Kirche sind, in welcher der Gegensaz zwischen Priestern und Laien nur momentan besteht und nie bleibend sein kann, werde ich auch immer nur eine solche Verfassung vertheidigen können, die auf dieser Gleichsezung beruht, und eine andere kann es auch in der evangelischen Kirche niemals geben. Wo Synodalvereine bloß der Geistlichen unter sich statt finden, da erscheinen auch diese nur entweder im Auftrag des Staates gutachtlich berathend, oder die Vereinigung ist mehr eine litterarische und freundschaftliche als kirchliche und verfassungsmäßige. Nur der katholischen Kirche ziemt eine verfassungsmäßige Priesterherrschaft; denn der Grundstein dieser Kirche ist die höhere persönliche religiöse Würde der Priester, und der Grundsaz, daß die Laien nur durch Vermittelung von jenen sich ihres Antheils an den Gütern der Kirche erfreuen. Noch genauer hängt die lezte an dieser Stelle gewagte Behauptung, daß auch zwischen Lehrer und Gemeinde kein äußerlich festes Band stattfinden soll, mit jener Voraussezung zusammen, daß die Gemeinden zur Religion erst sollen geführt werden. Denn dieses kann freilich nur unter der Bedingung der vollkommensten Freiwilligkeit gelingen. Wer soll aber denn das äußerliche Band schließen? Weder der Staat noch eine Corporation von geistlichen darf es thun, weil sonst die Freiwilligkeit nicht statt findet; die Gemeinden aber können es nicht, weil sie kein Urtheil haben können über diejenigen, die ihnen erst die Fähigkeit mittheilen sollen den Werth worauf es hier ankommt zu

schäzen, daher auf eine richtige Weise ein solches Band nur geschlossen werden und festhalten kann, wo in den Gemeinden schon der Geist der Frömmigkeit vorausgesezt werden darf, und wo diejenigen, welche das Urtheil leiten und begränzen können, schon als aus der Mitte der Gemeinde hervorgegangen anzusehen sind. Hierin liegen zugleich die Principien, um zu bestimmen, wie fest in den verschiedenen Verhältnissen dieses Band schon sein darf, oder wie frei man es noch lassen muß.

25) S. 349. Ueber die Grenzen der bindenden Kraft, welche die Symbole ausüben, habe ich mich vor kurzem, wiewol nur in Beziehung auf die evangelische Kirche, ausführlicher erklärt. Unheilig nenne ich hier diese Bande, 244
wenn es damit auf die gewöhnliche Weise gehalten wird; und dieser Meinung bin ich noch immer. Denn unheiliger ist dem frommen nichts als der Unglaube, und dieser ist es, von dem eine rechte Fülle bei der Maxime zum Grunde liegt, die Religionslehrer ja sogar die Lehrer der Theologie an den Buchstaben der Bekenntnißschriften zu binden. Es ist Unglaube an die Gewalt des kirchlichen Gemeingeistes, wenn man nicht überzeugt ist, das fremdartige in einzelnen werde sich durch die lebendige Kraft des ganzen entweder assimiliren oder eingehüllt und unschädlich gemacht werden, sondern meint eine äußere Gewalt nöthig zu haben, um es auszustoßen. Es ist Unglauben an die Kraft des Wortes Christi und des Geistes der ihn verklärt, wenn man nicht glaubt, daß jede Zeit von selbst sich ihre eigne angemessene Erklärung und Anwendung desselben bilde, sondern meint, man müsse sich an das halten, was eine frühere Zeit hervorgebracht, da uns ja jezt nicht mehr begegnen kann, daß der Geist der Weissagung verstumme, und da die heilige Schrift selbst dieses nur geworden ist und bleibt durch die Kraft des freien Glaubens und nicht durch eine äußere Sanction.

26) S. 350. Das Gefühl, daß es mit den kirchlichen Angelegenheiten nicht auf demselben Punkt bleiben könne, auf welchem sie in dem größten Theile von Deutschland damals standen und auch größtentheils noch stehen, ist wol seitdem viel allgemeiner geworden und viel bestimmter ausgebildet; aber wie sich die Sache wenden werde, ist noch nicht viel deutlicher zu sehen. Nur so viel läßt sich wol vorhersehen, wenn unsere evangelische Kirche nicht bald in eine Lage versezt wird, daß sich ein frischer Gemeingeist in ihr entwikkeln kann, und wenn die beschränkende Behandlung unserer Hochschulen und unseres öffentlichen geistigen Verkehrs noch länger fortgesezt wird: so sind die Hoffnungen, denen wir uns für dieses Gebiet überlassen zu können glaubten, nur taube Blüthen gewesen, und die schöne Morgenröthe der lezten Zeit hat nur Unwetter bedeutet. Es werden dann lebendige Frömmigkeit und freisinniger Muth aus dem geistlichen Stande immer mehr verschwinden, Herrschaft des todten Buchstaben von oben, ängstliche geistlose Sektirerei von unten, werden sich einander immer mehr nähern, und aus ihrem Zusammenstoß wird ein Wirbelwind entstehn, der viel rathlose Seelen in die aufgespannten Garne des Jesuitismus hineintreibt, und den großen Haufen bis zur gänzlichen Gleichgültigkeit abstumpft und ermüdet. Die Zeichen die dies ver-

künden sind deutlich genug; aber aussprechen sollte doch jeder bei jeder Gelegenheit, daß er sie sieht, zum Zeugniß über die, die ihrer nicht achten.

27) S. 352. Diese Beschränkung wird vielen zu eng scheinen. Eine sehr gründliche und entwikkelte Geistesbildung, eine reiche innere Erfahrung kann sehr wohl da sein, wo die theologischen Wissenschaften fehlen, welche die unerlaßliche Bedingung des kirchlichen Lehramts sind. Sollen sich nun solche Gaben ganz auf den engen Kreis des häuslichen Lebens mit ihrer religiösen Wirksamkeit beschränken? Könnten und sollten nicht solche Menschen, wenn sie auch den öffentlichen religiösen Versammlungen nicht vorstehen dürfen, dennoch in freieren größeren Kreisen wirken durch das lebendige Wort? und sollte man sie nicht auf die ungemessene Wirksamkeit verweisen, welche sie sich durch das geschriebene Wort verschaffen können? Hierauf habe ich zweierlei zu antworten. Zuerst, daß sich an das häusliche Leben von selbst alles anschließt, was als freie Geselligkeit dem Familienzusammenhang am nächsten steht, und daß da den Charakter eines freisinnigen religiösen Lebens darzulegen eine nicht geringe aber noch immer weder genug verstandene noch genug geübte Aufgabe ist. Wäre sie es, so könnte unmöglich in einem großen Theile von Deutschland und namentlich von den höhern und feinern Gesellschaftskreisen ein so schneidender Widerspruch stattfinden zwischen dem Interesse, was an religiösen Formeln und theologischen Streitigkeiten genommen wird, und einem häuslichen und geselligen Leben, in welchem sich keine Spur eines entschieden religiösen Charakters zeigt. Hier ist also noch ein großes Gebiet, auf welchem sich der fromme Sinn bewähren kann. Aber größere über die Grenzen und die Natur des geselligen Lebens hinausgehende religiöse Zusammenkünfte, die aber doch nicht die Abzwekkung haben im vollen Sinn eine eigne Gemeine zu bilden, kurz eigentliche Conventiculn bleiben immer unselige Mitteldinge, die zur wahren Förderung der Religion von jeher wenig oder nichts beigetragen haben, wol aber krankhaftes bald erzeugt bald wenigstens gehegt. Zweitens, was die religiöse Thätigkeit durch das geschriebene Wort betrifft: so wäre es allerdings sehr übel, wenn auch diese der geistliche Stand als ein Monopol besizen sollte, ja auch nicht einmal das scheint mir mit dem Geist der evangelischen Kirche verträglich, wenn er eine allgemeine Censur darüber ausüben sollte. Die größte Freiheit muß hier allerdings stattfinden; aber ganz verschieden sind die Fragen, ob ein jeder soll seine religiösen Ansichten und Stimmungen auf diesem Wege mittheilen dürfen; und ob es sehr rathsam ist daß dies häufig geschehe. Und das lezte ist gar sehr zu bezweifeln. Der Nachtheil aus der Fluth mittelmäßiger Romane und Kinderschriften ist nicht entfernt zu vergleichen mit dem aus der Masse mittelmäßiger religiöser Schriften. Denn diese sind offenbar eine Entheiligung, jene nicht. Und viel leichter fällt hier auch ein ausgezeichnetes Talent in das mittelmäßige. Denn was hier anziehn und sich Bahn machen soll, ist die subjective Auffassung allgemein bekannter Gegenstände und Verhältnisse, und das kann nur gelingen bei einem hohen Grade naiver Originalität, oder bei einer wahren Begeisterung, komme sie aus der innersten Tiefe eines in sich abgeschlossenen Gemüthes, oder aus der erregenden Kraft eines

großartig bewegten Lebens. Ohne dieſe Mittel aber kann immer nur mittelmäßiges zu Stande kommen. Anders iſt es mit der beſtimmten Gattung des religiöſen Liedes. Dieſe iſt unter uns ſehr überwiegend von Laien aus allen Ständen bearbeitet worden, und vieles was ein ſtrenger Richter nur mittelmäßig nennen würde, iſt in den kirchlichen Gebrauch übergegangen, und hat dadurch eine Art von Unſterblichkeit erlangt. Allein hier wirken zweierlei Umſtände mit. Einestheils hat jedes kirchliche Liederbuch nur ein ſehr beſchränktes Gebiet, und hier kann manches gut ſein, was nicht alle Eigenſchaften hat, welche die abſolute Oeffentlichkeit erfordert. Viele von dieſen Productionen würden gewiß längſt untergegangen und vergeſſen ſein, wenn ſie ſich als reine ſchriftſtelleriſche Werke hätten erhalten ſollen. Anderntheils aber wirkt bei dem öffentlichen Gebrauch dieſer Gattung noch ſo viel anderes mit, ſo daß der Dichter die Wirkung nicht allein hervorzubringen braucht, ſondern er wird unterſtüzt durch den Tonkünſtler, durch welchen mehr oder weniger alles mitklingt und wirkt, was auf dieſelbe Weiſe geſezt und allen bekannt iſt; er wird unterſtüzt durch die Gemeine, welche ihre Andacht mit in die Ausführung hineinlegt, und durch den Liturgen, der dem Werk des Dichters in einem größern Zuſammenhange ſeine rechte Stelle anweiſet.

Fünfte Rede.

Ueber die Religionen.

247 Daß der Mensch in der unmittelbarsten Gemeinschaft mit dem höchsten begriffen ein Gegenstand der Achtung ja der Ehrfurcht für Euch alle sein muß; daß keiner, der von jenem Zustande noch etwas zu verstehen fähig ist, sich bei der Betrachtung desselben dieser Gefühle enthalten kann: das ist über allen Zweifel hinaus. Verachten mögt Ihr jeden, dessen Gemüth leicht und ganz von kleinlichen Dingen angefüllt wird: aber vergebens werdet Ihr versuchen den gering zu schäzen, der das größte in sich saugt und sich davon nährt. Lieben oder hassen mögt Ihr jeden, je nachdem er auf der beschränkten Bahn der Thätigkeit und der Bildung mit Euch oder gegen Euch geht: aber auch das schönste Gefühl unter denen, die sich auf Gleichheit gründen, wird nicht in Euch haften können, in Beziehung auf den, welcher so weit über Euch erhaben ist, als derjenige der in der Welt das höchste Wesen sucht über jedem steht, der sich nicht mit ihm in demselben Zustande befindet. Ehren müßt Ihr, so sagen Eure weisesten, auch wider Willen den tugendhaften, der nach den Gesezen der sittlichen Natur das endliche unendlichen Forderungen gemäß zu bestimmen trachtet: aber wenn es Euch auch möglich wäre in der Tugend selbst etwas lächerliches zu finden, wegen des Gegensazes beschränkter Kräfte mit dem unendlichen Beginnen; so würdet ihr doch demjenigen Achtung und Ehrfurcht nicht versa-

gen können, deſſen Organe dem Univerſum geöffnet ſind, und der, 248
fern von jedem Streit und Gegenſaz, erhaben über jedes unvollendbare Streben, von den Einwirkungen deſſelben durchdrungen und eins mit ihm geworden, wenn Ihr ihn in dieſem köſtlichſten Moment des menſchlichen Daſeins betrachtet, den himmliſchen Strahl unverfälſcht auf Euch zurükkwirft. Ob alſo die Idee, welche ich Euch gemacht von dem Weſen und Leben der Religion, Euch jene Achtung abgenöthigt hat, die ihr falſchen Vorſtellungen zufolge, und weil Ihr bei zufälligen Dingen verweiltet, ſo oft von Euch verſagt worden iſt; ob meine Gedanken über den Zuſammenhang dieſer uns allen inwohnenden Anlage mit dem was ſonſt unſerer Natur vortreffliches und göttliches zugetheilt iſt, Euch angeregt haben zu einem innigeren Anſchaun unſeres Seins und Werdens; ob Ihr aus dem höheren Standpunkt, den ich Euch gezeigt habe, in jener ſo ſehr verkannten erhabneren Gemeinſchaft der Geiſter, wo jeder, den Ruhm ſeiner Willkür, den Alleinbeſiz ſeiner innerſten Eigenthümlichkeit und ihres Geheimniſſes nichts achtend, ſich freiwillig hingiebt um ſich anſchauen zu laſſen als ein Werk des ewigen und alles bildenden Weltgeiſtes; ob Ihr in ihr nun das allerheiligſte der Geſelligkeit bewundert, das ungleich höhere als jede irdiſche Verbindung, das heiligere als ſelbſt der zarteſte Freundſchaftsbund einzelner ſittlicher Gemüther; ob alſo die ganze Religion in ihrer Unendlichkeit in ihrer göttlichen Kraft Euch hingeriſſen hat zur Anbetung: darüber frage ich Euch nicht; denn ich bin der Kraft des Gegenſtandes gewiß, der nur aus ſeinen entſtellenden Verhüllungen befreit werden durfte, um auf Euch zu wirken. Jezt aber habe ich zulezt ein neues Geſchäft auszurichten, und einen neuen Widerſtand zu beſiegen. Ich will Euch gleichſam zu dem Gott, der Fleiſch geworden iſt, hinführen; ich will Euch die Religion zeigen, wie ſie ſich ihrer Unendlichkeit entäußert hat, und in oft dürftiger Geſtalt unter den Menſchen erſchienen iſt; in den Religionen ſollt Ihr die Religion entdekken; in dem, was immer

249 nur irdiſch und verunreinigt vor Euch ſteht, die einzelnen Züge derſelben himmliſchen Schönheit aufſuchen, deren Geſtalt ich abzubilden verſucht habe.

Wenn Ihr einen Blikk auf den gegenwärtigen Zuſtand der Dinge werft, wo die Spaltungen der Kirche und die Verſchiedenheit der Religion faſt überall zuſammentreffen, und beide in ihrer Abſonderung unzertrennlich verbunden zu ſein ſcheinen; wo es ſo viel Lehrgebäude und Glaubensbekenntniſſe giebt als Kirchen und religiöſe Gemeinſchaften: ſo könntet Ihr leicht verleitet werden zu glauben, daß in meinem Urtheil über die Vielheit der Kirche zugleich auch das über die Vielheit der Religion ausgeſprochen ſei; Ihr würdet aber darin meine Meinung gänzlich mißverſtehen. Ich habe die Vielheit der Kirche verdammt: aber eben indem ich aus der Natur der Sache gezeigt habe, daß hier alle ſtreng und gänzlich trennenden Umriſſe ſich verlieren, alle beſtimmte Abtheilungen verſchwinden, und alles nicht nur dem Geiſt und der Theilnahme nach Ein ungetrenntes ganze ſein, ſondern auch der wirkliche Zuſammenhang ſich immer größer ausbilden und immer mehr jener höchſten allgemeinen Einheit nähern ſoll, ſo habe ich überall die Vielheit der Religion und ihre beſtimmteſte Verſchiedenheit als etwas nothwendiges und unvermeidliches vorausgeſezt. Denn warum ſollte die innere wahre Kirche Eins ſein? Nicht auch darum, damit jeder anſchauen und ſich mittheilen laſſen könnte die Religion des andern, die er nicht als ſeine eigene anſchauen kann, weil ſie als in allen einzelnen Regungen von der ſeinigen verſchieden gedacht wurde? Warum ſollte auch die äußere und uneigentlich ſogenannte Kirche nur Eine ſein? Darum, damit jeder in ihr die Religion in der Geſtalt aufſuchen könnte, die dem ſchlummernden Keim der in ihm liegt die angemeſſene iſt, welcher alſo wol von einer beſtimmten Art ſein mußte, wenn er doch nur durch dieſelbe beſtimmte Art befruchtet und erwekkt werden kann. Und unter dieſen verſchiedenen Erſcheinungen der Religion konnten eben deshalb nicht

etwa nur Ergänzungsſtükke gemeint ſein, die bloß numeriſch und der Größe nach verſchieden, wenn man ſie zuſammenbrächte ein gleichförmiges und dann erſt vollendetes ganze ausgemacht hätten; denn alsdann würde jeder in ſeiner natürlichen Fortſchreitung von ſelbſt zu demjenigen gelangen, was des anderen iſt; die Religion, die er ſich mittheilen läßt, würde ſich in die ſeinige verwandeln, und mit ihr Eins werden, und die Kirche, dieſe jedem religiöſen Menſchen, auch zufolge der angegebenen Abſicht, als unentbehrlich ſich darſtellende Gemeinſchaft mit allen gläubigen, wäre nur eine interimiſtiſche und ſich ſelbſt durch ihre eigne Wirkung nur um ſo ſchneller wieder aufhebende Anſtalt, wie ich ſie doch keineswegs will gedacht oder dargeſtellt haben. So habe ich die Mehrheit der Religionen vorausgeſezt, und eben ſo finde ich ſie im Weſen der Religion begründet.

So viel ſieht jeder leicht, daß niemand alle Religion vollkommen in ſich ſelbſt beſizen kann; denn der Menſch iſt auf eine gewiſſe Weiſe beſtimmt, die Religion aber auf unendlich viele beſtimmbar; allein eben ſo wenig kann auch das Euch fremd ſein, daß ſie nicht etwa nur theilweiſe, ſo viel eben jeder zu faſſen vermag, und aufs Gerathewohl unter den Menſchen zerſtükkelt ſein kann, ſondern daß ſie ſich in Erſcheinungen organiſiren muß, welche mehr von einander verſchieden und auch mehr einander gleich ſind. Erinnert Euch nur an die mehreren Stufen der Religion, auf welche ich Euch aufmerkſam gemacht habe, daß nämlich die Religion deſſen, dem die Welt ſich ſchon als ein lebendiges ganze zu erkennen giebt, nicht eine bloße Fortſezung ſein kann von der Anſicht deſſen, der ſie nur erſt in ihren ſcheinbar entgegengeſezten Elementen anſchaut, und daß dahin, wo dieſer ſteht, wiederum derjenige nicht auf ſeinem bisherigen Wege gelangen kann, dem das Univerſum noch eine chaotiſche und ungeſonderte Vorſtellung iſt. Ihr mögt dieſe Verſchiedenheiten nun Arten oder Grade der Religion nennen: ſo werdet Ihr doch zugeben müſſen, daß ſonſt überall wo es ſolche Verſchiedenheiten

giebt, das heißt wo eine unendliche Kraft sich erst in ihren Dar-
251 stellungen theilt und sondert, sie sich auch in eigenthümlichen und verschiedenen Gestalten zu offenbaren pflegt. Ganz etwas anders ist es also mit der Vielheit der Religionen, als mit der der Kirche. Denn das Wesen der Kirche ist ja dieses, daß sie Gemeinschaft sein will. Also kann ihre Grenze nicht sein die Einerleiheit des religiösen, weil es ja eben das verschiedene ist, welches in Gemeinschaft soll gebracht werden [1]). Sondern wenn Ihr meint, woran Ihr auch offenbar ganz recht habt, daß auch sie in der Wirklichkeit nie völlig und auf gleiche Weise könne Eins werden: so kann dies nur darin gegründet sein, daß jede wirklich in Zeit und Raum bestehende Gemeinschaft ihrer Natur nach begrenzt ist, und in sich selbst zerfällt, weil sie zu sehr abnehmen müßte an Innigkeit, wenn sie ungemessen zunähme an Umfang. Die Religion hingegen sezt grade in ihrer Vielheit die möglichste Einheit der Kirche voraus, indem sie nicht minder für die Gemeinschaft als für den einzelnen selbst sich in diesem auf das bestimmteste auszubilden strebt. Ihr selbst aber ist diese Vielheit nothwendig, weil sie nur so ganz erscheinen kann. Sie muß ein Princip sich zu individualisiren in sich haben, weil sie sonst gar nicht da sein und wahrgenommen werden könnte. Daher müssen wir eine unendliche Menge bestimmter Formen postuliren und aufsuchen, in denen sie sich offenbart, und wo wir etwas finden was eine solche zu sein behauptet, wie denn jede abgesonderte Religion sich dafür ausgiebt, müssen wir sie darauf ansehn, ob sie diesem Princip gemäß eingerichtet ist, und müssen uns dann das, wodurch sie ein besonderes sein und darstellen will, klar machen, sei es auch unter welchen fremden Umhüllungen versteckt, und wie sehr entstellt nicht allein von den unvermeidlichen Einwirkungen des vergänglichen, zu welchem das unvergängliche sich herabgelassen hat, sondern auch von der unheiligen Hand frevelnder Menschen.

Wollt Ihr demnach von der Religion nicht nur im allge-

meinen einen Begriff haben, und es wäre ja unwürdig, wenn Ihr Euch mit einer so unvollkommenen Kenntniß begnügen wolltet; wollt Ihr sie recht eigentlich in ihrer Wirklichkeit und 252
in ihren Erscheinungen verstehen; wollt Ihr diese selbst religiös auffassen als ein ins unendliche fortgehendes Werk des Geistes, der sich in aller menschlichen Geschichte offenbart: so müßt Ihr den eitlen und vergeblichen Wunsch, daß es nur Eine Religion geben möchte, aufgeben; Ihr müßt Euren Widerwillen gegen ihre Mehrheit ablegen, und so unbefangen als möglich zu allen denen hinzutreten, die sich schon in der Menschheit wechselnden Gestalten und während ihres auch hierin fortschreitenden Laufes aus dem ewig reichen Schooße des geistigen Lebens entwikkelt haben.

Positive Religionen nennt Ihr diese vorhandenen bestimmten religiösen Erscheinungen, und sie sind unter diesem Namen schon lange der Gegenstand eines ganz vorzüglichen Hasses gewesen; dagegen Ihr bei allem Widerwillen gegen die Religion überhaupt, etwas, was Ihr zum Unterschiede von jenen die natürliche Religion nennt, immer leichter geduldet, und sogar mit Achtung davon gesprochen habt. Ich stehe nicht an, Euch das innere meiner Gesinnungen hierüber gleich mit einem Worte zu eröffnen, indem ich nämlich für mein Theil diesen Vorzug gänzlich ablaugne, und erkläre, daß es für alle, welche überhaupt Religion zu haben und sie zu lieben vorgeben, die gröbste Inconsequenz wäre einen solchen Vorzug einzuräumen, und daß sie dadurch in den offenbarsten Widerspruch mit sich selbst gerathen würden. Ja ich für mein Theil würde glauben alle meine Mühe verloren zu haben, wenn ich nichts gewönne als Euch jene natürliche Religion zu empfehlen. Für Euch hingegen, welchen die Religion überhaupt zuwider war, habe ich es immer sehr natürlich gefunden, wenn Ihr zu ihren Gunsten einen Unterschied machen wolltet. Die sogenannte natürliche Religion ist gewöhnlich so abgeschliffen, und hat so metaphysische und moralische Manieren, daß sie wenig von dem eigenthümlichen Charakter der

Religion durchschimmern läßt; sie weiß so zurükkhaltend zu leben, sich einzuschränken und sich zu fügen, daß sie überall wohl gelit-
253 ten ist: dagegen hat jede positive Religion gewisse starke Züge und eine sehr kenntlich gezeichnete Physiognomie, so daß sie bei jeder Bewegung, welche sie macht, wenn man auch nur einen flüchtigen Blikk auf sie wirft, jeden ohnfehlbar an das erinnert, was sie eigentlich ist. Wenn dies, so wie es der einzige ist, der die Sache selbst trifft, so auch der wahre und innere Grund Eurer Abneigung ist: so müßt Ihr Euch jezt von ihr losmachen, und ich sollte eigentlich nicht mehr gegen sie zu streiten haben. Denn wenn Ihr nun, wie ich hoffe, ein günstigeres Urtheil über die Religion überhaupt fällt, wenn Ihr einseht daß ihr eine besondere und edle Anlage im Menschen zum Grunde liegt, die folglich auch wo sie sich zeigt muß gebildet werden: so kann es Euch doch nicht zuwider sein, sie in den bestimmten Gestalten anzuschauen, in denen sie schon wirklich erschienen ist, und Ihr müßt vielmehr diese um so lieber Eurer Betrachtung würdigen, je mehr das eigenthümliche und unterscheidende der Religion in ihnen ausgebildet ist.

Aber diesen Grund nicht eingestehend werdet Ihr vielleicht alle alten Vorwürfe, die Ihr sonst der Religion überhaupt zu machen gewohnt waret, jezt auf die einzelnen Religionen werfen, und behaupten daß grade in dem, was Ihr das positive in der Religion nennt, dasjenige liegen müsse, was diese Vorwürfe immer aufs neue veranlaßt und rechtfertigt; und daß eben deswegen dies die natürlichen Erscheinungen der wahren Religion wie ich sie Euch darzustellen versucht habe, nicht sein können. Ihr werdet mich aufmerksam darauf machen, wie sie alle ohne Unterschied voll sind von dem, was meiner eignen Aussage nach nicht das Wesen der Religion ist, und daß also ein Princip des Verderbens tief in ihrer Constitution liegen müsse; Ihr werdet mich daran erinnern, wie jede unter ihnen sich für die einzig wahre, und gerade ihr eigenthümliches für das schlechthin höchste erklärt;

wie sie sich von einander grade durch dasjenige als durch etwas wesentliches unterscheiden, was jede so viel als möglich von sich hinaus thun sollte; wie sie ganz gegen die Natur der wahren 254
Religion beweisen widerlegen und streiten, es sei nun mit den Waffen der Kunst und des Verstandes, oder mit noch fremderen wol gar unwürdigen; Ihr werdet hinzufügen, daß Ihr grade in wiefern Ihr die Religion achtet und für etwas wichtiges anerkennet, ein lebhaftes Interesse daran nehmen müßtet, daß sie die größte Freiheit sich nach allen Seiten aufs mannigfaltigste auszubilden überall genieße, und daß Ihr also nur um so lebhafter jene bestimmten religiösen Formen hassen müßtet, welche alle, die sich zu ihnen bekennen, an derselben Gestalt und demselben Wort fest halten, ihnen die Freiheit ihrer eignen Natur zu folgen entziehen, und sie in unnatürliche Schranken einzwängen; wogegen Ihr mir in allen diesen Punkten die Vorzüge der natürlichen Religion vor den positiven kräftig anpreisen werdet.

Ich bezeuge noch einmal, daß ich in allen Religionen Mißverständnisse und Entstellungen nicht läugnen will, und daß ich gegen den Widerwillen, welchen diese Euch einflößen, nichts einwende. Ja ich erkenne in ihnen allen jene viel beklagte Ausartung und Abweichung in ein fremdes Gebiet; und je göttlicher die Religion selbst ist, um desto weniger will ich ihr Verderben ausschmükken, und ihre wilden Auswüchse bewundernd pflegen. Aber vergeßt einmal diese doch auch einseitige Ansicht; und folgt mir zu einer andern. Bedenkt, wieviel von diesem Verderben auf die Rechnung derer kommt, welche die Religion aus dem innern des Herzens hervorgezogen haben in die bürgerliche Welt; gesteht daß vieles überall unvermeidlich ist, sobald das unendliche eine unvollkommene und beschränkte Hülle annimmt, und in das Gebiet der Zeit und der allgemeinen Einwirkung endlicher Dinge, um sich von ihr beherrschen zu lassen, herabsteigt. Wie tief aber auch dieses Verderben in ihnen eingewurzelt sein mag und wie sehr sie darunter gelitten haben mögen: so bedenkt wenigstens

auch, daß wenn es die eigentliche religiöse Ansicht aller Dinge ist, auch in dem was uns gemein und niedrig zu sein scheint, jede Spur des göttlichen wahren und ewigen aufzusuchen, und auch die entfernteste noch anzubeten, grade dasjenige am wenigsten des Vortheils einer solchen Betrachtung entbehren darf, was die gerechtesten Ansprüche darauf hat religiös gerichtet zu werden. Jedoch Ihr werdet mehr finden als nur entfernte Spuren der Göttlichkeit. Ich lade Euch ein jeden Glauben zu betrachten, zu dem sich Menschen bekannt haben, jede Religion die Ihr durch einen bestimmten Namen und Charakter bezeichnet, und die vielleicht nun längst ausgeartet ist in eine gedankenlose Folge leerer Gebräuche, in ein System abstracter Begriffe und Theorien; ob Ihr nicht, wenn Ihr sie an ihrer Quelle und nach ihren ursprünglichen Bestandtheilen untersucht, dennoch finden werdet, daß alle todten Schlakken einst glühende Ergießungen des inneren Feuers waren, daß in allen Religionen mehr oder minder enthalten ist von dem wahren Wesen derselben, wie ich es Euch dargestellt habe; und daß sonach jede gewiß eine von den besondern Gestalten war, welche in den verschiedenen Gegenden der Erde und auf den verschiedenen Stufen der Entwikkelung die Menschheit in dieser Beziehung nothwendig annehmen mußte. Damit Ihr aber nicht aufs Ohngefähr in diesem unendlichen Chaos umherirret — denn ich muß Verzicht darauf thun Euch in demselben regelmäßig und vollständig herumzuweisen; es wäre das Studium eines Lebens, und nicht das Geschäft eines Gespräches — damit Ihr ohne durch die herrschenden unrichtigen Begriffe verführt zu werden, nach einem richtigen Maaßstabe den wahren Gehalt und das eigentliche Wesen der einzelnen Religionen abmessen, und durch ein bestimmtes und festes Verfahren das innere von dem äußerlichen, das eigene von dem erborgten und fremden, das heilige von dem profanen scheiden möget: so vergeßt fürs erste jede einzelne, und das was für ihr charakteristisches Merkmal gehalten wird, und sucht von innen

heraus erſt eine allgemeine Anſicht darüber zu gewinnen, auf welche Weiſe eigentlich das Weſen einer poſitiven Religion aufgefaßt und beſtimmt werden muß. Ihr werdet alsdann finden, 256
daß grade die poſitiven Religionen die beſtimmten Geſtalten ſind, unter denen die Religion ſich darſtellen muß, und daß Eure ſogenannte natürliche gar keinen Anſpruch darauf machen kann etwas ähnliches zu ſein, indem ſie nur ein unbeſtimmter dürftiger und armſeliger Gedanke iſt, dem in der Wirklichkeit nie eigentlich etwas entſprechen kann; Ihr werdet finden, daß in jenen allein eine wahre individuelle Ausbildung der religiöſen Anlage möglich iſt, und daß ſie, ihrem Weſen nach, der Freiheit ihrer Bekenner darin gar keinen Abbruch thun.

Warum habe ich angenommen, daß die Religion nicht anders als in einer großen Mannigfaltigkeit möglichſt beſtimmter Formen vollſtändig gegeben werden kann? Nur aus Gründen, welche ſich aus dem von dem Weſen der Religion geſagten von ſelbſt ergeben. Nämlich die ganze Religion iſt freilich nichts anders als die Geſammtheit aller Verhältniſſe des Menſchen zur Gottheit in allen möglichen Auffaſſungsweiſen, wie jeder ſie als ſein unmittelbares Leben inne werden kann; und in dieſem Sinne giebt es freilich Eine allgemeine Religion, weil es wirklich nur ein armſeliges und verkrüppeltes Leben wäre, wenn nicht überall wo Religion ſein ſoll auch alle jene Verhältniſſe vorkämen. Aber keineswegs werden alle ſie auf dieſelbe Weiſe auffaſſen, ſondern auf ganz verſchiedene, und eben weil nur dieſe Verſchiedenheit das unmittelbar gefühlte ſein wird und das allein darſtellbare, jene Zuſammenfaſſung aller Verſchiedenheiten aber nur das gedachte: ſo habt Ihr Unrecht mit Eurer einen allgemeinen Religion, die allen natürlich ſein ſoll, ſondern keiner wird ſeine wahre und rechte Religion haben, wenn ſie dieſelbe ſein ſoll für alle. Denn ſchon weil wir Wo ſind, giebt es unter dieſen Verhältniſſen des Menſchen zum ganzen ein Näher und Weiter, und durch dieſe Relation zu den übrigen wird nothwendig jedes Ge-

fühl jedem im Leben ein anders bestimmtes. Dann aber auch, weil wir Wer sind, ist in jedem eine größere Empfänglichkeit
257 für einige religiöse Wahrnehmungen und Gefühle vor andern, und auch auf diese Weise ist jedes überall ein anderes. Nun aber kann doch offenbar nicht durch eine einzelne dieser Beziehungen jedem Gefühl sein Recht wiederfahren, sondern nur durch alle insgesammt, und daher eben kann die ganze Religion unmöglich anders vorhanden sein, als wenn alle diese verschiedenen Ansichten jedes Verhältnisses, die auf solche Art entstehen können, auch wirklich gegeben werden; und dies ist nicht anders möglich als in einer unendlichen Menge verschiedener Formen, deren jede durch das verschiedene Princip der Beziehung in ihr hinreichend bestimmt, und in deren jeder dasselbe religiöse Element eigenthümlich modificirt ist, das heißt welche sämmtlich wahre Individuen sind. Wodurch nun diese Individuen bestimmt werden und sich von einander unterscheiden, und was auf der andern Seite das zusammenhaltende, was das gemeinschaftliche in ihren Bestandtheilen ist, oder das Anziehungsprincip dem sie folgen, und wonach man also von jeder gegebenen religiösen Einzelheit beurtheilen müßte, welcher Art von Religion sie angehöre, das liegt schon in dem gesagten. Allein von den uns geschichtlich vorliegenden Religionen, an denen sich doch erstere Ansicht allein bewähren kann, wird behauptet, daß dies alles in ihnen anders sei, und sie sich nicht so gegen einander verhielten, und dies müssen wir noch untersuchen.

Eine bestimmte Form der Religion kann dies zuerst unmöglich insofern sein, als sie etwa ein bestimmtes Quantum religiösen Stoffs enthält. — Dies ist eben das gänzliche Mißverständniß über das Wesen der einzelnen Religionen, welches sich häufig unter ihre Bekenner selbst verbreitet, und vielfältig gegenseitige falsche Beurtheilungen veranlaßt hat. Sie haben eben gemeint, weil doch so viele Menschen sich dieselbe Religion zueignen, so müßten sie auch dasselbe Maaß religiöser Ansichten und

Gefühle, und ſo auch ihres Meinens und Glaubens haben, und eben dies gemeinſchaftliche müſſe das Weſen ihrer Religion ſein. Es iſt freilich überall nicht leicht möglich das eigentlich charakteriſtiſche und individuelle einer Religion mit Sicherheit zu finden, 258
wenn man ſich dabei an das einzelne halten will; aber hierin, ſo gemein auch der Begriff iſt, kann es doch am wenigſten liegen, und wenn auch Ihr etwa glaubt, daß deswegen die poſitiven Religionen der Freiheit des einzelnen in der Ausbildung ſeiner Religion nachtheilig ſind, weil ſie eine beſtimmte Summe von religiöſen Anſchauungen und Gefühlen fordern, und andere ausſchließen, ſo ſeid Ihr im Irrthum. Einzelne Wahrnehmungen und Gefühle ſind, wie Ihr wißt, die Elemente der Religion, und dieſe nur ſo als einen zuſammengerafften Haufen zu betrachten, wie viele ihrer und namentlich was für welche vorhanden ſind, das kann uns unmöglich auf den Charakter eines Individuum der Religion führen. Wenn ſich, wie ich Euch ſchon zu zeigen geſucht, die Religion deswegen auf vielfache Weiſe beſonders geſtalten muß, weil von jedem Verhältniß verſchiedene Anſichten möglich ſind, je nachdem es auf die übrigen bezogen wird: ſo wäre uns freilich mit einem ſolchen ausſchließlichen Zuſammenfaſſen mehrerer unter ihnen, wodurch ja keine von jenen möglichen Anſichten beſtimmt wird, gar nichts geholfen; und wenn die poſitiven Religionen ſich nur durch eine ſolche Ausſchließung unterſchieden, ſo könnten ſie allerdings die individuellen Erſcheinungen nicht ſein, welche wir ſuchen. Daß dies aber in der That nicht ihr Charakter iſt, erhellt daraus, weil es unmöglich iſt von dieſem Geſichtspunkt aus zu einem beſtimmten Begriff von ihnen zu gelangen; und ein ſolcher muß doch von ihnen möglich ſein, weil ſie in der Erſcheinung beharrlich geſondert ſind. Denn nur was ineinander fließt, kann auch im Begriff nicht geſondert werden. Denn es leuchtet ein, daß nicht auf eine beſtimmte Weiſe die verſchiedenen religiöſen Wahrnehmungen und Gefühle von einander abhängen und durcheinander erregt werden;

ſondern wie jedes für ſich beſteht, ſo kann auch jedes durch die verſchiedenſten Combinationen auf jedes andere führen. Daher könnten gar nicht verſchiedene Religionen lange Zeit neben einander beſtehen, wenn ſie nur ſo unterſchieden wären; ſondern jede würde ſich bald zur Gleichheit mit allen übrigen ergänzen. Daher iſt auch ſchon in der Religion jedes einzelnen Menſchen, wie ſie ſich im Laufe ſeines Lebens bildet, nichts zufälliger als die in ihm zum Bewußtſein gekommene Summe ſeines religiöſen Stoffs. Einzelne Anſichten können ſich ihm verdunkeln, andere können ihm aufgehn und ſich zur Klarheit bilden, und ſeine Religion iſt von dieſer Seite immer beweglich und fließend. Und ſo kann ja noch viel weniger die Begrenzung, die in jedem einzelnen ſo veränderlich iſt, das feſtſtehende und weſentliche in der mehreren gemeinſchaftlichen Religion ſein; denn wie höchſt zufällig und ſelten muß es ſich nicht ereignen, daß mehrere Menſchen auch nur eine Zeitlang in demſelben beſtimmten Kreiſe von Wahrnehmungen ſtehen bleiben, und auf demſelben Wege der Gefühle fortgehn [2]). Daher iſt auch unter denen die ihre Religion ſo beſtimmen ein beſtändiger Streit über das, was zu derſelben weſentlich gehöre, und was nicht; ſie wiſſen nicht was ſie als charakteriſtiſch und nothwendig feſtſezen, was ſie als frei und zufällig abſondern ſollen; ſie finden den Punkt nicht, aus dem ſie das ganze überſehen können, und verſtehen die religiöſe Erſcheinung nicht, in der ſie ſelbſt zu leben, für die ſie zu ſtreiten wähnen, und zu deren Ausartung ſie beitragen, eben weil ſie vom ganzen derſelben zwar ergriffen ſind, ſelbſt aber wiſſentlich nur das einzelne ergreifen. Glükklich alſo daß der Inſtinkt, den ſie nicht verſtehen, ſie richtiger leitet als ihr Verſtand, und daß die Natur zuſammenhält, was ihre falſchen Reflexionen und ihr darauf gegründetes Thun und Treiben vernichten würden. Wer den Charakter einer beſondern Religion in einem beſtimmten Quantum von Wahrnehmungen und Gefühlen ſezt, der muß nothwendig einen innern und objectiven Zuſammenhang anneh-

men, der grade dieſe unter einander verbindet, und alle anderen ausſchließt. Und dieſe irrige Vorſtellung hängt freilich genau genug zuſammen mit der gewöhnlichen aber dem Geiſt der Religion gar nicht angemeſſenen Art die religiöſen Vorſtellungen zuſammenzuſtellen und zu vergleichen. Ein ganzes nun, welches 260
wirklich ſo gebildet wäre, wäre freilich nicht ein ſolches wie wir es ſuchen, wodurch die Religion ihrem ganzen Umfange nach eine beſtimmte Geſtalt gewinnt, ſondern es wäre ſtatt eines ganzen nur ein willkührlicher Ausſchnitt aus dem ganzen, und nicht eine Religion ſondern eine Sekte, weil es faſt nur entſtehen kann, indem es die religiöſen Erfahrungen eines einzelnen, und zwar auch nur aus einem kurzen Zeitraum ſeines Lebens zur Norm für eine Gemeinſchaft annimmt. — Aber die Formen welche die Geſchichte hervorgebracht hat, und welche wirklich vorhanden ſind, ſind auch nicht ganze von dieſer Art. Alles Sektiren, es ſei nun ſpeculativ, um einzelne Anſchauungen in einen philoſophirenden Zuſammenhang zu bringen, oder ascetiſch, um auf ein Syſtem und eine beſtimmte Folge von Gefühlen zu bringen, arbeitet auf eine möglichſt vollendete Gleichförmigkeit aller, die an demſelben Stükk Religion Antheil haben wollen. Wenn es nun denen die von dieſer Wuth angeſtekkt ſind, und denen es gewiß an Thätigkeit nicht fehlt, noch nie gelungen iſt irgend eine poſitive Religion bis zur Sekte herabzuſezen [3]): ſo werdet Ihr doch geſtehen, daß leztere, da ſie doch auch einmal und zwar die größten durch einzelne entſtanden ſind, und inſofern ſie troz jener Angriffe noch exiſtiren, nach einem andern Princip gebildet worden ſein, und einen andern Charakter haben müſſen. Ja wenn Ihr an die Zeit denkt, wo ſie entſtanden ſind, ſo werdet Ihr dies noch deutlicher einſehn: denn Ihr werdet Euch erinnern, daß jede poſitive Religion während ihrer Bildung und ihrer Blüthe, zu der Zeit alſo wo ihre eigenthümliche Lebenskraft am jugendlichſten und friſcheſten wirkt, und auch am ſicherſten erkannt werden kann, ſich in einer ganz entgegengeſezten Rich-

tung bewegt, nicht sich concentrirend und vieles aus sich ausscheidend, sondern wachsend nach außen, immer neue Zweige treibend, und immer mehr religiösen Stoffes sich aneignend, um ihn ihrer besondern Natur gemäß auszubilden. Nach jenem falschen
261 Princip also sind sie nicht gestaltet, es ist nicht eins mit ihrer Natur; es ist ein von außen eingeschlichenes Verderben, und da es ihnen eben sowol zuwider ist, als dem Geist der Religion überhaupt, so kann ihr Verhältniß gegen dasselbe, welches ein immerwährender Krieg ist, eher beweisen als widerlegen, daß sie so wirklich gebildet sind, wie wahrhaft individuelle Erscheinungen der Religion müssen gebildet sein.

Eben so wenig konnten jemals jene Verschiedenheiten in der Religion überhaupt, auf welche ich Euch bisher hie und da aufmerksam gemacht habe, oder andere hinreichen um eine durchaus und als ein Individuum bestimmte Form hervorzubringen. Jene drei so oft angeführten Arten des Seins und seiner Allheit inne zu werden, als Chaos, als System, und in seiner elementarischen Vielheit, sind weit davon entfernt eben so viel einzelne und bestimmte Religionen zu sein. Ihr werdet wissen, daß wenn man einen Begriff eintheilt so viel man will und bis ins unendliche fort, man doch dadurch nie auf Individuen kommt, sondern immer nur auf weniger allgemeine Begriffe, die unter jenen enthalten sind, auf Arten und Unterabtheilungen, die wieder eine Menge sehr verschiedener einzelnen unter sich begreifen können: um aber den Charakter der Einzelwesen selbst zu finden, muß man aus dem allgemeinen Begriff und seinen Merkmalen herausgehn. Jene drei Verschiedenheiten in der Religion sind aber in der That nichts anders als eine solche gewöhnliche und überall wiederkommende Eintheilung nach dem allen geläufigen Schema von Einheit, Vielheit und Allheit. Sie sind also Arten der Religion, aber nicht religiöse Einzelwesen, und das Bedürfniß, weswegen wir diese suchen, würde auch dadurch, daß Religion auf diese dreifache Weise vorhanden ist, gar nicht befriediget

werden. Es liegt aber auch hinlänglich am Tage, daß wenn gleich, wie es allerdings sein muß, jede bestimmte Form der Religion sich zu einer von diesen Arten bekennt, sie dadurch keineswegs eine einzelne in sich völlig bestimmte wird. Denn Ihr seht ja auf jedem von diesen Gebieten eine Mehrheit solcher Er- 262
scheinungen, die Ihr unmöglich für etwa nur dem Scheine nach verschieden halten könnt. Also kann es dieses V.rhältniß ebenfalls nicht sein, welches die einzelnen Religionen gebildet hat. Eben so wenig sind offenbar der Personalismus und die ihm entgegengesezte pantheistische Vorstellungsart in der Religion zwei solche individuelle Formen [1]). Denn auch diese gehen ja durch alle drei Arten der Religion hindurch, und können schon um deswillen keine Individuen sein. Sondern sie sind nur eine andere Art der Unterabtheilung, indem, was unter jene drei gehört, sich entweder auf diese oder auf jene Art darstellen kann. Denn das wollen wir allerdings nicht vergessen, worüber wir schon neulich waren übereingekommen, daß dieser Gegensaz nur auf der Art beruht, wie das religiöse Gefühl selbst wieder betrachtet, und seinen Aeußerungen ein gemeinsamer Gegenstand gesezt wird. So daß wenn sich auch die eine besondere Religion mehr zu dieser, die andere mehr zu jener Art der Darstellung und des Ausdrukkes neigt, doch hiedurch unmittelbar auch die Eigenthümlichkeit einer Religion eben so wenig als ihre Würde und die Stufe ihrer Ausbildung kann bestimmt werden. Auch bleiben, ob Ihr das eine oder das andere sezt, alle einzelnen Elemente der Religion in Absicht auf ihre gegenseitige Beziehung eben so unbestimmt, und keine von den vielen Ansichten derselben wird dadurch realisirt daß der eine oder der andere Gedanke sie begleitet; wie Ihr das an allen religiösen Darstellungen sehen könnt, welche rein deistisch sind, und doch für völlig bestimmt möchten gehalten sein. Denn Ihr werdet da überall finden, daß alle religiösen Gefühle, und besonders — welches der Punkt ist um den sich in dieser Sphäre alles zu drehen pflegt — die Ansich-

ten von den Bewegungen der Menschheit im einzelnen, und von ihrer höchsten Einheit in dem was über ihre Willkür hinaus liegt, in ihrem Verhältniß gegen einander völlig im unbestimmten und vieldeutigen schweben. So sind demnach auch diese beiden selbst als Darstellung nur allgemeinere Formen, welche auf
203 mancherlei Weise näher bestimmt und individualisirt werden können; und wenn Ihr auch eine nähere Bestimmung dadurch versuchen wollt, daß Ihr sie mit einer von den drei bestimmten Arten der Anschauung einzeln verbindet, so werden auch diese aus verschiedenen Eintheilungsgründen des ganzen zusammengesezte Formen doch nur engere Unterabtheilungen sein, aber keineswegs durchaus bestimmte und einzelne ganze. Also weder der Naturalismus [5]) — ich verstehe darunter das Innewerden der Welt, welches sich auf die elementarische Vielheit beschränkt ohne die Vorstellung von persönlichem Bewußtsein und Willen der einzelnen Elemente — noch der Pantheismus, weder die Vielgötterei noch der Deismus, sind einzelne und bestimmte Religionen wie wir sie suchen, sondern nur Arten, in deren Gebiet gar viele eigentliche Individuen sich schon entwikkelt haben, und noch mehrere sich entwikkeln werden [6]). —

Demnach bleibt, daß ichs kurz sage, kein anderer Weg übrig, wie eine wirklich individuelle kann zu Stande gebracht worden sein, als dadurch, daß irgend eines von den großen Verhältnissen der Menschheit in der Welt und zum höchsten Wesen, auf eine bestimmte Art, welche wenn man nur auf die Idee der Religion sieht als keine Willkür erscheinen kann, sieht man aber auf die Eigenthümlichkeit der Bekenner, vielmehr die reinste Nothwendigkeit in sich trägt, und nur der natürliche Ausdrukk ihres Wesens selbst ist, zum Mittelpunkt der gesammten Religion gemacht, und alle übrigen auf dieses eine bezogen werden. Dadurch kommt sogleich ein bestimmter Geist und ein gemeinschaftlicher Charakter in das ganze; alles bekommt feste Haltung was vorher vieldeutig und unbestimmt war; von den unendlich vielen verschiedenen

Ansichten und Beziehungen einzelner Elemente, welche alle möglich waren, und alle dargestellt werden sollten, wird durch jede solche Formation eine durchaus realisirt; alle einzelnen Elemente erscheinen nun von einer gleichnamigen Seite, von der welche jenem Mittelpunkt zugekehrt ist, und alle Gefühle erhalten eben dadurch einen gemeinschaftlichen Ton, und werden lebendiger und 264
eingreifender in einander. Nur in der Totalität aller in einem solchen Sinne möglichen Formen kann die ganze Religion wirklich gegeben werden, und sie wird also nur in einer unendlichen Reihe, in verschiedenen Punkten des Raumes sowol als der Zeit sich allmählig entwikkelnder Gestalten dargestellt, und nur was in einer von diesen Formen liegt trägt zu ihrer vollendeten Erscheinung etwas bei. Jede solche Gestaltung der Religion, wo in Beziehung auf Ein alle anderen gleichsam vermittelndes oder in sich aufnehmendes Verhältniß zur Gottheit alles gesehen und gefühlt wird, wo und wie sie sich auch bilde, und welches immer dieses vorgezogene Verhältniß sei, ist eine eigne positive Religion; in Beziehung auf die Gesammtheit der religiösen Elemente, um ein Wort zu gebrauchen, das wieder sollte zu Ehren gebracht werden, eine Häresis [7]), weil unter vielen gleichen eines zum Haupte der übrigen gleichsam gewählt wird; in Rükksicht aber auf die Gemeinschaft aller Theilhaber und ihr Verhältniß zu dem, der zuerst ihre Religion gestiftet hat, weil er zuerst jenen Mittelpunkt zu einem klaren Bewußtsein erhoben hat, eine eigne Schule und Jüngerschaft. Wenn aber nun, wie wir hoffentlich einig geworden sind, nur in und durch solche bestimmte Formen die Religion dargestellt wird: so hat auch nur der, welcher sich mit der seinigen in einer solchen niederläßt, eigentlich einen festen Wohnsiz, und daß ich so sage ein wohlerworbenes Bürgerrecht in der religiösen Welt; nur Er kann sich rühmen zum Dasein und zum Werden des ganzen etwas beizutragen; nur er ist eine vollständige religiöse Person, auf der einen Seite einer Sipp-

schaft angehörig durch gemeinsame Art, auf der andern sich eigenthümlich unterscheidend durch feste und bestimmte Züge.

Vielleicht aber möchte hier mancher, der schon ein Interesse nimmt an den Angelegenheiten der Religion, mit Bestürzung oder auch ein widriggesinnter mit Hinterlist fragen, ob denn nun jeder fromme an eine von den vorhandenen auf eine solche Weise
265 eigenthümlich bestimmten Formen der Religion sich anschließen müsse. Dem würde ich vorläufig antworten, Mit nichten, sondern nur das sei nothwendig, daß seine Religion ebenfalls eine solche eigenthümlich bestimmte und in sich ausgebildete sei; ob aber auf eine gleiche Weise mit irgend einer im großen schon vorhandenen und an Anhängern reichen Form, dies sei nicht eben so nothwendig. Und erinnern würde ich ihn, wie ich nirgend von zwei oder drei bestimmten Gestalten geredet, und gesagt habe daß sie die einzigen bleiben sollen. Vielmehr mögen sich immerhin unzählige entwikkeln von allen Punkten aus, und derjenige, der sich nicht in eine von den schon vorhandenen schikkt, ich möchte sagen, der nicht im Stande gewesen wäre, sie selbst zu machen [8]), wenn er sie noch nicht gefunden hätte, der dürfte schon deshalb zu keiner von ihnen gehören, sondern eine neue in sich selbst hervorzubringen gehalten sein. Bleibt er allein damit und ohne Jünger: es schadet nicht. Immer und überall giebt es Keime desjenigen, was noch zu keinem weiter ausgebreiteten Dasein gelangen kann: auf dieselbe Weise existirt auch die Religion eines solchen, und hat eben so gut eine bestimmte Gestalt und Organisation, ist eben so gut eine eigene positive Religion, als ob er die größte Schule gestiftet hätte. Und hieraus würde er wol sehen, daß nach meiner Meinung diese vorhandenen Formen an und für sich keinen Menschen durch ihr früheres Dasein hindern sollen sich eine Religion seiner eigenen Natur und seinem Sinne gemäß auszubilden. Sondern ob jeder in einer von ihnen wohnen, oder eine eigene erbauen werde, das hänge lediglich davon ab, ob das nämliche Verhält-

niß oder ein anderes sich in ihm als Grundgefühl und Mittelpunkt aller Religionen entwikkeln werde. So würde ich jenem vorläufig antworten; wollte er aber genaueres von mir hören: so würde ich hinzufügen, es wäre wol nicht leicht zu besorgen daß einer in einen solchen Fall geriethe, wenn es nicht aus Mißverstand geschähe. Denn daß sich eine neue Offenbarung bilde, sei nie etwas geringfügiges bloß persönliches, sondern es liege größeres und gemeinschaftliches dabei zum Grunde. Daher es auch nie 266
einem, der wirklich eine neue Religion aufzustellen berufen war, an Anhängern und Glaubensgenossen gefehlt hat. So würden also die meisten in dem Falle sein, ihrer Natur nach einer vorhandenen Form anzugehören, und nur wenige in dem daß ihnen keine genügte; was ich aber vorzüglich habe zeigen wollen, sei eben dieses, daß wegen der allen gleichen Befugniß jene meisten nicht minder frei sind als diese wenigen, noch auch weniger in dem Falle ein eigenes selbst gebildet zu haben. Denn verfolgen wir in einem jeden die Geschichte seiner Religiosität: so finden wir zuerst dunkle Ahndungen, welche ohne das innere des Gemüths ganz zu durchdringen unerkannt wieder verschwinden, und wol jeden Menschen oft und früher umschweben; welche irgend wie vielleicht vom Hörensagen entstanden zu keiner bestimmten Gestalt gelangen, und nichts eigenthümliches verrathen. Später erst geschieht es dann daß der Sinn fürs Universum in einem klaren Bewußtsein für immer aufgeht, dem einen von diesem dem andern von jenem bestimmten Verhältniß aus, auf welches er hernach alles bezieht, um welches her sich alles für ihn gestaltet, so daß ein solcher Moment eigentlich eines jeden Religion bestimmt; und ich hoffe Ihr werdet nicht meinen, die Religion eines Menschen sei deshalb weniger eigenthümlich und weniger die seinige, weil sie in einer Gegend liegt, wo schon mehrere versammelt sind, und werdet keineswegs in dieser Gleichheit einen mechanischen Einfluß des angewöhnten oder ererbten, sondern wie Ihr auch in andern Fällen thut nur ein gemeinsames Bestimmt-

sein aus höheren Gründen erkennen. Aber so gewiß als grade in dieser Gemeinschaftlichkeit, gleichviel ob einer der erste ist oder der spätere, die Gewährleistung der Natürlichkeit und Wahrheit liegt, eben so gewiß erwächst daraus kein Nachtheil für die Eigenthümlichkeit. Denn wenn auch Tausende vor ihm mit ihm und nach ihm ihr religiöses Leben auf dasselbe Verhältniß beziehen: wird es deswegen in allen dasselbe sein, und wird sich die
267 Religion in allen gleich bilden? Erinnert Euch doch nur an das Eine, daß jede bestimmte Form der Religion dem einzelnen unerschöpflich ist; nicht nur weil sie auf ihre bestimmte Weise das ganze umfassen soll, welches dem einzelnen zu groß ist, sondern auch weil in ihr selbst eine unendliche Verschiedenheit der Ausbildung statt findet, untergeordnet zwar, aber doch ähnlich der Art, wie sie selbst eine eigenthümliche Gestalt der Religion im allgemeinen ist. Ist nicht schon dadurch jedem Arbeit und Spielraum genug angewiesen? Ich wenigstens wüßte nicht daß es schon einer einzigen dieser Religionen gelungen wäre ihr ganzes Gebiet so in Besiz zu nehmen, und alles darin so ihrem Geiste gemäß zu bestimmen und darzustellen, daß irgend einem einzelnen Bekenner von ausgezeichnetem Reichthum und Eigenthümlichkeit des Gemüthes nichts mehr übrig geblieben wäre zur Ergänzung beizutragen; sondern wenigen unserer geschichtlichen Religionen nur ist es vergönnt gewesen in der Zeit ihrer Freiheit und ihres besseren Lebens wenigstens das nächste am Mittelpunkt recht auszubilden und zu vollenden, und nur in wenigen verschiedenen Gestalten den gemeinschaftlichen Charakter wieder eigen auszuprägen. Die Erndte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige. Ein unendliches Feld ist eröffnet in jeder dieser Religionen, worin Tausende sich zerstreuen mögen; unbebaute Gegenden genug werden sich dem Auge eines jeden darstellen, der etwas eigenes zu schaffen und hervorzubringen fähig ist [9]).

So ganz ungegründet demnach ist der Vorwurf, als ob, wer in eine positive Religion sich aufnehmen läßt, nur ein Nach-

treter derjenigen würde, welche diese geltend gemacht, sich selbst aber nicht mehr eigenthümlich ausbilden könne, daß wir vielmehr auch hier nicht anders urtheilen können, als auf dem Gebiete des Staates und der Geselligkeit. Hier nämlich erscheint es uns krankhaft und abenteuerlich, wenn einer behauptet er habe nicht Raum in einer bestehenden Verfassung, sondern um sich seine Eigenthümlichkeit zu bewahren, müsse er sich ausschließen von der Gesellschaft. Vielmehr sind wir überzeugt, jeder gesunde werde von selbst einen großen nationalen Charakter mit vielen 268
gemein haben, und grade in diesem festgehalten und durch ihn bedingt werde sich auch am genauesten und schönsten seine Eigenthümlichkeit ausbilden. So auch auf dem Gebiete der Religion kann es nur krankhafte Abweichung sein, welche einen von dem gemeinschaftlichen Leben mit allen, unter welche ihn die Natur gesezt hat, so ausschließt, daß er keinem größeren ganzen angehört; sondern von selbst wird jeder, was für ihn Mittelpunkt der Religion ist, auch irgend wo im großen so dargestellt finden, oder selbst darstellen. Aber jeder solchen gemeinsamen Sphäre schreiben wir ebenfalls eine unergründlich tief ins einzelne gehende Bildsamkeit zu, vermöge deren aus ihrem Schooß die Eigenthümlichkeiten aller hervorgehn, wie denn in diesem Sinne mit Recht die Kirche die allgemeine Mutter aller genannt wird. Um Euch dies an dem nächsten deutlich zu machen, so denket Euch das Christenthum als eine jener bestimmten individuellen Formen der höchsten Ordnung, und Ihr findet darin zu unserer Zeit zuerst zwar die bekannten äußerlich auf das bestimmteste heraustretenden Gegensäze; dann aber theilt sich auch jedes dieser untergeordneten Gebiete in eine Menge verschiedener Ansichten und Schulen, deren jede eine eigenthümliche Bildung darstellt, von einzelnen ausgegangen, und mehrere um sich versammelnd, aber offenbar so daß noch für jeden übrig bleibt die lezte und eigenste Bildung der Religiosität, welche mit seinem gesammten Dasein so sehr in Eins zusammenfällt, daß sie vollkommen so niemanden eignen kann als

ihm allein. Und dieſe Stufe der Bildung muß die Religion in einem jeden um ſo mehr erreichen als er durch ſein ganzes Daſein Anſpruch darauf hat, Euch, den gebildeten, anzugehören. Denn hat ſich ſein höheres Gefühl allmählig entwikkelt, ſo muß es auch mit ſeinen übrigen Anlagen zugleich, wenn doch dieſe gebildet ſind, ein eigenthümliches geworden ſein. Oder hat es ſich dem Anſcheine nach plözlich entwikkelt nach vielleicht unerkannter Empfängniß und unter ſchnell vorübergehenden Geburts-
200 ſchmerzen des Geiſtes: ſo iſt auch dann ſeinem religiöſen Leben nicht nur eine eigene Perſönlichkeit mitgeboren, ein beſtimmter Zuſammenhang mit einem Vorher, einem Jezt und Nachher, eine Einheit des Bewußtſeins vermittelt, indem auf dieſe Art an dieſen Moment, und an den Zuſtand in welchem er das Gemüth überraſchte, wie an ſeinen Zuſammenhang mit dem früheren dürftigeren Daſein das ganze folgende religiöſe Leben ſich anknüpft, und ſich gleichſam genetiſch daraus entwikkelt. Sondern in dieſem erſten anfänglichen Bewußtſein muß ſchon ein eigenthümlicher Charakter liegen, da es ja nur in einer durchaus beſtimmten Geſtalt und unter beſtimmten Verhältniſſen in ein ſchon gebildetes Leben ſo plözlich eintreten konnte; welchen eigenthümlichen Charakter dann jeder folgende Augenblikk eben ſo an ſich trägt, ſo daß er der reinſte Ausdrukk des ganzen Weſens iſt. Daher, ſo wie, indem der lebendige Geiſt der Erde gleichſam von ſich ſelbſt ſich losreißend ſich als ein endliches an einen beſtimmten Moment in der Reihe organiſcher Evolutionen anknüpft, ein neuer Menſch entſteht, ein eignes Weſen, deſſen abgeſondertes Daſein unabhängig von der Menge und der objectiven Beſchaffenheit ſeiner Begebenheiten und Handlungen, in der eigenthümlichen Einheit des fortdauernden und an jenen erſten Moment ſich anſchließenden Bewußtſeins ruht, und in der eigenen Beziehung jedes ſpätern auf jenen ſich bewährt: ſo entſteht auch in jenem Augenblikk, in welchem in irgend einem einzelnen Menſchen ein beſtimmtes Bewußtſein von ſeinem Verhältniß zum

höchsten Wesen gleichsam ursprünglich anhebt, ein eignes religiöses Leben. Eigen, nicht etwa durch unwiderrufliche Beschränkung auf eine besondere Anzahl und Auswahl von Anschauungen und Gefühlen, nicht etwa durch die Beschaffenheit des darin vorkommenden religiösen Stoffs, den vielmehr jeder mit allen gemein hat, welche mit ihm zu derselben Zeit und in derselben Gegend der Religion geistig geboren sind; sondern durch das was er mit keinem gemein haben kann, durch den immerwährenden Einfluß der besonderen Art und Weise des Zustandes, in welchem sein Gemüth zuerst vom Universum begrüßt und umarmt worden ist; 270
durch die eigene Art wie er die Betrachtung desselben und die Reflexion darüber verarbeitet; durch den Charakter und Ton, in welchen die ganze folgende Reihe seiner religiösen Ansichten und Gefühle sich hineinstimmt, und welcher sich nie verliert, wie weit er auch hernach in der Gemeinschaft mit dem ewigen Urquell fortschreite über das hinaus, was die erste Kindheit seiner Religion ihm darbot. Wie jedes intellectuelle endliche Wesen seine geistige Natur und seine Individualität dadurch beurkundet, daß es Euch auf jene daß ich so sage in ihm vorgegangene Vermählung des unendlichen mit dem endlichen zurükkführt, wobei Eure Fantasie Euch versagt, wenn Ihr sie aus irgend etwas einzelnem oder früheren, sei es Willkühr oder Natur, erklären wollt: eben so müßt Ihr jeden, der so den Geburtstag seines geistigen Lebens angeben, und eine Wundergeschichte erzählen kann vom Ursprung seiner Religion, die als eine unmittelbare Einwirkung der Gottheit und als eine Regung ihres Geistes erscheint, auch dafür ansehn, daß er etwas eigenes sein, und daß etwas besonderes mit ihm gesagt sein soll; denn so etwas geschieht nicht um eine leere Wiederholung hervorzubringen, im Reich der Religion [10]). Und so wie jedes organisch entstandene und in sich beschlossene Wesen nur aus sich erklärt, und nie ganz verstanden werden kann, wenn Ihr nicht seine Eigenthümlichkeit und seine Entstehung eine durch die andere als Eins und dasselbe begreift: so könnt Ihr auch

den religiöſen nur verſtehen, wenn Ihr, wofern er Euch einen merkwürdigen Augenblikk als den erſten ſeines höhern Lebens darbietet, in dieſem das ganze zu entdekken, ſo wie wenn er ſich nur als eine ſchon gebildete Erſcheinung darſtellt, den Charakter derſelben bis in die erſten dunkelſten Zeiten des Lebens zurükk zu verfolgen wißt.

Dies alles wohl überlegt, glaube ich, daß es Euch nicht länger Ernſt ſein kann mit dieſer ganzen Klage gegen die poſitiven Religionen; ſondern wenn Ihr dabei beharrt, iſt ſie wol
271 nur ein vorgefaßtes Urtheil: denn Ihr ſeid viel zu ſorglos um den Gegenſtand, als daß Ihr zu einer ſolchen Klage durch eure Beobachtung ſolltet berechtiget ſein. Ihr habt wol nie den Beruf gefühlt Euch anzuſchmiegen an die wenigen religiöſen Menſchen, die Ihr vielleicht ſehen könnt, obgleich ſie immer anziehend und liebenswerth genug ſind, um etwa durch das Mikroſkop der Freundſchaft, oder der näheren Theilnahme, die jener wenigſtens ähnlich ſieht, genauer zu unterſuchen, wie ſie für das Univerſum und durch daſſelbe organiſirt ſind. Mir, der ich ſie fleißig betrachtet habe, der ich ſie eben ſo mühſam aufſuche, und mit eben der heiligen Sorgfalt beobachte, welche Ihr den Seltenheiten der Natur widmet, mir iſt oft eingefallen, ob nicht ſchon das Euch zur Religion führen könnte, wenn Ihr nur Acht darauf gäbet, wie allmächtig die Gottheit den Theil der Seele in welchem ſie vorzüglich wohnt, in welchem ſie ſich in ihren unmittelbaren Wirkungen offenbart, und ſich ſelbſt beſchaut, auch als ihr allerheiligſtes ganz eigen und abgeſondert erbaut von allem was ſonſt im Menſchen gebaut und gebildet wird, und wie ſie ſich darin durch die unerſchöpflichſte Mannigfaltigkeit der Formen in ihrem ganzen Reichthum verherrlicht. Ich wenigſtens bin immer aufs neue erſtaunt über die vielen merkwürdigen Bildungen auf dem ſo wenig bevölkerten Gebiet der Religion, wie ſie ſich von einander unterſcheiden durch die verſchiedenſten Abſtufungen der Empfänglichkeit für den Reiz deſſelben Gegenſtandes, und durch die größte

Verſchiedenheit deſſen was in ihnen gewirkt wird, durch die Mannigfaltigkeit des Tons, den die entſchiedene Uebermacht der einen oder der andern Art von Gefühlen hervorbringt, und durch allerlei Idioſynkraſien der Reizbarkeit und Eigenthümlichkeiten der Stimmung, indem bei jedem faſt unter andern Verhältniſſen die religiöſe Anſicht der Dinge vorzüglich hervortritt. Dann wieder wie der religiöſe Charakter des Menſchen oft etwas ganz eigenthümliches in ihm iſt, ſtreng geſchieden für den gewöhnlichen Blikk von allem was ſich in ſeinen übrigen Anlagen entdekkt; wie das ſonſt ruhigſte und nüchternſte Gemüth hier des ſtärkſten der Leidenſchaft ähnlichen Affektes fähig iſt; wie der für gemeine 272
und irdiſche Dinge ſtumpfſte Sinn hier innig fühlt bis zur Wehmuth, und klar ſieht bis zur Entzükkung und Weiſſagung; wie der in allen weltlichen Angelegenheiten ſchüchternſte Muth von heiligen Dingen und für ſie oft bis zum Märtyrerthum laut durch die Welt und das Zeitalter hindurch ſpricht. Und wie wunderbar oft dieſer religiöſe Charakter ſelbſt geartet und zuſammengeſezt iſt: Bildung und Rohheit, Capacität und Beſchränkung, Zartheit und Härte in jedem auf eine eigene Weiſe unter einander gemiſcht und in einander verſchlungen. Wo ich alle dieſe Geſtalten geſehen habe? In dem eigentlichen Gebiet der Religion, in ihren individuellen Formen, in den poſitiven Religionen die Ihr für das Gegentheil verſchreit; unter den Heroen und Märtyrern eines beſtimmten Glaubens, wie er den Freunden der natürlichen Religion zu ſtarr iſt, unter den Schwärmern für lebendige Gefühle, wie jene ſie ſchon für gefährlich halten, unter den Verehrern eines irgend wann neu geweſenen Lichtes und individueller Offenbarungen: da will ich ſie Euch zeigen zu allen Zeiten und unter allen Völkern. Auch iſt es nicht anders, nur da können ſie anzutreffen ſein. So wie kein Menſch als Einzelweſen zum wirklichen Daſein kommen kann, ohne zugleich durch dieſelbe That auch in eine Welt, in eine beſtimmte Ordnung der Dinge, und unter einzelne Gegenſtände verſezt zu werden; ſo

kann auch ein religiöser Mensch zu seinem Einzelleben nicht gelangen, er wohne denn durch dieselbe Handlung sich auch ein in ein Gemeinleben, also in irgend eine bestimmte Form der Religion. Beides ist nur eine und dieselbe göttliche That, und kann also eins vom andern nicht getrennt werden. Denn wenn eines Menschen ursprüngliche Anlage zu dieser höchsten Stufe des Bewußtseins nicht Kraft genug hat sich auf eine bestimmte Weise zu gestalten: so wirkt auch ihr Reiz nicht stark genug um den Prozeß eines eignen und rüstigen religiösen Lebens einzuleiten.

Und nun ich Euch diese Rechenschaft abgelegt habe, so sagt
273 mir doch auch wie es in Eurer gerühmten natürlichen Religion um diese Ausbildung und Individualisirung steht? Zeiget mir doch unter ihren Bekennern auch eine so große Mannigfaltigkeit stark gezeichneter Charaktere. Denn ich muß gestehen, ich selbst konnte dergleichen unter ihnen niemals finden; und wenn Ihr rühmt, daß diese Art der Religion ihren Anhängern mehr Freiheit gewähre, sich nach eignem Sinne religiös zu bilden: so kann ich mir nichts anders darunter denken als, wie denn das Wort oft so gebraucht wird, die Freiheit auch ungebildet zu bleiben, die Freiheit von jeder Versuchung nur überhaupt irgend etwas bestimmtes zu sein, zu sehen und zu empfinden. Die Religion spielt doch in ihrem Gemüth eine gar zu dürftige Rolle. Es ist als ob sie gar keinen eignen Puls, kein eignes System von Gefäßen, keine eigne Circulation, und also auch keine eigne Temperatur und keine assimilirende Kraft für sich hätte, und eben daher auch keinen eignen Charakter und keine eigne Darstellung; vielmehr zeigt sie sich überall abhängig von eines jeden besonderer Art von Sittlichkeit und natürlicher Empfindsamkeit; in Verbindung mit denen, oder vielmehr ihnen demüthig nachtretend, bewegt sie sich träge und sparsam, und ist nur wahrzunehmen, indem sie gelegentlich tropfenweise abgeschieden wird von jenen. Zwar ist mir mancher achtungswerthe und kräftige religiöse Charakter vorgekommen, den die Bekenner der positiven Religionen,

nicht ohne ſich über das Phänomen zu verwundern, für einen Bekenner der natürlichen ausgaben: aber genau betrachtet erkannten ihn dagegen die lezteren nicht für ihres gleichen; er war immer ſchon etwas von der urſprünglichen Reinheit der Vernunftreligion abgewichen, und hatte einiges willkührliche, wie ſie es nennen, und poſitive in die ſeinige aufgenommen, was nur jene nicht erkannten, weil es von dem ihrigen zu ſehr verſchieden war. Warum mißtrauen aber die Verehrer der natürlichen Religion gleich jedem, der etwas eigenthümliches in ſeine Religion bringt? Sie wollen eben auch gleichförmig ſein, nur entgegengeſezt dem Extrem auf der andern Seite, den Sektirern meine ich, alle gleich- 274
förmig im unbeſtimmten. So wenig iſt an eine beſondere perſönliche Ausbildung zu denken durch die natürliche Religion, daß ihre ächteſten Verehrer nicht einmal mögen, daß die Religion des Menſchen eine eigene Geſchichte haben, und mit einer Denkwürdigkeit anfangen ſoll. Das iſt ihnen ſchon zu viel: denn Mäßigkeit iſt ihnen Hauptſache in der Religion; und wer etwas zu rühmen weiß von plözlich aus den Tiefen des innern ſich entwikkelnden religiöſen Erregungen, der kommt ſchon in den üblen Geruch, daß er einen Anſaz habe zur leidigen Schwärmerei. Nach und nach ſoll der Menſch religiös werden, wie er klug und verſtändig wird, und alles andere was er ſein ſoll; durch den Unterricht und die Erziehung ſoll ihm das alles kommen; nichts muß dabei ſein was für übernatürlich oder auch nur für ſonderbar könnte gehalten werden. Ich will nicht ſagen, daß mir das, von wegen des Unterrichts und der Erziehung die alles ſein ſollen, den Verdacht beibringt, als ſei die natürliche Religion ganz vorzüglich von jenem Uebel einer Vermiſchung ja gar einer Verwandlung in Metaphyſik und Moral befallen: aber das wenigſtens iſt klar, daß ihre Verehrer nicht von irgend einer lebendigen Selbſtbeſchauung ausgegangen ſind, und daß auch keine ihr feſter Mittelpunkt iſt; weil ſie gar nichts als Kennzeichen ihrer Denkart aufſtellen unter ſich, wovon der Menſch auf eine eigne

Weiſe müßte ergriffen werden. Der Glaube an einen perſönlichen Gott, mehr oder minder menſchenähnlich gebildet, und an eine perſönliche Fortdauer, mehr oder weniger entſinnlicht und ſublimirt, dieſe beiden Säze, auf welche alles bei ihnen zurükkgeht, das wiſſen ſie ſelbſt, hängen von keiner beſondern Anſicht und Auffaſſungsweiſe ab; darum fragen ſie auch keinen, der ſich zu ihnen bekennt, wie er zu ſeinem Glauben gekommen ſei; ſondern wie ſie ihn demonſtriren zu können meinen, ſo ſezen ſie auch voraus, er müſſe allen andemonſtrirt ſein. Sonſt einen anderen und beſtimmteren Mittelpunkt, den ſie hätten, möchtet Ihr wol ſchwerlich aufzeigen können. Das wenige, was ihre magre und
275 dünne Religion enthält, ſteht für ſich in unbeſtimmter Vieldeutigkeit da; ſie haben eine Vorſehung überhaupt, eine Gerechtigkeit überhaupt, eine göttliche Erziehung überhaupt, und alles dies erſcheint ihnen gegen einander bald in dieſer bald in jener Perſpective und Verkürzung, und jedes gilt ihnen bald dies bald jenes. Oder wenn ja eine gemeinſchaftliche Beziehung auf einen Punkt darin anzutreffen iſt, ſo liegt dieſer Punkt außerhalb der Religion, und es iſt eine Beziehung auf etwas fremdes, darauf daß die Sittlichkeit ja nicht gehindert werde, und daß der Trieb nach Glükſeligkeit einige Nahrung erhalte, oder ſonſt etwas wornach wahrhaft religiöſe Menſchen bei der Anordnung der Elemente ihrer Religion niemals gefragt haben; Beziehungen wodurch ihr kärgliches religiöſes Eigenthum noch mehr zerſtreut und auseinander getrieben wird. Sie hat alſo für ihre religiöſen Elemente keine Einheit einer beſtimmten Anſicht, dieſe natürliche Religion; ſie iſt alſo auch keine beſtimmte Form, keine eigne individuelle Darſtellung der Religion, und die, welche nur ſie bekennen, haben keinen beſtimmten Wohnſiz in dieſem Gebiet, ſondern ſind Fremdlinge, deren Heimath, wenn ſie eine haben, woran ich zweifle, anderswo liegen muß. Sie gemahnt mich wie die Maſſe, welche zwiſchen den Weltſyſtemen dünn und zerſtreut ſchweben ſoll, hier von dem einen dort von dem andern ein wenig angezogen, aber

von keinem ſtark genug um in ſeinen Wirbel fortgeriſſen zu werden. Wozu ſie da iſt, mögen die Götter wiſſen; es müßte denn ſein, um zu zeigen, daß auch das unbeſtimmte auf gewiſſe Weiſe exiſtiren kann. Eigentlich aber iſt es doch nur ein Warten auf die Exiſtenz, zu der ſie nicht anders kommen könnten, als wenn eine Gewalt ſtärker als jede bisherige und auf andere Weiſe ſie ergriffe. Denn mehr kann ich ihnen nicht zugeſtehen, als die dunkeln Ahndungen, welche jenem lebendigen Bewußtſein vorangehn, mit welchem ſich dem Menſchen ſein religiöſes Leben aufthut. Es giebt gewiſſe dunkle Regungen und Vorſtellungen, die gar nicht mit der Eigenthümlichkeit eines Menſchen zuſammenhängen, ſondern gleichſam nur die Zwiſchenräume derſelben aus- 276
füllen, und wie ſie ihren Urſprung nur in dem Geſammtleben haben auch in allen gleichförmig eben daſſelbe ſind: ſo iſt ihre Religion nur der unvernehmliche Nachklang von der Frömmigkeit die ſie umgiebt. Höchſtens iſt ſie natürliche Religion in dem Sinne, wie man auch ſonſt, wenn man von natürlicher Philoſophie und natürlicher Poeſie redet, dieſen Namen ſolchen Erzeugniſſen beilegt, denen auch das urſprüngliche fehlt, und die wenn auch nicht bewußte ungeſchikkte Nachahmungen, doch nur rohe Aeußerungen oberflächlicher Anlagen ſind, die man eben durch jenen Beinamen von der lebendig geſtaltenden Wiſſenſchaft und Kunſt und deren Werken unterſcheidet. Aber auf jenes beſſere, was ſich nur in den religiöſen Gemeinſchaften und deren Erzeugniſſen findet, warten ſie nicht etwa mit Sehnſucht, und achten es um ſo höher im Gefühl es nicht erreichen zu können; ſondern ſie widerſezen ſich ihm aus allen Kräften. Das Weſen der natürlichen Religion beſteht ganz eigentlich in der Verläugnung alles poſitiven und charakteriſtiſchen in der Religion, und in der heftigſten Polemik dagegen. Darum iſt ſie auch das würdige Produkt des Zeitalters, deſſen Steckenpferd jene erbärmliche Allgemeinheit und jene leere Nüchternheit war, die mehr als irgend etwas in allen Dingen der wahren Bildung entgegen arbeitet.

Zweierlei haſſen ſie ganz vorzüglich: ſie wollen nirgends beim außerordentlichen und unbegreiflichen anfangen; und was ſie auch ſein und treiben mögen, ſo ſoll nirgends eine Schule hervorſchmekken. Das iſt das Verderben, welches Ihr in allen Künſten und Wiſſenſchaften findet, es iſt auch in die Religion gedrungen, und ſein Produkt iſt dies gehaltleere und formloſe Ding. Autochthonen und Autodidakten möchten ſie ſein in der Religion: aber ſie haben nur das rohe und ungebildete von dieſen; das eigenthümliche hervorzubringen, haben ſie weder Kraft noch Willen. Sie ſträuben ſich gegen jede beſtimmte Religion, welche da iſt, weil ſie doch zugleich eine Schule iſt; aber wenn es möglich
277 wäre, daß ihnen ſelbſt etwas begegnete, wodurch eine eigne Religion ſich ihnen geſtalten wollte, würden ſie ſich eben ſo heftig dagegen auflehnen, weil doch eine Schule daraus entſtehen könnte. Und ſo iſt ihr Sträuben gegen das poſitive und willkührliche zugleich ein Sträuben gegen alles beſtimmte und wirkliche. Wenn eine beſtimmte Religion nicht mit einer urſprünglichen Thatſache anfangen ſoll, kann ſie gar nicht anfangen: denn ein gemeinſchaftlicher Grund muß doch da ſein, weshalb irgend ein religiöſes Element mehr als ſonſt beſonders hervorgezogen und in die Mitte geſtellt wird; und dieſer Grund kann nur eine Thatſache ſein. Und wenn eine Religion nicht eine beſtimmte ſein ſoll, ſo iſt ſie gar keine: denn nur loſe unzuſammenhängende Regungen verdienen den Namen nicht. Erinnert Euch was die Dichter von einem Zuſtande der Seelen vor der Geburt reden; wenn ſich eine ſolche gewaltſam wehren wollte in die Welt zu kommen, weil ſie eben nicht dieſer und jener ſein möchte, ſondern ein Menſch überhaupt: dieſe Polemik gegen das Leben iſt die Polemik der natürlichen Religion gegen die poſitiven, und dies iſt der permanente Zuſtand ihrer Bekenner.

Zurükk alſo, wenn es Euch Ernſt iſt die Religion in ihren beſtimmten Geſtalten zu betrachten, von dieſer erleuchteten natürlichen zu jenen verachteten poſitiven Religionen, wo alles wirk-

ſam, kräftig und feſt erſcheint; wo jede einzelne Anſchauung ihren beſtimmten Gehalt und ihr eignes Verhältniß zu den übrigen, jedes Gefühl ſeinen eignen Kreis und ſeine beſondere Beziehung hat; wo ihr jede Modification der Religioſität irgendwo antrefft, und jeden Gemüthszuſtand, in welchen nur die Religion den Menſchen verſezen kann; wo Ihr jeden Theil derſelben irgendwo ausgebildet, und jede ihrer Wirkungen irgendwo vollendet findet; wo alle gemeinſchaftliche Anſtalten und alle einzelne Aeußerungen den hohen Werth beweiſen, der auf die Religion gelegt wird, bis zum Vergeſſen faſt alles übrigen; wo der heilige Eifer, mit welchem ſie betrachtet, mitgetheilt, genoſſen wird, und die kindliche Sehnſucht, mit welcher man neuen Offenbarungen himm- 278
liſcher Kräfte entgegenſieht [11]), Euch dafür bürgen, daß keines von ihren Elementen, welches von dieſem Punkt aus ſchon wahrgenommen werden konnte, überſehen worden, und keiner von ihren Momenten verſchwunden iſt ohne ein Denkmal zurükkzulaſſen. Betrachtet alle die mannigfaltigen Geſtalten, in welchen jede einzelne Art der Gemeinſchaft mit dem Univerſum ſchon erſchienen iſt; laßt Euch nicht zurükkſchrekken, weder durch geheimnißvolle Dunkelheit, noch durch wunderbar ſcheinende groteske Züge, und gebet dem Wahn nicht Raum, als möchte alles nur Einbildung ſein und Dichtung; grabet nur immer tiefer, wo Euer magiſcher Stab einmal angeſchlagen hat, Ihr werdet gewiß das himmliſche zu Tage fördern. Aber daß Ihr ja auch auf das menſchliche ſeht, was die göttliche annehmen mußte! daß Ihr ja nicht aus der Acht laßt, wie ſie überall die Spuren von der Bildung jedes Zeitalters, von der Geſchichte jeder Menſchenart an ſich trägt, wie ſie oft in Knechtsgeſtalt einhergehen mußte, an ihren Umgebungen und an ihrem Schmukk die Dürftigkeit ihrer Schüler und ihres Wohnſizes zur Schau tragend, damit Ihr gebührend abſondert und ſcheidet! daß Ihr ja nicht überſehet, wie ſie oft beſchränkt worden iſt in ihrem Wachsthum, weil man ihr nicht Raum ließ ihre Kräfte zu üben, wie ſie oft in der erſten

Kindheit kläglich vergangen ist an schlechter Behandlung und übel gewählten Nahrungsmitteln! Und wenn Ihr das ganze umfassen wollt, so bleibet ja nicht allein bei dem stehen in den verschiedenen Gestalten der Religion, was Jahrhunderte lang geglänzt und große Völker beherrscht hat, und durch Dichter und Weise vielfach verherrlicht worden ist; sondern bedenkt, daß was historisch und religiös das merkwürdigste war, oft nur unter wenige getheilt, und dem gemeinen Blikk verborgen geblieben ist [12]).

Wenn Ihr aber auch auf diese Art die rechten Gegenstände, und diese ganz und vollständig ins Auge faßt, wird es immer noch ein schwieriges Geschäft sein den Geist der Religionen zu
279 entdekken, und sie durchaus zu verstehen. Noch einmal warne ich Euch, ihn nicht etwa so nur im allgemeinen abziehen zu wollen aus dem, was allen, die eine bestimmte Religion bekennen, gemeinschaftlich ist: Ihr verirrt Euch in tausend vergeblichen Nachforschungen auf diesem Wege, und kommt am Ende immer anstatt zum Geiste der Religion auf ein bestimmtes Quantum von Stoff. Ihr müßt Euch erinnern, daß keine je ganz wirklich geworden ist, und daß Ihr sie nicht eher kennt, bis Ihr, weit entfernt sie in einem beschränkten Raume zu suchen, selbst im Stande seid sie zu ergänzen, und zu bestimmen wie dies und jenes in ihr geworden sein müßte, wenn ihr Gesichtskreis so weit gereicht hätte; und wie dies von jeder positiven Religion überhaupt gilt, so gilt es auch von jeder einzelnen Periode und jeder untergeordneten Formation einer jeden. Ihr könnt es Euch nicht fest genug einprägen, daß alles darauf nur ankommt das Grundverhältniß einer jeden zu finden, daß Euch alle Kenntniß vom einzelnen nichts hilft, so lange Ihr dieses nicht habt, und daß Ihr es nicht eher habt bis Euch alles einzelne in einem fest verbunden ist. Und selbst mit dieser Regel der Untersuchung, die doch nur ein Prüfstein ist, werdet Ihr tausend Verirrungen ausgesezt sein; vieles wird sich Euch in den Weg stellen, um Euer Auge auf eine falsche Seite zu lenken. Vor allen Dingen bitte ich

Euch, den Unterschied ja nicht aus den Augen zu lassen zwischen dem was das Wesen einer einzelnen Religion ausmacht, sofern sie eine bestimmte Form und Darstellung der Religion überhaupt ist, und dem was ihre Einheit als Schule bezeichnet, und sie als solche zusammenhält. Religiöse Menschen sind durchaus historisch; das ist nicht ihr kleinstes Lob, aber es ist auch die Quelle großer Mißverständnisse. Der Moment, in welchem sie selbst von dem Bewußtsein erfüllt worden sind, welches sich zum Mittelpunkt ihrer Religion gemacht hat, ist ihnen immer heilig; er erscheint ihnen als eine unmittelbare Einwirkung der Gottheit, und sie reden nie von dem was ihnen eigenthümlich ist in der Religion, und von der Gestalt die sie in ihnen gewonnen hat, ohne auf 280
ihn hinzuweisen. Ihr könnt also denken, wie viel heiliger noch ihnen der Moment sein muß, in welchem diese unendliche Anschauung überhaupt zuerst in der Welt als Fundament und Mittelpunkt einer eignen Religion aufgestellt worden ist, da an diesen die ganze Entwikkelung dieser Religion in allen Generationen und Individuen sich eben so historisch anknüpft, und dieses ganze der Religion und die religiöse Bildung einer großen Masse der Menschheit doch etwas unendlich größeres ist, als ihr eignes religiöses Leben und die kleine Spiegelfläche dieser Religion, welche sie persönlich darstellen. Dieses Factum verherrlichen sie also auf alle Weise, häufen darauf allen Schmukk der religiösen Kunst, beten es an als die reichste und wohlthätigste Wunderwirkung des höchsten, und reden nie von ihrer Religion, stellen nie eins von ihren Elementen auf, ohne es in Verbindung mit diesem Factum zu sezen und so darzustellen. Wenn also die beständige Erwähnung desselben alle Aeußerungen der Religion begleitet, und ihnen eine eigne Farbe giebt: so ist nichts natürlicher als dieses Factum mit der Grundanschauung der Religion selbst zu verwechseln; dies hat nur nicht alle verführt, und die Ansicht fast aller Religionen verschoben. Vergeßt also nie, daß die Grundanschauung einer Religion nichts sein kann, als irgend eine An-

ſchauung des unendlichen im endlichen, irgend ein allgemeines religiöſes Verhältniß, welches in allen andern Religionen eben auch vorkommen darf, und wenn ſie vollſtändig ſein ſollten, vorkommen müßte, nur daß es in ihnen nicht in den Mittelpunkt geſtellt iſt. — Ich bitte Euch, nicht alles was Ihr bei den Heroen der Religion oder in den heiligen Urkunden findet für Religion zu halten, und den unterſcheidenden Geiſt der ihrigen darin zu ſuchen. Nicht Kleinigkeiten meine ich damit, wie Ihr leicht denken könnt, noch ſolche Dinge die nach jedes Ermeſſen der Religion ganz fremd ſind, ſondern das was oft mit ihr verwechſelt wird. Erinnert Euch wie abſichtlos jene Urkunden verfertigt
281 ſind, daß unmöglich darauf geſehen werden konnte alles daraus zu entfernen was nicht Religion iſt, und bedenkt wie jene Männer in allerlei Verhältniſſen gelebt haben in der Welt, und unmöglich bei jedem Wort was ſie niederſchrieben, ſagen konnten, Dies gehört aber nicht zum Glauben; und wenn ſie alſo Weltklugheit und Moral reden, oder Metaphyſik und Poeſie, ſo meint nicht ſogleich, das müſſe auch in die Religion hineingezwängt werden, und darin müſſe auch ihr Charakter zu ſuchen ſein. Die Moral wenigſtens ſoll doch wol überall nur Eine ſein, und nach ihren Verſchiedenheiten, welche alſo immer etwas ſind das hinweggethan werden ſoll [13]), können ſich die Religionen nicht unterſcheiden, die nicht überall Eine ſein ſollen. — Mehr als alles aber bitte ich Euch, laßt Euch nicht verführen von den beiden feindſeligen Principien, die überall und faſt von den erſten Zeiten an den Geiſt jeder Religion haben zu entſtellen und zu verſtekken geſucht. Ueberall hat es ſehr bald theils ſolche gegeben, die ihn in einzelnen Lehrſäzen haben umgränzen, und das was noch nicht zur Uebereinſtimmung mit dieſen gebildet war, von ihr ausſchließen wollen; theils auch ſolche, die, es ſei nun aus Haß gegen die Polemik, oder um die Religion den irreligiöſen angenehmer zu machen, oder aus Unverſtand und Unkenntniß der Sache und aus Mangel an Sinn, alles eigenthümliche als

todten Buchſtaben verſchreien, um aufs unbeſtimmte loszugehen. Vor beiden hütet Euch! Bei ſteifen Syſtematikern, bei ſeichten Indifferentiſten werdet Ihr den Geiſt einer Religion nicht finden; ſondern bei denen, die in ihr leben als in ihrem Element, und ſich immer weiter in ihr bewegen, ohne den Wahn zu nähren daß ſie ſie ganz umfaſſen könnten.

Ob es Euch mit dieſen Vorſichtsmaaßregeln gelingen wird den Geiſt der Religionen zu entdekken, weiß ich nicht: aber ich fürchte, daß auch Religion nur durch ſich ſelbſt verſtanden werden kann, und daß Euch ihre beſondere Bauart und ihr charakteriſtiſcher Unterſchied nicht eher klar werden wird, bis Ihr ſelbſt irgend einer angehört. Wie es Euch glükken mag die rohen und ungebildeten Religionen entfernter Völker zu entziffern, oder die 282
vielerlei verſchiedenen religiöſen Erſcheinungen auszuſondern, welche in der ſchönen Mythologie der Griechen und Römer eingewikkelt liegen, das läßt mich ſehr gleichgültig; mögen ihre Götter Euch geleiten! Aber wenn Ihr Euch dem allerheiligſten nähert, wo das Univerſum in ſeiner höchſten Einheit und Allheit wahrgenommen wird, wenn Ihr die verſchiedenen Geſtalten der höchſten Stufe der Religion betrachten wollt, nicht die ausländiſchen und fremden, ſondern die welche unter uns noch mehr oder minder vorhanden ſind: ſo kann es mir nicht gleichgültig ſein, ob Ihr den rechten Punkt findet, von dem Ihr ſie anſehen müßt.

Zwar ſollte ich nur von einer reden; denn das Judenthum iſt ſchon lange eine todte Religion, und diejenigen, welche jezt noch ſeine Farbe tragen, ſizen eigentlich klagend bei der unverweslichen Mumie, und weinen über ſein Hinſcheiden und ſeine traurige Verlaſſenſchaft. Auch wandelt mich die Luſt auch von dieſer Geſtaltung der Religion ein Wort zu Euch zu reden nicht etwa deshalb an, weil ſie der Vorläufer des Chriſtenthums war: ich haſſe in der Religion dieſe Art von hiſtoriſchen Beziehungen; jegliche hat für ſich ihre eigene und ewige Nothwendigkeit, und jedes Anfangen einer Religion iſt urſprünglich. Sondern mich

reizt des Judenthums schöner kindlicher Charakter, und dieser ist so gänzlich verschüttet, und das ganze ein so merkwürdiges Beispiel von dem Verderbniß und dem gänzlichen Verschwinden der Religion aus einer großen Masse, in der sie sich ehedem befand, daß es deshalb wol lohnt einige Worte darüber zu verlieren. Nehmt einmal alles politische, und so Gott will, moralische hinweg, wodurch diese Erscheinung gemeiniglich charakterisirt wird; vergeßt das ganze Experiment den Staat anzuknüpfen an die Religion, daß ich nicht sage an die Kirche; vergeßt daß das Judenthum gewissermaßen zugleich ein Orden war, gegründet auf eine alte Familiengeschichte, aufrecht erhalten durch die Priester; seht bloß auf das eigentlich religiöse darin, wozu dies alles nicht
283 gehört, und sagt mir, welches ist das überall hindurchschimmernde Bewußtsein des Menschen von seiner Stellung in dem ganzen und seinem Verhältniß zu dem ewigen? Kein anderes als das von einer allgemeinen unmittelbaren Vergeltung, von einer eigenen Reaction des unendlichen gegen jedes einzelne endliche, das aus der Willkür hervorgehend angesehen wird. So wird alles betrachtet, Entstehen und Vergehen, Glükk und Unglükk, selbst innerhalb der menschlichen Seele wechselt immer nur eine Aeußerung der Freiheit und Willkür und eine unmittelbare Einwirkung der Gottheit. Alle andere Eigenschaften Gottes, welche auch angeschaut werden, äußern sich nach dieser Regel, und werden immer in der Beziehung auf diese gesehen; belohnend, strafend, züchtigend das einzelne im einzelnen, so wird die Gottheit durchaus vorgestellt. Als die Jünger einmal Christum fragten, Wer hat gesündiget, diese oder ihre Väter? und er ihnen antwortete, Meint Ihr daß diese mehr gesündigt haben als andere? war jenes der religiöse Geist des Judenthums in seiner schneidendsten Gestalt, und dieses war seine Polemik dagegen. Daher der sich überall durchschlingende Parallelismus, der keine zufällige Form ist, und das Ansehn des dialogischen, welches in allem was religiös ist, angetroffen wird. Die ganze Geschichte, so wie sie ein fortdau-

ernder Wechsel zwischen diesem Reiz und dieser Gegenwirkung ist, wird sie vorgestellt als ein Gespräch zwischen Gott und den Menschen in Wort und That, und alles was darin vereinigt ist, ist es nur durch die Gleichheit in dieser Behandlung. Daher die Heiligkeit der Tradition, in welcher der Zusammenhang dieses großen Gesprächs enthalten war, und die Unmöglichkeit zur Religion zu gelangen, als nur durch die Einweihung in diesen Zusammenhang; daher noch in späten Zeiten der Streit unter den Sekten ob sie im Besiz dieses fortgehenden Gesprächs wären. Eben von dieser Ansicht rührt es her, daß in der jüdischen Religion die Gabe der Weissagung so vollkommen ausgebildet ist als in keiner andern; denn im Weissagen sind doch auch die Christen 284
gegen sie nur Lehrlinge. Diese ganze Idee nämlich ist höchst kindlich, nur auf einen kleinen Schauplaz ohne Verwikkelungen berechnet, wo bei einem einfachen ganzen die natürlichen Folgen der Handlungen nicht gestört oder gehindert werden; je weiter aber die Bekenner dieser Religion vorrükkten auf den Schauplaz der Welt, unter die Verbindung mit mehreren Völkern: desto schwieriger wurde die Darstellung dieser Idee, und die Fantasie mußte dem allmächtigen das Wort, welches er erst sprechen wollte, vorwegnehmen, und sich den zweiten Theil desselben Moments aus weiter Ferne gleichsam vor die Augen zaubern, Zeit und Raum dazwischen vernichtend. Das ist das Wesen der Weissagung; und das Streben darnach mußte nothwendig so lange noch immer eine Haupterscheinung des Judenthums sein, als es möglich war jene Grundidee desselben und mit ihr die ursprüngliche Form der jüdischen Religion festzuhalten. Der Glaube an den Messias war ihr höchstes Erzeugniß; die großartigste Frucht aber auch die lezte Anstrengung dieser Natur. Ein neuer Herrscher sollte kommen um das Zion, worin die Stimme des Herrn verstummt war, in seiner Herrlichkeit wieder herzustellen; und durch die Unterwerfung der Völker unter das alte Gesez sollte jener einfache Gang der patriarchalischen Zeit wieder allgemein werden

in den Begebenheiten der Welt, wie er durch der Völker unfriedliche Gemeinschaft, durch das Gegeneinandergerichtetsein ihrer Kräfte und durch die Verschiedenheit ihrer Sitten unterbrochen war. Dieser Glaube hat sich lange erhalten, wie oft eine einzelne Frucht, nachdem alle Lebenskraft aus dem Stamm gewichen ist, bis in die rauheste Jahreszeit an einem welken Stiel hängen bleibt und an ihm vertrokknet. Der eingeschränkte Gesichtspunkt gewährte dieser Religion, als Religion, eine kurze Dauer. Sie starb; als ihre heiligen Bücher geschlossen wurden, da wurde das Gespräch des Jehova mit seinem Volk als beendigt angesehen. Die politische Verbindung, welche an sie geknüpft war, schleppte noch länger ein sieches Dasein, und ihr äußeres hat sich noch weit später erhalten; die unangenehme Erscheinung einer mechanischen Bewegung, nachdem Leben und Geist längst gewichen ist.

Herrlicher, erhabener, der erwachsenen Menschheit würdiger, tiefer eindringend in den Geist der systematischen Religion, weiter sich verbreitend über das ganze Universum ist die ursprüngliche Anschauung des Christenthums. Sie ist keine andere, als die des allgemeinen Entgegenstrebens alles endlichen gegen die Einheit des ganzen, und der Art wie die Gottheit dies Entgegenstreben behandelt, wie sie die Feindschaft gegen sich vermittelt, und der größer werdenden Entfernung Grenzen sezt durch einzelne Punkte über das ganze ausgestreut, welche zugleich endliches und unendliches, zugleich menschliches und göttliches sind. Das Verderben und die Erlösung, die Feindschaft und die Vermittlung, das sind die beiden unzertrennlich mit einander verbundenen Grundbeziehungen dieser Empfindungsweise, und durch sie wird die Gestalt alles religiösen Stoffs im Christenthum und dessen ganze Form bestimmt. Die geistige Welt ist abgewichen von ihrer Vollkommenheit und unvergänglichen Schönheit mit immer verstärkten Schritten; aber alles Uebel, selbst das, daß das endliche vergehen muß, ehe es den Kreis seines Daseins vollständig durchlaufen hat, ist eine Folge des Willens, des selbstsüchti-

gen Strebens der vereinzelten Natur, die sich überall losreißt aus dem Zusammenhange mit dem ganzen um etwas zu sein für sich; auch der Tod ist gekommen um der Sünde willen. Die geistige Welt ist vom schlechten zum schlimmeren fortschreitend, unfähig etwas hervorzubringen worin der göttliche Geist wirklich lebte, verfinstert der Verstand und abgewichen von der Wahrheit, verderbt das Herz und ermangelnd jedes Ruhmes vor Gott, verlöscht das Ebenbild des unendlichen in jedem Theile der endlichen Natur. Dem gemäß wird auch das Walten der göttlichen Vorsehung in allen ihren Aeußerungen dargestellt. Nicht auf die unmittelbaren Folgen für die Empfindung ist sie gerichtet in ihrem Thun; nicht das Glükk oder Leiden im Auge habend welches sie hervorbringt; nicht mehr einzelne Handlungen hindernd 286
oder fördernd: sondern nur bedacht dem Verderben zu steuern in großen Massen, zu zerstören ohne Gnade was nicht mehr zurükkzuführen ist, und neue Schöpfungen mit neuen Kräften aus sich selbst zu schwängern. So thut sie Zeichen und Wunder, die den Lauf der Dinge unterbrechen und erschüttern; so schikkt sie Gesandte in denen mehr oder weniger von dem göttlichen Geiste wohnt, um göttliche Kräfte auszugießen unter die Menschen. Eben so wird auch die religiöse Welt vorgestellt. Auch indem es mit der Einheit des ganzen durch sein Selbstbewußtsein in Gemeinschaft treten will, strebt das endliche ihm entgegen, sucht immer ohne zu finden, und verliert was es gefunden hat; immer einseitig, immer schwankend, immer beim einzelnen und zufälligen stehen bleibend, und immer noch mehr wollend als anschauen, verliert es das Ziel aus den Augen. Vergeblich ist jede Offenbarung. Alles wird verschlungen von irdischem Sinn, alles fortgerissen von dem inwohnenden irreligiösen Princip; und immer neue Veranstaltungen trifft die Gottheit, immer herrlichere Offenbarungen gehen durch ihre Kraft allein aus dem Schooße der alten hervor, immer erhabnere Mittler stellt sie auf zwischen sich und den Menschen, immer inniger vereinigt sie in jedem späteren

Gesandten die Gottheit mit der Menschheit, damit durch sie und von ihnen die Menschen lernen mögen das ewige Wesen erkennen; und nie wird dennoch gehoben die alte Klage, daß der Mensch nicht vernimmt was vom Geiste Gottes ist. Dieses die Art wie das Christenthum am meisten und liebsten Gottes und der göttlichen Weltordnung in der Religion und ihrer Geschichte inne wird; und daß es so die Religion selbst als Stoff für die Religion verarbeitet, und so gleichsam eine höhere Potenz derselben ist, das macht das unterscheidendste seines Charakters, das bestimmt seine ganze Form. Eben weil es ein ungöttliches Wesen als überall verbreitet voraussezt, weil dies ein wesentliches Element des Gefühls ausmacht, auf welches alles übrige bezogen
287 wird, ist es durch und durch polemisch. — Polemisch in seiner Mittheilung nach außen; denn um sein innerstes Wesen klar zu machen, muß jedes Verderben, es liege in den Sitten oder in der Denkungsart, vor allen Dingen aber die Feindschaft gegen das Bewußtsein des höchsten Wesens, das irreligiöse Princip selbst, überall aufgedekkt werden. Ohne Schonung entlarvt es daher jede falsche Moral, jede schlechte Religion, jede unglükkliche Vermischung von beiden, wodurch ihre beiderseitige Blöße bedekkt werden soll; in die innersten Geheimnisse des verderbten Herzens dringt es ein, und erleuchtet mit der heiligen Fakkel eigner Erfahrung jedes Uebel das im finstern schleicht. So zerstörte es, und dies war fast seine erste Bewegung, als es erschien, die lezte Erwartung seiner frommen Zeitgenossen, und nannte es irreligiös und gottlos eine andere Widerherstellung zu wünschen oder zu erwarten, als die zum reineren Glauben, zur höheren Ansicht der Dinge, und zum ewigen Leben in Gott. Kühn führt es die Heiden hinweg über die Trennung, die sie gemacht hatten zwischen dem Leben und der Welt der Götter und der Menschen. Wer nicht in dem ewigen lebt webt und ist, dem ist er völlig unbekannt; wer dies natürliche Gefühl, wer dies innere Bewußtsein verloren hat unter der Menge sinnlicher Eindrükke und Be-

gierden, in deſſen beſchränkten Sinn iſt noch keine Religion gekommen. So riſſen ſeine Herolde überall auf die übertünchten Gräber, und brachten die Todtengebeine ans Licht; und wären ſie Philoſophen geweſen, dieſe erſten Helden des Chriſtenthums, ſie hätten eben ſo polemiſirt gegen das Verderben der Philoſophie. Nirgends gewiß verkannten ſie die Grundzüge des göttlichen Ebenbildes; hinter allen Entſtellungen und Entartungen ſahen ſie gewiß den himmliſchen Keim der Religion verborgen: aber als Chriſten war ihnen die Hauptſache die Entfernung der einzelnen von der Gottheit, die eines Mittlers bedarf, und ſo oft ſie Chriſtenthum ſprachen gingen ſie nur darauf. — Polemiſch iſt aber auch das Chriſtenthum, und das eben ſo ſcharf und ſchneidend, innerhalb ſeiner eignen Grenzen, und in ſeiner inner- 288
ſten Gemeinſchaft der heiligen. Nirgends iſt die Religion ſo vollkommen idealiſirt, als im Chriſtenthum und durch die urſprüngliche Vorausſezung deſſelben; und eben damit zugleich iſt immerwährendes Streiten gegen alles wirkliche in der Religion als eine Aufgabe hingeſtellt, der nie völlig Genüge geleiſtet werden kann. Eben weil überall das ungöttliche iſt und wirkt, und weil alles wirkliche zugleich als unheilig erſcheint, iſt eine unendliche Heiligkeit das Ziel des Chriſtenthums. Nie zufrieden mit dem erlangten ſucht es auch in ſeinen reinſten Erzeugniſſen, auch in ſeinen heiligſten Gefühlen noch die Spuren des irreligiöſen, und der der Einheit des ganzen entgegengeſezten und von ihm abgewandten Tendenz alles endlichen. Im Ton der höchſten Inſpiration kritiſirt einer der älteſten Schriftſteller den religiöſen Zuſtand der Gemeinen; in einfältiger Offenheit reden die hohen Apoſtel von ſich ſelbſt; und ſo ſoll jeder in den heiligen Kreis treten, nicht nur begeiſtert und lehrend, ſondern auch in Demuth das ſeinige der allgemeinen Prüfung darbringend; und nichts ſoll geſchont werden, auch das liebſte und theuerſte nicht; nichts ſoll je träge bei Seite gelegt werden, auch das nicht was am allgemeinſten anerkannt iſt. Daſſelbe, was eroteriſch heilig

gepriesen und als das Wesen der Religion aufgestellt ist vor der Welt, ist immer noch esoterisch einem strengen und wiederholten Gericht unterworfen, damit immer mehr unreines abgeschieden werde, und der Glanz der himmlischen Farben immer ungetrübter erscheine in jeder frommen Regung des Gemüthes. Wie Ihr in der Natur oft seht, daß eine zusammengesezte Masse, wenn sie ihre chemischen Kräfte gegen etwas außer ihr gerichtet gehabt hat, sobald dies überwunden, oder das Gleichgewicht hergestellt ist, in sich selbst in Gährung geräth, und dies und jenes aus sich abscheidet: so ist es mit einzelnen Elementen und mit ganzen Massen des Christenthums; es wendet zulezt seine polemische Kraft gegen sich selbst; immer besorgt durch den Kampf mit der äußern Irreligion etwas fremdes eingesogen, oder gar ein Princip
289 des Verderbens noch in sich zu haben, scheut es auch die heftigsten innerlichen Bewegungen nicht um dies auszustoßen. Dies ist die in seinem Wesen gegründete Geschichte des Christenthums. Ich bin nicht gekommen Friede zu bringen sondern das Schwerdt, sagt der Stifter desselben; und seine sanfte Seele kann unmöglich gemeint haben, daß er gekommen sei jene blutigen Bewegungen zu veranlassen, die dem Geist der Religion so völlig zuwider sind, oder jene elenden Wortstreite die sich auf den todten Stoff beziehn, den die lebendige Religion nicht aufnimmt; nur diese heiligen Kriege, die aus dem Wesen seiner Lehre nothwendig entstehen, und die oft eben so herbe, wie er es beschrieben, die Herzen von einander reißen, und die innigsten Lebensverhältnisse fast auflösen; nur diese hat er vorausgesehn, und indem er sie voraussah, befohlen, — Aber nicht nur die Beschaffenheit der einzelnen Elemente des Christenthums ist dieser beständigen Sichtung unterworfen; auch auf ihr ununterbrochenes Dasein und Leben im Gemüth geht das unersättliche Verlangen nach immer strengerer Läuterung, nach immer reicherer Fülle. In jedem Moment, wo das religiöse Princip nicht wahrgenommen werden kann im Gemüth, wird das irreligiöse als herrschend gedacht: denn

ein anderes entgegengesezte giebt es nicht, als nur in sofern das, was ist, aufgehoben und auf nichts gebracht ist in seiner Erscheinung. Jede Unterbrechung der Religion ist Irreligion; das Gemüth kann sich nicht einen Augenblikk entblößt fühlen von Wahrnehmung und Gefühl des unendlichen, ohne sich zugleich der Feindschaft und Entfernung von ihm bewußt zu werden. So hat das Christenthum zuerst und wesentlich die Forderung gemacht, daß die Frömmigkeit ein beharrlicher Zustand sein soll im Menschen, und verschmäht auch mit den stärksten Aeußerungen derselben zufrieden zu sein, sobald sie nur gewissen Theilen des Lebens angehören, und nur diese beherrschen soll. Nie soll sie ruhen, und nichts soll ihr so schlechthin entgegengesezt sein, daß es nicht mit ihr bestehen könne; von allem endlichen sollen wir aufs unendliche sehen, allen Empfindungen des Gemüthes, woher sie auch 290
entstanden seien, allen Handlungen, auf welche Gegenstände sie sich auch beziehen mögen, sollen wir im Stande sein religiöse Gefühle und Ansichten beizugesellen. Das ist das eigentliche höchste Ziel der Virtuosität im Christenthum.

Wie nun die ursprüngliche Ansicht desselben, auf welche alle andere Verhältnisse bezogen werden, auch im einzelnen den Charakter seiner Gefühle bestimmt, das werdet Ihr leicht finden. Oder wie nennt Ihr das Gefühl einer unbefriedigten Sehnsucht, die auf einen großen Gegenstand gerichtet ist, und deren Unendlichkeit Ihr Euch bewußt seid? Was ergreift Euch, wo Ihr das heilige mit dem profanen, das erhabene mit dem geringen und nichtigen aufs innigste gemischt findet? und wie nennt Ihr die Stimmung, die Euch bisweilen nöthiget diese Mischung überall vorauszusezen und überall nach ihr zu forschen? Nicht bisweilen ergreift sie den Christen, sondern sie ist der herrschende Ton aller seiner religiösen Gefühle, diese heilige Wehmuth: denn das ist der einzige Name, den die Sprache mir darbietet; jede Freude und jeden Schmerz, jede Liebe und jede Furcht begleitet sie; ja in seinem Stolz wie in seiner Demuth ist sie der Grundton auf

den sich alles bezieht. Wenn Ihr Euch darauf versteht aus einzelnen Zügen das innere eines Gemüths nachzubilden, und Euch durch das fremdartige nicht stören zu lassen, das ihnen, Gott weiß woher, beigemischt ist: so werdet Ihr in dem Stifter des Christenthums durchaus diese Empfindung herrschend finden. Wenn Euch ein Schriftsteller, der nur wenige Blätter in einer einfachen Sprache hinterlassen hat, nicht zu gering ist, um Eure Aufmerksamkeit auf ihn zu wenden: so wird Euch aus jedem Worte, was uns von seinem Busenfreund übrig ist, dieser Ton ansprechen [14]). Und wenn je ein Christ Euch in das heiligste seines Gemüthes hineinhorchen ließ: gewiß habt Ihr eben diesen Ton darin vernommen.

So ist das Christenthum. Auch seine Entstellungen und sein mannigfaltiges Verderben will ich nicht beschönigen, da die
291 Verderblichkeit alles heiligen sobald es menschlich wird ein Theil seiner ursprünglichen Weltanschauung ist. Auch will ich Euch nicht weiter in das einzelne desselben hineinführen; seine Verhandlungen liegen vor Euch, und den Faden glaube ich Euch gegeben zu haben, der Euch durch alle Anomalien hindurchführen, und unbesorgt um den Ausgang Euch die genaueste Uebersicht möglich machen wird. Haltet ihn nur fest, und seht vom ersten Anbeginn an auf nichts, als auf die Klarheit, die Mannigfaltigkeit und den Reichthum, womit jene erste Grundidee sich entwikkelt hat. Wenn ich das heilige Bild dessen betrachte in den verstümmelten Schilderungen seines Lebens, der der erhabene Urheber des herrlichsten ist, was es bis jezt giebt in der Religion: so bewundere ich nicht die Reinigkeit seiner Sittenlehre, die doch nur ausgesprochen hat, was alle Menschen, die zum Bewußtsein ihrer geistigen Natur gekommen sind, mit ihm gemein haben, und dem weder das Aussprechen noch das Zuerst einen größern Werth geben kann; ich bewundere nicht die Eigenthümlichkeit seines Charakters, die innige Vermählung hoher Kraft mit rührender Sanftmuth, da jedes erhaben einfache Gemüth in einer

besondern Situation einen großen Charakter in bestimmten Zügen darstellen muß; das alles sind nur menschliche Dinge; aber das wahrhaft göttliche ist die herrliche Klarheit, zu welcher die große Idee, welche darzustellen er gekommen war, sich in seiner Seele ausbildete: die Idee daß alles endliche einer höheren Vermittelung bedarf, um mit der Gottheit zusammenzuhängen, und daß für den von dem endlichen und besonderen ergriffenen Menschen, dem sich nur gar zu leicht das göttliche selbst in dieser Form darstellt, nur Heil zu finden ist in der Erlösung. Vergebliche Verwegenheit ist es den Schleier hinwegnehmen zu wollen, der die Entstehung dieser Idee in ihm verhüllt und verhüllen soll, weil aller Anfang auch in der Religion geheimnißvoll ist. Der vorwitzige Frevel, der es gewagt hat, konnte nur das göttliche entstellen, als wäre Er ausgegangen von der alten Idee seines Volkes, deren Vernichtung er nur aussprechen wollte, und in der 202
That in einer zu glorreichen Form ausgesprochen hat, indem er behauptete der zu sein, dessen sie warteten. Laßt uns das lebendige Mitgefühl für die geistige Welt, das seine ganze Seele erfüllte, nur so betrachten, wie wir es in ihm finden zur Vollkommenheit ausgebildet. Wenn alles endliche der Vermittlung eines höheren bedarf, um sich nicht immer weiter von dem ewigen zu entfernen und ins leere und nichtige hinausgestreut zu werden, um seine Verbindung mit dem ganzen zu unterhalten und zum Bewußtsein derselben zu kommen: so kann ja das vermittelnde, das doch selbst nicht wiederum der Vermittlung benöthigt sein darf, unmöglich bloß endlich sein; es muß beiden angehören, es muß des göttlichen Wesens theilhaftig sein, eben so und in eben dem Sinne, in welchem es der endlichen Natur theilhaftig ist. Was sah er aber um sich als endliches und der Vermittlung bedürftiges, und wo war etwas vermittelndes als Er? Niemand kennt den Vater als der Sohn, und wem Er es offenbaren will. Dieses Bewußtsein von der Einzigkeit seines Wissens um Gott und Seins in Gott, von der Ursprünglichkeit der

Art wie es in ihm war, und von der Kraft derſelben ſich mitzutheilen und Religion aufzuregen, war zugleich das Bewußtſein ſeines Mittleramtes und ſeiner Gottheit. Als er, ich will nicht ſagen der rohen Gewalt ſeiner Feinde, ohne Hoffnung länger leben zu können, gegenüber geſtellt ward; das iſt unausſprechlich gering; aber als Er verlaſſen, im Begriff auf immer zu verſtummen, ohne irgend eine äußere Anſtalt zur Gemeinſchaft unter den ſeinigen wirklich errichtet zu ſehn, gegenüber der feierlichen Pracht der alten verderbten Verfaſſung, die ihm ſtark und mächtig entgegentrat, umgeben von allem was Ehrfurcht einflößen und Unterwerfung heiſchen kann, von allem was Er ſelbſt zu ehren von Kindheit an war gelehrt worden, ſelbſt allein von nichts als dieſem Gefühl unterſtüzt, dennoch ohne zu warten jenes Ja ausſprach, das größte Wort was je ein Sterblicher ge-
203 ſagt hat: ſo war dies die herrlichſte Apotheoſe, und keine Gottheit kann gewiſſer ſein als die welche ſo ſich ſelbſt verkündiget [15]). — Mit dieſem Glauben an ſich ſelbſt, wer mag ſich wundern, daß er gewiß war nicht nur Mittler zu ſein für viele, ſondern auch eine große Schule zu hinterlaſſen, die ihre gleiche Religion von der ſeinigen ableiten würde? ſo gewiß, daß er Symbole ſtiftete für ſie, ehe ſie noch exiſtirte, welches er that in der Ueberzeugung, daß ſchon dieſes hinreichen würde ſeine Jüngerſchaft zu einem feſten Daſein zu bringen; und ſo gewiß, daß er ſchon früher von der Verewigung ſeiner perſönlichen Denkwürdigkeiten unter den ſeinigen mit einem prophetiſchen Enthuſiasmus redete. Aber nie hat er behauptet der einzige Mittler zu ſein, der einzige, in welchem ſeine Idee ſich verwirklicht; ſondern alle, die ihm anhingen und ſeine Kirche bildeten, ſollten es mit ihm und durch ihn ſein. Und nie hat er ſeine Schule verwechſelt mit ſeiner Religion, als ſollte man um ſeiner Perſon willen ſeine Idee annehmen, ſondern nur um dieſer willen auch jene; ja er mochte es dulden, daß man ſeine Mittlerwürde dahingeſtellt ſein ließ, wenn nur der Geiſt, das Princip woraus ſich

seine Religion in ihm und andern entwikkelte, nicht gelästert ward; und auch von seinen Jüngern war diese Verwechselung fern. Schüler des Täufers, der doch in das Wesen des Christenthums nur sehr unvollkommen eingeweiht war, wurden von den Aposteln ohne weiteres als Christen angesehen und behandelt, und sie nahmen sie unter die wirklichen Mitglieder der Gemeine auf. Und noch jezt sollte es so sein; wer von demselben Hauptpunkt mit seiner Religion ausgeht, ist ein Christ ohne Rükksicht auf die Schule, er mag seine Religion historisch aus sich selbst oder von irgend einem andern ableiten; denn das wird sich von selbst ergeben, daß wenn ihm dann Christus mit seiner ganzen Wirksamkeit gezeigt wird, er ihn auch anerkennen muß als den, der aller Vermittlung Mittelpunkt geschichtlich geworden ist: der wahrhaft Erlösung und Versöhnung gestiftet hat [16]). — Nie hat auch Christus die religiösen Ansichten und Gefühle, die er selbst mittheilen konnte, für den ganzen Umfang der Religion ausgege- 294
ben, welche von seinem Grundgefühl ausgehen sollte; er hat immer auf die lebendige Wahrheit gewiesen, die nach ihm kommen würde wenngleich nur von dem seinigen nehmend. So auch seine Schüler. Nie haben sie dem heiligen Geiste Grenzen gesezt, seine unbeschränkte Freiheit und die durchgängige Einheit seiner Offenbarungen ist überall von ihnen anerkannt worden; und wenn späterhin, als die erste Zeit seiner Blüthe vorüber war, und er auszuruhen schien von seinen Werken, diese Werke, soviel davon in den heiligen Schriften enthalten war, für einen geschlossenen Codex der Religion unbefugterweise erklärt wurden, geschah das nur von denen, welche den Schlummer des Geistes für seinen Tod hielten, für welche die Religion selbst gestorben war; aber alle, die ihr Leben noch in sich fühlten oder es in andern wahrnahmen, haben sich immer gegen dieses unchristliche Beginnen erklärt. Die heiligen Schriften sind Bibel geworden aus eigner Kraft: aber sie verbieten keinem andern Buche auch Bibel zu sein oder zu werden, und was mit gleicher Kraft geschrieben

wäre, würden ſie ſich gern beigeſellen laſſen; vielmehr ſoll ſich alles, was als Ausſpruch der geſammten Kirche und alſo des göttlichen Geiſtes auch ſpäter erſcheint, getroſt an ſie anſchließen, wenn auch ihnen als den Erſtlingen des Geiſtes eine beſondere Heiligkeit und Würde unaustilgbar beiwohnt [17]). — Dieſer unbeſchränkten Freiheit, dieſer weſentlichen Unendlichkeit zu Folge hat ſich denn die Hauptidee des Chriſtenthums von göttlichen vermittelnden Kräften auf mancherlei Art ausgebildet, und alle Anſchauungen und Gefühle von Einwohnungen des göttlichen Weſens in der endlichen Natur ſind innerhalb deſſelben zur Vollkommenheit gebracht worden. So iſt ſehr bald die heilige Schrift, in der auch göttliches Weſen und himmliſche Kraft auf eine eigne Art wohnte, für einen logiſchen Mittler gehalten worden um für die Erkenntniß der Gottheit aufzuſchließen die endliche und verderbte Natur des Verſtandes, und der heilige Geiſt, in einer ſpä-
295 teren Bedeutung des Wortes, für einen ethiſchen Mittler, um ſich der Gottheit handelnd anzunähern; ja eine zahlreiche Parthei der Chriſten erklärt noch jezt bereitwillig jeden für ein vermittelndes und göttliches Weſen, der erweiſen kann durch ein göttliches Leben oder irgend einen andern Eindrukk der Göttlichkeit auch nur für einen kleinen Kreis die erſte Erregung des höheren Sinnes geweſen zu ſein. Andern iſt Chriſtus eins und alles geblieben, und andere haben ſich ſelbſt oder dies und jenes für ſich zu Mittlern erklärt. Wie oft in dem allen in der Form und Materie mag gefehlt ſein, das Princip iſt ächt chriſtlich ſo lange es frei iſt. So haben andere Verhältniſſe des Menſchen ſich in ihrer Beziehung auf den Mittelpunkt des Chriſtenthums durch andere Gefühle ausgedrükkt und durch andere Bilder dargeſtellt, von denen in Chriſti Reden und ſonſt in den heiligen Büchern nichts erwähnt iſt, und mehrere werden ſich in der Folge darſtellen, weil ja noch bei weitem nicht das ganze Sein des Menſchen geſtaltet iſt in die eigenthümliche Form des Chriſtenthums, ſondern dieſes noch eine lange Geſchichte haben wird, troz allem

was man sagt von seinem baldigen oder schon erfolgten Untergange.

Wie sollte es auch untergehn? Der lebendige Geist desselben schlummert zwar oft und lange, und zieht sich in einem Zustande der Erstarrung in die todte Hülle des Buchstaben zurükk, aber er erwacht immer wieder, so oft die Witterung in der geistigen Welt seiner Auflebung günstig ist, und seine Säfte in Bewegung sezt; und so wird es noch oft wiederkehrend sich anders und anders erneuern. Die Grundidee jeder positiven Religion an sich ist ewig und allgemein, weil sie ein ergänzender Theil des unendlichen ganzen ist, in dem alles ewig sein muß; aber ihre ganze Bildung und ihr zeitliches Dasein ist nicht in demselben Sinne allgemein, noch ewig; denn in jene Idee grade den Mittelpunkt der Religion zu legen, dazu gehört nicht nur eine bestimmte Richtung des Gemüths, sondern auch eine bestimmte Lage der Menschheit. Ist diese in dem freien Spiel des allgemeinen Lebens untergegangen, und hat sich dieses so weiter gestaltet, daß sie nicht mehr wiederkehren kann: so vermag 296
auch jenes Verhältniß seine Würde, vermöge deren es alle anderen von sich abhängig macht, im Gefühl nicht länger zu behaupten; und diese Gestalt der Religion kann dann nicht mehr fortdauern. Mit allen kindischen Religionen aus jener Zeit, wo es der Menschheit am Bewußtsein ihrer wesentlichen Kräfte fehlte, ist dies längst schon der Fall; es thut Noth sie zu sammeln als Denkmäler der Vorwelt und niederzulegen im Magazin der Geschichte; ihr Leben ist vorüber und kehrt nimmer zurükk. Das Christenthum über sie alle erhaben, historischer und demüthiger in seiner Herrlichkeit, hat diese Vergänglichkeit seines zeitlichen Daseins ausdrükklich anerkannt. Es wird eine Zeit kommen, spricht es, wo von keinem Mittler mehr die Rede sein wird, sondern der Vater alles in allem sein. Aber wann soll diese Zeit kommen? Ich wenigstens kann nur glauben, sie liegt außer aller Zeit. Die Verderblichkeit alles großen und göttlichen

in den menſchlichen Dingen iſt die eine Hälfte von der urſprünglichen Anſchauung des Chriſtenthums; ſollte wirklich eine Zeit kommen, wo dieſe — ich will nicht ſagen gar nicht mehr wahrgenommen würde, ſondern nur — ſich nicht mehr aufdränge? wo die Menſchheit ſo gleichförmig und ruhig fortſchritte, daß kaum zu merken wäre wie ſie bisweilen durch einen vorübergehenden widrigen Wind etwas zurükkgetrieben wird auf dem großen Ocean den ſie durchfährt, daß nur der Künſtler, der ihren Lauf an den Geſtirnen berechnet, es wiſſen könne, die übrigen aber, welche unbewaffneten Auges nur auf die Ereigniſſe ſelbſt ſehen, den Rükkgang der menſchlichen Dinge nicht mehr unmittelbar bemerken würden? Ich wollte es, und gern ſtände ich unter dieſer Bedingung auf den Ruinen der Religion die ich verehre. Daß gewiſſe glänzende und göttliche Punkte der urſprüngliche Siz jeder Verbeſſerung dieſes Verderbniſſes ſind, und jeder neuen und näheren Vereinigung des endlichen mit der Gottheit, dies iſt die andere Hälfte des urſprünglichen chriſtlichen Glaubens: und ſollte je eine Zeit kommen, wo die Kraft, die uns
297 zum höchſten Weſen emporzieht, ſo gleich vertheilt wäre unter die große Maſſe der Menſchheit, daß diejenigen, welche ſie ſtärker bewegt, aufhörten vermittelnd zu ſein für die andern? Ich wollte es, und gern hülfe ich jede Größe ebnen, die ſich alſo erhebt: aber dieſe Gleichheit iſt wol weniger möglich als irgend ſonſt eine. Zeiten des Verderbens ſtehen allem irdiſchen bevor, ſei es auch göttlichen Urſprungs; neue Gottesgeſendete werden nöthig um mit erhöhter Kraft das zurükkgewichene an ſich zu ziehn und das verderbte zu reinigen mit himmliſchem Feuer; und jede ſolche Epoche der Menſchheit wird die Palingeneſie des Chriſtenthumes, und erwekkt ſeinen Geiſt in einer neuern und ſchöneren Geſtalt.

Wenn es nun aber immer Chriſten geben wird, ſoll deswegen das Chriſtenthum auch in ſeiner allgemeinen Verbreitung unbegränzt und als die einzige Geſtalt der Religion in der

Menschheit allein herrschend sein? Es verschmäht diese beschränkende Alleinherrschaft; es ehrt jedes seiner eignen Elemente genug um es gern auch als den Mittelpunkt eines eignen ganzen anzuschauen; es will nicht nur in sich Mannigfaltigkeit bis ins unendliche erzeugen, sondern möchte auch außer sich alle anschauen, die es aus sich selbst nicht herausbilden kann. Nie vergessend daß es den besten Beweis seiner Ewigkeit in seiner eignen Verderblichkeit, in seiner eignen oft traurigen Geschichte hat, und immer wartend einer Erlösung aus der Unvollkommenheit, von der es eben gedrükkt wird, sähe es gern außerhalb dieses Verderbens andere und jüngere, wo möglich kräftigere und schönere, Gestalten der Religion hervorgehn dicht neben sich aus allen Punkten, auch von jenen Gegenden her, die ihm als die äußersten und zweifelhaften Grenzen der Religion überhaupt erscheinen. Die Religion der Religionen kann nicht Stoff genug sammeln für ihre reine Neigung zu allem menschlichen; und so wie nichts irreligiöser ist als Einförmigkeit zu fordern in der Menschheit überhaupt, so ist nichts unchristlicher als Einförmigkeit zu suchen in der Religion.

Auf alle Weise werde die Gottheit angeschaut und angebe- 293
tet. Vielfache Gestalten der Religion sind möglich in einander und neben einander; und wenn es nothwendig ist daß jede zu irgend einer Zeit wirklich werde, so wäre wenigstens zu wünschen daß viele zu jeder Zeit könnten geahndet werden. Die großen Momente können nur selten sein, wo alles zusammentrifft um einer unter ihnen ein weit verbreitetes und dauerndes Leben zu sichern, wo dieselbe Ansicht sich in einer großen Masse zugleich und unwiderstehlich entwikkelt, und viele von demselben Eindrukk des göttlichen durchdrungen werden. Doch was ist nicht zu erwarten von einer Zeit, welche so offenbar die Grenze ist zwischen zwei verschiedenen Ordnungen der Dinge? Wenn nur erst die gewaltige Krisis vorüber ist, kann sie auch einen solchen Moment herbeigebracht haben; und eine ahndende Seele wie die flammen-

den Geiſter unſerer Zeit ſie in ſich tragen [18]) auf den ſchaffenden Genius gerichtet, könnte vielleicht jezt ſchon den Punkt angeben, der künftigen Geſchlechtern der Mittelpunkt werden muß für ihre Gemeinſchaft mit der Gottheit. Wie dem aber auch ſei, und wie lange ein ſolcher Augenblikk noch verziehe: neue Bildungen der Religion, ſeien ſie nun untergeordnet dem Chriſtenthum oder neben daſſelbe geſtellt, müſſen hervorgehen, und zwar bald; ſollten ſie auch lange nur in einzelnen und flüchtigen Erſcheinungen wahrgenommen werden. Aus dem Nichts geht immer eine neue Schöpfung hervor, und nichts iſt die Religion faſt in allen Genoſſen der jezigen Welt, denen ein geiſtiges Leben in Kraft und Fülle aufgeht. In vielen wird ſie ſich entwikkeln aus irgend einer von den unzähligen Veranlaſſungen, und wird in neuem Boden zu einer neuen Geſtalt ſich bilden. Nur daß die Zeit der Zurükkhaltung vorüber ſei, und der Scheu. Die Religion haßt die Einſamkeit, und in ihrer Jugend zumal, welche ja für alles die Stunde der Liebe iſt, vergeht ſie in zehrender Sehnſucht. Wenn ſie ſich in Euch entwikkelt, wenn ihr die erſten Spuren ihres Lebens inne werdet: ſo tretet gleich in die Eine und untheilbare Gemeinſchaft der heiligen, die alle Religionen aufnimmt, und in der allein jede gedeihen kann. Ihr
299 meint, weil dieſe zerſtreut iſt und fern, müßtet auch Ihr dann unheiligen Ohren reden? Ihr fragt, welche Sprache geheim genug ſei, die Rede, die Schrift, die That, die ſtille Mimik des Geiſtes? Jede, antworte ich, und Ihr ſeht, ich habe auch die lauteſte nicht geſcheut. In jeder bleibt das heilige geheim und vor den profanen verborgen. Laßt ſie an der Schale nagen wie ſie mögen; aber weigert Uns nicht den Gott anzubeten, der in Euch ſein wird.

Erläuterungen zur fünften Rede.

1) S. 390. Da hier die auch an früheren Stellen schon verhandelte Frage auf eine kurze Formel gebracht ist, nämlich Vielheit der Religion und Einheit der Kirche oder der Gemeinschaft: so veranlaßt mich dies noch etwas hinzuzufügen zu den Erläuterungen über diesen scheinbar paraderen Saz. Es ist vorzüglich zweierlei. Zuerst dieses, daß es in jeder Glaubensweise die beschränkteren sind, welche die Gemeinschaft so streng abschließen, daß sie auf der einen Seite an den Religionsübungen anderer Glaubensweisen gar keinen Theil nehmen wollen, und also auch in völliger Unkunde ihrer Art und ihres Geistes bleiben, und auf der andern um der geringsten Abweichung willen auch gleich eine besondere Gemeinschaft unter sich stiften möchten. Hingegen sind es die freieren und edleren, welche nicht nur als unthätige Zuschauer, sondern so weit es gehn will durch lebendige Theilnahme an dem Gottesdienst, dessen Bestimmung ja vorzüglich in der Darstellung liegt, sich das Gemüth fremder Glaubensgenossen liebend zu vergegenwärtigen suchen. Wäre dies nicht vorangegangen zwischen den Gliedern der beiden evangelischen Kirchengemeinschaften: so wäre auch da, wo sie am meisten unter einander gemischt sind, jezt noch eben so wenig als vor hundert und dreihundert Jahren an eine Vereinigung beider zu denken; wer also diese lobt muß jenes auch loben. Allerdings kann z. B. leichter ein Katholik sich an dem ganzen evangelischen Gottesdienst, bei dem er höchstens nur manches vermißt, was ihm auf andere Weise zum Theil wenigstens ersezt wird, erbauen, als ein Protestant an dem katholischen, der ihm auf das positivste den Gegensaz zwischen beiden Glaubensweisen vorstellt, und in dem er also vieles findet, das für ihn nicht Ausdrukk seiner Glaubensweise sein kann. Aber doch wird es eine Art geben nicht indifferentistisch sondern innerlich umbildend berichtigend übersezend an vielem Theil zu nehmen; und nur ein Protestant der dies thut 300
wird sich rühmen können den Typus des katholischen aufgefaßt, und auch an dem Prüfstein des Gegensazes seinen Glauben bewährt zu haben. — Hiemit nun hängt auch das zweite zusammen, daß nämlich nur das Bestreben nach einer solchen alles verflechtenden und umschlingenden Gemeinschaft das wahre und tadellose Princip der Duldsamkeit ist. Denn nimmt man diese Möglichkeit einer wenn auch entfernteren Gemeinschaft ganz weg, so bleibt nichts anderes übrig als die Verschiedenheiten in der Gestaltung der Religion nur als ein unvermeidliches Uebel anzusehen. Grade wie die Duldsamkeit verschieden constituirter Staaten gegen einander doch darauf beruht, daß dennoch eine Gemeinschaft unter ihnen möglich ist; wo aber diese aufhört da tritt auch die Unduldsamkeit ein, und es wird ein vermeintliches Recht in Anspruch genommen sich in fremde Angelegenheiten zu mischen, welches doch nur durch die That gegeben werden kann, wenn nämlich eine Verfassung wirklich nach außen zerstörend auftritt, nie aber kann es durch ein Raisonnement oder eine eingebildete Wahrscheinlichkeit begründet werden. Es sind aber immer nur die engherzigen, die sich ein solches Recht anmaßen; die freieren aber suchen

überall die Gemeinschaft zu knüpfen, und dadurch die allgemeine Zusammengehörigkeit des menschlichen Geschlechtes darzustellen, ohne daß dadurch die Liebe zu ihrer vaterländischen Verfassung im mindesten geschwächt wird, wie denn auch die wahre Duldsamkeit auf dem Gebiet der Religion von allem Indifferentismus weit entfernt ist.

2) S. 398. Diese Aeußerung schmekkt freilich sehr stark nach der Zeit, wo dieses Buch zuerst geschrieben wurde, nach der Zeit, wo es gar kein gemeinsames großes Interesse gab, wo wir unsern eignen Zustand nur jeder nach seinen besonderen Beziehungen schäzten ohne Spur eines Gemeingeistes, ja wo selbst die französische Revolution, wiewol sie sich schon sehr als Weltbegebenheit entwikelt hatte, doch unter uns noch auf eine durchaus selbstsüchtige und also höchst differente und schwankende Weise betrachtet ward. Erst späterhin in den Zeiten des Elendes sowol als des Ruhmes, haben wir die Kraft gemeinsamer Empfindungen wieder kennen gelernt, und zugleich mit dieser ist auch das Bewußtsein und der Trost gemeinschaftlicher Frömmigkeit wieder eingekehrt. Und auch jezt kann man leicht eines durch das andere messen. Denn wo man in den Angelegenheiten des Vaterlandes statt der erwarteten That leere Worte giebt, da ist auch die Frömmigkeit leer, und stellte sie sich auch eifrig an bis zur Härte. Und wo das Interesse an der Verbesserung unseres Zustandes in krankhafte Partheiungen zerfallen ist, da artet auch die Frömmigkeit wieder aus in Sektirerei. Man sieht hieraus, daß lebendige Aufregung des natürlichen und gesunden Gemeingeistes die Klarheit in der Religion kräftiger fördert als jede kritische Analyse, die, wo solche Im-
301pulse fehlen, nur zu leicht skeptisch wird, wie auch die in der Rede folgenden Worte andeuten, und daß die großen geselligen Interessen schwächen immer auch heißt die Frömmigkeit lähmen und irre machen. Daher auch die Religionsgesellschaften, welche eine verdunkelnde Tendenz haben, wohl thun sich von aller Berührung mit anderen Formen der Religion frei zu halten.

3) S. 399. Hier habe ich etwas geändert und ein willkührliches etymologisches Spiel fahren lassen, um mich auf das geschichtliche zurükkzuziehen. Denn wenn man die mannigfaltigen Theilungen einer und derselben Glaubensweise betrachtet: so ist wol offenbar, daß sie nicht alle von gleichem Werth sind. Diejenigen nämlich, welche das ganze auf eine eigenthümliche Weise umbilden, haben einen natürlichen Werth, und bestehn mit ihrem guten Recht; alle Spaltungen aber um einzelner Punkte willen, die keinen weit verbreiteten Einfluß haben, wie die meisten, die sich in den ersten Jahrhunderten von dem großen Körper der Kirche absonderten, verdanken ihre besondere Existenz nur der Hartnäkigkeit des geringen Theils, von welchem die Spaltung ausging; allein außer dem was sie abweichend bilden, vernachläßigen sie doch das übrige nicht, wenn nicht etwa eine fortgesezte Polemik sie über jenes eine fortwährend in Athem hält. Diejenigen aber werden auch am meisten Sekten genannt, und verdienen auch nur einen Namen der eine freiwillige Ausschließung andeutet, welche sich in wenige abweichend gebildete Ansichten ausschließend vertiefen, und sich alles übrige fremd werden lassen;

und hierbei liegt wol immer eine einzelne beschränkte aber in ihrer Beschränktheit kräftige Persönlichkeit zum Grunde.

4) S. 401. Ueber den Rang den ich dieser Differenz anweise, habe ich mich schon wie ich hoffe zur Genüge erklärt. Der Gegensaz aber zwischen Personalismus und Pantheismus, der hier als durch alle drei Stufen durchgehend vorgestellt wird, giebt mir Veranlassung die Sache auch noch von dieser Seite zu erläutern. Auch auf der zweiten Stufe nämlich, der polytheistischen, ist dieser Gegensaz unverkennbar; nur tritt er weniger deutlich hervor, wie in allem unvollkommnern die Gegensäze weniger gespannt sind. Denn wie wenig Einheit die meisten dieser göttlichen Einzelwesen in der hellenischen Mythologie haben, wenn man alles, was von ihrer Geschichte vorkommt, zusammen vereinigen will; so daß man um alles zu erklären immer genöthigt ist auf verschiedene Entstehungen ihres Dienstes und auf verschiedene Heimathen und Charaktere der dahin gehörigen Mythen zurükkzukommen: das liegt zu Tage. Indem nun die Persönlichkeit hier lose ist, so spielen die Gestalten in das symbolische hinein; und manche fremden Ursprungs, auf die nur deshalb, weil ohnedies keine feste Persönlichkeit da war, einheimische Namen konnten übertragen werden, sind ganz symbolisch wie die ephesische Diana, welche rein das allgemeine Leben, die natura naturans, die der Persönlichkeit grade entgegengesezt ist, darstellt. In den egyptischen aber und 302
indischen Systemen ist entweder das symbolische die Basis oder das hieroglyphische; hier also liegt gar keine Persönlichkeit zum Grunde, und eine solche rein symbolische Darstellung der Grundursachen hat eigentlich keine Götter mit Bewußtsein, sondern ist wahrhaft pantheistisch. Allein die dramatisirende oder episirende Darstellung des Verhältnisses der symbolischen oder hieroglyphischen Wesen bringt einen Schein von Persönlichkeit hervor, und so scheinen diese beiden Formen des Polytheismus die personalistische und pantheistische in einander überzugehen; allein dem Princip nach sind sie sehr wohl zu scheiden. Daß nun auch auf der chaotischen Stufe oder dem Fetischismus derselbe Gegensaz statt finde, ergiebt schon die Analogie, zugleich aber auch daß er hier noch schwerer zu erkennen und darzulegen ist, weil diese gleichsam Larven von Göttern, die erst bei einer späteren Entwikklung Psychen werden können, eine genauere Beobachtung schwerlich zulassen.

5) S. 402. Ich fasse hier unter dem Ausdrukk Naturalismus alle die Religionsformen zusammen, welche man sonst wol durch den Namen Naturdienst zu bezeichnen pflegt, und welche sämmtlich in dem oben angegebenen Sinne unpersönlich polytheistisch sind. Auch den Sternendienst nicht ausgeschlossen, ja selbst den Sonnendienst nicht, der nur scheinbar monotheistisch ist, weil eine erweiterte Kenntniß des Weltgebäudes ihn gleich in den Sternendienst und also den Polytheismus hinüberziehen muß. Diese Veränderung des Gebrauchs eines üblichen Ausdrukks aber, da sonst die Wörter Naturalist und Naturalismus unter uns etwas ganz anderes bedeuten, weiß ich zunächst nur damit zu entschuldigen, daß hoffentlich jeder Leser, der nur an den hergebrachten Gebrauch nicht denkt, den hier davon gemachten in dem Zusammenhang der andern Ausdrükke leicht verstehen und sachgemäß finden wird.

Indeß würde ich mich doch dessen enthalten haben, wenn mir nicht schon damals die Art wie Naturalismus und Rationalismus so fast gleichlautend gebraucht und beide dem Supernaturalismus entgegengesezt werden, eben so mißfallen hätte, und mir eben so verwirrend erschienen wäre, wie ich späterhin bei andern Gelegenheiten geäußert. Es läßt sich noch etwas dabei denken, und zwar was besser Stich hält als das gewöhnlich dabei gedachte, wenn man Vernunft und Offenbarung einander entgegensezt; aber ein Gegensaz zwischen Natur und Offenbarung hat gar keine Handhabe, und jemehr man über den fraglichen Gegenstand verhandeln wird von dieser Entgegensezung ausgehend, der auch, worauf doch ein Christ immer zurükkgehen sollte, das biblische Fundament gänzlich fehlt, um desto mehr wird die ganze Sache sich verwirren.

6) Ebendas. Die Erwartung, daß sich noch mehrere polytheistische Re-
303 ligionen entwikkeln werden, ist nicht aufs Ohngefähr ausgesprochen, sondern sie beruhte damals auf einer Ansicht, die auch in der Einleitung meiner Glaubenslehre angedeutet ist, daß nämlich viele polytheistische Systeme offenbar aus einer potenzirenden Zusammenschmelzung kleiner Ololatrischer Stammesreligionen entstanden sind. So lange es also noch Völkerschaften giebt, welche nur einen Fetischdienst kennen, so ist ein solches geschichtliches Ereigniß denkbar; und zu jener Zeit da das christliche Missionswesen fast im Einschlafen begriffen war, sah ich dies als einen natürlichen Uebergang zum bessern für diese rohesten Gesellschaften an. Seitdem hat sich diese Wahrscheinlichkeit bedeutend gemindert, und die dagegen vergrößert, daß auch diese unmittelbar können vom Christenthum ergriffen werden.

7) S. 403. Der Ausdrukk Häresis war nämlich schon einmal bei Ehren. Nicht nur bei den Hellenen wurden die Schulen der Philosophen und der Aerzte so genannt, in denen doch zusammengenommen jene ganze Kunst und Wissenschaft enthalten war; sondern auch was uns noch näher liegt, die verschiedenen dogmatischen Schulen der Juden führten bei den Hellenisten denselben Namen, und daß in der kirchlichen Sprache nicht auch der festgestellte Kirchenglaube die orthodoxe oder katholische Häresis heißt, sondern das Wort ganz und ausschließend für das verwerfliche gebraucht wird, was etymologisch gar nicht gegründet ist, rührt wol nur daher, weil die Schrift in einer andern Beziehung das Wort häretisch — in unserer Uebersezung kezerisch — in einem üblen Sinne gebraucht hat. Hier nun gebrauche ich es von den positiven Religionen in demselben Sinne, wie es von den hellenischen Schulen gebraucht wird, in denen zusammengenommen die ganze Nationalphilosophie enthalten war. Denn es müßte ja ein schlechtes philosophisches System sein welches nicht ein wahrhaftes philosophisches Element erfaßt hätte, und nicht auch wirklich auf dieses alle andern irgendwie zu beziehen suchte. Da es nun mit den positiven Religionen dieselbe Bewandtniß hat, so darf man auch schließen, daß wenn sie alle werden entwikkelt sein, dann auch in ihnen zusammengenommen die ganze Religion des menschlichen Geschlechts enthalten sein werde.

8) S. 404. Dieses machen ist freilich mit einiger Einschränkung zu

zu verstehen; aber ich lebte im Schreiben des guten Vertrauens, daß jeder sich diese von selbst ergänzen würde. Es konnte nämlich wol nicht meine Meinung sein, daß nur derjenige ein rechter Christ sei, der auch selbst hätte Christus sein können, wenn Christus nicht schon vor ihm da gewesen wäre. Dies aber wird man wol zugeben, daß jeder nur in dem Maaß und Grade ein Christ ist, als er in der vorchristlichen Zeit unter Juden würde die messianische Idee in sich ausgebildet oder wenigstens aufgefaßt und fortgepflanzt haben, und als er unter Heiden von der Unzulänglichkeit sinnlicher Gottesdienste wäre überzeugt gewesen, und durch das Gefühl seiner Erlösungsbe- 304
dürftigkeit das Christenthum gleichsam gelokkt und an sich gezogen hätte. — Das folgende zeigt ja auch deutlich genug, wie wenig es mit der Voraussezung, daß wirklich wenige oder viele könnten die Keime zu ganz neuen außerhalb der geschichtlichen Formen liegenden Religionsweisen in sich tragen und gehalten sein sie ans Licht zu fördern, ernstlich gemeint sei.

9) S. 406. Ich kann diese Stelle, wiewol ich eigentlich noch hoffen dürfte, daß sie im ganzen Zusammenhange nicht leicht könne mißverstanden werden, doch nicht ohne eine kleine Berichtigung lassen sowol was die Sache als was den Ausdrukk betrifft. Um den Ausdrukk zuerst schwebt ein gewisser Schein, als ob es möglich wäre auf dem Gebiet der Religion auf Entdekkungen auszugehn oder willkührlich etwas hervorzubringen, da doch hier alles, wenn es wahr sein soll und rein, und das neue am meisten, auf unwillkührliche Art der Eingebung ähnlich aus dem innersten des Gemüthes hervorgehen muß. Doch wer den Eindrukk und Zusammenhang des ganzen festhält, den wird dieser Schein nicht täuschen. Was zweitens die Sache selbst betrifft, so scheint sie zu allgemein dargestellt und zu wenig Rükksicht auf den großen Unterschied der verschiedenen Religionsformen genommen zu sein. Denn jede Religion der höchsten Stufe, und am meisten die, der sich eine vollständige Theologie angebildet hat, muß im Stande sein ihr ganzes Gebiet zu übersehen. Es ist das Geschäft der Dogmatik einen solchen Grundriß davon anzulegen, daß nicht nur alles, was sich in einer solchen Religionsform schon wirklich gebildet hat, seinen Raum darin finde, sondern in dem auch jeder mögliche Ort angezeigt sei; und wenn wir einen solchen Grundriß überschauen, werden wir doch nicht leicht etwas leer finden, sondern nur einige Oerter mehr andere weniger durch verschiedene Bildungen ausgefüllt. Nur den untergeordneten Religionsformen und den kleineren Partheien kann das begegnen was hier angenommen ist, indem in den ersteren die einzelnen zu wenig von einander differiren um einander vollständig zu ergänzen, von den lezten aber ist schon angeführt worden, weshalb sie eine natürliche Neigung haben, nicht die ganze Masse des religiösen Stoffs zu verarbeiten.

10) S. 409. Der Oppositionscharakter, den dieses Buch durch und durch an sich trägt, wird es dem, welcher sich die damalige Zeit vergegenwärtiget, sehr begreiflich machen, daß ich hier vorzüglich die Sache derer vertheidige, welche den Anfang ihres religiösen Lebens auf einen bestimmten Augenblikk zurükkführen. Doch ist dies keineswegs nur ein Versuch die Gegner dieser Ansicht zum Schweigen zu bringen, in der guten Zuversicht, daß

sie sich nicht gehörig vertheidigen können. Es ist mir vielmehr hernach das sonderbare begegnet, daß ich eben diesen Saz habe vertheidigen müssen gegen einen vortrefflichen Mann, einen angesehenen nun längst entschlafenen Lehrer einer mir sehr werthen Religionsgesellschaft, deren ganze Praxis eigentlich auf dieser Voraussezung bestimmter Momente der Begnadigung beruht. Er fragte mich, ob ich in der That an solche Momente glaube und sie für nothwendig halte, so daß ein allmähliges und unmerklich werdendes und wachsendes religiöses Leben mir nicht genüge. Er wandte mir aus der Erfahrung das ein, was freilich jedem, der viele Lebensläufe erwekkter Menschen aufmerksam gelesen hat, immer muß aufgefallen sein, daß nämlich bei den meisten früher oder später nach solchen Momenten, wo sie die Versicherung der göttlichen Gnade erhalten hatten, also zu einem persönlich eignen religiösen Leben geboren waren, wieder Zeiten der Abspannung eintreten, wo ihnen diese Gewißheit wieder verloren geht, so daß noch Momente der Bestätigung hinzukommen müssen, und man also billig zweifeln muß, ob der erste oder zweite der wahre Anfangspunkt sei; aus welchem Zweifel dann von selbst folgt, daß die Wahrheit nur in den allmähligen Uebergängen ist, welche einen solchen ersten Moment vorbereiten und durch einen zweiten oder dritten befestigen. Ich machte ihn aufmerksam darauf, was ich auch hier nochmals in Erinnerung bringen will, daß ich diese Form nicht für die einzige in der Erscheinung halte, sondern auch unmerkliches Entstehen und Wachsen zugäbe; daß aber doch das innere wahre nur das Ineinander dieser beiden sei, und nur in verschiedenen Fällen mehr das eine oder andere heraustrete, eben deshalb aber auch etwas ganz anders sei solche Momente postuliren als verlangen daß jeder sie solle selbst angeben und ein zeitliches Bewußtsein davon nachweisen können, wie ich dieses seitdem auch in einer Predigt*) auseinandergesezt; und auf diese Weise kamen wir überein. — Was aber besonders die Art betrifft wie die Sache hier dargestellt ist, daß nämlich ein solcher Moment immer etwas außerordentliches sei, und auch jedes auf diese Weise erzeugte religiöse Einzelleben ein ganz eigenthümliches sein müsse: so läßt sich zweierlei dagegen einwenden. Einmal, daß ja schon in den ersten Zeiten der Kirche und durch die Verkündigung der Apostel christliche Erwekkungen in Masse vorgekommen, und auch jezt noch bisweilen, nicht sowol unter fremden Glaubensgenossen, als vorzüglich unter Christen, deren Frömmigkeit in weltlichen Sorgen und Beschäftigungen untergegangen ist, solche gleichsam epidemische christliche Erwekkungen vorkommen. Wie sie nun hiernach schon nicht für etwas außerordentliches können gehalten werden: so ist zweitens auch schon hieraus wahrscheinlich, daß nicht jedes Erzeugniß derselben etwas außerordentliches und eigenthümliches sein werde, um so weniger als diese Erwekkungen oft als Gegenwirkungen erscheinen gegen weit und gleichförmig verbreitet gewesene Stumpfsinnigkeit oder Zügellosigkeit. Dem nun stimmt auch die Erfahrung bei, und zeigt uns zu gewissen Zeiten grade unter denen, die auf solche nachweisliche entscheidende Momente halten, nur Eine sich bis zur Ermüdung über-

*) III. Samml. 9te Predigt.

all gleiche Form der Frömmigkeit und eine und dieselbe oft ziemlich verworrene Terminologie über die damit zusammenhängenden Gemüthszustände. Allein dies hängt genau zusammen mit der Unzuverlässigkeit dieser Momente; und es ist nicht in diesem Sinne, daß die Rede die beiden Formen des plözlich erwachenden und des allmählig sich entwikkelnden religiösen Lebens gegenüberstellt. In dem lezten wird allemal mehr das gemeinsame vorherrschen; das einzelne was so erscheint, ist durch die Gewalt des gemeinsamen gebildet und diesem untergeordnet; das eigenthümliche tritt darin sparsamer und schüchterner hervor. Aber dasselbe ist auch der Charakter der Religiosität, die scheinbar auf einem solchen Moment beruht. Die bearbeitenden Bekehrer haben gewöhnlich auch nur einen überlieferten Typus, der grade durch seine Beschränktheit auf wenige kräftige Formeln am meisten geeignet ist auch stumpfsinnige, sei es nun verhärtete oder vereitelte, Gemüther zu erschüttern. Dies ist die ihnen einwohnende Kraft; und indem ihre Ansicht einen solchen Moment fordert, so bereitet die beständig wiederholte Forderung denselben wirklich vor. Und daß nun an solchen wiederholten Momenten, die das Hervorbrechen der vorbereiteten Erschütterungen sind, und in denen wenngleich nur auf eine ganz allgemeine und anfänglich vorübergehende Weise das Bewußtsein der eignen gänzlichen Nichtigkeit und das der göttlichen Gnade sich gegenseitig steigern und durchdringen, ein religiöses Leben sich allmählig befestigt, welches aber auf das strengste an jenen Typus gebunden und eben deshalb ängstlich besorgt und sparsam ausgestattet ist, das ist der unverkennbare Segen, der auf dieser Methode ruht. Wenn nun diejenigen, die eine solche Geschichte haben, bescheiden in ihrem Kreise bleiben, so sind sie uns werthe Genossen; und jemehr auch solche, die im weltlichen Sinne hoch gebildet sind und angesehen, sich im religiösen Gebiet auf dieser Stufe wohlbefinden, um desto rührender ist die eben so erhebende als demüthigende Erscheinung. Aber alle diese sind hier nicht gemeint, eben weil sich ein eigenthümliches Leben in ihnen nicht entwikkelt; und die Momente aus welchen ein solches sich erzeugt, und welche hier gemeinet sind, tragen ein ganz anderes Gepräge. Sie entstehen nur in solchen, in denen eine religiöse Richtung schon gegeben ist, nur chaotisch und unbestimmt. Sie haben ihren Grund nicht in der Nachwirkung äußerer Erregungen, sondern vielmehr aus dem sich immer erneuernden Gefühl der Unzulänglichkeit und Unangemessenheit des äußerlich dargebotenen bereiten sie sich vor durch stilles inneres Sinnen und Sehnen, in welchem sich eben aus jenem negativen das positive gestaltet, daß das innerste Selbst von dem göttlichen ergriffen und mit diesem sich selbst ergreifend mehr oder minder plözlich hervortritt. Dieses nun sind 307
die seltenen Erscheinungen, über die aber auch der flüchtigste Beobachter sich nicht so täuschen kann, daß er sie durch einen allgemeinen Namen erschöpfend zu bezeichnen glaubte.

11) S. 417. Nicht neue Offenbarungen sind natürlich hier gemeint, welche außerhalb des Umkreises einer gegebenen Religion fielen; vielmehr kann in keiner positiven Religion eine Sehnsucht nach solchen sein, indem auch die Sehnsucht eines jeden natürlich seine eigenthümliche Art und Form

an sich tragen muß. Auch die messianischen Hoffnungen der Juden waren keine solche Sehnsucht nach etwas über das Judenthum hinausgehendem, wenngleich sie hernach durch die weit über dasselbe hinausgehende Erscheinung Christi erfüllt wurden. Und dieses ist wol vornehmlich der eigenthümliche Zusammenhang zwischen diesen beiden Religionsformen. Aber jede Religion hat nach dem Maaß ihrer Lebendigkeit ein solches Verlangen noch unerkanntes göttliches in sich selbst zu finden, und eben deshalb ist die geschichtliche Consistenz eines jeden Glaubens, der sich über einen weiten Raum verbreiten und lange Zeiträume ausfüllen soll, dadurch bedingt, daß er etwas normales besize, worauf alles neue zurükgeführt werden muß. Wo dieses fehlt wird sich auch die Einheit zum Zerfließen hinneigen; wo, ohnerachtet es da ist, dennoch Trennungen entstehen, da werden sich die größten auch immer auf dieses normale beziehen. Und in diesem Sinne kann man freilich sagen, der Streit zwischen der griechischen und römischen Kirche sei der zwischen dem Grundtext und der Uebersezung, der Streit zwischen der evangelischen Kirche und jenen beiden ist der zwischen der Schrift und der Ueberlieferung.

12) S. 418. Auch diese Stelle bedarf aus einem ähnlichen Grund einer kleinen Erklärung, weil es scheinen könnte als sollten die großen weltgeschichtlichen Religionen in Schatten gestellt werden und das merkwürdige nur in kleinern Gestaltungen aufgesucht. Und auf dem politischen Gebiete zwar sind wir an etwas ähnliches gewöhnt. Denn viele Staatsformen großer Völker erscheinen uns unbehelfen oder unbedeutend, wogegen die Verfassungen einzelner Städte mit geringem Gebiet von den Geschichtsforschern als Meisterstüke des politischen Kunsttriebes bewundert werden und der Gegenstand eines sich immer erneuernden Studiums sind. Nicht so aber ist es auf dem religiösen Gebiet; denn ein kräftiges religiöses Leben, wenn auch durch beschränkte Formen gehemmt, durchbricht doch früher oder später die Schranken der Volksthümlichkeit, wie selbst das Judenthum gethan, und nichts eigenthümliches und in sich starkes auf diesem Gebiet kann immerwährend klein bleiben. Die Rede aber ist hier eigentlich von dem was innerhalb der großen Religionsformen und namentlich des Christenthums sich bildet. Und hier gilt ein ganz anderes Verhältniß. Groß und weit verbreitet wird das was am
308 leichtesten in die Masse eindringt, und dies ist in der Regel jene Entfernung von allem was als ein Extrem erscheint, welche nur durch ein reges Aufmerken nach allen Seiten hin kann erreicht werden, also durch eine im ganzen gewissermaßen äußerliche Richtung, durch welche eine innere und eigenthümliche Entwikklung nicht eben unterstüzt wird. Dies ist der vorherrschende Charakter dessen im Christenthum, was wir im alten Sinne des Wortes das katholische nennen; und da die meisten hieran hauptsächlich denken, wenn von dem Christenthum, dessen Charakter und Entwikklung die Rede ist: so schien es mir hier an der Stelle die Aufmerksamkeit derer, welche wirklich forschen wollen, und in denen irgend ein Interesse für das religiöse erwacht ist, von dem was sich als groß aufdringt abzulenken und sie vielmehr auf das kleinere hinzuleiten. Weniger aber auf die häretischen Partheien, welche bestimmte Einseitigkeiten bezeichnen, als vielmehr auf diejenigen einzelnen in der größe-

ren Kirche, welchen es nicht gelingen konnte, sich in der Mittelmäßigkeit, oder wenn man es lieber so bezeichnen will, in der vorsichtigen Haltung zu bewahren, mit der allein der einzelne sich eine glänzende Stellung unter den katholischen für immer erhalten konnte, sondern die ihre innere Freiheit vorzogen, und eben deshalb sich die Verborgenheit nicht verdrießen ließen.

13) S. 420. Ernsthaft ist das nie meine Meinung gewesen, daß die Sittenlehre überall eine und dieselbe sein solle. Hier aber genügte es mir auf das hierüber allgemein angenommene mich zu berufen. Mir nämlich scheint, als ob die Moral nicht überall dieselbe sein könne; wie auch alle Zeiten beweisen, daß sie nie überall dieselbe gewesen ist. Denn ihre Form ist wesentlich speculativ, und kann nicht eher überall dieselbe sein, bis die Speculation überhaupt überall dieselbe geworden ist, wozu eben wegen der großen Fruchtbarkeit der lezten Jahrhunderte an allgemein gültiger Philosophie noch gar kein Anschein sich zeigen will. Dann aber auch ihr Inhalt kann nicht überall derselbe sein; denn wenngleich jeder der eine Sittenlehre darstellt, von der reinen Menschheit ausgeht, so sieht er doch diese nur durch das Medium seines Zeitalters und seiner Volksthümlichkeit. Daher jede allgemeingeltende Sittenlehre nur das allgemeinste und auch dieses nur in solchen Formeln enthalten könnte, denen sich verschiedene Werthe unterlegen lassen: so daß die allgemeine Geltung immer mehr scheinbar sein würde als wahr. Demohnerachtet hat es mit dem hier aufgestellten Saz deshalb seine Richtigkeit, weil der Maaßstab dieser Verschiedenheiten nicht derselbe ist für die Sittenlehre und für die Religion. Denn jene fängt immer an mit der Unterordnung des einzelnen und also auch des eigenthümlichen unter ein gemeinsames, und nur durch diese Unterordnung gewinnt das eigenthümliche ein Recht sich auch geltend zu machen: so daß wenn es auch allerdings möglich ist, ein eben so richtiges ja genau genommen dasselbe System der Sit- 309
tenlehre auf die entgegengesezte Voraussezung zu bauen, eine solche Sittenlehre doch das allgemeine Gefühl nicht würde überwinden und sich irgend geltend machen können. Auf dem Gebiet der Religion hingegen geht alles von dem einzelnen Leben je eigenthümlicher desto kräftiger aus, und alles gemeinsame entsteht erst aus der bemerkten Verwandtschaft und Zusammengehörigkeit. Darum können sich viele, die ihrer verborgnen Verschiedenheiten noch nicht inne geworden sind, zu Einer Religionsweise halten, aber zu einer und derselben Sittenlehre auch viele, die sich ihrer Verschiedenheit bewußt sind, nur daß ihre Auffassung der menschlichen Verhältnisse dieselbe sein muß; wogegen grade hierüber unter denen, die sich zu derselben Religionsweise bekennen, so bedeutende Differenzen stattfinden können, daß ihnen nicht möglich ist auch ihre Sittenlehre gemein zu haben.

14) S. 430. Nichts verräth wol weniger Sinn für das Wesen des Christenthums sowol, und für die Person Christi selbst, als auch überhaupt historischen Sinn und Verstand davon, wodurch große Ereignisse zu Stande kommen, und wie diejenigen müssen beschaffen sein, in denen solche ihren wirklichen Grund haben, als die Ansicht, welche sonst etwas leise auftrat mit der Behauptung, Johannes habe den Reden Christi viel fremdes beigemischt

von seinem eignen; jezt aber, nachdem sie sich in der Stille gestärkt und sich mit kritischen Waffen versehen hat, eine derbere Behauptung wagt, daß Johannes das Evangelium gar nicht geschrieben, sondern daß erst ein späterer diesen mystischen Christus erfunden. Wie aber ein jüdischer Rabbi mit menschenfreundlichen Gesinnungen, etwas sokratischer Moral, einigen Wundern, oder was wenigstens andre dafür nahmen, und dem Talent artige Gnomen und Parabeln vorzutragen, denn weiter bleibt doch nichts übrig, ja einige Thorheiten wird man ihm nach den andern Evangelisten immer auch noch zu verzeihen haben, wie sage ich, einer der so gewesen, eine solche Wirkung wie eine neue Religion und Kirche habe hervorbringen können, ein Mann der wenn er so gewesen, dem Moses und Mohammed nicht das Wasser gereicht: dies zu begreifen überläßt man uns selbst. Doch dies muß auf eine gelehrtere Weise ausgefochten werden, wozu sich auch gewiß die Freunde und Verehrer des johanneischen Gottessohnes schon rüsten. — Wenn ich aber von dieser Wehmuth des Christen, wozu uns übrigens in Christo auch die andern Evangelisten, sobald wir sie durch Johannes recht verstehen gelernt, die Züge liefern, etwas weiter oben gesagt habe, daß sie in dem Stolz wie in der Demuth des Christen der Grundton sei: so scheint es, wenngleich man ziemlich darüber einig ist, daß es auch etwas untadliges gebe, was sich durch den Ausdruck Stolz bezeichnen lasse, doch etwas gewagt, dieses als einen christlichen Gemüthszustand zu bezeichnen, da der christlichen Gesinnung
310 die Demuth so wesentlich und so in ihr dominirend ist, daß etwas dem Stolz ähnliches auf diesem Gebiet gar nicht aufkommen zu können scheint, wenngleich wir es in dem der bürgerlichen Sittlichkeit gar nicht tadeln würden. Ich will mich nun nicht damit bedekken, daß ich auch Furcht und Liebe hier nebeneinander gestellt, da doch die Liebe das Kennzeichen der Christen ist, und die völlige Liebe die Furcht austreibt; woraus eben folgt, daß mir ein menschlicher d. h. unvollkommner Zustand vorgeschwebt. Sondern mein Sinn war dieser, daß wenn man in dem Christen unterscheidet sein persönliches Selbstgefühl, mit welchem er sich auch Christo gegenüberstellt, von demjenigen Selbstgefühl, welches er in der Gemeinschaft mit Christo hat, jenes immer, auch wenn der göttliche Geist des guten schon viel in ihm gewirkt hat, doch nie ein anderes sein kann als Demuth. Das leztere aber, welches in der Zueignung aller Vollkommenheiten Christi besteht, muß jenem entgegengesezt sein, und so weiß ich keine andere Bezeichnung, welche den Gegensaz stärker ausdrükke; und um eben dieses Gefühl nachzuweisen, brauche ich nur alle Verherrlichungen der christlichen Kirche in unseren neutestamentarischen Büchern in Erinnerung zu bringen. Daß aber auch in diesem Stolz die Wehmuth sei über den immer noch beschränkten Umfang, in welchem die Gemeinschaft mit Christo wirklich empfunden wird, ergiebt sich wol von selbst.

15) S. 432. Es ist immer etwas gefährliches, zumal, wie hier die Meinung ist, den ungläubigen gegenüber, den Glauben an Christum auf irgend etwas einzelnes in ihm gleichsam zu stüzen. Denn nur zu leicht läßt sich dem einzelnen etwas scheinbar ähnliches gegenüberstellen, dessen innere und wesentliche Verschiedenheit von jenem nicht leicht ist aufzudekken. So ist

mancher Schwärmer, der mehr von sich hielt als er war, auf diesen Glauben gestorben; und wie oft ist nicht ein Irrthum auf Gefahr des Lebens mit der festesten Ueberzeugung vertheidigt worden. Allein ein solches Einwurzeln des Irrthums, wenn nicht doch der eigentliche Gegenstand des Glaubens die Wahrheit ist, an die der Irrthum sich angesezt hat, beruht nur auf einer Idiosynkrasie, welche sich nicht weit verbreiten kann. Von diesem Selbstbewußtsein Christi aber ist der Glaube der ganzen Schaar seiner Jünger und die Freudigkeit aller Märtyrer dieses Glaubens der Abglanz; und eine solche Kraft hat wol nie die Selbsttäuschung einer einzelnen Seele ausgeübt. Dazu nehme man, daß es bei diesem Bekenntniß nicht bloß auf innere Erscheinungen des Bewußtseins ankam, über welche sich der Mensch leichter täuschen mag, auch nicht außerdem auf eine Aussicht in sehr ferne Zukunft, wo der Fantasie ein ganz freies Spiel eröffnet ist: sondern daß Christus glauben mußte, unter den ungünstigen Umständen, welche vor Augen lagen und leicht zu überschauen waren, werde sich unmittelbar die göttliche Kraft dieses fortwirkenden Bewußtseins bewähren. Doch immer bleibt sowol die Rechtfertigung des Glaubens aus dem einzelnen unvollständig, als auch der Versuch 311
ihn durch das einzelne in andern zu begründen, gewagt.

16) S. 433. Der Schluß dieser Darstellung, daß nämlich Christus aller Vermittlung Mittelpunkt sei, soll wol alles einzelne in derselben gehörig zusammenknüpfen und das scheinbar unbefriedigende ergänzen. Indeß wünsche ich doch, der Leser möge nicht übersehen, daß ich den Gegenstand grade so behandelt habe, um recht bemerklich zu machen, wie auch wenn man den Unterschied, der damals als eine große Entdekkung viel Glükk machte, nämlich zwischen der Lehre Christi und der Lehre von Christo, etwas gelten lasse, man doch die Idee der Vermittlung auf alle Weise zur Lehre Christi rechnen müsse, und unsere Lehre von Christo nichts anderes sei als die vom Glauben zuerst gestaltete hernach aber von der Geschichte versiegelte Bestätigung und Anwendung jener Lehre Christi. Und wenn ich seine Schule von der Religion trenne: so ist dies, wie der Schluß ganz deutlich bezeugt, doch nur eine verschiedene Betrachtung derselben Sache aus verschiedenen Gesichtspunkten. Denn aus der Idee der Erlösung und der Vermittlung das Centrum der Religion bilden, das ist die Religion Christi; sofern aber die Beziehung dieser Idee auf seine Person zugleich etwas geschichtliches ist, und die ganze geschichtliche Existenz der Lehre sowol als der Gesellschaft darauf beruht, so nenne ich diese geschichtliche Seite, wie ja hiezu der Ausdrukk allgemein gestempelt ist, die Schule. Daß nun diese für Christum nur das zweite war, jene aber das erste, leuchtet aus dem hier angeführten, so wie auch daraus hervor, daß zuerst das Reich Gottes und der kommende verkündigt wurde und hernach erst er als der gekommene. — Wenn aber etwas weiter oben nur gesagt ist, Christus sei Mittler geworden für viele: so erinnere man sich, daß Christus selbst einmal sagt, Er lasse sein Leben zum Lösegeld für viele, und mache aus meinen Worten keinen particularistischen Schluß, wenigstens nicht anders als nach meiner schon anderwärts dargelegten Ansicht, nach welcher die wirklich erfahrne Beziehung der Menschen auf Christum

immer etwas beſchränktes iſt, und auch bleiben wird, ſelbſt wenn das Chriſtenthum ſich über die ganze Erde verbreitet, wogegen ich eine rein innere und myſteriöſe Beziehung Chriſti auf die menſchliche Natur überhaupt anerkenne, welche ſchlechthin allgemein iſt und unbegränzt.

17) S. 434. Was hier von der Schrift geſagt iſt, werden vielleicht manche von unſerer Kirche katholiſch finden wegen der Annäherung deſſen, was ſich in der Kirche erzeugt, an die Schrift, die katholiſchen aber hyperproteſtantiſch, weil hier nicht nur die Conſtitution der Schrift durch die Kirche nicht anerkannt, ſondern auch der Umfang der Schrift ſelbſt für noch nicht abgeſchloſſen erklärt wird. Das leztere iſt blos verſuchsweiſe geſagt, und um dadurch das äußere der Sache deſto ſchärfer von dem inneren zu trennen.
312 Denn wenn ſich jezt noch ein Buch vorfinden könnte von einem Verfaſſer wie Markus oder Lukas oder Judas mit allen Kennzeichen der Aechtheit: ſo würden wir zwar ſchwerlich wol dahin kommen, es einſtimmig in den Kanon aufzunehmen; aber ſeine normale bibliſche Kraft würde es doch äußern, wenn es eine ſolche in ſich trüge und alſo doch Bibel ſein der That nach. Daß aber eben dieſe Kraft der Beſtimmungsgrund geweſen iſt für die kirchliche Praxis, durch welche der Kanon eher feſtgeſtellt war als durch einen kirchlichen Ausſpruch, der jene nur beſtätigen konnte, iſt wol gewiß. Wie unmerklich aber der Uebergang iſt aus dem kanoniſchen ſogar in das apokryphiſche, und wie ſtark und erfreulich die Annäherung vieles kirchlichen, ſehe man nun auf Kraft oder Reinheit, an das kanoniſche, das wird auch wol kein erfahrner und geſchichtliebender Proteſtant abläugnen.

18) S. 438. Was etwa ein vergleichender Leſer in der vorigen Ausgabe an dieſer Stelle vermißt, iſt doch nicht ein Zuſaz, den ich jezt erſt gemacht hätte; ſondern er war ſchon für die zweite Ausgabe beſtimmt, ich habe ihn aber dort wieder geſtrichen, weil er mir zu herausfordernd ſchien. Jezt da dieſe Zeiten vorbei ſind, kann er da ſtehn als ein Denkmal des Eindrukks, welchen es auf mich wie gewiß auf viele machte, daß die Ueberſättigung an dem unverſtandenen Chriſtenthum ſich damals nicht nur bei vielen als die Irreligioſität ankündigte die hier beſtritten wird — denn das gereicht noch dem Chriſtenthum zur Ehre, daß ſie glaubten, wenn es mit dem Chriſtenthum nichts ſei, ſo müſſe es auch mit der Religion überhaupt nichts ſein — ſondern auch bei nicht wenigen theils als ein Beſtreben der natürlichen Religion eine äußere Exiſtenz zu verſchaffen, was ſich ſchon in England und Frankreich als ein leeres Unternehmen gezeigt hat, theils in einem neuerungsſüchtigen Kizel ſolcher, die von einem ſymboliſirten oder gnoſtiſirten Heidenthum von einer Rükkehr zu alten Mythologemen als von einem neuen Heile träumten und ſich freuten den ſchwärmeriſchen Chriſtus von dem heiter nüchternen Zeus überwunden zu ſehen.

Nachrede.

Laßt mich, ehe ich ganz von Euch scheide, über den Schluß 213
meiner Rede noch ein paar Worte an Euch verlieren. Vielleicht meint Ihr nämlich, es wäre besser gewesen ihn jezt nach mehreren Jahren zu unterdrükken; denn es zeigte sich ja deutlich, wie ich mit Unrecht dieses als einen Beweis von der Kraft der religiösen Gesinnung angeführt hätte, daß sie jezt eben im Hervorbringen neuer Formen begriffen sei, und wie ich mit Unrecht mir angemaßt Ahndungen zu haben von dem was sie hervorbrächte, indem überall nichts dergleichen erfolgt wäre. Wenn Ihr dies meint, so habt Ihr wol vergessen, daß die Weissagung der erste Vorläufer der Zukunft ist, und nur inwiefern sie dies ist ihren Namen wirklich verdient; sie ist eine Andeutung des künftigen, worin dieses selbst schon enthalten ist, aber nur für den dem weissagenden selbst am nächsten stehenden Sinn bemerkbar. Je umfassender also und größer das geweissagte ist, und je mehr die Weissagung selbst im ächten hohen Styl, um desto weniger darf sie der Erfüllung nahe stehn; sondern wie nur in weiter Ferne die untergehende Sonne aus dem Schatten großer Gegenstände große magische Gestalten bildet am grauen Osten, so stellt auch die Weissagung ihre aus Vergangenheit und Gegenwart gebildeten Gestalten der Zukunft nur in weiter Ferne auf. Darum sollte, was ich in diesem Sinne gesagt habe, keinesweges ein Zeichen etwa für Euch sein um die Wahrheit meiner Rede daran

zu prüfen, die Euch vielmehr aus ſich ſelbſt klar werden muß;
314 und weiſſagen würde ich nicht gewollt haben in meinen Reden an Euch, geſezt auch daß mir die Gabe nicht fehlte, weil es mir nichts gefruchtet hätte Euch in eine weite Ferne hinaus zu verweiſen. Sondern in der Nähe und unmittelbar wollte ich nichts weiter mit jenen Worten, als theils nur einige andere, nicht Euch, halbſpottend, wenn ſie es verſtanden haben, auffordern, ob ſie wol das leiſten könnten, deſſen ſie ſich zu vermeſſen ſcheinen; theils hoffte ich von Euch, Ihr ſolltet aufgeregt werden dadurch den Gang der Erfüllung ſelbſt zu verzeichnen, und dann war ich ſicher, Ihr würdet ſchon finden, was auch ich Euch gern zeigen wollte, daß Ihr in eben der Geſtalt der Religion, welche Ihr ſo oft verachtet, im Chriſtenthum, mit eurem ganzen Wiſſen, Thun und Sein ſo eingewurzelt ſeid, daß Ihr gar nicht heraus könnt, und daß Ihr vergeblich verſucht Euch ſeine Zerſtörung vorzuſtellen, ohne zugleich die Vernichtung deſſen, was Euch das liebſte und heiligſte in der Welt iſt, eurer geſammten Bildung und Art zu ſein, ja Eurer Kunſt und Wiſſenſchaft mit zu beſchließen. Woraus Euch dann gefolgt wäre, daß ſo lange unſer Zeitalter währt, auch aus ihm und dem Gebiete des Chriſtenthums ſelbſt nichts ausgehen könne, was das leztere beeinträchtige, ſondern dieſes aus allem Streit und Kampf immer nur erneuert und verherrlicht hervorgehen müſſe. Dies hatte ich für Euch vorzüglich gemeint, und Ihr ſeht alſo wol, daß ich nicht im Sinn haben konnte mich anzuſchließen an einige Aeußerungen trefflicher und erhabener Männer, welche Ihr ſo verſtanden habt, als wollten ſie das Heidenthum der alten Zeit zurükkführen, oder gar eine neue Mythologie und durch ſie eine neue Religion willkürlich erſchaffen. Vielmehr mögt Ihr, nach meinem Sinne, auch daraus, wie nichtig und erfolglos alles immer ſein wird, was ſich an ein ſolches Beſtreben anhängt, die Gewalt des Chriſtenthums erkennen.

Am allermeiſten aber thut wol Noth, über das, was ich

von den Schikksalen des leztern selbst gesagt, mich zu verständigen. Indessen freilich meine Ansicht hiervon Euch zu begründen und zu erweisen, oder auch nur hinreichend anzudeuten worauf sie beruht, dazu ist hier nicht der Ort; sondern er wird sich, wenn eine solche Erläuterung fortfährt nothwendig zu sein, anderwärts finden müssen. Hier aber und jezt will ich nur ganz einfach sagen wie ich es meine, damit Ihr mich nicht etwa, nach der üblichen Art alles auf Schulen und Partheien zurükkzuführen, anderen beigesellt, mit denen ich hierin wenigstens nichts gemein habe.

Seitdem das Christenthum besteht, hat fast immer irgend ein stark hervortretender Gegensaz innerhalb desselben bestanden. Dieser hat jedesmal, wie es sich gebührt, Anfang Mitte und Ende gehabt; nämlich das entgegenstehende hat sich erst allmählig von einander gesondert, die Trennung hat darauf ihren höchsten Gipfel erreicht, und dann wieder allmählig abgenommen bis der ganze Gegensaz in einem andern, der sich während dieser Abnahme zu entwikkeln angefangen hatte, endlich völlig verschwunden ist. Wie nun an einem solchen Faden die ganze Geschichte des Christenthums abläuft, so bilden jezt im christlichen Abendlande protestantisches und katholisches den herrschenden Gegensaz, in deren jedem die Idee des Christenthums auf eine eigenthümliche Weise ausgesprochen ist, so daß nur durch das Zusammensein beider jezt die geschichtliche Erscheinung des Christenthums der Idee desselben entsprechen kann. Dieser Gegensaz nun sage ich ist jezt in der Ordnung und besteht; und wenn ich Euch die Zeichen der Zeit deuten sollte, so würde ich sagen, er wäre jezt eben daran sich ruhig zu fixiren, keinesweges aber etwa schon merklich in der Abspannung und im Verschwinden [1]). Darum nun sei allerdings niemand sorglos, sondern jeder besinne sich, und sehe zu auf welche Seite er gehöre mit seinem Christenthum, und in welcher Kirche er ein religiöses miterbauendes Leben führen könne: und wer einer gesunden tüchtigen Natur sich erfreut und dieser auch

folgt [1]), der wird ſicher nicht irre gehen. Nun aber giebt es
316 einige, ich rede nicht von ſolchen die in ſich ſelbſt gar nichts ſind, die ſich von Glanz und Schimmer blenden laſſen wie Kinder, oder von Mönchen beſchwazen, aber es giebt einige die gar wol etwas ſind, und auf die ich auch ſonſt ſchon gedeutet habe, treffliche und ehrenwerthe Dichter und Künſtler, und wer weiß was für eine Schaar von Anhängern, wie es heut zu Tage geht, ihnen nachfolgt, welche ſich aus der proteſtantiſchen zu retten ſcheinen in die katholiſche Kirche, weil in dieſer allein die Religion wäre, in jener aber nur die Irreligioſität, die aus dem Chriſtenthum ſelbſt gleichſam hervorwachſende Gottloſigkeit. Derjenige nun ſei mir ehrenwerth, der indem er einen ſolchen Uebergang wagt, nur ſeiner Natur zu folgen bezeugt, als welche nur in dieſer, nicht aber in jener Form des Chriſtenthums einheimiſch wäre; aber ein ſolcher wird auch Spuren dieſer natürlichen Beſchaffenheit in ſeinem ganzen Leben aufzeigen, und nachweiſen können, daß er durch ſeine That nur äußerlich vollendet habe, was innerlich und unwillkürlich ſchon immer und ſtreng genommen gleichzeitig mit ihm ſelbſt vorhanden geweſen. Auch der ſei mir wo nicht ehrenwerth doch zu bedauern und zu entſchuldigen, welcher, wie der Inſtinkt der kranken bisweilen zwar bewundernswürdig glükklich iſt, dann aber auch wieder gefährlich, denſelben Schritt thut offenbar in einem Zuſtande der Beängſtigung und Schwäche, eingeſtändlich weil er für ein irre gewordenes Gefühl einer äußeren Stüze bedarf, oder einiger Zauberſprüche um beklommene Bangigkeit zu beſchwichtigen und böſes Hauptweh; oder weil er eine Atmoſphäre ſucht, worin ſchwächliche Organe ſich beſſer befinden, weil ſie weniger lebendig iſt und alſo auch weniger erregend; wie manche kranke ſtatt der freien Bergluft lieber die thieriſchen Ausdünſtungen ſuchen müſſen. Jene aber, welche ich jezt bezeichne, ſind mir weder das eine noch das andere, ſondern nur verwerflich erſcheinen ſie mir; denn ſie wiſſen nicht was ſie wollen noch was ſie thun. Oder iſt das etwa

eine verſtändige Rede, die ſie führen? Strahlt wol irgend einem
unverdorbenen Sinne aus den Heroen der Reformation die Gott- 317
loſigkeit entgegen, oder nicht vielmehr jedem eine wahrhaft chriſt-
liche Frömmigkeit? Oder iſt wirklich Leo der zehnte frömmer als
Luther, und Lojolas Enthuſiasmus heiliger als Zinzendorfs? Und
wohin ſtellen wir die größten Erſcheinungen der neueren Zeit in
jedem Gebiete der Wiſſenſchaft, wenn der Proteſtantismus die
Gottloſigkeit iſt und die Hölle? Jene aber, ſo wie der Proteſtan-
tismus ihnen nur Irreligion iſt, ſo lieben ſie auch an der rö-
miſchen Kirche keineswegs ihr eigenthümliches Weſen, ſondern
nur ihr Verderben, zum deutlichen Beweiſe daß ſie nicht wiſſen
was ſie wollen. Denn beherziget nur dieſes rein geſchichtlich,
daß doch das Pabſtthum keineswegs das Weſen der katholiſchen
Kirche iſt, ſondern nur ihr Verderben [3]). Und eben dieſes ſuchen
und lieben jene eigentlich; den Götzendienſt, mit welchem leider
auch die proteſtantiſche Kirche, wiewol unter weniger prachtvollen
und alſo auch weniger verführeriſchen Formen zu kämpfen hat,
und der ihnen eben hier nicht derb und nicht koloſſaliſch genug
iſt, den ſuchen ſie eigentlich auf jenſeits der Alpen. Denn was
wäre ſonſt ein Götze, ein Idol, als wenn was mit Händen ge-
macht werden kann und betaſtet und mit Händen zerbrochen,
eben in dieſer Hinfälligkeit und Gebrechlichkeit thörichter und ver-
kehrter Weiſe aufgeſtellt wird, um das ewige nicht etwa an ſei-
nem Theil und nach Maaßgabe der ihm einwohnenden Kraft
und Schönheit lebendig darzuſtellen, ſondern als ob es als ein
zeitliches, und oft mit der größten Ideenloſigkeit und Verkehrt-
heit behaftetes, das ewige zugleich ſein könne, daß ſie auch das
mit Händen betaſten mögen, und jedem zuwägen und zumeſſen
willkürlich und magiſch. Dieſe Superſtition in Kirche und Prie-
ſterthum, Sacrament, Sündenvergebung und Seligkeit iſt das
vortreffliche was ſie ſuchen. Sie werden aber nichts damit ſchaf-
fen, denn es iſt ein verkehrtes Weſen, und wird ſich auch in
ihnen offenbaren durch vermehrte Verkehrtheit, indem ſie ſich aus

der gemeinſamen Sphäre der Bildung hinausſtürzen in ein leeres nichtiges Treiben, und auch das Theil von Kunſt das ihnen
318 Gott verliehen in Eitelkeit verkehren. Dies iſt, wenn Ihr wollt, eine Weiſſagung, deren Erfüllung nahe genug liegt, daß Ihr ſie erwarten könnt.

Und nun noch eine von anderer Art, und möchtet Ihr deren Erfüllung auch gewahr werden, wie ich hoffe. Sie geht auf das zweite was ich eben ſagte, daß nämlich der Gegenſaz dieſer beiden Parteien ein noch beſtehender ſei, und auch noch bleiben müſſe. Es könnte ſein daß die römiſche Kirche, wenn auch nicht überall und alles doch einen großen Theil ihres Verderbens von ſich thäte auch äußerlich, wie es unſtreitig viele in ihr giebt, die es von ſich gethan haben innerlich. Dann können Verführer kommen, die mächtigen drohend, die ſchwachen vielleicht gar wohlmeinenden ſchmeichelnd, und den Proteſtanten zureden, doch nun, wie denn viele jenes Verderben für den einzigen Grund der Trennung halten, wieder zurükkzutreten in die Eine untheilbare urſprüngliche Kirche. Auch das iſt ein thörichter und verkehrter Rathſchlag! er mag viele lokken oder einſchrekken; aber wird nicht durchgeführt werden, denn die Aufhebung dieſes Gegenſazes wäre jezt der Untergang des Chriſtenthums, weil ſeine Stunde noch nicht gekommen iſt. Ja ich möchte herausfordern den mächtigſten der Erde ob er dieſes nicht auch etwa durchſezen wolle, wie ihm alles ein Spiel iſt, und ich möchte ihm dazu einräumen alle Kraft und alle Liſt; aber ich weiſſage ihm, es wird ihm mißlingen, und er wird mit Schanden beſtehen. Denn Deutſchland iſt immer noch da, und ſeine unſichtbare Kraft iſt ungeſchwächt, und zu ſeinem Beruf wird es ſich wieder einſtellen mit nicht geahndeter Gewalt, würdig ſeiner alten Heroen und ſeiner vielgeprieſenen Stammeskraft; denn es war vorzüglich beſtimmt dieſe Erſcheinung zu entwikkeln, und es wird mit Rieſenkraft wieder aufſtehn um ſie zu behaupten [4]).

Hier habt Ihr ein Zeichen, wenn Ihr eines bedürft, und

wenn dies Wunder geschieht, dann werdet Ihr vielleicht glauben wollen an die lebendige Kraft der Religion und des Christen- 519
thums. Aber selig sind die, durch welche es geschieht, die welche nicht sehen und doch glauben.

Anmerkungen zur Nachrede.

1) S. 453. Diese Aeußerung wird jezt weniger befremden als bei ihrer ersten Erscheinung. Denn damals konnte man, wenn man auf die eine Seite sah, leicht glauben, beide Kirchen würden sich im Unglauben im Indifferentismus vereinigen, oder wenn man auf die andere sah, sie würden bald nur zwei verschiedene Formen von Superstition sein, die nur auf die äußerlichste und zufälligste Weise verschieden wären, und so, daß jeder einzelne eben so gut der einen angehören könnte wie der andern. In neueren Zeiten haben nun mancherlei Ereignisse, welche hier unnöthig wäre zu erwähnen, nicht nur das Bewußtsein aufgefrischt, daß der Gegensaz wirklich noch besteht, sondern auch sehr klar zur Sprache gebracht, was beide Theile eigentlich von einander halten. Und wir können nicht läugnen der reine Hauptsiz des Gegensazes ist in Deutschland; denn in England ist er zwar stark genug aber mehr politisch; in Frankreich hingegen spielt er eine sehr untergeordnete Rolle. Nun ziemte es freilich uns Deutschen vor allen ihn auch rein in seinem innern Wesen aufzufassen, sowol geschichtlich als speculativ; allein das geschieht leider zu wenig, sondern wir sind auch sehr in ein leidenschaftliches Wesen gerathen, daß wenn einer von uns unpartheiisch über die Sache reden wollte, er gewiß von seinen Glaubensgenossen als ein Kryptokatholik würde beargwohnt werden und von den römischen mancherlei zudringlichen und schmeichlerischen Annäherungen ausgesezt sein. Rühmliche Ausnahmen von wahrhaft gründlicher und dabei auch anerkannter Mäßigung sind sehr selten. Ganz über den gegenwärtigen Zustand hinweggehend will ich daher nur mit wenigen Worten andeuten, auf welchem Punkt dieser Gegensaz mir, wenn man auf seine geschichtliche Entwikklung sieht, noch zu stehen scheint. Es giebt in beiden Kirchen eine unverkennbare Neigung sich gegeneinander abzuschließen und sich gegenseitig möglichst zu ignoriren; die fast unbegreifliche Unwissenheit über die Lehren und Gebräuche des andern Theils giebt davon hinreichenden Beweis. Natürlich genug ist diese Neigung in der Masse. Denn jeder Theil findet religiöse Erregung und Nahrung genug in seinem engen Kreise, und der andere Theil erscheint ihm, wenn auch nicht so unrein wie den Juden fremde Religionsgenossen, wiewol auch daran oft nicht viel fehlt,

doch wenigstens völlig fremd. Diese Neigung dominirt in ruhigen Zeiten,
320 und wird in der Masse nur von den leidenschaftlichen Aufregungen unterbrochen, welche wir immer wieder aufs neue entstehn sehn, wenn der eine Theil über den andern irgend einen entscheidenden Vortheil errungen in politischen Verhältnissen, oder in einer hinreichenden Menge von einzelnen Fällen aus dem Privatleben. Aber wie diejenigen, in denen ein geschichtliches Bewußtsein wohnen soll, die gebildeten Stände, nicht jene träge Abgeschlossenheit theilen sollen, so auch nicht diese immer nur schädliche Leidenschaftlichkeit. Zwischen diesen soll in beiden Kirchen eine lebendige wenn auch nicht unmittelbare Einwirkung statt finden, ein durch ruhige Betrachtung angeregter Wetteifer um sich dasjenige anzueignen, was jeder in dem andern Theile vorzügliches anerkennt. Denn der entgegengesezte Charakter beider Kirchen bringt es mit sich, daß jede am wenigsten für die Unvollkommenheiten empfänglich ist, welche die andere am meisten drükken. Mögen die katholischen sich daran erbauen, wie bei uns grade die religiöse Richtung, je stärker sie hervortritt, um desto mehr das Zurükksinken in jede Art von Barbarei hindert; und wenn sie sich nicht selbst täuschen, als ob kein Unterschied hierin bestehe, so mögen sie sehen, wie weit sie es bringen können in dieser Förderung der individuellen Freiheit. Und wir mögen so leidenschaftlos als es geschehen kann die feste Stellung beobachten, welche die katholische Kirche in allen äußeren Beziehungen sich zu sichern weiß durch ihre kräftige Organisation, und mögen dann versuchen, wie weit auch wir zu Einheit und Zusammenhang gelangen können, aber in unserm Geist und ohne dem geistlichen Stand eine solche Stellung gegen die Laien zu geben die diesem Geist ganz zuwider wäre. Solche heilsame Einwirkungen finden statt und man bemerkt Resultate davon von Zeit zu Zeit; allein sie werden gehemmt durch die träge Abgeschlossenheit der Masse und unterbrochen durch alle leidenschaftliche Momente. Daher mag es dann noch lange währen, bis das Ziel derselben erreicht ist, und eher werden wir doch nicht sagen können, daß die Spannung sich festgestellt habe und in Abspannung übergehen werde. Allein dann erst, wird beiden gemeinschaftlich die Aufgabe entstehen, belebende Einwirkungen auszuüben auf die so gut als ganz erstorbene griechische Kirche, und gewiß werden lange Zeit beide müssen alle ihre Kräfte und Hülfsmittel aufbieten um diesen todten zu erwekken, und bis ihnen dies gelungen ist, können sie auch beide das Schiksal ihrer Trennung nicht erfüllt haben.

2) S. 454. Wie selten es ist, daß in Ländern welche ganz der einen Kirche angehören irgend ein einzelner ohne Nebenabsichten und ohne künstliche Ueberredungen durch einen wahren innern Drang zur andern Kirche getrieben wird, das liegt zu Tage. Eben so auch wie ruhig wir selbst in solchen Gegenden, wo beide Partheien unter einander gemischt sind, die Kinder aus eingläubigen Ehen in der elterlichen und für sie erziehen ohne daß
321 uns im mindesten einfiele, sie könnten wol eine innere Bestimmung für die andere habe. Da nun überhaupt der verschiedene Nationalcharakter der christlichen Völker nicht ohne Einfluß ist auf den Weg, den die Reformation genommen hat, sollte man nicht glauben, daß auch diese geistige Richtung an-

erbte und angeboren würde? — wie wir ja auch bei dem Uebertritt fremder Glaubensgenossen in das Christenthum den christlichen Sinn nicht eher als nach ein Paar Generationen für rein und befestigt halten. Und so wäre denn für die Kinder gemischter Ehen als vorläufige Maaßregel nicht das natürlich, daß die Söhne dem Vater folgen und die Töchter der Mutter, sondern jedes müßte dem folgen, von welchem es auch sonst am meisten angeerbte Aehnlichkeiten zeigt. Aber auf der andern Seite ist wol auch nicht zu läugnen, daß das genetische Verhältniß der beiden Kirchen der Vermuthung einer eigentlich angebornen Hinneigung nicht günstig sei, sondern vielmehr erwarten läßt, daß eine Selbstbestimmung für die eine oder die andere Form nach Maaßgabe des persönlichen Charakters sich bilde. Von dieser Ansicht aus wäre für die gemischten Ehen das natürliche Princip, und was sich auch, wenn fremdartige Einmischung nicht stattfindet, von selbst geltend machen wird, daß vorläufig alle Kinder demjenigen von beiden Eltern folgen, welcher am stärksten religiös angeregt ist, weil unter dessen besonderem Einfluß das religiöse Element am kräftigsten wird entwikkelt werden, daß aber dann auch ruhig und fröhlich erwartet werde, in welche Form sich jeder bei wachsender Selbstständigkeit einbürgern werde. Wird dieser natürliche Gang überall befolgt: so würde gewiß, abgerechnet was fremde Motive und solche Einwirkungen, die fast gewaltthätig genannt werden können, etwa bewirken, der Fall eines Uebertritts in der Zeit der Reife des Lebens, und nachdem eine Glaubensweise schon mit Liebe aufgefaßt worden und eine Zeit lang das Leben geleitet hat, eine Handlung die immer verworren ist und verwirrend, nur entweder bei solchen Individuen vorkommen, welche auch im übrigen als Ausnahmen und gleichsam als eigensinnige Einfälle der Natur bezeichnet sind, oder in solchen Fällen, wo eine verkehrte Leitung der religiösen Lebens die Unvollkommenheit und Einseitigkeit der schon angenommenen Glaubensweise recht ans Licht brächte und dadurch zu der entgegengesezten hintriebe, wie denn diese Fälle auch jezt in beiden Kirchen nicht die seltensten sind.

3) S. 455. Wol nur vor wenigen wird dieser Saz an und für sich einer Rechtfertigung bedürfen, daß die katholische Kirche nicht nur in dem alten Sinne, sondern auch so wie die evangelische den Gegensaz dazu bildet, das päbstliche Ansehn abschütteln und von der monarchischen zu der aristokratischen Form des Episkopalsystems zurükkehren könnte, ohne daß dadurch der Gegensaz zwischen beiden Kirchen aufgehoben oder ihre Vereinigung bedeutend erleichtert würde. Und daß eben dies päbstliche Ansehn, man gehe auf 322
seine Entstehungsweise zurük, oder man betrachte die Richtung, die es fast immer genommen hat, am meisten alle falsche aus dem Gebiet der Kirche hinausgehende Bestrebungen offenbart. Merkwürdig aber ist, daß fast alle von unserer Kirche abgefallenen strenge Papisten werden. Man kann kaum anders als daraus schließen, daß sie den wahren Charakter der katholischen Kirche doch nicht in sich aufgenommen haben, und nur in zwei verschiedenen Formen ihre religiose Unfähigkeit an den Tag zu legen bestimmt sind.

4) S. 456. Schlimm ist es, wenn grade der Schluß eines Werkes leicht ein Lächeln erregen kann, welches die etwanigen früheren günstigen Ein-

drükke verwiſcht. Und das kann dieſer in zwiefacher Hinſicht, einmal weil darin die Ahndung ausgeſprochen wird als könnte Buonaparte etwas im Schilde führen gegen den Proteſtantismus, da er ja vielmehr ſpäterhin mit ſeinem und eines großen Theiles von Frankreich Uebertritt zum Proteſtantismus gedroht hat, und noch vor kurzem die Proteſtanten des ſüdlichen Frankreichs, als die ihm am meiſten anhingen, ſind verfolgt worden. Dann aber auch weil hier faſt geredet wird, als ſei ganz Deutſchland proteſtantiſch; und nun hoffen viele, es werde über lang oder kurz ganz oder größtentheils wieder katholiſch werden. Was nun das erſte betrifft, ſo ſpricht das, was ich geſagt, zu genau die Gefühle aus, von denen wir in den Jahren der Schmach durchdrungen waren, als daß ich es nicht ſollte ſtehen laſſen, wie ich es damals geſchrieben. So viel war uns genommen, daß wir wol fürchten durften, auch das lezte werde uns noch bedroht ſein, zumal unläugbar Napoleon im proteſtantiſchen Deutſchland auf eine ganz andere Art verfuhr als im katholiſchen, und als ihm nicht verborgen bleiben konnte, daß unſre religiöſe Geſinnung und unſre politiſche weſentlich zuſammenhingen. Was aber das andere betrifft, ſo hüte ſich jeder zu früh zu lachen, und wie feſt auch der Gegenpart ſeiner Hoffnung lebe, ſo feſt lebe ich der meinigen, daß da in Deutſchland weiteres Umſichgreifen eines papiſtiſchen Katholicismus und Zurükkſinken in jede Art der Barbarei aus vielen Gründen nothwendig verbunden ſind, ſo wie die Freiheit der evangeliſchen Kirche der ſicherſte Stüzpunkt für jedes edlere Beſtreben unter uns bleiben wird, es wol nicht in den Wegen der Vorſehung liegen mag, dieſe zu ſchwächen und jene auf ihre Koſten überhand nehmen zu laſſen.

Die

Weihnachtsfeier.

Ein Gespräch.

1806. 1827.

Vorerinnerung

zur zweiten Ausgabe.

Die Zeiten ſind jezt anders als vor nun beinahe ein und zwanzig Jahren als dieſes Büchlein zuerſt erſchien. Das große Schikkſal, welches damals drohend einherſchritt, hat ſeine Rolle ausgeſpielt, und in tauſend kleine hat ſich der große Kampf zerſplittert. Die religiöſen Verſchiedenheiten, welche hier einander gegenüber treten, wenn ſie auch allerdings dem Weſen nach noch fortbeſtehen, haben doch Farbe und Ton bedeutend geändert, ſo daß wol das meiſte hier nicht mehr dieſelbe Wahrheit hat wie damals.

Doch ſchien mir dies nicht Grund genug zu wehren daß das Büchlein noch einmal ausgegeben würde; und auch die nicht eben bedeutenden oder zahlreichen Veränderungen, die ich damit vorgenommen, haben nicht den Zwekk es dem gegenwärtigen Augenblikk näher anzupaſſen, wozu eine undankbare Umarbeitung gehört hätte, ſondern nur, was mir nicht klar und beſtimmt genug ausgedrükkt ſchien, etwas feſter und ſichrer zu zeichnen, ohne daß irgend ein weſentlicher Zug geändert würde.

Wenn nun die ähnlichen Verſchiedenheiten der Anſicht über dieſe Gegenſtände heutiges Tages ſchroffer aus einander treten, und wir auch im Leben mit der feineren und gebildeteren Welt

oft Urſache finden zu bedauern, daß Menſchen welche es verdienten einander zu lieben und liebend auf einander zu wirken dadurch gänzlich von einander getrennt werden, und ſich gegenſeitig ausſchließen: ſo mag es ein erfreulicher Anblikk ſein und nicht unwerth als Weihnachtsgabe dargebracht zu werden, wie die verſchiedenſten Auffaſſungsweiſen des Chriſtenthumes hier in einem mäßigen Zimmer nicht etwa nur friedlich neben einander ſind, weil ſie ſich gegenſeitig ignoriren, ſondern wie ſie ſich einander freundlich ſtellen zur vergleichenden Betrachtung. Und ſo mag das Büchlein noch einmal verſuchen eine günſtige Aufnahme und eine das gute fördernde Wirkſamkeit zu finden, indem es auf ſeine Weiſe daran erinnert, daß der Buchſtabe tödtet und nur der Geiſt lebendig macht.

Berlin, am Ende des Novembers 1826.

Der freundliche Saal war feſtlich aufgeſchmükkt, alle Fenſter des Hauſes hatten ihre Blumen an ihn abgetreten; aber die Vorhänge waren nicht herunter gelaſſen, damit der hereinleuchtende Schnee an die Jahrszeit erinnern möchte. Was von Kupferſtichen und Gemälden ſich auf das heilige Feſt bezog, zierte die Wände; und ein paar ſchöne Blätter dieſer Art waren das Geſchenk der Hausfrau an ihren Gatten. Die zahlreich und hoch geſtellten durchſcheinenden Lampen verbreiteten ein feierliches Licht, welches doch zugleich ſchalkhaft mit der Neugierde ſpielte. Denn es zeigte die bekannten Dinge zwar deutlich genug; das fremde aber und neue konnte nur langſam und bei genauer Betrachtung beſtimmt erkannt und ſicher gewürdiget werden. So hatte es die heitere und verſtändige Erneſtine angeordnet, damit nur allmählig die halb im Scherz halb ernſthaft aufgeregte Ungeduld ſich befriedigte, und die bunten kleinen Gaben noch ein Weilchen von einem vergrößernden Schimmer umgeben blieben.

Alle nämlich, die den eng verbundenen Kreis bildeten, Männer und Frauen, Jünglinge und Mädchen, hatten es diesmal ihr übertragen, das, womit ſie einander erfreuen wollten, einem jeden zuſammenzuſtellen, und ſo was vereinzelt unſcheinbar würde, zu einem ſtattlichen ganzen zu ordnen. Nun hatte ſie es vollbracht. Wie man in einem Wintergarten zwiſchen den immergrünen Stauden die kleinen Blüthen des Galanthus und der Viole noch unter dem Schnee oder unter der ſchirmenden Dekke des Mooſes hervorholen muß: ſo war jedem ſein Gebiet durch Epheu, Myr-

ten und Amaranten eingehegt, und das zierlichſte lag unter weißen Dekken oder bunten Tüchern verhüllt, indeß die größeren Geſchenke rund umher oder unter den Tafeln mußten aufgeſucht werden. Die Namenszeichen fanden ſich mit eßbaren Kleinigkeiten geſchrieben auf den Bedekkungen, und jeder mochte dann verſuchen zu den einzelnen Gaben den Geber aufzufinden. Die Geſellſchaft wartete in den anſtoßenden Zimmern, und die Ungeduld gab dem Scherz, der unterdeß getrieben wurde, einen leichten Stachel. Unter dem Vorwande zu errathen oder zu verrathen, wurden Gaben erſonnen, deren Beziehung auf kleine Fehler und Gewohnheiten, auf luſtige Vorfälle und lächerliche Mißverſtändniſſe oder Verlegenheiten nicht zu verkennen waren; und wem ein kleiner Streich dieſer Art geſpielt war, der ſäumte nicht ihn nach allen Seiten hin zu erwiedern. Nur die kleine Sofie ging in ſich gekehrt mit den größten ihrer Schrittchen auf und ab, und war den muthwillig durcheinander laufenden und redenden mit ihrer unruhigen Gleichförmigkeit faſt eben ſo ſehr im Wege, als dieſe ihr. Endlich fragte Anton ſie mit verſtellter Verdrüßlichkeit, ob ſie nicht jezt alle ihre Geſchenke gern hingeben würde für einen magiſchen Spiegel, welcher ihr vergönnte durch die verſchloſſnen Thüren zu ſchauen. — Wenigſtens, ſagte ſie, thäte ich das eher als du. Denn du biſt gewiß mehr eigennüzig als neugierig, und glaubſt wol ohnedies, daß die Strahlen deiner wunderbaren Klugheit auch durch alle Wände nicht aufgehalten werden. Und nun ſezte ſie ſich in den dunkelſten Winkel, und wiegte das Köpfchen bedachtſam in den aufgeſtüzten Händen.

Nicht lange ſo öffnete Erneſtine die Thüre, an der ſie angelehnt ſtehen blieb. Allein anſtatt daß die muntere Schaar begierig, wie man erwarten ſollte, zu den beſezten Tafeln geeilt wäre, wendeten ſich plözlich in der Mitte des Saales, wo man das ganze überſchauen konnte, unwillkührlich alle Blikke auf ſie. So ſchön war die Anordnung und ein ſo vollkommner Ausdrukk ihres Sinnes, daß unbewußt und nothwendig Gefühl und Auge

zu ihr hingezogen wurden. Halb im Dunkel ſtand ſie da, und gedachte ſich unbemerkt an den geliebten Geſtalten und an der leichten Freude zu ergözen: aber ſie war es, an der ſich alles zuerſt ergözte. Als hätte man das übrige ſchon genoſſen, und als wäre ſie die Geberin von allem, ſo ſammelte man ſich um ſie her. Das Kind umfaßte ihre Knie und ſchaute ſie mit den großen Augen an, ohne Lächeln aber unendlich lieblich; die Freundinnen umarmten ſie; Eduard küßte ihr ſchönes heruntergeſchlagenes Auge, und wie es jedem geziemte, wurde ihr von allen die herzlichſte Liebe und Andacht bezeugt. Sie mußte ſelbſt das Zeichen geben zur Beſiznehmung. — Wenn ich es euch zu Dank beſtellt habe, ihr lieben! ſagte ſie, ſo vergeßt nur nicht über dem Rahmen das Bild, und bedenkt, daß ich nur den feſtlichen Tag und eure fröhliche Liebe geehrt habe, deren Zeichen ihr mir anvertrautet. Kommt nun, und ſehe jedes, was ihm beſchert iſt; und wer nicht verſtändig zu rathen weiß, laſſe ſich geduldig auslachen. — Auch fehlte es hieran nicht. Zwar die Frauen und Mädchen riefen mit großer Zuverſicht zu einer jeglichen Gabe den Geber aus, ſo daß ſich keiner verläugnen konnte; aber die Männer begingen viele Mißgriffe, und nichts war luſtiger und verdrüßlicher, als wenn ſie über ihre Vermuthung ſchon einen wizigen Einfall ausgeſtellt hatten, und dieſer dann wie ein ſchlechter Wechſel mit Proteſt zurükkgeſchikkt wurde. — Es muß ſich wol ſo ziemen, ſagte Leonhardt, wenn gleich es uns mit Recht immer verdrießt, daß die Frauen in dieſen lieblichen Kleinigkeiten uns ſo weit an Scharfſinn übertreffen. Denn wie ihre Gaben weit mehr als die unſrigen durch ihre Bedeutung die feinſte Aufmerkſamkeit verrathen, und wir dieſe ſchöne Frucht ihres Talentes genießen: ſo müſſen wir uns auch jene andere Wirkung deſſelben gefallen laſſen, wiewol ſie uns etwas in den Schatten ſtellt. — Zu gütig, entgegnete Friederike, es iſt gar nicht ſo allein unſer Talent; ſondern, wenn es zu ſagen erlaubt iſt, eine gewiſſe Ungeſchikktheit in euch Männern kommt uns auch nicht wenig zu

Hülfe. Ihr liebt gar ſehr die geraden Wege, wie es auch den Machthabern geziemt, und eure Bewegungen, wenn ihr auch gar nichts damit zu ſagen gemeint ſeid, ſind doch von einer ſo verrätheriſchen Verſtändlichkeit, wie etwa auf dem Schachbrett die Entwürfe desjenigen, der es nicht unterlaſſen kann die bedenklichen Steine des Gegners prüfend zu berühren, und mit unreifem Entſchluß ſeine eigenen ſechsmal zu heben, ehe er einmal zieht. — Ja, ja! entgegnete Ernſt ehrlich lächelnd und verſtellt ſeufzend, es bleibt wol bei dem, was der alte Salomon ſagt: den Mann hat Gott aufrichtig geſchaffen, aber die Weiber ſuchen viel Künſte. — So habt ihr doch den Troſt, ſprach Karoline, uns nicht verderbt zu haben durch die moderne Artigkeit. Vielleicht mag wol gar beides eben ſo ewig ſein als nothwendig; und wenn etwa eure ehrliche Einfalt die Bedingung unſerer Schlauheit iſt, ſo beruhiget euch damit, daß vielleicht auf einer andern Seite unſere Beſchränktheit ſich eben ſo verhält zu euren größeren Talenten.

Indeß waren die Geſchenke näher betrachtet worden, und zumal was eigne weibliche Arbeiten waren in Stikkerei und feiner Nähkunſt, wurde von ihnen allen mit Kunſtverſtand geprüft und gelobt. Sofie hatte zuerſt nur einen flüchtigen Blikk auf ihre eigenen Schäze geworfen, und war gleich bald hier bald dort bei allen umhergegangen, alles neugierig beſchauend und eifrig rühmend, vor allen Dingen aber anſehnliche Bruchſtükke von den zerſtörten Namenszeichen einbettelnd. Denn an Süßigkeiten aller Art iſt ſie unerſättlich, und liebt große Vorräthe davon zu beſizen, zumal wenn ſie ſie auf dieſe Weiſe zuſammenbringen kann. Erſt nachdem ſie ihre Reichthümer mit einem ſolchen Magazin vermehrt hatte, fing ſie an, ihre Geſchenke genauer zu betrachten, und ging nun wieder zeigend und triumfirend mit jedem einzelnen Stükke beſonders umher, gleich von jedem, wie es ſich thun ließ, Gebrauch machend, um dadurch die Vortrefflichkeit der Gaben am ſicherſten zu beweiſen. — Aber das beſte ſcheinſt du gar

nicht zu achten, erinnerte die Mutter. — O ja! einzige Mutter, sagte das Kind, ich habe nur noch nicht Herz dazu. Denn ist es ein Buch: so hilft es mir nicht, ob ich hier hinein sehe; ich muß mich hernach in das Kämmerchen verschließen, um es dort erst zu genießen. Hat mir aber jemand, denn du bist es sicher nicht gewesen, einen ernsthaften Scherz gemacht mit Mustern und Anleitungen zu allerlei Strikken und Stikken und andern Herrlichkeiten: so verspreche ich dir so gewiß ich kann, sie im neuen Jahre recht fleißig zu gebrauchen; aber nur jezt will ich es noch nicht wissen. — Schlecht gerathen, sprach der Vater, dergleichen ist es nicht, denn du willst noch nicht verdienen so etwas zu besizen; aber es ist auch kein Buch, womit du dich, um es seiner Bestimmung gemäß zu genießen, in die Kammer zurükkziehen könntest. — Nun zog sie es mit der größten Begierde hervor auf die Gefahr einen großen Theil ihrer Vorräthe zu verschütten, rief mit einem Schrei aus, Musik! und umherblätternd, o große Musik! Weihnachten für ein ganzes Leben! ihr sollt singen, Kinder, die herrlichsten Sachen. Nun las sie die Ueberschriften von größtentheils religiösen Compositionen, alle in Bezug auf das liebliche Fest, lauter vorzügliche und zum Theil auch alte seltene Sachen. Sogleich lief sie nun zum Vater hin, um in leidenschaftlicher Dankbarkeit ihn mit Küssen zu überdekken.

Bei der schon erwähnten Abneigung gegen weibliche Arbeiten zeigt das Kind ein entschiedenes Talent zur Musik; aber auch eben so beschränkt als groß. Zwar ihr Sinn ist keineswegs beschränkt, sondern sie hat herzliche Freude an allem schönen auf jedem Gebiet dieser Kunst. Nur selbst ausüben mag sie nicht leicht etwas, als was im großen Kirchenstil gesezt ist. Man darf es schon selten für ein Zeichen einer rein fröhlichen Stimmung halten, wenn sie halb laut ein leichtes lustiges Liedchen trillert. Geht sie aber ans Instrument, und sezt ihre Stimme, die sich zeitig zur Tiefe neigt, ordentlich in Bewegung: so hat

ſie es immer nur mit jener großen Gattung zu thun. Hier weiß ſie jedem Tone ſein Recht zu geben, jeder tritt mit kaum von dem andern ſich losreißender Liebe heraus, ſteht aber dann doch ſelbſtſtändig da in gemeßner Kraft, bis auch er wieder, wie mit einem frommen Kuſſe, dem nächſten ſeine Stelle einräumt. Auch wenn ſie allein zur Uebung ſingt, bezeugt ihr Geſang ſo viel Achtung für die anderen Stimmen, als ob dieſe ebenfalls wirklich gehört würden: und wie ſehr ſie auch oft ergriffen iſt, niemals doch ſtört eine Art von Uebermaaß den Wohllaut des ganzen. Man kann es kaum anders nennen, auch ganz abgeſehen von den Gegenſtänden, als daß ſie mit Andacht ſingt, und jeden Ton mit demüthiger Liebe wartet und pflegt. Wie nun Weihnachten recht eigentlich das Kinderfeſt iſt, und ſie ganz beſonders darin lebt: ſo konnte ihr kein lieberes Geſchenk erſcheinen, als eben dieſes.

Sie ſaß eine Weile in das Anſchaun der Tonzeichen vertieft, griff die Accorde auf dem Buch, und ſang in ſich hinein ohne Laut, aber mit ſichtlicher Bewegung der Muskeln und mit lebhaften Geberden. Dann ſprang ſie plözlich hinaus, kehrte aber bald zurükk und ſagte, Nun laßt aber alles Beſehen und Beſprechen, und kommt bei mir zu Gaſte drüben. Ich habe ſchon alles angezündet; der Thee iſt auch bald bereitet, und alſo iſt jezt die bequemſte Zeit. Ich durfte euch nichts ſchenken, wie ihr wißt und geſehen habt; aber auf ein Schauſpiel euch einzuladen iſt mir nicht verboten. Man hatte ihr nämlich die Bedingung gemacht, ſie ſollte mit unter die Zahl der ſchenkenden aufgenommen werden, ſobald ſie eine fehlerfreie zierliche Arbeit als erſte Gabe darbringen könnte. Dies hatte ſie noch nicht vermocht, aber ſie wollte ſich doch auf irgend eine Weiſe ſchadlos halten. Nun beſizt ſie eines von jenen kleinen künſtlichen Spielwerken, auf denen der urſprünglichen Abſicht nach die Geſchichte des Tages durch kleine bewegliche geſchnizte Figuren unter angemeſſenen Umgebungen ſoll dargeſtellt ſein, gewöhnlich aber wird dieſe

ſo gut als ganz verdrängt durch eine Menge von ungehörigen ja zum Theil abgeſchmakkten und burlesken Zuthaten, welche man anbringt, um dem einfältigen Mechanismus möglichſt viel buntſchekkige Verrichtungen zu geben; dies hatte ſie gereinigt, aufs neue in Stand geſezt, hie und da Verbeſſerungen angebracht, und es war nun in ihrer Kammer recht vortheilhaft aufgeſtellt und erleuchtet. Auf einer ziemlich großen Tafel ſah man mit leidlichem Geſchikk in freier Verwirrung und von wenigen Epiſoden unterbrochen viele wichtige Momente aus der äußeren Geſchichte des Chriſtenthums dargeſtellt. Durch einander ſah man da die Taufe Chriſti, Golgatha und den Berg der Himmelfahrt, die Ausgießung des Geiſtes, die Zerſtörung des Tempels, und Chriſten die ſich mit den Sarazenen um das heilige Grab ſchlagen, den Pabſt auf einem feierlichen Zuge nach der Peterskirche, den Scheiterhaufen des Huß, und die Verbrennung der päbſtlichen Bulle durch Luther, die Taufe der Sachſen, die Miſſionarien in Grönland und unter den Negern, den herrnhutiſchen Gottesakker und das halliſche Waiſenhaus, welches leztere der Verfertiger, wie es ſchien, als das jüngſte große Werk einer religiöſen Begeiſterung eigens hervorheben wollte. Mit beſonderem Fleiß hatte die kleine überall Feuer und Waſſer behandelt, und die ſtreitenden Elemente recht geltend gemacht. Die Ströme floſſen wirklich und das Feuer brannte, und ſie wußte mit großer Vorſicht die leichte Flamme zu unterhalten und zu hüten. Unter allen dieſen ſtark hervortretenden Gegenſtänden ſuchte man eine Zeit lang die Geburt ſelbſt vergeblich; denn den Stern hatte ſie weislich zu verſtekken gewußt. Man muß den Engeln und den Hirten nachgehn, die auch um ein Feuer verſammelt waren, man öffnet eine Thüre in der Wand des Bildwerkes, das Haus war nur als Decoration aufgetragen, und man erblikkt in einem Gemach, das alſo eigentlich außerhalb liegt, die heilige Familie. Alles iſt dunkel in der ärmlichen Hütte, nur ein verborgenes ſtarkes Licht beſtrahlt das Haupt des Kindes, und bildet einen

Widerſchein auf dem vorgebeugten Angeſicht der Mutter. Gegen die wilden Flammen draußen verhielt ſich dieſer milde Glanz wirklich wie himmliſches Feuer gegen das irdiſche. Auch pries Sofie dies ſelbſt mit ſichtlicher Zufriedenheit als ihr höchſtes Kunſtſtükk; ſie dünkte ſich dabei ein zweiter Correggio, und machte ein großes Geheimniß aus der Veranſtaltung. Nur, ſagte ſie, habe ſie bis jezt noch vergeblich darauf geſonnen, auch einen Regenbogenſchein hinein zu bringen, weil doch, ſprach ſie, der Chriſt der rechte Bürge iſt, daß Leben und Luſt nie mehr untergehen werden in der Welt. Sie kniete einige Augenblikke, das Köpfchen reichte nur eben auf den Tiſch, vor ihrem Werk, unverwandt in das kleine Gemach hineinſchauend. Plözlich ward ſie gewahr, daß die Mutter grade hinter ihr ſtehe: ſie wendete ſich zu ihr ohne ihre Stellung zu ändern, und ſagte innig bewegt, O Mutter, du könnteſt eben ſo gut die glükkliche Mutter des göttlichen Kindleins ſein! und thut es dir denn nicht weh, daß du es nicht biſt? Und iſt es nicht deshalb, daß die Mütter die Knaben lieber haben? Aber denke nur an die heiligen Frauen, welche Jeſum begleiteten, und an alles, was du mir von ihnen erzählt. Gewiß, ich will auch eine ſolche werden, wie du eine biſt. Die gerührte Mutter hob ſie auf und küßte ſie. Die andern betrachteten indeß einzeln dies und jenes. Beſonders ernſthaft ſtand Anton davor. Er hatte ſeinen jüngeren Bruder neben ſich, und zeigte dieſem erklärend mit der weitſchweifigen pathetiſchen Eitelkeit eines Cicerone, alles was er wußte. Der kleine ſchien ſehr aufzumerken, verſtand aber gar nichts, und wollte immer zwiſchen durch in das Gewäſſer greifen und nach den Flammen, um ſich zu überzeugen, ob ſie auch wahrhaft wären und keine Täuſchung. Während die meiſten noch hier beſchäftigt waren, ließ Sofie nicht ab mit leiſen Bitten beim Vater; er mußte ſich mit Friederike und Karoline in das andere Zimmer ziehn laſſen, leztere ſezte ſich ans Klavier, und ſie ſangen zuſammen das Chor „Laſſet uns ihn lieben,“ und den Choral „Will-

kommen in dem Jammerthal," auch noch einiges andere aus Reichardts trefflicher Weihnachts-Cantilene, in welcher die Freude und das Gefühl der Errettung und die demüthige Anbetung so schön ausgedrükkt ist. Bald hatten sie die ganze Gesellschaft zu andächtigen Zuhörern, und als sie geendet hatten, geschah es, wie immer, daß religiöse Musik zuerst eine stille Befriedigung und Zurükkgezogenheit des Gemüthes bewirkt. Es gab einige stumme Augenblikke, in denen aber alle wußten, daß eines jeden Gemüth liebend auf die übrigen und auf etwas noch höheres gerichtet war. Der Ruf zum Thee versammelte bald wieder die übrigen im Saale; nur Sofie blieb noch lange in emsiger Uebung am Klavier, und kam nur schnell und ohne große Theilnahme ab und zu, ihren Durst zu löschen.

Man ging auf und nieder, und beschäftigte sich noch einmal mit den Geschenken. Sie schienen nun erst, nachdem etwas anderes vorgegangen war, recht in den Besiz ihrer neuen Eigenthümer übergegangen zu sein, und konnten deshalb auch schon von den Gebern selbst als etwas fremdes betrachtet und unbefangen gerühmt werden. Manches war vorher von vielen übersehen worden, an manchem wurden nun erst noch besondere Vorzüge entdekkt. Wir haben aber auch diesmal, sagte Ernst, ein besonders günstiges Jahr um uns an unseren Gaben zu erfreuen. Manche bedeutende Veränderung steht bevor. Das niedliche Kinderzeug, womit Agnes so reichlich beschenkt ist, die schönen kleinen Kostbarkeiten für unsere künftige Einrichtung, meine gute Friederike, das Reisegeräth für Leonhardt, selbst die Schulbücher für deinen Anton, liebe Agnes, alles zeigt auf Fortschritte und schöne Ereignisse, und macht uns die Freuden der Zukunft auf eine belebende Art gegenwärtig. Ist doch das Fest selbst die Verkündigung eines neuen Lebens für die Welt, und so wird es uns natürlich am eindrükklichsten und erfreulichsten, wenn auch in unserm Leben sich etwas neues bedeutend regt. Ich schließe dich aufs neue wie ein Geschenk des heutigen Tages in meine Arme,

du geliebte! Als wäreſt du mir mit dem Erlöſer zugleich izt eben gegeben, ſo ergreift mich ein wunderbares feſtliches Gefühl in hoher Freude. Ja es kann mich ſchmerzen, daß nicht alle hier, ſo wie wir, vor einer neuen Stufe des Lebens andächtig knien, daß euch, geliebten Freunde, nichts großes nahe liegt, was ſich dem größten Gegenſtand unmittelbar anheftet; und ich fürchte, wie unſre Gaben nur bedeutungslos erſcheinen können gegen die eurigen an uns, ſo ſei auch euer Gemüthszuſtand zwar heiter und glükklich, aber doch minder bewegt und erhöht, ja ich möchte faſt ſagen gleichgültig im Vergleich mit dem unſrigen.— Gewiß du biſt ſehr gut, lieber Freund, erwiederte Eduard, aus deiner Begeiſterung ſo theilnehmend auf uns herüber zu ſehn. Aber doch rükkt eben die Begeiſterung uns dir zu ſehr in die Ferne. Bedenke nur, daß unſer ruhiges Glükk eben daſſelbe iſt, dem du entgegen gehſt, und daß jede ächte Begeiſterung, zumal die der Liebe, etwas nie veraltendes und immer erregbares bleibt. Oder kannſt du dir Erneſtinens Gefühl bei dem Ausdrukk kindlicher Andacht und tiefer Innigkeit in unſerer Sofie als etwas gleichgültiges, kannſt du es ohne die lebendigſte Thätigkeit der Phantaſie denken, in welcher Gegenwart Vergangenheit und Zukunft ſich umſchlingen? Sieh nur, wie ſie im innern bewegt iſt, wie ſie in einem Meere der reinſten Glükkſeligkeit badet. — Ja, ich geſtehe es gern, ſagte Erneſtine, ordentlich entzükkt hat ſie mich vorher mit ihren wenigen Worten. Aber ich thue ihr unrecht, die Worte allein könnten eher einem, der ſie nicht kennt, als Affectation vorgekommen ſein; es war ungetheilt die ganze Anſchauung des Kindes. Das engelreine Gemüth that ſich ſo herrlich auf, und wenn ihr verſteht was ich meine, aber ich weiß es nicht anders auszudrükken, in der größten Unbefangenheit und Unbewußtheit lag ein ſo tiefer gründlicher Verſtand des Gefühls, daß ich überſchüttet wurde von der Fülle des ſchönen und liebenswürdigen, das nothwendig aus dieſem Grunde emporwachſen muß. Warlich ich fühle es, daß ſie in Einer Hinſicht

nicht zu viel gesagt hat, als sie sagte, ich könnte wol auch die Mutter des angebeteten Kindes sein, weil ich in der Tochter, wie Maria in dem Sohne, die reine Offenbarung des göttlichen recht demüthig verehren kann, ohne daß das richtige Verhältniß der Mutter zum Kinde dadurch im mindesten gestört würde. — Darüber sind wir wol alle einverstanden, sagte Agnes, daß das sogenannte Verzärteln und Verziehen, das nicht den Kindern nur sich selbst zu Liebe geschieht um sich etwas unangenehmes zu ersparen, nichts zu schaffen haben kann mit dem was du meinst. — Wir Frauen verstehen das wohl, erwiederte Ernestine; aber ob man es nicht den Männern doch bisweilen ausdrükklich vorhalten muß? Wenn deren eigentliche Sorge angeht, zumal für die Knaben, dann gilt es Tapferkeit und Tüchtigkeit, das Fortschreiten ist dann immer verbunden mit Anstrengung und Versagung, ja oft mag es auch Noth thun das vergrößernde Selbstgefühl niederzuhalten; und dies könnte den Vätern leicht eine unrichtige Ansicht geben, wenn sie sich nicht an unserm mütterlichen Thun und Sinn fleißig orientirten. — Ja wir erkennen es, sprach Eduard, wie ihr bestimmt seid und gemacht, die ersten reinen Keime zu pflegen und zu entwikkeln, ehe noch etwas verderbliches heraustritt oder sich ansezt. Den Frauen, die sich dem heiligen Dienst widmen, ziemt es überall im innern des Tempels zu wohnen als Vestalinnen, die des heiligen Feuers wachen. Wir dagegen ziehn außen herum in strenger Gestalt, üben Zucht und predigen Buße, oder heften den Pilgern das Kreuz an, und umgürten sie mit dem Schwerdt um ein verlornes Heiligthum zu suchen und wieder zu gewinnen. — Du bringst mich, unterbrach ihn Leonhardt, wieder auf meinen Gedanken zurükk, den ich im Fluß eures Gespräches schon fast verloren hatte. Er betrifft eure Sofie, und schwebt mir seit einiger Zeit schon öfters auf der Zunge, izt aber besonders lebhaft. Ihre kindliche Frömmigkeit rührt mich gewiß ebenfalls; aber mir schaudert auch nicht selten davor. Wie ihr Gefühl herausbricht, erscheint sie mir bis-

weilen ſchon im Geiſt wie eine Knospe, die durch zu ſtarken Trieb in ſich ſelbſt vergeht, ehe ſie ſich aufſchließt. Bei allem heiligen, lieben Freunde, gebt dieſem Gefühl nicht zu viel Nahrung! Oder könnt ihr ſie nicht ſo lebhaft wie ich ſehen mit früh verblühten Farben, vielleicht gar im Schleier mit unfruchtbarem Roſenkranzdienſt vor einem Heiligenbilde knien, oder wenn das nicht, eingehüllt in das zurükkſtoßende Häubchen und in die anmuthsloſe Tracht vom freien und frohen Lebensgenuß ausgeſchloſſen in einem herrnhutiſchen Schweſternhauſe dumpf und unthätig hinbrüten? Es iſt eine gefährliche Zeit, viel ſchöne weibliche Gemüther begeben ſich in eine von dieſen ſchnöden Verirrungen, die Familienbande zerreißen; und ſo wird auf jeden Fall die ſchönſte Geſtalt und das reichſte Glükk der weiblichen Beſtimmung verfehlt, der inneren Verſchrobenheit, ohne die ſo etwas gar nicht entſtehen kann, nicht zu gedenken. Und das Kind, fürchte ich, hängt ſehr nach dieſer Seite. Ja es wäre ein unerſezlicher Verluſt, wenn dies Gemüth und dieſer Geiſt von dem Verderben einer Zeit ergriffen würden, in welcher, man möchte faſt ſagen, wenig Frauen ihre Ehre ganz unbefleckt behalten, wenn das wahr iſt was Göthe ſagt, daß immer ein Makel auf einer Perſon haftet, die wenn auch nur in irgend einem Sinn ihre Ehe aufgelöſt oder ihre Religion geändert hat. Geſprochen ſoll werden über eine ſolche Beſorgniß, wenn ſie ein Freund hegt; aber nur einmal, und ſo mag es nicht unrecht ſein, daß ich immer, ich weiß nicht wie, bis heute bin gehindert worden. — Ich gebe dir das Zeugniß, ſagte Erneſtine, daß du biſt gehindert worden. Denn angemerkt habe ich dir dein beſorgliches Gefühl ſchon mehr als ein Mal; und bei dieſer Beſtimmtheit wollte es auch gewiß ſchon längſt gern in Worte übergehen. Aber ich forderte es dir nicht ab, weil ich hoffte, es ſollte dir ſelbſt verdächtig werden, wenn du das Kind mehr ſäheſt und ſein inneres ſich dir deutlicher entwikkelte. Sieh, lieber! ich berufe mich auf dich ſelbſt. Gewiß ganz richtig ſezteſt du voraus, es liege allemal eine innere

Verſchrobenheit zum Grunde, wo ein ſolcher Lebensweg eingeſchlagen wird, wie du beſorgſt. Und wo iſt dieſe leichter zu erkennen, als bei einem Kinde, bei dem man ſo wenig zweifelhaft ſein kann, ob irgend etwas wirklich aus dem innern hervorgegangen iſt oder ſich nur von außen angeſezt hat? Kannſt du aber wol irgend etwas verſchrobenes in ihr aufzeigen, irgend etwas über die wahre Kindlichkeit hinausgehendes? Oder irgend ein Mißverhältniß, wodurch ihre frommen Regungen ſonſt etwas unterdrükken was ihr geziemt? Ich weiß nicht anders, als daß ſie dies völlig eben ſo behandelt, wie jedes andere was ihr lieb und werth iſt. Eben ſo giebt ſie ſich jeder Bewegung hin, bei jedem auch ganz kindiſchen Intereſſe wirſt du ſie ganz als dieſelbe finden, und ſie treibt warlich mit dieſem ſo wenig Eitelkeit wie mit jedem andern. Auch fehlt es ihr an jeder Veranlaſſung dazu, und wird ihr, was uns betrifft, immer daran fehlen. Denn niemand merkt hierauf beſonders; und wenn ſie freilich inne werden muß, wie billig, daß wir dieſe Geſinnung eben mit unter das höchſte rechnen, ſo wird doch von den einzelnen Regungen und deren Aeußerung niemals viel Aufhebens gemacht. Wir finden ſie natürlich, und ſo iſt auch in der That die Geſinnung ihr natürlich. Was ſo kommt, denken wir, kann man auch ungeſtört der Natur überlaſſen. — Und zwar um ſo ſicherer, fuhr Eduard halb unterbrechend fort, je mehr es zu dem ſchönſten und edelſten gehört. Denn warlich, lieber Freund! es muß doch das rechte von der Sache ſein, das innere, was die kleine ſo ergreift, da ſie gar keine Gelegenheit hat ſich an das bloß äußerliche zu hängen. Dies Weihnachtsſpiel iſt in wenigen Tagen bei Seite geſtellt, und du weißt ſelbſt recht gut, daß es gar nichts förmliches von religiöſer Art in unſerm Kreiſe giebt, kein Gebet zu beſtimmten Zeiten, keine eignen Andachtsſtunden, ſondern alles nur wenn es uns ſo zu Muth iſt. Auch hört ſie uns oft dergleichen ſprechen, ja ſingen ſogar was doch ſo ſehr ihre Lieblingsſache iſt,

ohne ſich an uns anzuſchließen; alles recht nach der Kinder Weiſe und Art. Zur Kirche hat ſie überhaupt nicht beſondere Luſt. Man ſingt ihr dort zu ſchlecht, das übrige verſteht ſie nicht, und es macht ihr Langeweile. Wäre etwas erzwungenes in ihrer Frömmigkeit, oder wäre ſie geneigt nachzuäffen, oder ſich von fremdem Anſehn leiten zu laſſen: würde ſie ſich dann nicht zwingen, das ſchön zu finden und der Theilnahme werth, was wir ſo ausgezeichnet in Ehren halten? Denke ich nun dies in Harmonie mit ihrer übrigen Bildung ſo fortgehend: ſo ſehe ich nicht ab, wie das römiſche Weſen oder auch das herrnhutiſche jemals für ſie könnte anlokkend werden. Sie müßte in der That erſt mit ihrem eigenthümlichen Geſchmakk, der gar nicht dieſen Charakter hat, auch ihr faſt dreiſtes und ſchroffes Unterſcheiden der Hauptſache in allen Dingen vom Schein und von der Umgebung gänzlich ablegen. — Ich möchte es mir aber doch verbitten, ſagte Karoline, ehe Leonhardt wieder das Wort nehmen konnte, daß ihr das herrnhutiſche ſo mit dem katholiſchen zuſammenwerft. Ich glaube man könnte darüber ſtreiten, ob beides auch nur in irgend einer Hinſicht daſſelbe wäre; am wenigſten aber kann ich mir für das herrnhutiſche den ſchönen Titel der Verſchrobenheit gefallen laſſen. Ihr wißt, ich habe zwei Freundinnen dort, die gewiß nicht verſchroben ſind, ſondern von eben ſo geradem Sinn und Verſtand als von tiefer Frömmigkeit. — Liebe kleine, antwortete Eduard lächelnd, bei Leonhardt mußt du es der Unwiſſenſchaft zu Gute halten; er ſpricht das ſo nach, wie man es bisweilen hört, und hat gewiß nie in einen herrnhutiſchen Ort hineingeſehen, als um ſich einen ſchönen Sattel zu kaufen, oder eine merkwürdige Fabrik zu betrachten, und ſich nebenbei die hübſchen Kinder des Schweſternhauſes vorſtellen zu laſſen. Ich aber würde gewiß Unrecht haben, wenn ich ſo etwas im allgemeinen zugeſtanden hätte. Allein bemerke nur gütigſt, daß gar nicht von den Vorzügen oder dem Charakter der verſchiedenen Kirchen die Rede war, ſondern daß wir nur von So-

ſien ſprachen; und in Hinſicht auf ſie muß dir die Zuſammenſtellung ganz unverdächtig erſcheinen. Denn eben da du die Sache kennſt, und unbeſchadet deiner beiden Freundinnen, wirſt du eingeſtehen, von einem Mädchen, das ſeinen religiöſen Sinn im Schooße ſeiner Familie befriedigen kann, das eben weil es Unſchuld und Unbefangenheit bewahrt hat, die Welt gar nicht ſo gefährlich findet, und dabei an eine fröhliche Thätigkeit in einem freien Leben gewöhnt iſt, läßt ſich gar nicht ohne eine wunderliche Verirrung denken, daß es ſich in ein klöſterliches Schweſternhaus einſperren ſollte. Auch möchte, was ich noch zu Leonhardt ſagen wollte, wol von beiden Uebergängen auf gleiche Art gelten, wo nicht etwa das was du beſchüzeſt durch beſondere Umſtände motivirt wurde. Die Proſelyten beider Art nemlich, ſo viele ich ihrer kenne, ſind gar nicht ſolche, die ſich wie Sofie von Kindheit an zum religiöſen hingeneigt haben; ſondern wie man ſagt daß die gefallſüchtigen Weiber und die betrügeriſchen Staatsmänner in ſpäteren Jahren oder nach gewiſſen Unfällen Frömmlinge werden: ſo ſind dieſe wenigſtens größtentheils ſolche, die, was ſie vorher betrieben, Wiſſenſchaft oder Kunſt oder häusliches Leben, auf eine ganz äußerliche Weiſe behandelten, die Beziehung auf das höhere aber ganz überſahen. Geht ihnen nun dieſe irgendwie auf: ſo betragen ſie ſich in dieſer neuen Welt auch wie die kleinen Kindlein, ſie greifen nach dem Glanz, ſei es nun ein von außen her auf den Gegenſtand geworfener und ihn vergrößernder, oder der eines innerlichen Feuers, das mehr noch als durch ſeine eigene Flamme durch die Dunkelheit ſeiner Umgebungen lokkt. Und ſo kann man auch ſagen daß in ihrer Buße immer etwas von der Sünde zurükkbleibt, indem ſie nämlich die Schuld ihrer vorigen Kälte und Verfinſterung auf die Kirche werfen wollen, der ſie angehörten, als würde eben da das heilige Feuer nicht verwahrt, ſondern nur ein kaltes Formelweſen getrieben mit leeren Worten und ausgeweideten eingedorrten Gebräuchen.

Du magſt wol Recht haben, erwiederte Leonhardt, daß es ſich mit vielen gerade ſo verhält; aber gewiß iſt dies nicht die einzige Quelle dieſes Uebels. Unmittelbar von innen heraus ſcheint es in vielen zu entſtehen, und ſo auch in der kleinen. Es iſt warlich wunderbar, daß ich und andere, die ihr wol unter euch ungläubige nennt, euch warnen und vor euch predigen müſſen gegen den Unglauben: — aber freilich nur gegen den Unglauben an den Aberglauben, und an alles was daran hängt. Ich brauche dir wol nicht zu betheuern, Eduard, daß ich das ſchöne der Frömmigkeit ehre und liebe; aber ſie muß ein innerliches ſein und bleiben. Will ſie äußerlich ſo hervortreten, daß ſie eigenthümliche Verhältniſſe im Leben bildet: ſo entſteht das verhaßteſte daraus, verſteinernde Abſonderung und geiſtlicher Stolz, das gerade Gegentheil von dem was die Frömmigkeit eigentlich bewirken ſoll. Beſinne dich, Eduard, wie wir noch neulich davon redeten, daß der ſogenannte geiſtliche Stand nur dann ohne Gefahr ſein könnte von dieſer Seite, wenn die Frömmigkeit überall verbreitet wäre, die man von ſeinen Mitgliedern verlangt; und wie du unter der großen Zahl, die du von Amtswegen kennſt, mit Mühe ein Paar Beiſpiele auftreiben konnteſt von ſolchen, die nicht in das lezte Uebel gerathen wären. Noch verderblicher aber wird es für die Laien, die keinen beſondern Beruf dazu haben, wenn ſie ſich einer ausgezeichneten Frömmigkeit befleißigen wollen. Ja es gemahnt mich völlig wie ein Rauſch; nur anders iſt der der Katholiken, die ſich an ganz äußerlichen frommen Werken übernehmen, und anders der der unſrigen, wenn ſie ſich um irgend eine engherzig ausſchließende Meinung verſammeln. Und aus demſelben Becher hat auch deine kleine, wie es ſcheint, ſchon einen Zug gethan, der für ein ſolches Kind gar nicht ſchlecht iſt. Gönnſt du ihr nun thörichterweiſe dieſen Ehrgeiz eine heilige Frau zu werden, oder pflegſt ihn gar: wo will ſie dereinſt damit hin als ins Kloſter oder zu den Schweſtern? Denn wir andern thun

dergleichen nicht gut in der Welt. Nun gar die spielende Andacht mit dem Christkindlein, die Anbetung des Heiligenscheins, den sie ihm selbst gemacht hat, ist das nicht der unverkennbarste Keim des Aberglaubens? Ist es nicht der baare Götzendienst? Seht das ist es, lieben Freunde, was gewiß, wenn ihm nicht Einhalt gethan wird, in etwas unvernünftiges endet. Aber weit entfernt dem Einhalt zu thun, habe ich die deutlichsten Spuren, daß ihr dem Kinde sogar die Bibel gebt. Ich will hoffen, nicht ganz frei hin zum eignen Gebrauch; aber es sei, daß ihr darin leset in ihrer Gegenwart, oder daß die Mutter ihr daraus erzählt, immer gleichviel. Das mythische muß ihre Fantasie locken, und wunderlich verworrene sinnliche Bilder müssen sich festsezen, neben denen hernach kein gesunder Begriff Plaz finden kann; ein geheiligter Buchstabe steht auf dem Thron, in den die ungezügelte Willkühr, die das Kind gängelt, hineinlegt was nie darin lag; das miraculöse ohnehin nährt den Aberglauben unmittelbar; und der Unzusammenhang begünstigt jede Täuschung der eignen Schwärmerei und jeden Betrug eines angelernten Systems. Warlich, zu einer Zeit, wo sich die Prediger sogar rühmlich beeifern auf der Kanzel die Bibel möglichst entbehrlich zu machen, diese den Kindern wieder in die Hände geben, für welche sie niemals gemacht war, dies ist das ärgste; und es wäre diesen Büchern, um sie mit ihren eigenen Worten zu strafen, besser, daß ein Mühlstein an ihren Hals gebunden und sie im Meere versenkt würden, da es am tiefsten ist, als wenn sie den kleinen zum Aergerniß gereichen. Wie soll es nun werden, wenn sie die heilige Geschichte mit den andern Feenmärchen in sich aufnimmt? Welche Gefahren entstehen nicht daraus, wenn das Herz an einem solchen Glauben hangt, das Leben durch einen solchen geordnet werden soll, der keine andere Wahrheit hat als diese, zumal wie bedenklich für das andere Geschlecht. Ein Knabe hilft sich eher heraus, und findet noch zur rechten Zeit einen feste-

ren Boden; oder wäre es recht arg mit ihm geworden, so laſſe man ihn nur ein Jahr Theologie ſtudiren, das heilt ihn gewiß.

Ich muß nur, ſagte Eduard, nachdem er wohl abgewartet, ob auch die Rede zu Ende wäre, unſern Leonhardt gegen euch vertheidigen, die ihr ihn noch nicht genau kennt, damit ſeine Rede euch nicht ruchloſer erſcheine, als ſie gemeint war. Er iſt eigentlich gar nicht ſo tief in den Unglauben verſunken, und hat mit unſern Aufklärern, zu denen er ſich geſellt, wenig gemein Nur iſt er noch nicht ganz auf dem reinen mit ſich ſelbſt in dieſer Sache, und miſcht deshalb Scherz und Ernſt immer ſo wunderlich, daß nicht jeder beides ſoll von einander ſondern können. Wollten wir aber alles für Ernſt nehmen, ſo würde er uns gewiß nicht wenig auslachen. Ich will mich alſo lediglich an den Scherz halten, lieber Freund; für den Ernſt iſt das vorhin geſagte genug. Laß dir daher erzählen, und erſchrikk nicht zu ſehr. Ja, das Mädchen hört wirklich manches aus der Bibel recht genau wie es daſteht. So war ihr auch Joſef nur als der Pflegevater Chriſti vorgeſtellt worden — es iſt wol ſchon ein Jahr und länger her, was ich jezt erzähle; — und als ihr auf die Frage, wer denn ſein rechter Vater geweſen, die Mutter antwortete, er habe keinen andern gehabt als Gott, meinte ſie, Gott wäre ja ihr Vater auch, aber ſie möchte mich deshalb nicht miſſen, und es gehöre das wol ſchon zum Leiden Chriſti, keinen rechten Vater zu haben, denn es ſei eine gar herrliche Sache um einen ſolchen. Wobei ſie mir liebkoſete und mit meinen Lokken ſpielte. Du ſiehſt daraus, wie ſtreng ſie ſchon auf die Dogmatik hält, und welche vorzügliche Anlage ſie hat, für den Glauben an die jungfräuliche Empfängniß zur Märtirin zu werden. Ja noch mehr, ſie nimmt wirklich die heilige Geſchichte in etwas wie ein Mährchen. Denn wie ſie ſich aus dieſen die Idee ausbildet, wenn in einzelnen Momenten ſchon das Mädchen die Oberhand gewinnt über das Kind: ſo zweifelt ſie auch wol bisweilen an dem einzelnen und factiſchen in jener, und fragt, ob

das auch buchſtäblich zu verſtehen ſei. Du ſiehſt, es iſt arg genug, und ſie iſt nahe an der allegoriſchen Erklärung einiger Kirchenväter. — Der Scherz macht mir ordentlich Muth auch ein Wörtchen drein zu reden, ſagte Karoline, und ſo möchte ich eingeſtehen, ſie habe freilich den Heiligenſchein um das Chriſtkindlein gemacht, und ſie werde bald ſelbſt Kindlein und Mutter zeichnen, maien und wo möglich modelliren, allen heidniſch geſinnten Künſtlern zum Troz und Aergerniß. Denn ſie krizelt ſchon jezt oft ſolche Skizzen beim Schreiben und Leſen, alſo ſchon halb gedankenlos, was offenbar nur um ſo ärger katholiſch iſt. Aber im Ernſt glaube ich, wir ſind nur um ſo ſicherer vor beidem. Denn bei den Herrnhutern hält man nichts auf Bildwerke, dort wird es ihr alſo zu unkünſtleriſch ſein. Und was das katholiſche betrifft, ſo ſagt ihr ja immer, die beſten, die von uns zu jener Kirche überträten, thäten es deshalb, weil ſie dort einen feſten Verein der Religion mit den Künſten anträfen, der bei uns fehle. Hat ſich nun Sofie dieſen Verein ſchon gemacht auf ihre eigne Weiſe, ſo wird ſie kein Bedürfniß fühlen, ſich an jenen anzuſchließen, in dem die Kunſt oft ſo wunderlich und geſchmakklos auftritt. — Ei, ſagte Leonhardt, ſcheinbar heftig, wenn ſogar die Mädchen mich verwirrt machen wollen, ſo muß ich es ja wol werden über und über. Und meinetwegen mag ſie lieber katholiſch werden mit ihrer Anwendung der Künſte auf die Religion, denn ich mag das gar nicht. Ich bin als Chriſt ſehr unkünſtleriſch, und als Künſtler ſehr unchriſtlich. Ich mag die ſteife Kirche nicht, die uns Schlegel in ſeinen auch etwas ſteifen Stanzen geſchildert hat, noch auch die armen bettelnden erfrornen Künſte, welche froh ſind ein Unterkommen zu finden. Wenn dieſe nicht ewig jung, reich und unabhängig für ſich leben, ſich ihre eigne Welt bildend, wie ſie ſich die alte Mythologie unſtreitig gebildet haben, ſo verlange ich keinen Theil an ihnen. Eben ſo die Religion, wie wir es nehmen, kommt mir ſchwach vor und verdächtig, wenn ſie ſich erſt auf die Künſte ſtüzen will. —

Sieh dich vor, Leonhardt, ſagte Ernſt, daß ſie dich nicht zur Unzeit an deine eignen Worte erinnern. Haſt du uns nicht neulich noch auseinander geſezt, daß Leben und Kunſt eben ſo wenig ein Gegenſaz wären, wie Leben und Wiſſenſchaft, daß ein gebildetes Leben recht eigentlich ein Kunſtwerk wäre, eine ſchöne Darſtellung, die unmittelbarſte Vereinigung des plaſtiſchen und muſikaliſchen? Nun werden ſie ſagen, du wolleſt alſo auch nicht, daß das Leben bei der Religeon unterkommen ſolle, oder ſich von ihr begeiſtern laſſen, und ſie ſollte alſo nirgends ſein als in Worten, wo ihr ſie bisweilen braucht aus allerlei Urſachen. — Das wollen wir nicht ſagen, entgegnete Erneſtine. Es iſt ohnehin des müßigen Streites längſt genug, der uns andere langeweilt, weil wir das reine Vergnügen am Streiten nicht mit Euch theilen können. —

Und wir ſind ja offenbar einig, fügte Eduard hinzu, wenigſtens in dem wohlthuenden Gefühl, welches ſich in unſerm heutigen Leben ſo beſonders ausdrükkt. Denn was iſt die ſchöne Sitte der Wechſelgeſchenke wol anders, als reine Darſtellung der religiöſen Freude, die ſich, wie Freude immer thut, in ungeſuchtem Wohlmeinen, Geben und Dienen äußert, und hier noch beſonders das große Geſchenk, deſſen wir uns alle gleichmäßig erfreuen, durch kleine Gaben abbildet. Je reiner dieſe Geſinnung im ganzen hervortritt, um deſto mehr iſt unſer Sinn getroffen. Und um deswillen, liebe Erneſtine, waren wir ſo ergözt von deiner Anordnung dieſes Abends, weil du unſern Weihnachtsſinn ſo recht ausgedrükkt; das Verjüngtſein, das Zurükkgehn in das Gefühl der Kindheit, die heitre Freude an der neuen Welt, die wir dem gefeierten Kinde verdanken, das alles lag in dem dämmernden Schein, in der grünen blumigen Umgebung, in dem aufgehaltenen Verlangen. — Ja gewiß, ſagte Karoline, iſt was wir in dieſen Tagen fühlen ſo rein die fromme Freude an der Sache ſelbſt, daß mir ordentlich leid that, was Ernſt vorhin äußerte, ſie könnte durch irgend frohe Begebenheiten oder Erwartungen

des äußeren Lebens erhöht werden. Aber es war ihm wol auch nicht recht Ernst damit; und was die Bedeutsamkeit unserer kleinen Gaben anlangt, so haben sie ihren Werth in sofern gar nicht durch das, worauf sie sich beziehen, sondern nur überhaupt dadurch, daß sie sich auf etwas beziehn, daß die Absicht zu erfreuen darin liegt, und der Beweis, wie bestimmt uns das Bild jedes lieben Freundes dabei vorgeschwebt. Mein Gefühl wenigstens unterscheidet jene höhere allgemeinere Freude sehr bestimmt von der lebhaftesten Theilnahme an dem, was euch allen, ihr lieben Freunde, begegnet oder bevorsteht; und ich möchte eher sagen, diese wird durch jene erhöht. Wenn das schöne und erfreuliche zu einer Zeit vor uns steht, wo wir uns des größten und schönsten aufs innigste bewußt sind: so theilt sich dieses jenem mit, und in Beziehung auf das große Heil der Welt bekommt alles liebe und gute eine größere Bedeutung. Ja ich fühle es noch klar, wie ich es schon einmal erlebt habe, daß auch neben dem tiefsten Schmerz jene Freude ungehindert in uns aufblüht, und daß sie ihn reiniget und besänftiget, ohne von ihm gestört zu werden, so ursprünglich ist sie, und unmittelbar in einem unvergänglichen gegründet. — Auch ich, sagte Eduard, der ich nach Ernsts voriger Schäzung leicht der heute am wenigsten beglükkte sein würde unter uns, fühle ein frohes Uebermaaß von reiner Heiterkeit in mir, die mir gewiß auch alles übertragen würde, was begegnen möchte. Es ist eine Stimmung, in der ich das Schikksal herausfordern könnte, oder wenn das frevelhaft klingt, mich ihm wenigstens muthig stellen möchte auf jede Forderung; und eine solche Fassung ist doch einem jeden zu wünschen. Ich glaube aber das volle Bewußtsein und den rechten Genuß derselben verdanke ich auch zum Theil unserer kleinen, die uns vorhin zur Musik führte. Denn jedes schöne Gefühl tritt nur dann recht vollständig hervor, wenn wir den Ton dafür gefunden haben; nicht das Wort, dies kann immer nur ein mittelbarer Ausdrukk sein, nur ein plastisches Element, wenn ich so sagen darf,

ſondern den Ton im eigentlichen Sinne. Und gerade dem religiöſen Gefühl iſt die Muſik am nächſten verwandt. Man redet ſo viel darüber hin und her, wie man dem gemeinſamen Ausdrukk deſſelben wieder aufhelfen könnte; aber faſt niemand denkt daran, daß leicht das beſte dadurch geſchehen möchte, wenn man den Geſang wieder in ein richtigeres Verhältniß ſezte gegen das Wort. Was das Wort klar gemacht hat, muß der Ton lebendig machen, unmittelbar in das ganze innere Weſen als Harmonie übertragen und feſthalten. — Das wird wol auch niemand läugnen, fügte Ernſt hinzu, daß nur auf dem religiöſen Gebiet die Muſik ihre Vollendung erlangt. Die komiſche Gattung, die allein als reiner Gegenſaz exiſtirt, beſtätigt dies eher als ſie es widerlegt; eine ernſte Oper aber kann man doch kaum machen, ohne eine religiöſe Baſis, und daſſelbe möchte von jedem höheren Kunſtwerk von Tönen gelten; denn in den untergeordneten Künſteleien wird niemand den Geiſt der Kunſt ſuchen. — Dieſe nähere Verwandtſchaft, ſagte Eduard, liegt wol mit darin, daß nur in der unmittelbaren Beziehung auf das höchſte, auf die Religion und eine beſtimmte Geſtalt derſelben, die Muſik ohne an ein einzelnes Factum geknüpft zu werden doch gegebenes genug hat um verſtändlich zu ſein. Das Chriſtenthum iſt ein einziges Thema in unendlichen Variationen dargeſtellt, die aber auch durch ein inneres Geſez verbunden ſind, und unter beſtimmte allgemeine Charaktere fallen. Es iſt auch gewiß wahr, was jemand geſagt hat, daß die Kirchenmuſik nicht des Geſanges, wol aber der beſtimmten Worte entbehren könnte. Ein Miſerere, ein Gloria, ein Requiem, wozu ſollen ihm die einzelnen Worte? es iſt verſtändlich genug durch ſeinen Charakter, und erleidet keine weſentliche Veränderung, wenn die Worte mit andern ähnlichen Inhalts, ſo ſie nur eben ſo ſangbar ſind und der Muſik gemäß gegliedert, in derſelben oder einer andern Sprache vertauſcht werden; ja niemand wird ſagen es ſei ihm etwas großes entgangen, wenn er die untergelegten Worte auch gar nicht vernommen hat.

Darum müſſen beide feſt an einander halten, Chriſtenthum und Muſik, weil beide einander verklären und erheben. Wie Jeſus vom Chor der Engel empfangen ward, ſo begleiten wir ihn mit Tönen und Geſang bis zum großen Hallelujah der Himmelfahrt; und eine Muſik wie Händels Meſſias iſt mir gleichſam eine compendiöſe Verkündigung des geſammten Chriſtenthums. — Ja überhaupt, fügte Friederike hinzu, der frömmſte Ton iſt es, der am ſicherſten ins Herz dringt. — Und die ſingende Frömmigkeit, ſtimmte Karoline bei, iſt es, die am herrlichſten und geradeſten zum Himmel aufſteigt. Nichts zufälliges, nichts einzelnes hält beide auf. Ich erinnere mich bei dem, was Eduard ſagt, an etwas ohnlängſt geleſenes; ihr werdet gleich rathen, wem es angehört. Nie über einzelne Begebenheiten, ſo lauten etwa die Worte, weint oder lacht die Muſik, ſondern immer nur über das Leben ſelbſt. — Wir wollen in Jean Pauls Namen hinzuſezen, ſagte Eduard, die einzelnen Ereigniſſe ſeien für ſie nur durchgehende Noten, ihr wahrer Inhalt aber die großen Akkorde des Gemüths, die wunderbar und in den verſchiedenſten Melodien wechſelnd ſich immer doch in dieſelbe Harmonie auflöſen, in der nur Dur und Moll zu unterſcheiden iſt, männliches und weibliches.

Seht, fiel Agnes ein, hier kommen wir wieder auf meine vorige Rede. Das einzelne, das perſönliche, es ſei nun Zukunft oder Gegenwart, Freude oder Leid, kann einem Gemüthe, das ſich in frommen Stimmungen bewegt, ſo wenig geben oder nehmen, als etwa durchgehende Noten, die nur leichte Spuren zurükklaſſen, den Gang der Harmonie afficiren. — Höre Eduard, fiel Leonhardt haſtig ein, es wird mir zu arg mit Eurer Ruhe, welche die Wirklichkeit des Lebens ganz verläugnet, und dich muß ich darüber anklagen. Leideſt du wol, fuhr er halb leiſe fort, daß Agnes ſo ſprechen kann, ſie, die in der ſchönſten und ſeligſten Hoffnung lebt? Warum nicht? antwortete ſie ſelbſt. Iſt nicht eben auch hierbei das perſönliche zugleich das vergängliche? iſt nicht ein neugebornes den meiſten Gefahren ausgeſezt? wie leicht wird die

noch unſtäte Flamme auch von dem leiſeſten Winde ausgeweht! Aber die Mutterliebe iſt das ewige in uns, der Grundakkord unſeres Weſens. — Und ſo iſt es dir gleichgültig, fragte Leonhardt, ob du dein Kind bilden kannſt zu dem was dir vorſchwebt, oder ob es dir in der erſten dürftigen Periode des Lebens wieder entriſſen wird? — Gleichgültig? entgegnete ſie, wer ſagt das? aber das innere Leben, die Haltung des Gemüthes wird nicht dadurch verlieren. Und glaubſt du denn, die Liebe geht auf das, wozu wir die Kinder bilden können? Was können wir bilden? Nein, ſie geht auf das ſchöne und göttliche, was wir in ihnen ſchon glauben, was jede Mutter aufſucht in jeder Bewegung, ſobald ſich nur die Seele des Kindes äußert. — Seht ihr lieben, ſagte Erneſtine, mit dieſem Sinn iſt wieder jede Mutter eine Maria. Jede hat ein ewiges göttliches Kind, und ſucht andächtig darin die Bewegungen des höheren Geiſtes. Und in ſolche Liebe bringt kein Schikkſal eine ſchmerzliche Zerſtörung, noch auch keimt darin das verderbliche Unkraut der mütterlichen Eitelkeit. Mag der alte weiſſagen, daß ein Schwerdt durch ihre Seele gehen wird; Maria bewegt die Worte nur in ihrem Herzen. Mögen die Engel ſich freuen und die Weiſen kommen und anbeten; ſie überhebt ſich nicht, ſondern bleibt immer in der gleich andächtigen und demüthigen Liebe. — Wüßtet ihr nur nicht alles ſo lieblich auszudrükken, daß man es nicht kann verlezen wollen! ſprach Leonhardt, es wäre wol viel dagegen zu ſagen. Sonſt wenn das alles ſo recht vorhielte, warlich Ihr wäret die Heldinnen dieſer Zeit, ihr lieben idealiſtiſchen Schwärmerinnen mit eurer Verachtung des einzelnen und wirklichen, und man ſollte bedauern, daß eure Gemeine nicht ſtärker iſt, und daß Ihr nicht lauter tüchtige ſchon waffenfähige wehrhafte Söhne habt. Ihr müßtet die rechten chriſtlichen Spartanerinnen ſein. Darum ſehet ja zu euren Worten, und haltet was ihr verſprecht; es können euch harte Prüfungen bereitet ſein, daß ihr ſie gut beſtehet. Die Anſtalten ſind ſchon gemacht. Ein großes Schikkſal geht

unschlüssig auf und ab in unserer Nähe mit Schritten unter denen die Erde bebt, und wir wissen nicht wie es uns mit ergreifen kann. Daß sich dann nur nicht das wirkliche mit stolzer Uebermacht für eure demüthige Verachtung räche! — Lieber Freund, antwortete Ernst, die Frauen werden hierin wol schwerlich hinter uns zurükkstehen. Und die ganze Probe ist, wie mich dünkt, für sie nicht viel. Was uns aus der Ferne als ein großes Bild häuslichen Elendes erscheint, zerfällt in der Nähe in viele Kleinlichkeiten, das große daran verschwindet, und was den einzelnen trifft, sind wiederum nur einige von diesen Kleinigkeiten, erleichtert übrdies durch die Aehnlichkeit mit dem was allen rund umher begegnet. Was uns Männer bewegen muß in diesen Angelegenheiten, ist nicht das, was von Nähe und Ferne abhängt, aber grade das, was nicht in das unmittelbare Gebiet der Frauen fällt, und sie nur aufregen kann durch uns und um unsertwillen.

Sofie war unterdeß größtentheils am Instrument gewesen, um sich mit ihren neuerworbenen Schäzen zu befreunden, von denen sie einen Theil noch nicht kannte, und auch von dem bekannten manches gern gleich als Eigenthum begrüßen wollte. Izt eben hörte man sie besonders laut aus einer Cantate einen Choral singen. „Der uns den Sohn geschenkt zum ewgen Leben, Wie sollt uns der mit ihm nicht alles geben," an welchen sich eine prächtige Fuge anschloß, „Wenn ich nur dich habe, frage ich nichts nach Himmel und Erden." Als sie dies geendet, verschloß sie das Instrument und kam in den Saal zurükk. Sieh da! sagte Leonhardt, der sie kommen sah, unsere kleine Prophetin! ich will doch gleich hören in wiefern sie schon zu euch gehört. Sage mir kleine, redete er sie an, indem er ihr die Hand hinüber reichte, du bist doch gewiß lieber lustig als traurig? — Ich bin izt wol eben keines von beiden, antwortete sie. — Doch nicht lustig nach so viel schönen Geschenken? Das macht gewiß die ernsthafte Musik! Aber du hast nicht recht ver-

ſtanden, was ich meinte; ich fragte, zum Ueberfluß freilich, welches von beiden du überhaupt lieber wäreſt, luſtig oder traurig? — Ja das iſt ſchwer zu ſagen, erwiederte ſie, ich bin beides nicht außerordentlich gern; aber am liebſten immer das, was ich jedesmal bin. — Das verſtehe ich nun wieder nicht, kleine Sphinx, wie meinſt du das? — Nun, ſagte ſie, ich weiß weiter nicht, als daß Luſtigkeit und Traurigkeit bisweilen gar wunderlich durcheinander gehn und ſich ſtreiten, und das macht mich ängſtlich, weil ich wol merke, wie mir Mutter auch geſagt hat, daß dabei allemal etwas verkehrtes oder falſches im Spiel iſt, und darum mag ich es nicht. — Alſo, fragte er weiter, wenn du nur eins von beiden ganz biſt, ſo iſt es dir einerlei, ob fröhlich oder traurig? — Je bewahre, dann bin ich ja eben gern, was ich bin, und was ich gern bin, iſt mir ja nicht gleichgültig. Ach Mutter, fuhr ſie fort zu Erneſtinen gewendet, hilf mir doch! er fragt mich da ſo wunderlich aus, und ich kann mich gar nicht hinein verſtehen, was er eigentlich will. Laß ihn lieber die großen fragen, die werden ihm ja beſſer Rede ſtehn. — In der That, ſagte Erneſtine, ich glaube nicht, Leonhardt, daß du viel weiter mit ihr kommen wirſt; ſie iſt eben noch gar nicht in dem Geſchikk des Vergleichens mit ihrem Leben. — Laß dich dieſen Verſuch nicht abſchrekken, tröſtetete ihn Ernſt lächelnd, es bleibt immer eine ſchöne Kunſt das Katechiſiren, und die man vor Gericht ſo gut braucht als irgendwo. Auch lernt gewiß immer einer etwas dabei, wenn es nicht ganz verkehrt angefangen wird. — Sollte ſie aber kein Gefühl darüber haben, ſagte Leonhardt, den ſpöttiſchen Ernſt vermeidend zu Erneſtinen gewendet, ob ihr wohler iſt im luſtigen Zuſtande oder im traurigen? — Wer weiß? entgegnete jene, was meinſt du, Sofie? — Ich weiß es ja warlich nicht, Mutter; mir kann in beiden ſehr wohl ſein, und eben jezt war mir, auch ohne daß ich eins von beiden bin, außerordentlich wohl. Nur mit ſeinen Fragen macht er mir Angſt, weil ich es nicht anzuſtellen weiß, alles was vorbei iſt ſo zuſammenzuſuchen. Und

damit küßte ſie der Mutter die Hand und begab ſich an das entgegengeſezte Ende des Saales ins Dunkel, wo nur noch einige von den Lampen ſchimmerten, zu ihren Weihnachtsgeſchenken. — Das hat ſie uns doch deutlich gezeigt, ſagte Karoline halb leiſe, welches der Kinderſinn iſt, ohne den man nicht ins Reich Gottes kommen kann; eben dies, jede Stimmung und jedes Gefühl für ſich hinnehmen und nur rein und ganz haben wollen. — Wohl, ſprach Eduard, nur daß ſie kein bloßes Kind iſt, und dies alſo auch nicht der ganze Kinderſinn, ſondern ſie iſt ein Mädchen. — Nun ja, fuhr Karoline fort, es ſollte auch nur für uns gelten, und ich wollte nur ſagen, die Klagen die man ſo häufig hört von jüngern und ältern, zumal auch an dieſen Tagen der Kinderfreude, daß ſie ſich nun nicht mehr ſo freuen könnten wie in ihren Kinderjahren, rühren gewiß nicht von denen her, die eine ſolche Kindheit gehabt. Nur geſtern noch mußte ich mich wundern über die Verwunderung von einigen, denen ich behauptete, ich wäre jezt noch eben ſo lebhafter Freude fähig, nur mehrerer. — Ja und die arme, ſcherzte Leonhardt, wird manchmal eben von jener Art für eitel gehalten, wenn ſie nichts thut, als ſich recht kindlich über etwas mädchenhaftes erfreuen. Aber laß es gut ſein, ſchönes Kind, dieſe Widerſacher ſind dafür diejenigen, denen die Natur eine zweite Kindheit ans Ende des Lebens geſezt hat, damit ihnen doch, wenn ſie dies Ziel erreichen, noch ein lezter Labetrunk aus dem Becher der Freude zu Theil werde, zum Schluß der langen kläglichen freudeleeren Zeit. — Dies iſt wol ernſthafter und tragiſcher als ſcherzhaft, ſagte Ernſt. Ich wenigſtens weiß kaum etwas ſchauderhafteres, als wie der große Haufen der Menſchen, da ſie die erſten Gegenſtände der kindiſchen Freude nothwendig verlieren müſſen, hernach aus Unfähigkeit höhere zu gewinnen, der ſchönen Entwikkelung des Lebens gedankenlos und von Langweil gequält — ich weiß nicht ſoll man ſagen zuſchauen oder beiwohnen, denn auch das iſt noch zu viel für ihre reine Unthätigkeit — bis endlich aus dem Nichts

wieder eine zweite Kindheit entsteht, die sich aber zu der ersten verhält wie ein widriger Zwerg zu einem schönen lieblichen Kinde, oder wie das unstäte Flakkern einer verlöschenden Flamme zu dem um sich greifenden vielfach sich verwandelnden Schein einer eben entzündeten. — Nur gegen eines, sprach Agnes, möchte ich wieder eine Einwendung niederlegen. Müssen denn die ersten kindlichen Gegenstände der Freude in der That verloren gehen, damit man die höheren gewinne? Sollte es nicht eine Art geben diese zu gewinnen, ohne jene fahren zu lassen? Fängt denn das Leben mit einer reinen Täuschung an, in der gar keine Wahrheit ist, nichts bleibendes? Wie soll ich das eigentlich verstehen? Beruhen die Freuden des Menschen, der zur Besinnung über sich und die Welt gekommen ist, der Gott gefunden hat, wenn es doch dabei ohne Streit und Krieg nicht abgeht, auf der Vertilgung nicht etwa des bösen, sondern des schuldlosen? Denn so bezeichnen wir doch immer das kindliche oder auch das kindische, wenn ihr lieber wollt. Oder muß die Zeit mit ich weiß nicht welchem Gift die ersten ursprünglichen Freuden des Lebens schon vorher getödtet haben? Und der Uebergang aus dem einen Zustande in den andern ginge doch auf jeden Fall durch ein Nichts? — Ein Nichts kann man es wol nennen, fiel Erneſtine ein, aber es scheint doch, und sie gestehen es auch selbst ein, daß die Männer, man möchte wol sagen die besten am meisten, zwischen der Kindheit und ihrem besseren Dasein ein wunderliches wüstes Leben führen, leidenschaftlich und verworren. Es sieht auf der einen Seite aus wie eine Fortsezung ihrer Kindheit, deren Freuden auch eine heftige und zerstörende Natur zeigen, auf der andern aber gestaltet es sich auch zu einem unstäten Treiben, einem unschlüssigen immer wechselnden Fahrenlassen und Ergreifenwollen, wovon wir nichts verstehen. Bei unserm Geschlecht vereinigt sich beides unmerklicher mit einander. In dem was uns in den Spielen der Kindheit anzieht, liegt schon unser ganzes Leben, nur daß sich wie wir erwachsen allmählig die höhere Bedeu-

tung von dem und jenem offenbart; und auch wenn wir Gott und die Welt nach unserer Weise verstehen, drükken wir unsere höchsten und süßesten Gefühle immer zugleich auch in jenen lieblichen Kleinigkeiten aus, in jenem milden Scheine, der uns in den Tagen der Kindheit mit der Welt befreundete. — So hätten, sagte Eduard, Männer und Frauen auch in der Entwikkelung des geistigen, ohnerachtet es doch in beiden dasselbe sein muß, ihre abgesonderte Weise, um sich durch gegenseitiges Erkennen auch hierin zu vereinigen. Ja es mag wol sein, und es spricht mich recht klar an, daß der Gegensaz des unbewußten und des besonnenen in uns Männern stärker hervortritt, und sich während des Ueberganges in jenem unruhigen Streben, jenem leidenschaftlichen Kampf mit der Welt und sich selbst offenbart; dagegen in eurem ruhigen und anmuthigen Wesen die Stätigkeit beider und ihre innere Einheit ans Licht tritt, und heiliger Ernst und liebliches Spiel überall eins sind. — Allein, entgegnete Leonhardt scherzhaft lächelnd, so wären, wunderbar genug, wir Männer christlicher als die Frauen. Denn das Christenthum redet ja überall von einem Umkehren, einer Veränderung des Sinnes, einem neuen wodurch das alte soll ausgetrieben werden. Welches alles, wenn die vorige Rede wahr ist, ihr Frauen, wenige Magdalenen abgerechnet, gar nicht nöthig hättet. — Aber Christus selbst, erwiederte Karoline, hat sich doch nicht bekehrt. Eben deshalb ist er auch immer der Schuzherr der Frauen gewesen, und während ihr euch nur über ihn gestritten habt, haben wir ihn geliebt und verehrt. Oder was könntest du dagegen einwenden, wenn wir nun erst den rechten Sinn hineinlegten in das abgebrauchte Sprichwort, daß wir immer Kinder bleiben; dagegen ihr erst umkehren müßt, um es wieder zu werden? — Und was uns so nahe liegt, fügte Ernst hinzu, was ist die Feier der Kindheit Jesu anders als die deutliche Anerkennung der unmittelbaren Vereinigung des göttlichen mit dem kindlichen, bei welcher es also keines Umkehrens weiter bedarf. Auch hat schon

Agnes dies vorher geäußert als die allgemeine Ansicht aller Frauen, daß sie in ihren Kindern, wie die Kirche es in Christo thut, schon von der Geburt an das göttliche voraussezen und es aufsuchen. — Ja eben dieses Fest, sagte Friederike, ist der nächste und beste Beweis, daß es sich mit uns wirklich so verhält, wie Erneſtine vorher beschrieben hat. — Wie so? fragte Leonhardt. — Weil man hier, antwortete sie, in kleinen aber doch weder unkenntlichen noch vergessenen Abschnitten, der Natur unserer Freude nachgehen kann, um zu sehen ob sie mehrere plözliche Verwandlungen erfahren hat. Man bedürfte kaum uns auf das Gewissen zu fragen; denn die Sache spricht selbst für sich. Es ist offenbar genug, daß überall Frauen und Mädchen die Seele dieser kleinen Feste sind, am meisten geschäftig dabei, aber auch am reinsten empfänglich und am höchsten erfreut. Wenn sie nur euch überlassen wären, würden sie bald untergehn: durch uns allein werden sie zu einer ewigen Tradition. Könnten wir aber nicht die religiöse Freude auch für sich allein haben? Und würde dem nicht auch so sein, wenn wir sie erst späterhin als etwas neues gefunden hätten? Aber bei uns hängt jezt noch alles so zusammen wie in den früheren Jahren. Schon in der Kindheit legten wir diesen Geschenken eine besondere Bedeutung bei; sie waren uns mehr als das nämliche zu einer andern Zeit gegeben. Nur daß es damals eine dunkle geheimnißvolle Ahndung war, was seitdem allmählig klarer hervorgetreten ist, was uns aber immer noch am liebsten unter derselben Gestalt vor Augen tritt, und das gewohnte Symbol nicht will fahren lassen. Ja bei der Genauigkeit, mit welcher uns die kleinen schönen Momente des Lebens in der Erinnerung bleiben, könnte man stufenweise dies Hervortreten des höheren nachweisen. — Warlich, sagte Leonhardt, lebhaft und gut ausgeführt, wie ihr es könntet, müßte das eine schöne Reihe kleiner Gemälde geben, wenn ihr uns eure Weihnachtsfreuden mit ihren Merkwürdigkeiten beschreiben wolltet; und auch wer in den unmittelbaren Zwekk nicht mit besonderer Theil-

nahme einginge, würde sich daran erfreuen. — Wie artig er zu verstehen geben will, daß es ihn langweilen würde! rief Karoline aus. — Freilich, sagte Ernestine, so wäre es zu kleinlich, auch für den der sich noch frauendienerischer anstellen wollte, wie für den, der wirklich noch mehr Sinn für die Sache hätte. Aber wer einzeln etwas merkwürdiges dieser Art zu erzählen weiß, in Bezug auf unsere Unterredung, der thue es, und schließe sich einem solchen Zuge aus meiner frühen Kindheit an, den ich euch erzählen will, wenn auch vielleicht einige schon darum wissen sollten. Friederike stand auf und sagte, Ihr wißt, ich pflege nicht so zu erzählen; ich will aber etwas anderes thun, was euch Vergnügen macht, ich werde mich an das Instrument sezen und eure Erzählungen fantasiren. So höret ihr ja auch etwas von mir, und mit eurem feineren und höheren Ohre.

Ernestine begann. Zu Hause waren dem fröhlichen Feste allerlei trübselige Umstände vorhergegangen, die sich nur kurz zuvor ziemlich glükklich aufgelöset hatten. Es war daher weniger und bei weitem nicht mit so viel Liebe und Fleiß als gewöhnlich für die Freude der Kinder gesorgt worden. Dies war eine günstige Veranlassung um einen Wunsch zu befriedigen, den ich schon ein Jahr früher aber vergeblich geäußert hatte. Damals nämlich wurden noch in den späten Abendstunden die sogenannten Christmetten gehalten und bis gegen Mitternacht unter abwechselnden Gesängen und Reden vor einer unstäten und nicht eben andächtigen Versammlung fortgesezt. Nach einigen Bedenklichkeiten durfte ich wohlbegleitet von dem Kammermädchen der Mutter zur Kirche fahren. Ich weiß mich nicht leicht einer so gelinden Witterung um Weihnachten zu erinnern als damals. Der Himmel war klar und doch der Abend fast lau. In der Gegend des fast schon verlöschenden Christmarktes trieben sich große Schaaren von Knaben umher mit den lezten Pfeifen, Pivvögeln und Schnurren, die um einen wolfeilen Preis losgeschlagen wurden, und liefen lärmend auf den Wegen zu den verschiedenen Kirchen hin und

her. Erſt ganz in der Nähe vernahm man die Orgel und wenige unordentlich begleitende Stimmen von Kindern und alten. Ohnerachtet eines ziemlichen Aufwandes von Lampen und Kerzen wollten doch die dunklen altersgrauen Pfeiler und Wände nicht hell werden, und ich konnte nur mit Mühe einzelne Geſtalten herausfinden, die jedoch nichts erfreuliches darboten. Noch weniger konnte mir der geiſtliche mit ſeiner quäkenden Stimme einige Theilnahme einflößen; ich wollte ſchon ganz unbefriedigt meine Begleiterin bitten zurükkzukehren, und ſah mich nur noch einmal überall um. Da erblikkte ich in einem offnen Stuhl, unter einem ſchönen alten Monumente, eine Frau mit einem kleinen Kinde auf ihrem Schooß. Sie ſchien des Predigers, des Geſanges und alles um ſie her wenig zu achten, ſondern nur in ihren eigenen Gedanken tief verſenkt zu ſein, und ihre Augen waren unverwandt auf das Kind gerichtet. Es zog mich unwiderſtehlich zu ihr, und meine Begleiterin mußte mich hinführen. Hier hatte ich nun auf einmal das Heiligthum gefunden, das ich ſo lange vergeblich geſucht. Ich ſtand vor der edelſten Bildung die ich je geſehn. Einfach gekleidet war die Frau, ihr vornehmer großer Anſtand machte den offnen Stuhl zu einer verſchloſſenen Kapelle; niemand hielt ſich in der Nähe, und dennoch ſchien ſie auch mich nicht zu bemerken, da ich dicht vor ihr ſtand. Ihre Mine ſchien mir bald lächelnd bald ſchwermüthig, ihr Athem bald freudig zitternd bald frohe Seufzer ſchwer unterdrükkend; aber das bleibende von dem allen war freundliche Ruhe, liebende Andacht, und herrlich ſtralte dieſe aus dem großen ſchwarzen niedergeſenkten Auge, das mir die Wimpern ganz verdekkt hätten, wenn ich etwas größer geweſen wäre. So ſchien mir auch das Kind ungemein lieblich; es regte ſich lebendig aber ſtill, und ſchien mir in einem halb unbewußten Geſpräch von Liebe und Sehnſucht mit der Mutter begriffen. Nun hatte ich lebendige Geſtalten zu den ſchönen Bildern von Maria und dem Kinde; und ich vertiefte mich ſo in dieſe Fantaſie, daß ich halb unwill-

kührlich das Gewand der Frau an mich zog, und sie mit bewegter sehr bittender Stimme fragte, Darf ich wol dem lieblichen Kinde etwas schenken? und so leerte ich auch schon einige Händchen voll Näschereien, die ich zum Trost in aller etwanigen Noth mitgenommen, auf seine Bedekkungen aus. Die Frau sah mich einen Augenblikk starr an, zog mich dann freundlich zu sich, küßte meine Stirn und sprach, O ja, liebe kleine, heute giebt ja jedermann, und alles um eines Kindes willen. Ich küßte ihre um meinen Hals gelegte Hand und ein ausgestrekktes Händchen des kleinen, und wollte schnell gehn; da sagte sie, Warte, ich will dir auch etwas schenken; vielleicht daß ich dich einmal daran wieder erkenne. Sie suchte umher, und zog aus ihren Haaren eine goldne Nadel mit einem grünen Stein, die sie an meinem Mantel befestigte. Ich küßte noch einmal ihr Gewand, und verließ schnell die Kirche mit einem vollen über alles seligen Gefühl. Es war Eduards älteste Schwester, jene herrliche tragische Gestalt, die mehr als irgend jemand auf mein Leben und mein inneres Sein gewirkt hat. Sie wurde bald die Freundin und Führerin meiner Jugend, und wiewol ich nichts als Schmerzen mit ihr zu theilen gehabt, zähle ich doch meine Verbindung mit ihr zu den schönsten und wichtigsten Momenten meines Lebens. Auch Eduard stand damals als ein herangewachsener Knabe hinter ihr; aber ohne auch nur von mir bemerkt zu werden. — Friederike schien den Inhalt gekannt zu haben, so genau begleitete ihr Spiel die anmuthige Erzählung, und brachte jedes einzelne gleich in Uebereinstimmung mit dem Totaleindrukk des ganzen. Als Ernestine geendet, bog jene nach einigen fantastischen Gängen in eine schöne Kirchenmelodie ein. Sofie, die sie errieth, lief hin um ihre Stimme hinzuzufügen, und sie sangen zusammen die schönen Verse von Novalis

Ich sehe dich in tausend Bildern,
Maria, lieblich ausgedrükkt;
Doch keins von allen kann dich schildern
Wie meine Seele dich erblikkt.

Ich weiß nur, daß der Welt Getümmel
Seitdem mir wie ein Traum verweht,
Und ein unnennbar süßer Himmel
Mir ewig im Gemüthe steht.

Mutter, sagte Sofie als sie zurükkam, jezt schwebt mir alles recht lebendig vor, was du mir je von Tante Cornelie erzählt hast, und von dem schönen Jüngling den ich noch gesehen habe, und der so heldenmüthig und so vergeblich für die Freiheit gestorben ist. Doch laß mich die Bilder herholen; wir kennen sie wol alle, aber ich meine wir müssen sie gerade jezt betrachten. — Die Mutter winkte zu, und das Kind holte zwei noch nicht gefaßte Gemälde von Erneſtinens Pinsel. Beide stellten ihre Freundin vor und den Schmerzenssohn. Das eine, wie er zu ihr zurükkehrt aus der Schlacht, verwundet aber mit Ruhm bedekkt; das andere wie er Abschied von ihr nimmt, um als eins der lezten Opfer der blutdürstigsten Zeit zu fallen.

Leonhardt unterbrach die schmerzlichen Erinnerungen, die sich nur in einzelnen wehmüthigen Worten Luft machten, indem er zu Agnes sagte, Erzähle uns etwas anderes, Kind, und mache uns dadurch von beidem los, von dem stechenden Schmerz sowol, der gar nicht in unsere Freude gehört, als von dem Mariendienst, in den uns die Mädchen dort eingesungen haben.

Nun wohl, antwortete Agnes: so will ich etwas weniger bedeutendes, vielleicht aber dafür recht fröhliches erzählen. Ihr wißt, vor dem Jahr waren wir an diesem Fest alle zerstreut, und ich schon seit mehreren Wochen bei meinem Bruder, um Luisens erster Niederkunft hülfreich beizustehen. Der heilige Abend wurde auch dort nach unserer Sitte von versammelten Freunden und Freundinnen begangen; Luise war zwar vollkommen hergestellt, ich hatte mir aber doch nicht nehmen lassen alles zu ordnen, und zu meiner Freude herrschte auch unter allen ganz die reine Heiterkeit und die frisch aufgeregte Liebe, die sich an diesem allgemeinen Freudentage unter guten Menschen überall einstellen; und wie sie sich unter Geschenken und Freudensbezeu-

gungen in das muntere Gewand des Scherzes und der freien spielenden Kindlichkeit kleidet, so war sie auch unter uns. Plözlich erschien im Saal die Wärterin mit ihrem kleinen, ging beschauend um die Tische herum, und rief mehrere Male hintereinander halb scherzhaft, halb weinerlich, Hat denn niemand dem Kinde etwas geschenkt? Haben sie denn das Kind ganz vergessen? Wir versammelten uns bald um das kleine niedliche Geschöpf, und im Scherz und Ernst entsponnen sich allerlei Reden darüber, wie man ihm bei aller Liebe noch keine Freude machen könne, und wie recht es wäre, daß wir alles, was ihm eigentlich gehörte, der Mutter zugewendet hätten. Der Wärterin wurde nun alles gezeigt und auch dem kleinen vorgehalten, Müzchen, Strümpfchen, Kleider, Löffelchen, Näpfchen; aber weder Glanz und Klang des edeln Metalls noch die blendende oder durchsichtige Weiße der Zeuge schien seine Sinne zu rühren. Ja so ist es, Kinder, sagte ich zu den andern; er ist noch ganz an seine Mutter gewiesen, und auch diese kann ihm heute noch nichts anderes als das gleiche tägliche Gefühl der Befriedigung erregen. Sein Bewußtsein ist noch mit dem ihrigen vereinigt, in ihr wohnt es und nur in ihr können wir es pflegen und erfreuen. — Aber wir sind doch alle recht beschränkt gewesen, fing ein liebenswürdiges Mädchen an, daß wir nur so auf den gegenwärtigen Augenblikk gedacht haben. Steht denn nicht das ganze Leben des Kindes vor der Mutter? Mit diesen Worten forderte sie mir meine Schlüssel ab, mehrere andere zerstreuten sich gleichfalls mit der Versicherung, bald wieder da zu sein, und Ferdinand redete ihnen zu, zu eilen; denn er habe auch noch etwas vor für den kleinen. Ihr errathet wol nicht was? sagte er zu uns zurükkbleibenden. Ich will ihn gleich taufen, ich wüßte keinen schöneren Augenblikk dazu als diesen; besorget das nöthige, ich will auch wieder da sein wenn unsere Freunde zurükkehren. So schnell als möglich kleideten wir das Kind in das niedlichste was unter den Geschenken vorhanden war, und wir hatten kaum geendet, als die weg-

gegangenen sich mit allerlei Gaben wieder einstellten. Scherz und Ernst war darin wunderlich gemischt, wie es bei jeder Vergegenwärtigung der Zukunft nicht anders sein kann. Zeuge zu Kleidungsstükken für seine Knabenjahre nicht nur, sondern gar für seinen Hochzeitstag; ein Zahnstocher und ein Uhrband mit dem Wunsch, daß man von ihm sagen möge, in besserem Sinne, was von Churchill, Wenn er am Uhrband spielt, wenn er in den Zähnen stochert, kommt ein Gedicht heraus; zierliches Papier worauf er den ersten Brief an ein geliebtes Mädchen schreiben sollte; Lehrbücher für die Anfangsgründe in allerlei Sprachen und Wissenschaften, auch eine Bibel, welche ihm eingehändigt werden sollte, wenn ihm der erste Unterricht im Christenthum würde ertheilt werden; ja sein Oheim der gern Karikaturen macht, brachte sogar als das erste Erforderniß eines künftigen Zierboldes, wie er sich auf Campisch ausdrükkte, eine Brille, und ruhte nicht, sie mußte den großen hellen blauen Aeuglein vorgehalten werden. Viel wurde gelacht und gescherzt, aber Luise behauptete ganz ernsthaft, die Brille ausgenommen — denn er mußte ja wol ihre und Ferdinands tüchtige Augen haben — sehe sie ihn doch nun ganz lebendig und mit bestimmter Gestalt und Zügen gewiß ächt profetisch in allen den Zeiten und Verhältnissen vor sich, auf welche die Geschenke hindeuteten. Vergeblich nekkte man sie damit, wie altfränkisch er sich wahrscheinlich ausnehmen würde, wenn er wirklich jedes Geschenk durch Gebrauch ehren wollte, und wie man besonders das Papier vor dem Gelbwerden hüten müsse. Endlich kamen wir überein, vor allen den Geber der Bibel zu loben, die er doch am sichersten würde gebrauchen können. Ich machte sie auf den Schmukk des kleinen aufmerksam; aber niemand suchte etwas besonderes darin, sondern nur dieses daß er ihre Gaben auf recht würdige Weise in Empfang nehmen sollte. Alle waren daher nicht wenig verwundert, als Ferdinand in voller Amtskleidung hereintrat, und zugleich der Tisch mit dem Wasser gebracht wurde. Wundert euch nicht zu sehr, lieben Freunde,

ſagte er. Bei Agneſens Bemerkung vorher fiel mir ſehr natürlich der Gedanke ein, den Knaben noch heute zu taufen. Ihr ſollt ſämmtlich Zeugen dabei ſein, und auch dadurch euch aufs neue als theilnehmende Freunde ſeines Lebens unterzeichnen. Ihr habt ihm Gaben dargebracht, fuhr er fort, nachdem er das einzelne unter mancherlei fröhlichen Bemerkungen betrachtet hatte, die auf ein Leben hindeuten, wovon er noch nichts weiß, wie auch Chriſto Gaben dargebracht wurden, die auf eine Herrlichkeit hindeuteten, wovon das Kind noch nichts wußte. Laßt uns ihm nun auch das ſchönſte, Chriſtum ſelbſt, zueignen, wiewol es ihm izt noch keinen Genuß noch Freude gewähren kann. Nicht in der Mutter allein oder in mir wohnt jezt noch für ihn die Kraft des höheren Lebens, das in ihm ſelbſt noch nicht ſein kann, ſondern in uns allen, und aus uns allen muß es ihm dereinſt zuſtrömen und er es in ſich aufnehmen. So verſammelte er uns um ſich, und faſt unmittelbar aus dem Geſpräch ging er zu der heiligen Handlung über. Mit einer leiſen Anſpielung auf die Worte, Wer mag wehren daß dieſe getauft werden? ſprach er ſich darüber aus, wie eben dies, daß ein chriſtliches Kind von Liebe und Freude empfangen werde und immer umgeben bleibe, die Bürgſchaft leiſte, daß der Geiſt Gottes in ihm wohnen werde; wie das Geburtsfeſt der neuen Welt ein Tag der Liebe und Freude ſein müſſe, und wie beides vereinigt recht dazu auserleſen ſei, ein Kind der Liebe auch zur höheren Geburt des göttlichen Lebens einzuweihen. Als wir nun alle dem Kinde die Hände auflegten nach der dortigen guten alten Sitte, ſo war es als ob die Strahlen der himmliſchen Liebe und Freude ſich auf dem Haupt und Herzen des Kindes als einem neuen Brennpunkt vereinigten, und es war gewiß das gemeinſchaftliche Gefühl, daß ſie dort ein neues Leben entzünden, und ſo wiederum nach allen Seiten ausſtrahlen würden. — Alſo wieder das vorige, unterbrach Leonhardt, nur gleichſam ein umgekehrtes negatives Chriſtkindlein, in welches der Heiligenſchein einſtrömt, nicht aus. —

Ganz herrlich haſt du das getroffen, lieber Leonhardt, antwortete Agnes, ich konnte es ſo ſchön nicht ſagen. Nur die Mutter, deren Liebe den ganzen Menſchen im Kinde ſieht, und dieſe Liebe iſt es eben, die ihr den engliſchen Gruß zuruft, ſieht auch den himmliſchen Glanz ſchon ausſtrömen aus ihm, und nur auf ihrem profetiſchen Angeſicht bildet ſich jener ſchöne Widerſchein, den in unbewußtem kindlichen Sinn Sofie dargeſtellt hat. Und weshalb ich euch grade dieſen Abend wiedergegeben, das wirſt du nun auch beſſer und ſchöner ſagen als ich es kann, wenn du es auch überhaupt nur ſagſt. Denn ich weiß mit Worten nicht zu beſchreiben, wie tief und innig ich dar als fühlte, daß jede heitere Freude Religion iſt, daß Liebe Luſt und Andacht Töne aus einer vollkommnen Harmonie ſind, die auf jede Weiſe einander folgen und zuſammenſchlagen können. Und wenn du es recht ſchön machen willſt, ſo nimm dir nur vor zu ſpötteln; dann kommt dir das wahre gewiß wider deinen Willen wie vorher. — Warum ſollte ich? antwortete Leonhardt. Du haſt ja ſelbſt angegeben, wie du es ausgedrükkt haben willſt, nämlich nicht mit Worten, ſondern in Muſik. Aber Friederike hat nur ſelbſt gehört, wie es ſcheint, und uns gar nichts zu hören gegeben, nicht einmal dein Symbol, wovon du jezt ſo entzükkt biſt, den einfachen Hauptaccord; wie mag das zugehn? — Ja, ſagte Friederike, es iſt leichter eine Geſchichte wie die vorige unmittelbar zu begleiten; zumal wenn man etwas davon weiß, fügte ſie lächelnd hinzu. Aber ich glaube überdies meine Kunſt geht weniger verloren an euch, wenn ich der Geſchichte erſt folge; und wenn du willſt ſoll ſie dir jezt gleich geſpielt werden. Sie fantaſirte mit eingewebter Melodie einiger heitern klaren Kirchenmelodien, die aber wenig mehr gehört werden, und ſang dann, um wieder mit ihrem Lieblingsdichter zu enden, nach einer derſelben zerſtreute Strophen des Liedes, Wo bleibſt du Troſt der ganzen Welt, diejenigen natürlich, die dem weiblichen Sinn die verſtändlichſten ſein mußten. Und wo eine Lükke blieb, wußte

sie diese mit Harmonien auszufüllen, welche die innige Ruhe, die Lust ausdrükkten, von der sie mit ergriffen war und die sie darstellen wollte.

Nun aber, sagte Karoline, wirst du dir auch einen Uebergang bahnen müssen zu den Tönen der Wehmuth, wenn ihr anders nicht mit der reinen Freude endigen, sondern auch von mir eine Zeichnung haben wollt in den Rahmen um dieses schöne Fest. Denn es ist mir so zu Muthe euch zu erzählen, wie ich das Fest im vorigen Jahre beging bei meiner theuern Charlotte. Freilich ist eigentlich nichts zu erzählen dabei, es ist nur ein Beitrag zu der Art wie ihr Charlotten kennt aus andern Erzählungen und aus ihren Briefen, und ihr müßt euch an alles erinnern, was ihr schon von ihr wißt. Dort ist unter den erwachsenen die wizige Gewohnheit sich unerkannt zu beschenken. Durch die größten Umwege und auf die sonderbarste Art läßt jeder dem andern seine Gabe zukommen, wo möglich sie selbst noch unter etwas minder bedeutendes verhüllend, so daß der Empfänger sich bisweilen schon gefreut oder gewundert und doch das rechte noch nicht gefunden hat. Vielerlei muß also hier ersonnen werden, und das glükklich ausgedachte ist oft nicht ohne vielfältige und lange Vorbereitungen ins Werk zu richten. Charlotte aber hatte schon seit mehreren Wochen das Leiden einer unerklärlichen und nur um desto ängstlicheren Krankheit ihres Lieblings, ihres jüngsten Kindes zu tragen. Der Arzt konnte lange Zeit so wenig Hoffnung geben als nehmen; aber Schmerz und Unruhe raubten je länger je mehr dem kleinen Engel die Kräfte, und so war nichts anders als seine Auflösung zu erwarten. Unter Freunden und Freundinnen wurden alle Zurüstungen die Mutter durch sinnreiche Einfälle oder muthwilligen Scherz zu überraschen, mit innigem Bedauern unterbrochen; ja niemand wollte es wagen auch nur durch eine einfache Gabe ihre Aufmerksamkeit von dem Gegenstande ihrer Liebe und ihres Schmerzens ablenken zu wollen; man verschob alles auf eine günstigere Zeit. Fast unauf-

hörlich trug sie das Kind auf ihren Armen umher; keine Nacht legte sie sich ordentlich nieder; nur am Tage zu Zeiten, wenn das Kind ruhiger schien, und wenn sie es mir oder einer andern zuverlässigen Freundin übergeben konnte, vergönnte sie sich eine sparsame Ruhe. Indeß versäumte sie nicht die Angelegenheiten des Festes, so sehr wir sie oft baten sich nicht durch den Contrast ihrer Sorgen noch mehr zu erschöpfen. Selbst etwas zu arbeiten war ihr freilich unmöglich, aber sie sann und ordnete an; und oft überraschte mich aus ihrem tiefsten Schmerz heraus bald eine Frage, ob dies oder jenes besorgt sei, bald ein neuer Gedanke zu einer kleinen Freude. Lustigkeit oder Muthwillen war freilich eigentlich in keinem, allein das ist auch überhaupt nicht ihre Art. Nirgends aber wurde das sinnige und bedeutsame vermißt, die ruhige Anmuth die alle ihre Handlungen bezeichnet. Ich weiß noch, als ich ihr einmal fast mißbilligend meine Bewunderung äußerte, daß sie mir sagte, Gutes Kind, es giebt keinen schöneren und auch keinen schicklicheren Rahmen um einen großen Schmerz, als eine Kette von kleinen Freuden die man andern bereitet. So ist dann alles in der Fassung, in der es zeitlebens bleiben kann, und warum sollte man nicht gleich in dieser sein wollen? In allem was die Zeit verwischt, und das thut sie doch allem heftigen und einseitigen, ist auch etwas unreines. Wenige Tage vor Weihnachten konnte man ihr einen innern Kampf anmerken. Sie fast allein hatte sich immer noch nicht von dem hoffnungslosen Zustande des Kindes überzeugt. Izt hatte sein Aussehn und seine Schwäche sie besonders ergriffen. Das Bild des Todes stand auf einmal ganz bestimmt vor ihr. Tief in sich gekehrt ging sie wol eine Stunde mit allen Zeichen der innersten Bewegung, das Kind in dem Arme, auf und nieder. Dann sah sie es eine Weile mit einem wehmüthig erheiterten Gesicht wie zum leztenmal an, beugte sich zu einem langen Kuß auf seine Stirne nieder, reichte mir dann gestärkt und muthig die Hand, und sagte, Nun habe ich es überstanden, liebe Freundin.

Ich habe den kleinen Engel dem Himmel wiedergegeben, von dem er gekommen ist; ich sehe nun ruhig seiner Auflösung entgegen, ruhig und gewiß; ja ich kann wünschen ihn bald verscheiden zu sehen, damit die Zeichen des Schmerzens und der Zerstörung mir das Engelsbild nicht trüben, das sich tief und für immer meinem Gemüth eingeprägt hat. Am Morgen des Festabends versammelte sie die Kinder um sich, und fragte sie, ob sie heute ihr Fest feiern wollten, es wäre alles bereitet und hinge ganz von ihnen ab; oder ob sie warten wollten, bis Eduard begraben und die erste Stille und der erste Schmerz vorüber wäre. Sie äußerten einmüthig, daß sie sich doch an nichts freuen könnten; aber der kleine Bruder lebe ja noch, und könne auch wol nicht sterben. Nachmittag übergab mir Charlotte das Kind und legte sich zur Ruhe, und indem sie einen langen erquikkenden Schlaf schlief, aus dem ich mir vorgenommen hatte sie nicht zu wekken, was auch geschehen möchte, entstand in dem fast schon sterbenden Körper unter heftigen Krämpfen, die ich für die lezten hielt, eine Krisis, die dem herbeigeholten Arzte zugleich das Uebel und die Heilung verrieth. Nach einer Stunde befand sich das Kind auffallend besser, und man sah deutlich daß es auf dem Wege der Genesung sei. Eilig schmükkten die Kinder das Zimmer und das Lager des kleinen festlich aus. Die Mutter trat herein, und glaubte wir wollten ihr nur den Anblikk der Leiche verschönern. Das erste Lächeln des Kindes schimmerte ihr entgegen, als sie auf sein Lager blikkte; wie eine schon halb erstorbene Knospe, die sich nach einem wohlthätigen Regen wieder hebt und sich aufschließen will, so schien es ihr unter den Blumen hervor. Wenn es keine trügerische Hoffnung ist, sagte sie, uns alle umarmend, nachdem sie den Hergang vernommen hatte, so ist es eine andere Wiedergeburt, als die ich erwartet hatte. Ich hatte gehofft und gebetet, fuhr sie fort, daß das Kind sich in diesen festlichen Tagen aus dem irdischen Leben erheben möchte. Es rührte mich wehmüthig und versüßend, einen Engel zum Himmel zu senden, zu der Zeit,

wo wir die Sendung des größten auf die Erde feiern. Nun kommen mir beide zugleich unmittelbar von Gott geschenkt. Am Feste der Wiedergeburt der Welt wird mir der Liebling meines Herzens zu einem neuen Leben geboren. Ja er lebt, es ist kein Zweifel daran, sagte sie, indem sie sich zu ihm überbog und doch kaum wagte ihn zu berühren, und seiner Hand ihre Lippe aufzudrükken. Bleibe er auch so ein Engel, sagte sie nach einer Weile, geläutert durch die Schmerzen, wie durch den Tod hindurchgedrungen und zu einem höheren Leben geheiligt. Er ist mir ein vorzügliches Gnadengeschenk, ein himmlisches Kind, weil ich ihn schon dem Himmel geweiht hatte. — Karoline mußte noch manches genauer erzählen von dieser Geschichte sowol, als von der herrlichen seltenen Frau, der sie mit einer besonders frommen Verehrung zugethan ist. Leonhardt hörte mit einem ganz eigenen Interesse zu, und wurde fast verdrießlich, als Ernst ihn fragte, Aber findest du nicht auch hier wieder das vorige? gleichsam eine umgekehrte Maria, die mit dem tiefsten Mutterleiden, mit dem Stabatmater anfängt, und mit der Freude an dem göttlichen Kinde endigt? — Oder auch nicht umgekehrt, sagte Erneſtine. Denn Mariens Schmerz mußte doch verschwinden in dem Gefühl der göttlichen Größe und Herrlichkeit ihres Sohnes; so wie ihr auf der andern Seite von Anbeginn an bei ihrem Glauben und ihren Hoffnungen alles, was ihm äußerlich begegnete, nur als Leiden als Entäußerung erscheinen konnte.

Hier wurde das weitere Gespräch unterbrochen durch eine luſtige Streifparthie von einigen bekannten, die theils selbst keinem bestimmten Kreise angehörten, theils in unstätem Sinne ihre eigne Freude schneller erschöpft hatten, und nun umherzogen um hie und da zu schauen wie man sich erfreut und beschenkt habe. Um willkommnere Zuschauer zu sein, und auch überall einen freundlichen Cicerone zu finden, kündigten sie sich als Weihnachtsknechte an, und theilten die auserlesensten Kleinigkeiten für den Gaumen unter Kinder und Mädchen aus. Sofie wurde schon

mit dem gewöhnlichen Ceremoniel, erſt nach der Artigkeit der Kinder zu fragen, verſchont, und gab ſich dafür den Ankömmlingen ſehr flink und gefällig her. Sie erneuerte ſchnell die Erleuchtung, und war eine eben ſo beredte Caſtellanin als neugierige Fragerin nach allem was jene ſchon anderwärts geſehen hätten. Indeß wurde eine flüchtige Mahlzeit herumgereicht, die hinzugekommenen eilten weiter, und wollten ſich durch einige von der Geſellſchaft verſtärken. Dies aber ließ Edward nicht zu; ſie müßten, ſagte er, noch lange bei einander bleiben, und überdies werde Joſef noch ganz ſicher erwartet, der auch das Verſprechen erhalten hatte, er ſolle ſie noch alle finden.

Als nun jene ſich wieder entfernt hatten, ſagte Ernſt, Gut, wenn es denn beſchloſſen iſt, daß wir noch die Nacht hier erwarten wollen im Geſpräch und bei den Gläſern: ſo meine ich, wir ſind den Frauen eine Erwiederung ſchuldig, damit ſie auch um ſo williger bei uns bleiben. Zwar das Erzählen iſt nicht die Gabe der Männer, und ich wüßte am wenigſten wie ich mir ſelbſt ſo etwas anmuthen ſollte. Aber was meint ihr, Freunde, wenn wir nach engliſcher Weiſe, um nicht zu ſagen nach griechiſcher, und die uns doch auch nicht ganz fremd iſt, einen Gegenſtand wählten, über welchen jedem obläge etwas zu ſagen. Und zwar einen ſolchen und ſo, daß wir dabei die Gegenwart der Frauen in keinem Sinne vergeſſen, ſondern es für das ſchönſte achten, von ihnen verſtanden und gelobt zu werden. Dem ſtimmten alle bei, und die Frauen freuten ſich, weil ſie dergleichen lange nicht gehört hatten. — Wohl, ſprach Leonhardt, wenn ihr mit ſolcher Theilnahme in den Vorſchlag eingehet, ſo ſollt ihr auch aufgeben, worüber wir zu reden haben, damit nicht unſere Ungeſchiktheit etwas allzu fernes oder gleichgültiges ergreife. Wenn die andern derſelben Meinung ſind, ſagte Friederike, ſo wünſche ich nur es dir nicht allzuſehr zum Verdruß zu thun, wenn ich das Feſt ſelbſt in Vorſchlag bringe, welches uns hier verſammelt hält. Hat es doch ſo viele Seiten, daß jeder es ver-

herrlichen kann, wie er am liebsten will. — Niemand sezte sich dagegen, und Erneſtine bemerkte, jedes andere würde doch fremd ſein und gleichſam den Abend zerſtören. — Wolan denn, ſagte Leonhardt, nach unſerer Gewohnheit werde ich, als der jüngſte, mich nicht weigern dürfen auch der erſte zu ſein. Und ich bin es um ſo lieber, theils weil die unvollkommene Rede ſo am leichteſten von einer beſſern verweht wird; theils weil ich ſo am ſicherſten die Freude genieße, einem andern den erſten Gedanken vorwegzunehmen. Zumal, ſezte er lächelnd hinzu, eure Anordnung die Anzahl der mitredenden auf eine unſichtbare Weiſe verdoppelt. Denn ihr werdet morgen die Kirchen ſchwerlich verſäumen, und es würde doch mehr uns zum Verdruß gereichen, als jenen Männern zur Freude, Euch aber vielleicht am meiſten zur Langeweile, wenn ihr dort wieder das nämliche zu hören hättet. Darum will ich mich auch von dieſer Bahn ſo weit als möglich entfernen, und meine Rede ſo anheben.

Verherrlichen und preiſen kann man jedes auf eine zwiefache Weiſe; einmal indem man es lobt, ich meine ſeine Art und innere Natur als gut anerkennt und darſtellt, dann aber wiederum indem man es rühmt, das heißt ſeine Trefflichkeit und Vollkommenheit in ſeiner Art heraushebt. Das erſte nun möge dahin geſtellt oder andern überlaſſen bleiben, das Feſt als ſolches überhaupt zu loben, in wiefern es gut ſei, daß durch gewiſſe zu beſtimmten Zeiten wiederkehrende Handlungen und Gebräuche das Andenken großer Begebenheiten geſichert und erhalten werde. Sollen aber Feſte ſein, und iſt der erſte Urſprung des Chriſtenthums für etwas großes und wichtiges zu achten: ſo kann niemand läugnen, daß dieſes Feſt der Weihnacht ein bewundernswürdiges Feſt iſt; ſo vollkommen erreicht es ſeinen Zwekk, und unter ſo ſchwierigen Bedingungen. Denn wenn man ſagen wollte, das Andenken an die Geburt des Erlöſers werde weit mehr durch die Schrift erhalten und durch den Unterricht im Chriſtenthum überhaupt als durch das Feſt: ſo möchte ich dieſes

läugnen. Nämlich wir gebildetern zwar, so meine ich, hätten vielleicht an jenem genug, keineswegs aber der große Haufen des ungebildeten Volkes. Vielmehr nicht zu gedenken der römischen Kirche, wo ihnen die Schrift wenig oder gar nicht in die Hand gegeben wird, sondern nur auf die unsrigen Rükksicht genommen, so ist ja offenbar, wie wenig auch diese geneigt sind die Bibel zu lesen, oder auch fähig sie im Zusammenhang zu verstehen. Und was davon ihrem Gedächtniß eingeprägt wird beim Unterricht, das sind weit mehr die Beweise einzelner Säze, als die Geschichte; so wie wiederum aus der Geschichte auf diesem Wege weit mehr der Tod des Erlösers würde ins Andenken gebracht werden, und aus seinem Leben das was im einzelnen nachahmungsfähig und lehrhaft ist, als sein erster Eintritt in die Welt. Ja auch in Beziehung auf das Leben des Erlösers möchte ich behaupten, daß die Leichtigkeit mit welcher wir an die von ihm verrichteten Wunder glauben ihren Grund ganz vorzüglich hat in unserm Feste und den Eindrükken die es hervorbringt. Denn daß der Glaube an das wunderbare vielmehr auf solche Weise entsteht als durch Zeugniß oder Lehre, ist offenbar. Oder woher kommt es, daß der gemeine katholische Christ so viel an das abgeschmakkte grenzendes wunderbare glaubt von seinen heiligen, aber sich doch nicht entschließen würde ähnliches zu glauben, wie ähnlich man es ihm auch darstellen möchte, von Personen aus einem fremden religiösen oder geschichtlichen Kreise, zumal doch auch die Wunder jener heiligen mit den Wahrheiten und Anweisungen des christlichen Glaubens gar nicht zusammenhängen? Er glaubt das alles eben den Festen, die den heiligen zu Ehren begangen werden; denn indem durch diese was in der bloßen Erzählung gar keine überredende Kraft ausüben würde, in Verbindung tritt mit einer sinnlich kräftigen Gegenwart, bekommt es eine Haltung und befestigt sich immer wieder aufs neue im Gemüth. Wie denn auch im Alterthum gar vielerlei wunderbares aus grauer Vorzeit sich vorzüglich auf diese Weise erhalten

hat und geglaubt worden iſt durch Feſte, auch ſolches, wovon Geſchichtſchreiber und Dichter wenig oder nichts ſagen. Ja ſo viel kräftiger iſt die Handlung zu dieſem Zweck als das Wort, daß nicht ſelten um feſtlicher Handlungen und Gebräuche willen, wenn ihre wahre Bedeutung verloren gegangen war, falſche Geſchichten ſind nicht nur erdichtet ſondern auch geglaubt worden. Eben ſo auch umgekehrt, wie wir ja ſolche Beiſpiele in der chriſtlichen Kirche ſelbſt haben, wenn man Fabeln erſonnen hat um das wunderbare noch mehr zu häufen: ſo ſind dieſe erſt recht geglaubt worden, wenn man ihnen Feſte, wie Mariä Himmelfahrt ein ſolches iſt, geweihet hat. Wenn ſich alſo das Volk ſo viel mehr an Handlungen und Gebräuche hält als an Erzählung und Lehre: ſo haben wir alle Urſache zu glauben, daß zumal unter uns — denn in der katholiſchen Kirche kommt dem noch alles was ſich auf die Maria bezieht, weil ſie ja immer Jungfrau begrüßt wird, zu Hülfe — der Glaube an das wunderbare bei der Erſcheinung des Erlöſers ganz vorzüglich an unſerm Feſte und ſeinen lieblichen Gebräuchen haftet. Dieſes alſo und alles was daran hängt, iſt das Verdienſt um deswillen ich zuerſt unſer Feſt rühme und preiſe. Was ich aber ferner geſagt, dieſe Erinnerung ſei beſonders ſchwierig zu erhalten geweſen, und deshalb das Verdienſt noch um ſo größer, das meine ich ſo. Je mehr man überhaupt von einem Gegenſtande weiß, um deſto beſtimmter und bedeutſamer läßt er ſich auch darſtellen, und je nothwendiger er mit dem gegenwärtigen zuſammenhängt, um deſto leichter wird jede Veranſtaltung, welche an ihn erinnern ſoll. Dieſes aber fehlt wie mir ſcheint gar ſehr bei allem was zur erſten Erſcheinung Chriſti gehört. Denn das Chriſtenthum will ich allerdings als eine ſtarke und kräftige Gegenwart gelten laſſen; aber die irdiſche perſönliche Thätigkeit Chriſti ſcheint mir weit weniger damit zuſammenzuhängen, als von den meiſten mehr angenommen als geglaubt wird. Was nämlich die auf ihm beruhende Verſöhnung unſers Geſchlechtes betrifft, dieſe knüpfen wir

ja alle erſt an ſeinen Tod; und wenn es gleich hiebei wie ich denke mehr auf einen ewigen Rathſchluß Gottes ankommt, als auf eine beſtimmte einzelne Thatſache, und wir deshalb dieſe Ideen lieber nicht an einen beſtimmten Moment knüpfen, ſondern ſie über die zeitliche Geſchichte des Erlöſers hinausheben und ſymboliſch halten ſollten: ſo iſt doch natürlich, daß ſich dieſe Idee des Andenkens ſowol des Todes Chriſti, welcher das Zeichen der vollbrachten Verſöhnung war, als auch ſeiner Auferſtehung als Bewährung deſſelben auf ewig unter den gläubigen befeſtigen mußte. Die leztere war auch deshalb der Hauptgegenſtand der erſten Verkündigung, und der Grund auf den die Kirche gebaut wurde, ſo daß es vielleicht nicht nöthig geweſen wäre ihr Andenken auch durch die ſonntägliche Feier beſtändig zu wiederholen. Betrachten wir aber, abgeſehen von der Idee der Verſöhnung, die menſchliche Thätigkeit Chriſti, deren Gehalt doch nur zu ſuchen iſt in der Verkündigung ſeiner Lehre und in der Stiftung der chriſtlichen Gemeinſchaft: ſo iſt es wunderbar wie klein der Antheil iſt, den man ihm mit Recht zuſchreiben kann an der gegenwärtigen Geſtalt des Chriſtenthums. Bedenket nur wie wenig von der Lehre ſowol als den Einrichtungen man auf ihn ſelbſt zurükkführen kann, ſondern bei weitem das meiſte iſt anderen und ſpäteren Urſprungs. So ſehr, daß wenn man ſich als Glieder einer Reihe denkt Johannes den Vorläufer, Chriſtus, die Apoſtel mit Einſchluß des Spätlings, dann die erſten Väter, man geſtehen muß, das zweite ſtehe nicht in der Mitte zwiſchen dem erſten und dritten, ſondern Chriſtus jenem Johannes weit näher als dem Paulus. Ja es bleibt zweideutig, ob überall nach Chriſti Willen eine ſo in ſich abgeſchloſſene und zuſammenhaltende Kirche ſich bilden ſollte, ohne welche unſer jeziges Chriſtenthum, und mithin auch unſer Feſt, der Gegenſtand meiner Rede, ſich gar nicht denken läßt. Darum nun wurde auch das Leben Chriſti ſehr zurükkgeſtellt in der Verkündigung, und wie ja die meiſten jezt glauben nur theilweiſe von untergeordneten Perſonen.

Ja wenn man das eifrige Bestreben dieser Erzählungen bemerkt Christum an das alte Königshaus des jüdischen Volkes anzuknüpfen, was doch, ob es sich so verhält oder nicht, ganz unbedeutend ist für den Stifter einer Weltreligion: so muß man gestehen, es wurde auch nur auf untergeordnete Weise erzählt. Christi übernatürliche Geburt aber scheint noch weniger durch Erzählungen allgemein verbreitet worden zu sein; sonst könnte es nicht zeitig so viele Christen gegeben haben, die ihn für einen natürlich erzeugten Menschen hielten; so daß die Wahrheit nur scheint durch unser Fest aus dem Schutt hervorgegangen und wieder herrschend geworden zu sein. Denn die Erzählung für sich würde im Streit der verschiedenen Meinungen nicht ausgereicht haben, indem die Erzähler, wenn sie auf diese Verschiedenheit keine Rükksicht nahmen, auch nichts ausrichten konnten, wenn aber, dann gewissermaßen selbst wieder aus Zeugen und Berichterstattern in Parteien verwandelt wurden. Denn diese Verschiedenheit ist so groß, daß wie man es nennen will jede Nachricht oder jede Behauptung die andere aufhebt. Oder kann jemand die Auferstehung behaupten, ohne daß er jedem frei stellen muß, den Tod für ungeschehen zu erklären? welches ja nichts anders heißen kann, als daß die spätere Thatsache die Meinung für falsch erklärt, welche man von der frühern gefaßt hatte. Eben so macht wiederum die Himmelfahrt Christi gewissermaßen die Wahrheit seines Lebens verdächtig. Denn das Leben gehört dem Planeten an, und was sich von demselben trennen läßt, kann gar nicht in einem lebendigen Zusammenhang mit ihm gestanden haben. Eben so wenig bleibt übrig, wenn man die Meinung derer, die Christo einen wahren Leib, oder derer die ihm eine wahre menschliche Seele absprechen, mit der Meinung derjenigen zusammenstellt, welche ihm gegentheils die wahre Gottheit oder überhaupt das übermenschliche nicht beilegen wollen. Ja wenn man bedenkt, daß darüber gestritten wird, ob er noch jezt nur auf eine geistige und göttliche oder außerdem auch auf eine leib-

liche und ſinnliche Weiſe gegenwärtig ſei auf Erden: ſo kann man leicht beide Parteien darauf führen, ihr gemeinſchaftlicher verborgener Sinn ſei der, daß Chriſtus ehedem nicht auf eine andere und eigentlichere Art zugegen geweſen ſei und gelebt habe auf Erden und unter den ſeinigen, als auch jezt noch. Kurz das erfahrungsmäßige und geſchichtliche von dem perſönlichen Daſein Chriſti iſt durch die Verſchiedenheit der Meinungen und Lehren ſo ſchwankend geworden, daß wenn unſer Feſt vorzüglich als der Grund des gleichmäßig erhaltenen Glaubens anzuſehen iſt, es dadurch um ſo mehr verherrlicht wird, und eine Kraft beweiſet, die nahe an das oben erwähnte gränzt, daß nämlich durch ſolche Gebräuche bisweilen die Geſchichte ſelbſt erſt gemacht worden. Was aber dabei am meiſten zu bewundern iſt, und uns zum Vorbilde zugleich und zur Beſchämung für vieles andere dienen kann, iſt dieſes, daß offenbar das Feſt ſelbſt ſeine Geltung größtentheils dem Umſtande verdankt, daß es in die Häuſer eingeführt worden und unter die Kinder. Dort nämlich ſollten wir mehreres befeſtigen, was uns werth und heilig iſt, und als Vorwurf und übles Zeichen anſehn, daß wir es nicht thun. Dieſes alſo wenigſtens wollen wir feſthalten, wie es uns überliefert worden iſt; und je weniger wir wiſſen, worin die wunderbare Kraft liegt, um deſto weniger auch nur das mindeſte daran ändern. Mir wenigſtens iſt auch das kleinſte davon bedeutungsvoll. Denn wie ein Kind der Hauptgegenſtand deſſelben iſt, ſo ſind es auch hier die Kinder vornehmlich, welche das Feſt, und durch das Feſt wiederum das Chriſtenthum ſelbſt heben und tragen. Und wie die Nacht die hiſtoriſche Wiege des Chriſtenthums iſt, ſo wird auch das Geburtsfeſt deſſelben in der Nacht begangen; und die Kerzen, mit denen es prangt, ſind gleichſam der Stern über der Herberge und der Heiligenſchein, ohne welchen man das Kind nicht finden würde in der Dunkelheit des Stalls, und in der ſonſt unbeſtirnten Nacht der Geſchichte. Und wie es dunkel iſt und zweifelhaft, was wir bekommen haben an Chriſti Perſon

und von wem: so ist auch jene Sitte, die ich aus der leztern Erzählung kennen lernte, die schönste und am meisten symbolische Art der Weihnachtsgeschenke. Dies ist meine ehrliche Meinung, auf welche ich euch jezt auffordere die Gläser ertönen zu lassen und sie auf ein ewiges Fortbestehen unseres Festes zu leeren; wofür ich eures Beifalls so gewiß bin, daß ich hoffe, dadurch alles gut zu machen und abzuwaschen, was euch etwa frevelhaft erschienen ist in meiner Rede.

Nun begreife ich, sagte Friederike, warum er sich so wenig zur Wehre gesezt hat gegen unsere Aufgabe, der ungläubige Schalk, da er im Sinne hatte so ganz gegen ihren eigentlichen Sinn zu reden. Ich möchte darauf dringen, daß er in namhafte Strafe genommen würde; zumal gerade ich die Aufgabe ausgesprochen habe, und man wol sagen kann, er habe mich lächerlich gemacht durch seine Art der Ausführung. — Du hast wol Recht, sagte Eduard, aber es möchte schwer sein, ihm beizukommen: denn er hat sich recht sachwalterisch vorgesehen durch seine Erklärung, und durch die Art, wie er das herabsezende zusammengeflochten mit der Absicht des Erhebens, die er doch an die Spize stellen mußte. Sich sachwalterisch vorsehn, sagte Leonhardt, ist wol nichts übles, und warum soll ich nicht jede Gelegenheit wahrnehmen, mich in den erlaubten und anständigen Theilen meiner Kunst zu üben? Ueberdies durfte ich doch den Frauen nicht widersprechen, und sie konnten sich nichts besseres oder anderes versehen zu der Denkungsart, die ich offen genug bekenne. Allein sachwalterisch verfahren habe ich übrigens gar nicht, da ich ja nicht einmal die kleinste Gunstbewerbung an die Richterinnen angebracht in der Rede. — Auch das Zeugniß muß man dir geben, sagte Ernst, daß du uns vieles erlassen, was noch wäre anzuführen gewesen, es sei nun, daß es dir nicht bei der Hand gewesen, oder daß du es unterlassen, um die Zeit zu schonen und um nicht zu gelehrt und unverständlich vor den Frauen zu reden. — Ich meines Theils, sagte Ernestine, wollte ihn auch

ſchon loben, wie redlich er darin Wort gehalten, was er verſprach, ſich möglichſt von dem entfernt zu halten, was wir vielleicht morgen an den öffentlichen Andachtsorten hören könnten. — Wolan denn, ſagte Karoline, wenn es nicht möglich iſt ihn geradezu vor Gericht zu ziehn, ſo wird es darauf ankommen ihn zu widerlegen. Und wo ich nicht irre, ſteht es an dir, Ernſt, zu reden, und die Ehre unſerer Aufgabe zu retten. — Ich gedenke, ſagte Ernſt, das lezte zu thun ohne das erſte; und vermöchte auch meines Theils nicht beides mit einander zu verbinden. Sondern die Widerlegung würde mich abziehen zu anderen Gegenſtänden, und ich könnte dann ſelbſt ſtraffällig werden. Auch iſt dem an freies zuſammenhangendes Reden ungewöhnten nichts ſchwerer, als dabei der Gedankenreihe eines andern zu folgen.

Was ich ſagen will, hub er nun ſeine Rede an, davon wußte ich nicht zu unterſcheiden ehe du ſprachſt, Leohnhardt, ob es ein Loben ſei, oder ein Rühmen. Jezt aber weiß ich, daß es nach deiner Weiſe ein Rühmen iſt. Denn auch ich will das Feſt preiſen als ein vortreffliches in ſeiner Art. Das Loben aber, daß die Art und der Begriff ſelbſt auch etwas gutes ſei, will ich nicht, wie du es thateſt, dahingeſtellt ſein laſſen, ſondern vielmehr es vorausſezen. Nur daß deine Erklärung eines Feſtes mir nicht genügt, wie ſie denn überhaupt nur für dein Bedürfniß eingerichtet einſeitig war; meines aber iſt ein anderes, und ich bedarf der anderen Seite. Du nämlich ſaheſt nur darauf, daß jedes Feſt ein Gedächtniß iſt von irgend etwas; mir aber liegt daran, von was? Demnach ſage ich, daß nur zu deſſen Gedächtniß ein Feſt geſtiftet wird, durch deſſen Vorſtellung eine gewiſſe Gemüthsſtimmung und Geſinnung in den Menſchen kann aufgeregt werden; und daß dieſes in dem ganzen Gebiet einer ſolchen Anordnung und in einem lebhaften Grade erfolge, darin beſteht eines jeden Feſtes Vortrefflichkeit. Die Stimmung aber, welche unſer Feſt hervorbringen ſoll, iſt die Freude; und daß es

dieſe weit verbreitet und lebhaft erregt, liegt ſo klar vor Augen, daß nichts darüber zu ſagen wäre, als was jeder ſelbſt ſieht. Nur dies eine iſt die Schwierigkeit, welche ich zu beſeitigen habe, daß man ſagen könnte, es ſei keineswegs das eigentliche und weſentliche des Feſtes, was dieſe Wirkung thut, ſondern nur das zufällige, nämlich die Geſchenke, welche gegeben und genommen werden. Wie unrichtig nun dieſes iſt, muß hier doch gezeigt werden. Denn gebet den Kindern daſſelbige zu einer andern Zeit: ſo werdet ihr nicht den Schatten einer Weihnachtsfreude damit hervorlokken, bis ihr etwa auf den entgegengeſezten Punkt kommt, nämlich den, wo ihr beſonderes perſönliches Feſt gefeiert wird. Mit Recht glaube ich, nenne ich dies einen entgegengeſezten Punkt, und gewiß wird niemand läugnen, daß die Geburtstagsfreude einen ganz andern Charakter hat, als die Weihnachtsfreude, jene ganz die Innigkeit, die das Beſchloſſenſein in einem beſtimmten Verhältniß erzeugt, dieſe ganz das Feuer und die raſche Beweglichkeit eines weitverbreiteten allgemeinen Gefühls. Hieraus geht nun hervor, daß keineswegs die Geſchenke an ſich ſelbſt das erfreuende ſind, ſondern nur weil ſchon ein Grund da iſt ſich zu freuen wird auch geſchenkt, und ſo verbreitet ſich das eigenthümliche der Weihnachtsfreude, welches eben in dieſer großen Allgemeinheit beſteht, freilich auch auf die Geſchenke, ſo daß in einem großen Theil der Chriſtenheit, ſo weit die ſchöne alte Sitte noch reicht, jeder mit dem Zubereiten eines Geſchenkes beſchäftigt iſt; und in dieſem Bewußtſein liegt ein großer Theil des Zaubers, welcher ſich aller bemächtigt. Denkt euch, daß eine einzelne Familie dieſen Gebrauch feſt hielte, während alle andern an demſelben Orte ihn ſchon hätten fahren laſſen: ſo würde der Eindrukk bei weitem nicht mehr derſelbe ſein. Aber das gemeinſame Bereden vieler, das Arbeiten in die Wette auf die beſtimmte feſtliche Stunde, und draußen der allen offene und für eine große Menge berechnete Chriſtmarkt, der ſich in jedem Geſchenk abſpiegelt mit ſeiner Erleuchtung, die wie ſchimmernde Sternchen auf

der Erde umher glänzt in der Winternacht, daß der Himmel davon widerſcheint, das giebt den Gaben ihren eigenthümlichen Werth. Und was ſo allgemein iſt, kann ſchon um deswillen nicht willkührlich erſonnen oder verabredet worden ſein, ſondern es muß einen gemeinſchaftlichen inneren Grund haben; ſonſt könnte es weder ſo gleichmäßige Wirkung thun, noch auch überhaupt fortbeſtehen, wie wir ja an vielen neueren Verſuchen zur Genüge geſehn haben. Dieſer innere Grund aber kann kein anderer ſein, als daß die Erſcheinung des Erlöſers die Quelle aller andern Freude in der chriſtlichen Welt iſt, weshalb nichts anderes verdienen kann eben ſo gefeiert zu werden. Denn einige freilich, an welche ich nicht erinnern kann ohne ſie zugleich deshalb anzuklagen, haben die allgemeine Freude von dieſem Feſt wegverlegt auf Neujahr, auf den Tag an welchem vorzugsweiſe der Wechſel und Gegenſaz in der Zeit vorgeſtellt wird. Denn wenn auch viele hierin nur unverſtändigerweiſe gefolgt ſind, und es ungerecht wäre zu behaupten, daß überall wo man ſich zu Neujahr beſchenkt ſtatt Weihnachten, wenig Antheil genommen werde an dem eigentlich chriſtlichen in unſerem Leben: ſo hängt doch dieſe abweichende Sitte offenbar genug mit einer ſolchen Zurükkſezung zuſammen, und es geziemt vorzüglich denen, welche der innern Haltung ermangelnd nur in dieſem Wechſel leben, ſich auch den Tag zum beſondern Freudentage zu machen, welcher der Erneuerung des vergänglichen geweihet iſt. Für uns andere aber, die wir dem Wechſel der Zeit zwar auch unterworfen ſind, aber nicht in dem vergänglichen zu leben begehren, bleibt die Geburt des Erlöſers das einzige allgemeine Freudenfeſt, weil es nämlich für uns kein anderes Princip der Freude giebt als die Erlöſung, in der Entwikklung von dieſer wiederum die Geburt des göttlichen Kindes der erſte helle Punkt iſt, nach welchem wir keines anderen warten und unſere Freude noch länger verſchieben können. Daher hat auch kein beſonderes Feſt mit dieſem allgemeinen eine ſolche Aehnlichkeit, als das der Kindertaufe, durch welche

den kleinen das Princip der Freude in dem göttlichen Kinde angeeignet wird. Und daher der besondere Reiz jener anmuthigen Erzählung, in welcher uns beides vereinigt erschien. Ja, Leonhardt, wir mögen uns anstellen wie wir immer wollen, hier ist kein Entrinnen. Das Leben und die Freude der ursprünglichen Natur, wo jene Gegensäze gar nicht vorkommen zwischen der Erscheinung und dem Wesen, der Zeit und der Ewigkeit, ist nicht die unsrige. Und dachten wir uns dieses in Einem, so dachten wir uns eben diesen als Erlöser, und er mußte uns anfangen als ein göttliches Kind. Wir selbst hingegen beginnen mit dem Zwiespalt, und gelangen erst zur Uebereinstimmung durch die Erlösung, die eben nichts anderes ist, als die Aufhebung jener Gegensäze, und eben deshalb nur von dem ausgehen kann, für den sie nicht erst durften aufgehoben werden. Gewiß, das wird niemand läugnen, dies ist die eigentliche Natur dieses Festes, daß wir uns des innersten Grundes und der unerschöpflichen Kraft eines neuen ungetrübten Lebens bewußt werden, daß wir in dem ersten Keime desselben zugleich seine schönste Blüthe, ja seine höchste Vollendung anschauen. Wie unbewußt es auch in vielen sei, in nichts anderes läßt sich das wunderbare Gefühl auflösen, als in diese zusammengedrängte Anschauung einer neuen Welt. Diese ergreift einen jeden, und der Urheber derselben wird in tausend Bildern auf die verschiedenste Weise dargestellt, als die aufgehende wiederkehrende Sonne, als der Frühling des Geistes, als der König eines besseren Reiches, als der treueste Götterbote, als der lieblichste Friedensfürst. Und so komme ich doch dazu, Leonhardt, dich zu widerlegen eben indem ich dir beistimme, und die verschiedenen Ansichten, von welchen wir ausgegangen sind, vergleichend zusammenstelle. Mögen die historischen Spuren seines Lebens, wenn man die Sache in einem niedrigeren Sinne kritisch betrachtet, noch so unzureichend sein: das Fest hängt nicht daran, sondern wie an der Nothwendigkeit eines Erlösers, so an der Erfahrung eines gesteigerten Daseins, welches auf keinen andern

Anfang als dieſen zurükkzuführen iſt. Noch weniger Spuren findeſt du oft von dem Faden, an welchen man eine Kryſtalliſation hat anſchießen laſſen, aber auch die kleinſte reicht hin um dir zu beweiſen daß er da war. So iſt es auch wirklich Chriſtus geweſen, deſſen Anziehungskräften dieſe neue Welt ihre Geſtaltung verdankt, und wer, wie du doch auch geneigt biſt, das Chriſtenthum für eine kräftige Gegenwart anerkennt, für die große Form des neuen Lebens, der heiliget dieſes Feſt, nicht wie man das unverſtandene nicht zu verlezen wagt, ſondern indem er es vollkommen verſteht, auch alles einzelne darin, die Geſchenke und die Kinder, die Nacht und das Licht. Und mit dieſer kleinen Verbeſſerung, von der ich wünſche daß ſie auch dir gefallen möge, wiederhole ich deine Aufforderung, und wünſche oder vielmehr weiſſage dem ſchönen Feſte auf ewig die frohe Kindlichkeit, mit der es uns jedesmal wiederkehrt, und allen die es feiern die rechte Freude an dem wiedergefundenen höheren Leben, aus welcher allein alle ſeine Lieblichkeiten aufblühen.

Ich muß dir abbitten, Ernſt, ſagte Agnes. Ich hatte nämlich gefürchtet, ich würde dich gar nicht verſtehn; dem iſt aber nicht ſo geweſen, und du haſt es recht ſchön beſtätiget, daß wirklich das religiöſe das Weſen des Feſtes iſt. Nur ſcheint es freilich nach dem, was vorhin ausgemacht wurde, als ob uns Frauen weniger Freude müſſe zu Theil werden, weil jenes Unweſen ſich weniger in uns offenbart. Allein auch das kann ich mir wol zurecht legen. — Recht leicht, ſagte Leonhardt. Man könnte eben nur kurz weg ſagen, und es iſt ſo anſchaulich als möglich, daß die Frauen für ſich alles leicht ertragen, und nach wenigem Genuß ſtreben, daß aber, wie ihr innerſtes Leiden Mitleiden iſt, ſo auch ihre Freude Mitfreude iſt. Nur mögt ihr ſehen, wie ihr mit der heiligen Autorität zurechtkommt, die ihr niemals verlaſſen wollt, und die ſo offenbar die Frauen als die erſten Urheber alles Zwieſpaltes und aller Erlöſungsbedürftigkeit angiebt. Aber wenn ich Friederike wäre, ich wollte Ernſten doch den Krieg

machen, daß er der Taufe ſo leichtſinnig ohne Erwägung ſeiner eignen Umſtände den Vorrang eingeräumt vor der Trauung, die doch auch ein ſchönes und freudiges Sacrament ſein ſoll, hoffe ich. — Antworte ihm nicht, Ernſt, ſagte Friederike, er hat ſich ſchon ſelbſt geantwortet. — Wie das? fragte Leonhardt. — Nun offenbar, entgegnete Erneſtine, indem du von den eignen Umſtänden ſprachſt. Aber deinesgleichen merkt es immer nicht, wenn ihr das liebe Ich einmiſcht. Ernſt unterſchied das aber wohl, und wird dir gewiß ſagen, daß jenes ſich mehr der Geburtstagsfreude nähert, als der Weihnachtsfreude. — Oder, fügte Ernſt hinzu, wenn du etwas chriſtliches dazu haben willſt, daß es mehr Charfreitag und Oſtern iſt, als Weihnachten. Nun aber laßt uns das vorige bei Seite ſtellen, und hören, was uns Eduard ſagen wird. — Dieſer fing darauf ſo an zu reden.

Es iſt ſchon von einem beſſeren, als ich bin, bei einer ähnlichen Gelegenheit angemerkt worden, daß die lezten am übelſten daran ſind, wo über einen Gegenſtand, welcher es auch ſei, auf dieſe Weiſe geredet wird. Und nicht etwa nur, als ob ihnen die früheren wegnähmen was zu ſagen war — wiewol ihr beiden auch in dieſer Hinſicht euch wenig um mich bekümmert habt, daß ihr etwa einzelnes herausgenommen hättet, um mir anderes einzelne übrig zu laſſen —, ſondern vornehmlich, weil den hörenden von jeder Rede wieder eigne Nachklänge zurükkbleiben, die alſo einen immer zunehmenden Widerſtand bilden, den der lezte am ſchwerſten zu überwinden hat. Daher muß ich mich nach einer Hülfe umſehen, und was ich ſagen will an etwas bekanntes und liebes anlehnen, damit es leichteren Eingang finde. Wie nun Leonhardt gar oft die mehr äußerlichen Lebensbeſchreiber Chriſti im Sinne gehabt hat um bei ihnen das geſchichtliche aufzuſuchen: ſo will ich mich an den myſtiſchen unter den vieren halten, bei dem gar wenig von einzelnen Begebenheiten vorkommt, ja auch kein Weihnachten äußerlich, in deſſen Gemüth aber eine ewige kindliche Weihnachtsfreude herrſcht. Dieſer giebt uns die

geiſtige und höhere Anſicht unſeres Feſtes. Er hebt aber ſo an, wie ihr wißt, Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menſchen. Und das Wort ward Fleiſch und wohnete unter uns, und wir ſahen ſeine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater. So ſehe ich am liebſten den Gegenſtand dieſes Feſtes, nicht ein Kind ſo und ſo geſtaltet und ausſehend, von dieſer oder jener geboren da oder dort; ſondern das Fleiſch gewordene Wort, das Gott war und bei Gott. Das Fleiſch aber iſt, wie wir wiſſen, nichts anderes als die endliche beſchränkte ſinnliche Natur; das Wort dagegen iſt der Gedanke, das Erkennen; und das Fleiſchwerden deſſelben iſt alſo das Hervortreten dieſes urſprünglichen und göttlichen in jener Geſtalt. Was wir ſonach feiern, iſt nichts anders als wir ſelbſt, wie wir insgeſammt ſind, das heißt die menſchliche Natur, oder wie ihr es ſonſt nennen wollt, angeſehen und erkannt aus dem göttlichen Princip. Warum wir aber Einen aufſtellen müſſen, in welchem ſich die menſchliche Natur allein ſo darſtellen läßt, und warum gerade dieſen Einen, und auch bei ihm ſchon in die Geburt dieſe Einerleiheit des göttlichen und irdiſchen ſezen, nicht als eine ſpätere Frucht des Lebens, das wird hieraus erhellen. Was iſt der Menſch an ſich anders, als der Erdgeiſt ſelbſt, das Erkennen der Erde in ſeinem ewigen Sein und in ſeinem immer wechſelnden Werden. So iſt auch kein Verderben in ihm und kein Abfall, und kein Bedürfniß einer Erlöſung. Der einzelne aber, wie er ſich anſchließt an die andern Bildungen der Erde, und ſein Erkennen in ihnen ſucht, da doch ihr Erkennen allein in ihm wohnt, dieſer iſt das Werden allein, und iſt im Abfall und Verderben, welches iſt die Zwietracht und die Verwirrung, und er findet ſeine Erlöſung nur in dem Menſchen an ſich. Darin nämlich, daß eben jene Einerleiheit ewigen Seins und Werdens des Geiſtes, wie er ſich auf dieſem Weltkörper offenbaren kann, in jedem ſelbſt aufgeht, ſo daß jeder alles Wer-

den und auch ſich ſelbſt nur in dem ewigen Sein betrachtet und liebt, und inſofern er als ein Werden erſcheint, auch nichts anders ſein will, als ein Gedanke des ewigen Seins, noch in einem andern ewigen Sein will gegründet ſein, als in dem, welches einerlei iſt mit dem immer wechſelnden und wiederkehrenden Werden. Darum findet ſich zwar in der Menſchheit jene Einerleiheit des Seins und Werdens ewig, weil ſie ewig als der Menſch an ſich iſt und wird; im einzelnen aber muß ſie, wie ſie in ihm iſt, auch werden als ſein Gedanke, und als der Gedanke eines gemeinſchaftlichen Thuns und Lebens, in welchem eben jenes unſerm Weltkörper eignende Erkennen iſt nicht nur, ſondern auch wird. Nur wenn der einzelne die Menſchheit als eine lebendige Gemeinſchaft der einzelnen anſchaut und erbaut, ihren Geiſt und Bewußtſein in ſich trägt, und in ihr das abgeſonderte Daſein verliert und wiederfindet, nur dann hat er das höhere Leben und den Frieden Gottes in ſich. Dieſe Gemeinſchaft aber, durch welche ſo der Menſch an ſich dargeſtellt wird oder wiederhergeſtellt, iſt die Kirche. Sie verhält ſich alſo zu allem übrigen, was menſchliches um ſie her und außer ihr wird, wie das Selbſtbewußtſein der Menſchheit in den einzelnen zur Bewußtloſigkeit. Jeder alſo, in dem dieſes Selbſtbewußtſein aufgeht, kommt zur Kirche. Darum kann niemand wahrhaft und lebendig die Wiſſenſchaft in ſich haben, der nicht ſelbſt in der Kirche wäre, ſondern ein ſolcher kann die Kirche nur äußerlich verläugnen, nicht innerlich. Wol aber können in der Kirche ſein, die nicht die Wiſſenſchaft in ſich haben; denn ſie können jenes höhere Selbſtbewußtſein in der Empfindung beſitzen, wenn auch nicht in der Anſchauung. Welches eben der Fall bei den Frauen iſt, und zugleich der Grund, warum ſie ſich um ſo inniger und ausſchließender der Kirche anhängen. Dieſe Gemeinſchaft nun iſt als ein werdendes auch ein gewordenes, und als eine Gemeinſchaft der einzelnen ein durch Mittheilung derſelben gewordenes, und wir ſuchen alſo auch einen Punkt, von dem dieſe Mittheilung aus-

gegangen, wiewol wir wiſſen, daß ſie von einem jeden wieder ſelbſtthätig ausgehn muß, auf daß der Menſch an ſich auch in jedem einzelnen ſich gebäre und geſtalte. Jener aber, der als der Anfangspunkt der Kirche angeſehen wird, als ihre Empfängniß, ſo wie man die erſte am Pfingſttage frei und ſelbſtthätig ausbrechende Gemeinſchaft der Empfindung gleichſam die Geburt der Kirche nennen könnte, jener muß als der Menſch an ſich, als der Gottmenſch ſchon geboren ſein, er muß das Selbſterkennen in ſich tragen, und das Licht der Menſchen ſein von Anfang an. Denn wir zwar werden wiedergeboren durch den Geiſt der Kirche. Der Geiſt ſelbſt aber geht nur aus vom Sohn, und dieſer bedarf keiner Wiedergeburt, ſondern iſt urſprünglich aus Gott geboren. Das iſt der Menſchenſohn ſchlechthin. Auf ihn war alles frühere Vorbedeutung, war auf ihn bezogen, und nur durch dieſe Beziehung gut und göttlich; ja in ihm feiern wir nicht nur uns, ſondern alle die da kommen werden, ſo wie alle die geweſen ſind, denn ſie waren nur etwas ſo fern er in ihnen war und ſie in ihm. In Chriſto ſehen wir alſo den Geiſt nach Art und Weiſe unſerer Erde zum Selbſtbewußtſein in dem einzelnen ſich urſprünglich geſtalten. Der Vater und die Brüder wohnen gleichmäßig in ihm, und ſind eins in ihm, Andacht und Liebe ſind ſein Weſen. Darum ſieht jede Mutter, die es fühlt daß ſie einen Menſchen geboren hat, und die es weiß durch eine himmliſche Botſchaft, daß der Geiſt der Kirche, der heilige Geiſt in ihr wohnt, und die deshalb gleich ihr Kind mit ganzem Herzen der Kirche darbringt, und dies zu dürfen als ihr Recht fordert, eine ſolche ſieht auch Chriſtum in ihrem Kinde, und eben dies iſt jenes unausſprechliche alles lohnende Muttergefühl. Eben ſo aber auch jeder von uns ſchaut in der Geburt Chriſti ſeine eigene höhere Geburt an, durch die nun auch nichts anderes in ihm lebt, als Andacht und Liebe, und auch in ihm der ewige Sohn Gottes erſcheint. Darum bricht das Feſt hervor wie ein himmliſches Licht aus der Nacht. Darum iſt es ein allgemeines Pul-

ſiren der Freude in der ganzen wiedergebornen Welt, das nur die für eine Zeitlang kranken oder gelähmten Glieder nicht fühlen. Und eben dies iſt die Herrlichkeit des Feſtes, die ihr auch von mir wolltet preiſen hören; aber wie ich ſehe, ſollte ich nicht der lezte ſein. Denn der langerwartete Freund iſt ja nun auch da.

Joſef nämlich war während dieſer Rede gekommen, und ſo leiſe er auch hereintrat und ſich niederſezte, doch von Eduard bemerkt worden. Keinesweges ſagte er, als ihn Eduard ſo aufrief: ſondern du ſollſt gewiß der lezte geweſen ſein. Ich bin nicht gekommen Reden zu halten, ſondern mich zu freuen mit euch; und ihr kommt mir, daß ich es ehrlich ſage, wunderlich und faſt thöricht vor, daß ihr dergleichen treibt, wie ſchön es auch mag geweſen ſein. Aber ich merke es ſchon, euer ſchlechtes Princip iſt wieder unter euch, dieſer Leonhardt, der denkende reflectirende dialektiſche überverſtändige Menſch, in den ihr wahrſcheinlich hineingeredet habt; denn für euch hättet ihr es gewiß nicht gebraucht, und wäret nicht darauf verfallen; ihm aber hilft es doch nicht. Und die armen Frauen haben ſich das ſo müſſen gefallen laſſen. Bedenkt nur, welche ſchöne Töne ſie euch würden geſungen haben, in denen alle Frömmigkeit eurer Reden weit inniger gewohnt hätte, oder wie anmuthig aus dem Herzen voll Liebe und Freude ſie mit euch hätten plaudern können; was euch anders und beſſer würde behagt und erquikkt haben, als ſie durch dieſe feierlichen Reden ſind angeregt worden. Ich meinestheils kann heute damit gar nicht dienen. Alle Formen ſind mir zu ſteif, und alles Reden zu langweilig und kalt. Der ſprachloſe Gegenſtand verlangt oder erzeugt auch mir eine ſprachloſe Freude; die meinige kann wie ein Kind nur lächeln und jauchzen. Alle Menſchen ſind mir heute Kinder, und ſind mir eben deshalb nur um ſo lieber. Die ernſthaften Falten ſind einmal ausgeglättet, die Zahlen und die Sorgen ſtehen ihnen einmal nicht an der Stirn geſchrieben, das Auge glänzt und lebt einmal, und es iſt eine Ahndung eines ſchönen und anmuthigen Daſeins in ihnen.

Auch ich ſelbſt bin ganz ein Kind geworden zu meinem Glükk. Wie ein Kind den kindiſchen Schmerz erſtikkt, und die Seufzer zurükkdrängt und die Thränen einſaugt, wenn ihm eine kindiſche Freude gemacht wird: ſo iſt mir heute der lange tiefe unvergängliche Schmerz beſänftiget, wie noch nie. Ich fühle mich einheimiſch und wie neugeboren in der beſſeren Welt, in welcher Schmerz und Klage keinen Sinn mehr haben und keinen Raum. Mit frohem Auge ſchaue ich auf alles, auch auf das tiefverwundende. Wie Chriſtus keine Braut hatte als die Kirche, keine Kinder als ſeine Freunde, kein Haus als den Tempel und die Welt, und doch das Herz voll himmliſcher Liebe und Freude: ſo ſcheine auch ich mir geboren eben darnach zu trachten. So bin ich umhergegangen den ganzen Abend, überall mit der herzlichſten Theilnahme an allen Kleinigkeiten und Spielen, und habe alles geliebt und angelacht. Es war Ein langer liebkoſender Kuß, den ich der Welt gab, und jezt meine Freude mit euch ſollte der lezte Drukk der Lippe ſein. Ihr wißt, wie ihr mir die liebſten ſeid von allen. Kommt denn, und das Kind vor allen Dingen mit, wenn es noch nicht ſchläft, und laßt mich eure Herrlichkeiten ſehn, und laßt uns heiter ſein und etwas frommes und fröhliches ſingen.

Princeton Theological Seminary Speer Library
1 1012 01077 1691